

Beziehungsgewalt und ihre Risikofaktoren:
eine Vergleichsstudie zwischen Deutschland und Südkorea

Dissertation

Zur Erlangung der akademischen Grades
Doktor der rerum naturalium (Dr. rer. nat.)

der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
der Universität Bielefeld

vorgelegt von

Dipl. Psych. Bang, Jeong-Im

Bielefeld, September 2017

Erstgutachter: Prof. Dr. Fridtjof Nußbeck
Universität Bielefeld

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Nina Heinrichs
Universität Braunschweig

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
gemäß ISO 9706

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei vielen Personen bedanken, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit direkt und indirekt viel unterstützt haben.

Besonders danken möchte ich Prof. Nina Heinrichs. Sie hat mich während meiner ganzen Promotionsphase begleitet, stand mir immer mit Rat und Tat bei inhaltlichen Fragen zu Seite und mir Mut zu machen. Ich bedanke mich nicht nur für die Begutachtung, sondern auch für den Freiraum zur Fertigstellung dieser Arbeit bis zum letzten Moment.

Ich bedanke mich sehr bei Prof. Fridtjof Nußbeck für die Begutachtung meiner Arbeit. Seine detaillierten Anmerkungen zu Inhalten und Methoden haben zum guten Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

Bei den Freunden bedanke ich mich für die Vorbereitung von Fragebögen: Miriam Redecker Nicole Gormesall, Seray Demir für die Übersetzungen von Englisch ins Deutsch & Jaegang Jang, Kija Park und Suok Hwang für die Übersetzungen von Deutsch und Englisch ins Koreanisch. Ein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Hye-Yeun Jeong, die als eine Germanistik Expertin bei der Bereitstellung der koreanischen Fragebögen die Oberaufsicht geführt hat. Viele Freunde und Bekannten haben für die Rekrutierung von Probanden geholfen. Dafür möchte ich mich bedanken.

Ich möchte mich bei meiner Freundin Nicole Gormesall sowohl für das sorgfältige Korrekturlesen wie auch ihre Ermutigung während der Anfertigung meiner Arbeit bedanken. Außerdem möchte ich mich bei Kija, Kyungwon, Eunsook und vielen anderen Freunden in Bielefeld und Südkorea für ihre Liebe und Aufmunterungen bedanken.

Mein größter Dank gilt meinen Eltern und Brüdern für Ihre Unterstützung und Geduld sowie ihr vorbehaltloses Vertrauen.

Schließlich möchte ich mich bei den Befragungsteilnehmerinnen und -teilnehmern für ihre Beteiligung bedanken. Ohne Beteiligung ihres Mitmachens wäre es nicht möglich gewesen. Vielen herzlichen Dank!

INHALTSVERZEICHNIS

Tabellenverzeichnis	IV
Abbildungsverzeichnis	X
Kurzfassung	XII
1 Einleitung.....	1
1.1 Kulturelle Merkmale in Deutschland und Südkorea	5
2 Theoretischer Teil.....	10
2.1 Definition der angewandten Begriffe	10
2.1.1 (Intime-) Beziehung.....	11
2.1.2 (Beziehungs-)Gewalt	14
2.1.3 Traditionelle Geschlechterrolle (gender roles)	21
2.1.4 Soziale Normen.....	33
2.2 Verschiedene Bedeutungen und Formen der (Beziehungs-)Gewalt	37
2.2.1 Physische Gewalt.....	39
2.2.2 Psychische bzw. emotionale Gewalt.....	41
2.2.3 Sexuelle Gewalt	44
2.3 Effekte der Beziehungsgewalt.....	45
2.3.1 Effekte der Beziehungsgewalt auf die Betroffenen	46
2.3.2 Effekte der Beziehungsgewalt auf Familie und Kinder.....	56
2.3.3 Geschlechtsunterschiede bei Auswirkungen der Beziehungsgewalt	61
2.4 Risikofaktoren der Gewalt in intimer Beziehung.....	65
2.4.1 Makrotheorien zur Erklärung der Entwicklung von Beziehungsgewalt.....	67
2.4.2 Mikrotheorien zur Erklärung der Entwicklung von Beziehungsgewalt	77
2.4.3 Multivariate Erklärungsansätze für Risikofaktor der Beziehungsgewalt	91
2.5 Fragestellungen und Hypothesen	95
2.5.1 Hypothesen zu den soziodemographischen Faktoren.....	97

2.5.2	Hypothesen zu den Faktoren der psychischen Merkmale	98
2.5.3	Hypothesen zu den psychosozialen Faktoren	99
2.5.4	Hypothesen zu den beziehungsbezogenen Faktoren	99
2.5.5	Hypothesen zum gesellschaftlichen bzw. kulturellen Hintergrund und zu deren Moderatoreffekt sowie zum Zusammenhang zwischen den drei Formen von Gewalt	101
2.5.6	Hypothese zum Modell über Beziehungsgewalt und ihre Risikofaktoren ..	104
3	Methode	106
3.1	Rekrutierung der Probanden	111
3.2	Beschreibung der Probanden	114
3.2.1	Alter	115
3.2.2	Bildungsniveau	117
3.2.3	Familienstand.....	118
3.2.4	Dauer der Paarbeziehung.....	119
3.2.5	Anzahl der Kinder im Haushalt	120
3.2.6	Staatliche Unterstützungen	121
3.2.7	Berufstätigkeit.....	122
3.2.8	Religion.....	123
3.3	Erhebungsinstrumente	125
3.3.1	Revised Conflict Tactics Scales (CTS2).....	128
3.3.2	Marital Satisfaction Inventory-Revised (MSI-R)	131
3.3.3	Rosenberg Self-Esteem Scale (RSES).....	133
3.3.4	Beck Depressions-Inventar II (BDI-II).....	134
3.3.5	State-Trait Anger Expression Inventory (STAXI).....	134
3.3.6	Violence Socialization Scale (VSS)	136
3.3.7	Posttraumatic Stress Diagnostic Scale (PDS).....	136
3.3.8	Kurzfragebogen für Alkoholgefährdete (KFA)	138
3.3.9	Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU).....	139
3.3.10	Gender Roll Attribute Self-Concept Scale (GRASS)	139
3.3.11	Intimate Partner Violence Attitude Scale (IPVAS)	141
3.3.12	Decision Power Index (DPI).....	142

4	Ergebnisse.....	145
4.1	Darstellung der Prävalenz und Häufigkeit der Gewalthandlungen in Paarbeziehungen.....	145
4.1.1	Physische Beziehungsgewalt	147
4.1.2	Psychische Beziehungsgewalt	149
4.1.3	Sexuelle Beziehungsgewalt	151
4.1.4	Verletzungen.....	153
4.1.5	Verhandlungen gegen Konflikte in Paarbeziehungen	155
4.2	Prüfungen der Hypothesen	159
4.2.1	Prüfungen der Hypothesen zu den soziodemographischen Faktoren	160
4.2.2	Prüfungen der Hypothesen zu den Faktoren der psychischen Merkmale....	164
4.2.3	Prüfungen der Hypothesen zu den psychosozialen Faktoren	170
4.2.4	Prüfungen der Hypothesen zu den beziehungsbezogenen Faktoren.....	172
4.2.5	Prüfung der Hypothesen zu kulturellen bzw. gesellschaftlichen Faktoren..	188
4.2.6	Prüfung des Modells für die Gewaltentwicklung in Paarbeziehungen.....	208
5	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....	221
5.1	Zusammenfassung der Häufigkeit der Gewalt in Beziehungen, der entstandenen Verletzungen und der Verhandlungen	222
5.2	Zusammenfassung der Ergebnisse der Hypothesenprüfungen und deren Einschätzung	229
5.3	Diskussion der Ergebnisse und Ausblick.....	245
6	Literaturverzeichnis	261
	Anhang	280

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1 Überblick zur theoretischen Entwicklungslinien der Aggression	20
Tabelle 2.2 Überblick über die Risikofaktoren der Gewalt in Partnerschaften.....	68
Tabelle 3.1 Austeilung, Einsammlung und Rücklaufquote des Fragebogens	114
Tabelle 3.2 Anzahl der zur Analyse eingeschlossenen einzelnen Probanden und Paare ...	115
Tabelle 3.3 Vergleiche des durchschnittlichen Alters von Probanden.....	116
Tabelle 3.4 Häufigkeit der Alterskategorien von Probandengruppen	117
Tabelle 3.5 Vergleich der Schultypen bezüglich des Alters zwischen Deutschland und Südkorea	118
Tabelle 3.6 Häufigkeit von Kategorien des höchsten Schulabschlusses	118
Tabelle 3.7 Häufigkeit und Prozentsatz für die Kategorien von Familienstand.....	119
Tabelle 3.8 Häufigkeit und Prozentsatz der Kategorien von Beziehungsdauer	120
Tabelle 3.9 Kinder und Kinderzahl im Haushalt.....	121
Tabelle 3.10 Häufigkeit und Prozentsatz der verschiedenen staatlichen Unterstützungen	122
Tabelle 3.11 Anzahl der Berufstätigkeit der befragten Person und ihres Partners/ihrer Partnerin.....	123
Tabelle 3.12 Anzahl und Prozentsatz der Kategorien der Religion	124
Tabelle 3.13 Häufigkeit und Prozentsatz der Kategorien für die Teilnahme an religiösen Treffen	124
Tabelle 3.14 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der fünf Skalen von CTS2.....	131
Tabelle 3.15 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der EPF-Skalen	133
Tabelle 3.16 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der STAXI-Skalen	135
Tabelle 3.17 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der eingesetzten Befragungsinstrumente über die geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmale.....	140

Tabelle 3.18 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der IPVAS-Skalen.....	142
Tabelle 3.19 Häufigkeit der Familientypen nach dem Machtverhältnis in Beziehung (DPI)	143
Tabelle 3.20 Mittelwerte (M) und Standardabweichungen (SD) von Risikofaktoren im Vergleich von Männern und Frauen	144
Tabelle 4.1 Prävalenz der Anwendung physischer Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten.....	148
Tabelle 4.2 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit physischer Gewalt.....	149
Tabelle 4.3 Prävalenz der Anwendung psychischer Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten.....	150
Tabelle 4.4 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit psychischer Gewalt.....	150
Tabelle 4.5 Prävalenz der Anwendung sexueller Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten.....	151
Tabelle 4.6 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit sexueller Gewalt	152
Tabelle 4.7 Prävalenz der infolge von Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten entstandenen Verletzungen.....	154
Tabelle 4.8 Mittelwerte und Standardabweichungen der Häufigkeit der durch Beziehungsgewalt entstandenen Verletzungen	154
Tabelle 4.9 Prävalenz der gegen Beziehungskonflikte in den letzten 12 Monaten angewandten Verhandlungen.....	155
Tabelle 4.10 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit emotionaler und kognitiver Verhandlungen	156
Tabelle 4.11 Vergleiche der gleichgeschlechtlichen Probandengruppen bezüglich der Häufigkeit eigener Gewalthandlungen, Verletzungen und Verhandlungen ..	157
Tabelle 4.12 Zusammenhänge (ρ) zwischen dem Alter und der Beziehungsgewalt.....	161
Tabelle 4.13 Zusammenhänge (ρ) zwischen Beziehungsdauer und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen	162

Tabelle 4.14 Zusammenhänge zwischen eigener Berufstätigkeit und Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Paarbeziehungen nach der punktbiserialen Korrelation (r_{pb}).....	163
Tabelle 4.15 Zusammenhänge zwischen staatlicher Unterstützung und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen nach der punktbiserialen Korrelation (r_{pb}).....	164
Tabelle 4.16 Zusammenhänge (ρ) zwischen Selbstwertgefühl (SE) und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen	165
Tabelle 4.17 Zusammenhänge (ρ) zwischen Alkoholmissbrauch (Alk) und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen	166
Tabelle 4.18 Zusammenhänge (ρ) zwischen den depressiven Symptomen (Dep) und der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen	167
Tabelle 4.19 Zusammenhänge (ρ) zwischen den Ärger-Merkmalen und der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehungen	168
Tabelle 4.20 Zusammenhänge (ρ) zwischen der sozialen Unterstützung und der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehungen	170
Tabelle 4.21 Zusammenhänge (ρ) zwischen dem Gewalterlebnis in Kindheit und Jugend (VS) und der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungen	171
Tabelle 4.22 Mittelwerte (M) und Standardabweichungen (SD) von Rohwerten und T-Werten der EPF-Skalen.....	174
Tabelle 4.23 Zusammenhänge (ρ) zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (GUZ) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	176
Tabelle 4.24 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit affektiver Kommunikation in Beziehungen (AKO) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	177
Tabelle 4.25 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit dem Problemlösen (PBL) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	178
Tabelle 4.26 Zusammenhänge (ρ) zwischen Unzufriedenheit mit gemeinsamer Freizeitgestaltung (GFG) und Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	180
Tabelle 4.27 Zusammenhänge (ρ) zwischen dem Konflikt um Finanzen (KOF) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	180

Tabelle 4.28 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit Sexualität in der Beziehung (SUZ) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	182
Tabelle 4.29 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Rollenorientierung (ROR) und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen	183
Tabelle 4.30 Zusammenhänge (ρ) zwischen der in der Ursprungsfamilie erlebten Konflikte (KUF) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	184
Tabelle 4.31 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit der Eltern-Kind-Beziehung (UZK) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	185
Tabelle 4.32 Zusammenhänge (ρ) zwischen den Konflikten bei der Kindererziehung (KKE) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	186
Tabelle 4.33 Zusammenhänge (ρ) zwischen den wegen angeheirateter Verwandter entstandenen Konflikten (CIL) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	187
Tabelle 4.34 Zusammenhänge (ρ) zwischen den geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmalen (GRASS) und der Häufigkeit für Gewaltanwendung in Beziehungen	189
Tabelle 4.35 Zusammenhänge (ρ) zwischen den positiven Einstellungen zur Beziehungsgewalt (IPVA) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen	190
Tabelle 4.36 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Machtungleichheit in Paarbeziehungen (DPI) und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen	191
Tabelle 4.37 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Häufigkeit religiöser Treffen (relitref) und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen	192
Tabelle 4.38 Zusammenhänge (ρ) der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungen zwischen der befragten Person selbst und deren Beziehungspartner	194
Tabelle 4.39 Moderatoreffekt der negativen Maskulinität (nema) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt	196
Tabelle 4.40 Moderatoreffekt der negativen Femininität (nefe) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt	197

Tabelle 4.41	Moderatoreffekt der Machtungleichheit in Beziehung (dpi) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt	198
Tabelle 4.42	Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (ipv) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt	198
Tabelle 4.43	Moderatoreffekt der negativen Maskulinität (nema) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt.....	199
Tabelle 4.44	Moderatoreffekt der negativen Femininität (nefe) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt.....	200
Tabelle 4.45	Moderatoreffekt der Machtungleichheit in Beziehung (dpi) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt.....	201
Tabelle 4.46	Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (ipva) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt.....	202
Tabelle 4.47	Moderatoreffekt der negativen Maskulinität (nema) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt	203
Tabelle 4.48	Moderatoreffekt der negativen Femininität (nefa) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt	204
Tabelle 4.49	Moderatoreffekt der Machtungleichheit in Beziehung (dpi) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt	205
Tabelle 4.50	Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (ipva) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt.....	206
Tabelle 4.51	Resümee vom Moderatoreffekt der soziokulturellen Variablen auf den Zusammenhang zwischen den Risikofaktoren für Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Beziehungen.....	207
Tabelle 4.52	Modell-Fit-Indizes des Messmodells für die vier Probandengruppen.....	209
Tabelle 4.53	Standardisierte Pfadkoeffizienten von Indikatoren auf die latenten Variablen im Messmodell der deutschen und koreanischen Frauengruppe	210

Tabelle 4.54 Standardisierte Pfadkoeffizienten von Indikatoren auf die latenten Variablen im Messmodell der deutschen und koreanischen Männergruppe	211
Tabelle 4.55 Modell-Fit-Indizes von Messinvarianztests: Vergleiche zwischen der deutschen und der koreanischen weiblichen Probandengruppe	214
Tabelle 4.56 Modell-Fit-Indizes von Messinvarianztests: Vergleiche zwischen der deutschen und der koreanischen männlichen Probandengruppe	214
Tabelle 4.57 Modellvergleiche des durch Satorra-Bentler skalierten χ^2 -Differenztests zwischen der deutschen und der koreanischen Frauengruppe	215
Tabelle 4.58 Pfadkoeffizienten der vier latenten Variablen auf die Gesamtgewalt im Strukturmodell der deutschen und der koreanischen Frauengruppe.....	218

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2.1 Überlagerung zwischen der geschlechtsbasierenden und der häuslichen Gewalt.....	19
Abbildung 2.2 Die Klassifikation der Gewalt, die aufgrund der Beziehung von Opfer und Täter eingeteilt wird	38
Abbildung 2.3 Typen der Misshandlungen in Paarbeziehungen.....	39
Abbildung 2.4 Modelle von depressivem Symptom, Beziehungsunzufriedenheit und Viktimisierung	41
Abbildung 2.5 Ein hypothetisches Modell zu Beziehungen zwischen Gewaltanwendungen innerhalb intimer Partnerschaften und ihren Risikofaktoren.....	69
Abbildung 2.6 Das integrierte Modell zur Beziehungsgewalt hinsichtlich der potenziellen Risikofaktoren unterschiedlicher Ebenen.....	92
Abbildung 2.7 Die essenziellen Eigenschaften der Moderatorvariable	104
Abbildung 3.1 Strukturgleichungsmodelle.....	108
Abbildung 4.1 Messmodell für die deutsche Frauengruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)	211
Abbildung 4.2 Messmodell für die koreanische Frauengruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)	212
Abbildung 4.3 Messmodell für die deutsche Männergruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)	212
Abbildung 4.4 Messmodell für die koreanische Männergruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)	213
Abbildung 4.5 Strukturmodell der Verbindungen zwischen den latenten Variablen für die deutsche Frauengruppe.....	219
Abbildung 4.6 Strukturmodell der Verbindungen zwischen den latenten Variablen für die koreanische Frauengruppe.....	220

Abbildung 5.1 Die Variablen, die mit der Gewaltanwendung in Beziehung signifikant korrelieren.....	240
Abbildung 5.2 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatoreffekte soziokultureller Variablen für deutsche Frauengruppe.....	253
Abbildung 5.3 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatoreffekte soziokultureller Variablen für deutsche Männergruppe	253
Abbildung 5.4 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatoreffekte soziokultureller Variablen für koreanische Frauengruppe.....	254
Abbildung 5.5 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatoreffekte soziokultureller Variablen für koreanische Männergruppe.....	254

Kurzfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde erforscht, welche Faktoren eine Gewaltentwicklung innerhalb intimen Partnerschaften bewirken und wie häufig die unterschiedlichen Formen von Gewalt in Paarbeziehungen vorkommen. Kulturspezifische Variablen wurden als Risikofaktoren für Beziehungsgewalt mit einbezogen. Hierfür wurden insgesamt 479 Probanden aus der Allgemeinbevölkerung von Deutschland (n=233) und Südkorea (n=246) rekrutiert, die einen unterschiedlichen Kulturhintergrund aufweisen sollten. Zur Erfassung der Vorkommenshäufigkeit der unterschiedlichen Formen von Beziehungsgewalt und Verhandlungen sowie Verletzungen wurde CTS2 (*Conflict Tactics Scales 2*, Straus et al., 1996) angewendet. Anhand von 11 weiteren Befragungsinstrumenten wurden relevante Informationen zu den Testpersonen und Partnerschaften der zwei Länder erfasst.

Die Auswertung von CTS2 ergab wie folgt: die Jahresprävalenz der psychischen Gewalt war viel höher als die der physischen und sexuellen Gewalt. Generell kamen leichte Formen von Gewalt viel häufiger vor als schwere Formen von Gewalt. Diese Tendenz war in beiden Ländern erkennbar. Bezüglich der Jahresprävalenz der Gewalthandlungen waren keine deutlichen Geschlechtsunterschiede zu erkennen. Den Ergebnissen zufolge wendeten Probanden in Beziehungskonflikten am häufigsten psychische Gewalt an. Im Hinblick auf die Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen folgte darauf sexuelle Gewalt. Physische Gewalt wurde als Strategie zur Konfliktbewältigung in Beziehungen am wenigsten verwendet. Viele Variablen standen im Zusammenhang mit einer Gewaltentwicklung in Partnerschaften. Variablen, die sich auf unbefriedigende Partnerschaften beziehen, waren bei allen Probandengruppen als Risikofaktoren für eine Gewaltanwendung in Beziehungen auffällig.

Das Alter der Probanden schien für die Gewaltanwendung in Partnerschaften eine Rolle zu spielen. Ebenso konnten Alkoholprobleme, die negative Emotion „Ärger“ und depressive Symptome als wichtige Risikofaktoren der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten erkannt werden. Dabei waren keine gravierenden Unterschiede zwischen den beiden Ländern erkennbar. Hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und

deren Risikofaktoren wurde ein Modell vorgestellt. Dabei wurde angenommen, dass Probandengruppen dieser Studie Unterschiede aufweisen. Dies konnte nicht nachgewiesen werden.

1 Einleitung

Basierend auf meinem Interesse an der Entstehung und Bedeutung von Geschlechtsrollen bei Frauen und Männern und an der Funktion von Partnerschaft und Familie in unserer Gesellschaft habe ich ein besonderes Interesse am Thema der Beziehungsgewalt entwickelt. Besonders spannend erschien mir hierbei die Rolle der kulturellen Auswirkungen, die einerseits durch verschiedene Gründe, wie beispielsweise Industrialisierung und Modernisierung etc., ihre Stärke zu verlieren, aber andererseits noch immer auf unseren Alltag den beträchtlichen Einfluss zu haben scheint.

Unter den Begriffen „Partnerschaft, (Paar-)Beziehung oder Ehe“ stellt man sich im Allgemeinen eine intime/romantische Gemeinschaft vor, in der sich Personen aufeinander verlassen und gegenseitig Zuneigung erwarten können. Eine heterosexuelle Partnerschaft setzt sich zunächst aus einem Mann und einer Frau zusammen. Unter Umständen gehören Kinder und/oder andere Angehörige zu einer solchen Beziehung. Traditionell wird eine Partnerschaft mit der Eheschließung besiegelt bzw. eine Familie aus dieser entstehen. Mittlerweile werden die Charaktere einer Partnerschaft bzw. Familie häufig verändert. Dementsprechend gibt es heute die verschiedensten Erscheinungsformen von Familien und Partnerschaften, zu denen beispielsweise homosexuelle Partnerschaften, Kern-, Mehrgenerationen- oder Patchworkfamilien gehören. Eine Eheschließung ist heute also nicht eine zwingende Voraussetzung, um als Mann und Frau ein gemeinsames Leben zu führen. Die Ehe verliert somit ihre besondere Eigenschaft als normatives Modell zum Zusammenleben von Mann und Frau. Ehe oder Partnerschaft wird mittlerweile häufig als Wirtschafts- und Zweckgemeinschaft angesehen (Jungbauer, 2014).

Nicht nur Vertrauen, Sympathie, Respekt, Zuneigung und/oder Liebe, sondern auch Misstrauen, Hass, Missverständnis und/oder Konflikte gehören selbstverständlich zu unserem alltäglichen Leben und den verschiedenen Formen von zwischenmenschlicher Beziehung. Die aus unterschiedlichen Gründen entstandenen Konflikte innerhalb intimer Partnerschaften können das Vorkommen von Beziehungsgewalt verstärken und vice versa. Traditionell wurde Gewalt innerhalb einer Familie bzw. Partnerschaft als eine familiäre

und private Angelegenheit angesehen. Aus diesem Grunde war das Intervenieren von Fremden in der Regel nicht erwünscht. Diese Denk- und Verhaltensweisen sind mittlerweile häufig revidiert worden. Dennoch scheint Gewalt gegen Familienmitglieder, insbesondere Gewalt gegen die eigene Beziehungspartnerin, bis in die heutige Zeit als „normal“ oder „zulässig“ zu gelten (Gelles, 1997). Diese Einstellung scheint trotz der gesellschaftlichen Veränderungen bzw. der verschiedenen Aktivitäten gegen Gewalt in Partnerschaften immer noch weit verbreitet zu sein.

Die bei den meisten Mitgliedern einer Gesellschaft akzeptierten Meinungen und Werte, wie z. B. man solle das Alter ehren oder die Frau solle ihrem Mann gehorsam sein, werden soziale Normen genannt (Sherif, 1936). Im Rahmen der sozialen Normen wurde die von Männern ausgeübte Gewalt in Paarbeziehungen lange, vielleicht noch immer, als normal, zulässig oder legitim betrachtet (Gelles, 1997). Dies trifft sowohl auf die deutsche (Böhm, 2006) als auch auf die südkoreanische Gesellschaft zu (Lee, 2000). Mit der Zeit wurden viele Bedingungen und Verhaltensweisen in unserem Alltag, die früher nicht als bedenklich angesehen wurden, als soziale Probleme anerkannt. Die Gewalt gegen die Beziehungspartnerin/den Beziehungspartner gehört auch dazu (Gelles, 1997).

In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Studien durchgeführt, die über Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen berichteten (Campbell, 2002; Ellsberg, Jansen & Heise et al., 2008; Heise, 1998; Pan, Neidig & O'Leary, 1994; Stets & Pirog-Good, 1989; Walker, 1979). Einer internationalen Studie über Beziehungsgewalt zufolge betrug die Lebensprävalenz der physischen Gewalt in einer Paarbeziehung bei 13 bis 61 Prozent von befragten Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren (Garcia-Moreno et al., 2006). Es wurde zudem berichtet, dass weltweit eine von drei Frauen im Laufe ihres Lebens die physische und/oder sexuelle Gewalt, die durch ihren Beziehungspartner ausgeübt wurde, erlebt hat (WHO Fact Sheet N°239, 2016). In Deutschland ist etwa jede vierte erwachsene Frau von Gewalt betroffen, die durch ihren Beziehungspartner ausgeübt wurde (Hornberg et al., 2008). Nach einer nationalen Studie über Beziehungsgewalt in Südkorea betrug die Jahresprävalenz der Beziehungsgewalt gegen Partner im Alter von 19 bis 65 Jahren etwa 45.5% (Hwang et al., 2013), wobei bezüglich der Prävalenz der Gewaltausübung in Paarbeziehungen keine deutlichen Geschlechtsunterschiede erkennbar waren (Angaben von

Frauen: 35,2% als Betroffene der Beziehungsgewalt, 38,9% als Täterin/Gewaltanwenderin und 29,7% als beidseitige Gewaltausübung vs. Angaben von Männern: 35,3% als Betroffene der Beziehungsgewalt, 42,3% als Täter/Gewaltanwender und 30,7% als beidseitige Gewaltausübung).

Studien, in denen die Risikofaktoren und Effekte der Gewalt in intimer Partnerschaft und ihre Zusammenhänge untersucht wurden, weisen einerseits überwiegend die von Männern gegen ihre Beziehungspartnerin ausgeübte Gewalt auf, in der Frauen als Opfer/Betroffene der Beziehungsgewalt und Männer als Täter/Gewaltanwender agieren. In solchen Studien wurde häufig festgestellt, dass Frauen infolge von Beziehungsgewalt schwerwiegendere Folgeschäden haben als Männer. Bezüglich der Gewaltanwendung in Partnerschaft weist dies auf die sogenannte Gender-Asymmetrie hin. Andererseits gibt es Studien, die auf eine Gender-Symmetrie hinweisen: Frauen wenden demzufolge in ihren eigenen Paarbeziehungen verschiedene Formen von Gewalt genauso häufig an wie Männer. Die Mehrzahl bisheriger Untersuchungen über Beziehungsgewalt weist auf die beidseitige Gewaltausübung in Partnerschaften (die sogenannte *mutual violence*) hin. In Bezug auf die Gender-Symmetrie der Gewaltanwendung in intimer Partnerschaft wurde allerdings mehrfach kritisiert, dass das Ausmaß der durch die Beziehungsgewalt herbeigeführten Schädigungen von Gewaltbetroffenen nicht berücksichtigt wurde.

Im Rahmen von Forschungsarbeiten mit dem Thema Beziehungsgewalt verwiesen Forscher je nach Fachgebiet und Ansicht zur Beziehungsgewalt auf unterschiedliche Variablen. Zu nennen sind hier beispielsweise psychische Beschwerden, Alkohol- und Drogenprobleme, die auf Beziehungsunzufriedenheit bezogenen verschiedenen Variablen, das Machtverhältnis in einer Paarbeziehung, unterschiedliche Persönlichkeitszüge, kulturspezifische Variablen und Gewalterfahrungen inner- und außerhalb der Familie zu erwähnen. In den Untersuchungen über Beziehungsgewalt wurden die eben angegebenen sowie weitere Variablen als einzeln oder mehrere Variablen gemeinsam in Betracht gezogen, wobei Zusammenhänge zwischen diesen Variablen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt überprüft wurden. Die Umstände jedoch, in denen sich Gewalt zwischen den Beziehungspartnern entwickelt, sind nicht durch einzelne oder einige wenige Variablen zu erklären, sondern sind vielmehr komplex und vielseitig. Aus diesem Grund wurde

vorgeschlagen, dass bei der Untersuchung über die Risikofaktoren von Beziehungsgewalt unterschiedliche Faktoren zusammen berücksichtigt und geprüft werden sollten. Hierzu wiesen O'Leary und Woodin (2009) auch auf die Komplexität der Gewaltentwicklung in Partnerschaft hin und behaupteten, dass die multiplen Faktoren für die Vorbereitung der Präventions- und Interventionsstrategien gegen Beziehungsgewalt berücksichtigt werden sollten.

Forscher wie Dobash & Dobash (1998) betonten bei der Entwicklung von Beziehungsgewalt die Wirkung der sozialen Normen, die traditionellen Rollenverteilungen in Partnerschaften oder kulturspezifische Faktoren. Diesbezüglich kommt die Mehrzahl der Untersuchungen über Beziehungsgewalt zu dem Ergebnis, dass kulturspezifische Faktoren mit der Gewaltentwicklung in Paarbeziehungen korrelieren. Solche Untersuchungen wurden überwiegend in den USA stattgefunden. Der Grund lag vermutlich darin, dass die USA als sogenanntes Einwanderungsland aus vielfältigen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Hintergründen bestehen. Dabei könnte eventuell in Frage gestellt werden, ob Probanden, die sich an einer Studie über den Kulturvergleich beteiligten, als Mitglieder einer spezifischen Gruppe mit dem gleichen Kulturhintergrund noch repräsentativ sind, wenn diese Personen in den USA schon lange gelebt haben oder dort sogar geboren sind. Anders ausgedrückt können Menschen mit Migrationshintergrund durch die Erlebnisse in dem neuen kulturellen und sozialen Milieu mit veränderten Lebensbedingungen ihre traditionell kulturspezifischen Charaktere und Einstellungen nach und nach ablegen.

Es wurde daher in der vorliegenden Arbeit darauf abgezielt, mit Hilfe der Betrachtung des scheinbar hochgradig unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Kontextes von zwei Ländern (Deutschland und Südkorea), die möglichen Ursachen bzw. Hintergründe für das Vorkommen von Gewalt in Paarbeziehungen festzustellen. Diesbezüglich wurde erwartet, dass zwei Länder im Rahmen der Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und den Faktoren, die in der vorliegenden Arbeit als Risikofaktor der Beziehungsgewalt berücksichtigt wurden, Unterschiede aufweisen. Hierzu wurden Machtverhältnis in Paarbeziehung, geschlechtsstereotypische Persönlichkeitsmerkmale und Einstellung zur Beziehungsgewalt als kulturspezifische Merkmale in die Untersuchung

einbezogen, da diese Variablen durch kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen eines Landes sicherlich beeinflusst werden. Im Anschluss werden kulturelle Merkmale in Deutschland und Südkorea kurz dargestellt.

1.1 Kulturelle Merkmale in Deutschland und Südkorea

Wie es in der vorliegenden Arbeit angenommen wurde, zeigen sich in der Kultur von Südkorea und Deutschland enorme Unterschiede. Erkennbar ist anhand der geographischen Lage, dass die deutsche Kultur ein Teil der europäischen Kultur und vom Christentum geprägt ist. Das Christentum ist keine Philosophie oder Wissenschaft, sondern eine Religion, die auf die Beziehung zwischen Gott und dem Menschen fokussiert. Der christliche Glaube hat auf den westlichen Kulturkreis, nämlich Europa, über eine lange Zeit hinweg einen mächtigen Einfluss ausgeübt. Verhaltensregeln wurde schriftlich verfasst. Beim Brechen dieser Regeln wurde die betreffende Person bestraft. Diese Strafe wurde als Gottesstrafe angesehen. Viele gesellschaftliche Funktionen, wie z. B. Politik, Wirtschaft und Gesetze, wurden bis ins Mittelalter in die Religion zentralisiert. Im Laufe der Geschichte der westlichen Welt wurden diese zentralisierten Funktionen von der Kirche differenziert. Trotzdem wurden die moralischen und rechtlichen Funktionen zunächst an die Religion gebunden. Diese Neigung zeigt sich auch heute noch (Luckmann, 2002).

Des Weiteren wurden die Richtlinien religiöser Institutionen, wie beispielsweise die zehn Gebote, als Basis gesellschaftlicher Verhaltensregeln angesehen. Der frühere mächtige Einfluss christlicher Institutionen hat im Laufe der Zeit jedoch zunehmend abgenommen. Dies wurde möglicherweise durch die gesellschaftlichen Veränderungen, die infolge von Industrialisierung, Verstädterung und Abwandlung der Familienstruktur etc. entstanden, beeinflusst. Diesbezüglich ist Deutschland keine Ausnahme: immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus. Laut Statistiken zu Kirchengaustritten in Deutschland kehrten im Jahr 2015 insgesamt 391,925 Kirchenmitglieder (Katholische Kirche: 181,925 und Evangelische Kirche: 210,000)¹ ihrer Kirche den Rücken. Entsprechend dieser Tendenz wurde der disziplinierende Einfluss der religiösen Institutionen, der im Falle des Verstoßes gegen die

¹ Quellen: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Deutsche Bischofskonferenz (DBK), Statistisches Bundesamt (Statistische Jahrbücher).

sozialen und moralischen Regeln ausgeübt werden konnte, ebenfalls vermindert. Daraufhin wurden die Funktionen der religiösen Institutionen zunehmend individualisiert, z. B. der durch Massenmedien übermittelte Gottesdienst oder vielfältige Alternativen zu den traditionellen religiösen Institutionen. Der Einfluss der religiösen Institutionen sowie des Christentums auf die Menschen in der modernen Gesellschaft ist zunehmend gesunken. Nichtsdestotrotz werden der christliche Glaube und seine Ethik, die sich für sehr lange Zeit auf alle Bereiche menschlichen Lebens in der westlichen Kultur ausgewirkt hat, nicht einfach verschwinden, sondern weiterhin einen Einfluss ausüben. Allerdings könnte die Veränderung von Funktionen und Formen religiöser Institutionen dem Zeitalter entsprechend unabdingbar sein (Luckmann, 2002).

Die essenziellen Merkmale der koreanischen Kultur können genauso wie in anderen ostasiatischen Ländern wie beispielsweise China und Japan wahrscheinlich im Konfuzianismus gefunden werden. Diese drei geographisch aneinander angrenzenden Staaten haben seit der Antike einen wechselseitigen Austausch gehabt, wobei die chinesische Kultur zuerst nach Korea und dann von Korea nach Japan übermittelt wurde. Allerdings wurde die aufgenommene Kultur in jedem der drei Länder für sich charakteristisch umgeformt und weiter entwickelt. In der westlichen Welt werden diese Länder in der Regel als konfuzianischer Kulturkreis integriert bezeichnet. In ähnlicher Weise werden die europäischen Kulturen auf Seiten der asiatischen Regionen allgemein als christlicher Kulturkreis bezeichnet. Im Gegensatz zur westlichen Kultur, in der die Differenzierung und Aufspaltung von rationalem Denken ein wichtiges Element ist, wurden Religion, Ethik und Philosophie in Asien voneinander nicht scharf abgrenzt. Im Gegenteil: die asiatische Philosophie sieht als oberstes Prinzip die Ganzheitlichkeit und Harmonie von Allem. Einer der wichtigsten Werte und Sichtweisen in der ostasiatischen Region ist der in China entstandene Konfuzianismus.

Der von China nach Korea eingeführte Konfuzianismus beeinflusste den Aufbau sozialer Gesellschaftssysteme, die praxisbezogenen wissenschaftlichen Grundlagen, die Basis für Erziehung und Anstandsregeln etc. Die konfuzianische Lehre war als Grundlage des Feudalismus und in der Ära der Joseon-Dynastie (1392 ~ 1910) in Korea das dominante Normsystem für die Gestaltung von Kultur, Staat und Gesellschaft. Dabei spielte der

„Ye“ als die grundlegenden Umgangsregeln zwischen Menschen eine entscheidende Rolle, die „Samgang-Oryun“ (*The three Bonds and the five moral rules in human relations*) heißen. „Samgang“ bedeutet die drei grundlegenden Umgangsregeln der menschlichen Beziehungen: zwischen Herrscher und Untertan, Vater und Sohn und zwischen Eheleuten. „Oryun“ bedeutet die fünf elementaren praktischen Sitten². Der Konfuzianismus ist zwar keine Religion. Er wirkt jedoch als ein moralisch-ethisches System und als Verhaltenskodex und scheint in der ostasiatischen Region, besonders in China, Korea, Japan und Vietnam, weiterhin einen erheblichen Einfluss auszuüben (Lee, 2003).

Korea ist ein Land, das in sehr kurzer Zeit durch Industrialisierung und Modernisierung eine erstaunliche wirtschaftliche Entwicklung vollbracht hat. Entsprechend diesem Werdegang der koreanischen Gesellschaft wurden in den letzten 40 Jahren die sozialen Strukturen, z. B. die Familienstruktur, von einer Agrargesellschaft hin zur Industriegesellschaft und Verstädterung usw., und das traditionelle Lebensprinzip enorm verändert. Diese Veränderungen sind bei der individualisierten jüngeren Generation deutlich zu erkennen (Lee 2000). Trotzdem teilten Jugendliche, die Generation des mittleren und hohen Alters hinsichtlich der traditionellen Familie eine relativ ähnliche Wertstellung, d. h. Familie und Ehe spielen in der koreanischen Gesellschaft weiterhin eine bedeutende Rolle (Kim, 1998: zit. nach Lee et al., 2004).

Analog dazu erwiesen Park und Kim (1992), dass die Wertstellung der kollektivistischen Familienkultur trotz der rasanten Veränderung des Wertesystems in der koreanischen Gesellschaft bei Jugendlichen und ihrer Elterngeneration nicht viel verschieden war. Somit vermuteten diese Forscher, dass die kollektivistische Familienkultur nicht ohne Weiteres ihre Bedeutung verliert (zit. nach Lee et al., 2004). Trotzdem ist die Bedeutung der traditionellen Werte des Konfuzianismus im heutigen Alltag in Korea nicht wie früher. Ihre Änderung ist zweifelsohne vorauszusehen. Dennoch wird der seit tausenden von Jahren andauernd wirksame Konfuzianismus in der koreanischen Gesellschaft weiterhin einen enormen Einfluss ausüben.

² Herrscher und Untertan sollen miteinander gewissenhaft umgehen; Vater und Sohn sollen miteinander vertraulich umgehen; Ehemann und Ehefrau sind unterschiedlich; Jüngere sollen Ältere ehren und Freunde sollen einander vertrauen (Lee, 2000).

Im Rahmen der Untersuchungen über die Beziehungsgewalt wurden häufig Personen in die Untersuchung einbezogen, die direkt von Beziehungsgewalt betroffen waren. Für solche Fälle ist es eventuell schwierig, die durch diese Untersuchung festgestellten Befunde bzw. Lösungs- oder Verbesserungsvorschläge in anderen Situationen zu verallgemeinern. In der vorliegenden Arbeit wurden daher Probanden aus der Allgemeinbevölkerung rekrutiert. Hiermit wurde erwartet, dass allgemeine Bedingungen, Motive und Anlässe, die die Gewaltanwendung in Partnerschaften begünstigen, festgestellt und erklärt werden können, nämlich Suche nach möglichen Antworten darauf, warum Gewalt in gewöhnlichen Partnerschaften immer noch vorkommt und welche Effekte die Gewalt in Beziehungen haben kann. Infolge von Befunden der vorliegenden Arbeit wurde weiterhin gehofft, die Bereitstellung effizienter und praktischer Interventions- bzw. Präventionsstrategien gegen Beziehungsgewalt zu erwirken.

Genauso wie in den meisten Untersuchungen über Beziehungsgewalt wurde in der vorliegenden Arbeit der Fragebogen als Mittel zur Datenerhebung eingesetzt. Diese Datenerhebungsmethode kann im Vergleich zu anderen Methoden, wie z. B. dem Tiefeninterview oder der direkten Beobachtung, die Anonymität der Befragten relativ leicht sicherstellen. Dies kann weiter dem Anwerben der ~~relativ~~ großen Anzahl von Probanden dienen. Für die hier vorliegende Untersuchung wurden verschiedene Fragebögen als Datenerhebungsmaterial eingesetzt, die vielfältige Themen zu den psychischen, psychosozialen und beziehungsbezogenen Problemen umfassen. Mit der Benutzung dieser unterschiedlichen Fragebögen wurde beabsichtigt, die deskriptiven Informationen über die an der vorliegenden Arbeit beteiligten Person und ihre Partnerschaft sowie die Art und Weise der Bewältigungsstrategien zu den Beziehungskonflikten der deutschen und koreanischen Paaren zu erfassen.

Die vorliegende Arbeit wurde folgendermaßen gegliedert.

Im nachfolgenden Kapitel werden die theoretischen Grundlagen für die vorliegende Arbeit behandelt. Zuerst werden die gebrauchten Begriffe vorgestellt, ihre Bedeutungen erläutert und die Entwicklung der Begriffe dargestellt. Danach werden die unterschiedlichen Formen von Gewalt bzw. Beziehungsgewalt beschrieben. Es folgt eine Erläuterung der

Auswirkungen von Gewalt in Paarbeziehungen. Hierbei werden nicht nur die Effekte der von Beziehungsgewalt betroffenen Person, sondern auch die Effekte der Gewalt auf Kinder, und diejenigen, die Gewalt zwischen deren Eltern oder elternähnlichen Bezugspersonen beobachtet und erlebt haben, erläutert. Im Anschluss daran werden die unterschiedlichen Erklärungsansätze dargestellt, nach denen die verschiedenen Variablen als Risikofaktor der Beziehungsgewalt differenziert gewichtet werden. Zuletzt werden die Fragestellungen und Hypothesen vorgestellt, die aufgrund der theoretischen Übersicht entstanden sind.

Im dritten Kapitel werden zunächst die Art und Weise der Rekrutierung von Probanden für die vorliegende Studie und die Merkmale der Probanden, die an der Befragung der vorliegenden Arbeit teilgenommen haben, dargestellt. Dazu werden die Inhalte der zur Datenerhebung eingesetzten Instrumente beschrieben. Im vierten Kapitel werden die Ergebnisse der statistischen Analyseverfahren dargestellt. Zunächst werden die Prävalenz und Vorkommenshäufigkeit der unterschiedlichen Formen von Gewalt in Partnerschaft beschrieben. Danach werden die Ergebnisse der empirischen Prüfungen der aufgestellten Hypothesen präsentiert. Anschließend wird das Modell, das aufgrund der theoretischen Einsicht von Gewaltentwicklung in Paarbeziehung vorgestellt wird, überprüft und das Resultat dargestellt. Kapitel Fünf beinhaltet die Zusammenfassung und Diskussion der gesamten Ergebnisse.

2 Theoretischer Teil

Eine Beziehung oder Ehe stellt ein Bündnis zwischen einem Mann und einer Frau dar, wobei diese zwei Personen mit Liebe, Zuwendung, Respekt und Vertrauen verbunden sind und ein glückliches und friedliches Zusammensein erwarten. Eine intime Beziehung beginnt normalerweise mit dem gegenseitigen Gefühl der Anziehung zwischen zwei Personen. Allerdings wird eine Paarbeziehung nicht jederzeit mit angenehmen und romantischen Gefühlen ausgefüllt. Genauso wie andere zwischenmenschliche Verhältnisse gehören unerwünschte Vorfälle, verschiedene Schwierigkeiten und Konflikte selbstverständlich zu einer intimen Paarbeziehung dazu. Ernsthafte Probleme und/oder Konflikte in einer Beziehung können manchmal in die Ausübung von Gewalt einmünden. Die vorliegende Arbeit macht auf das Vorkommen der unterschiedlichen Formen von Gewalt, nämlich physische, psychische und sexuelle Gewalt, in intimen Paarbeziehungen aufmerksam. In diesem Kapitel wird zunächst die Definition der Begriffe, die in der vorliegenden Untersuchung angewandt werden, erläutert. Danach werden die Darstellungen der unterschiedlichen Formen von Beziehungsgewalt vorgenommen. Im Anschluss daran werden Effekte, die bei den von Beziehungsgewalt betroffenen Personen und ihrer Umgebung auftreten können, dargestellt. Zum Schluss werden die unterschiedlichen Risikofaktoren für das Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen, die bislang durch zahlreiche Forscher untersucht und festgestellt wurden (Campbell et al., 1997, 2002; Coker et al., 2005; Eagly et al., 2000; Hines & Straus, 2007; McNulty & Hellmuth, 2008; O'Leary & Schumacher, 2003; Stith et al., 2008; Walker, 1979; Woods, 2005), vorgestellt.

2.1 Definition der angewandten Begriffe

Verschiedene Begriffe können manchmal eine gleiche oder ähnliche Bedeutung aufweisen, wie z. B. Ehe, Beziehung und Partnerschaft oder Gewalt, Macht und Aggression. Diese ähnlich erscheinenden Wörter können in unterschiedlichen Kontexten oder Zusammenhängen und in differenten Kulturen anders verstanden, wahrgenommen und verwendet werden. Deshalb werden in diesem Abschnitt die Bedeutungen und Anwendungsweise der in der vorliegenden Arbeit gebrauchten Begriffe dargestellt.

2.1.1 (Intime-) Beziehung

Es wird traditionell angenommen, dass eine Ehe oder Paarbeziehung durch die Eheschließung von einem Mann und einer Frau entsteht. Die Ehe und die normalerweise durch eine Ehe entstandene Familie sind in den meisten Gesellschaften als die elementare Institution für das menschliche Zusammenleben anerkannt. Aus unterschiedlichen Gründen, wie z. B. Technologieentwicklung im Haushalt, erhöhte Bildungschancen und Emanzipation von Frauen sowie eine umgestaltete Rechtsauffassung, wie beispielsweise das Gleichstellungsgesetz, wurde das Konzept von Ehe und Familie infolge des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels inzwischen stark verändert (Schäfers, 1995). Zur veränderten Definition von Familie gehört nicht nur die auf eine Ehe basierende Zusammensetzung von Mann und Frau, sondern auch die nichteheliche oder eheähnliche Lebensgemeinschaft. Nini et al. (1995) beschrieben, dass „Beziehung“ zu einem Trend-Begriff geworden ist, der sowohl Freundschaft als auch Ehe sowie kurzfristiges Verhältnis oder vorübergehende Affäre umfassen kann. Demzufolge ist der Begriff „Beziehung“ nicht allein auf die traditionelle Partnerschaft beschränkt, die durch Eheschließung entstanden ist. Thornton, Axinn und Xie (2011) gaben an, dass Industrialisierung und die gestiegene Bildungsbeteiligung von Frauen sowie die Erscheinung der Mittel zur Schwangerschaftsverhütung wichtige Gründe für die Veränderung von Einstellungen, Bedeutungen und Formen einer intimen Partnerschaft sind.

Die Industrialisierung diente der Erhöhung der Erwerbstätigkeit von Frauen, insbesondere von verheirateten Frauen. Die erhöhte Erwerbstätigkeit von Frauen unterstützte das Wachstum ihrer finanziellen Unabhängigkeit und bedingte die Reduzierung der Zeit für häusliche und familienbezogene Arbeit. Dies führte nach und nach zur Schwächung des Charakters geschlechtsstereotypischer Arbeitsteilung innerhalb einer Familie bzw. Partnerschaft. Zudem beeinflusste die Industrialisierung in westlichen Gesellschaften die Wohnverhältnisse von jungen Menschen. Ein selbständiges Leben, nämlich Führen des eigenen Haushalts, war früher mit der Eheschließung eng verknüpft. Aber mittlerweile ist es keine Seltenheit, ohne Heirat mit einem Partner/einer Partnerin einen gemeinsamen Haushalt zu führen und in diesem gemeinsam zu leben (Thornton et al., 2011).

Auch in Südkorea wurde das Konzept für und die Struktur von Ehe und Familie mittlerweile stark verändert. Solche Änderungen in Südkorea wurden ebenso wie in anderen industrialisierten Ländern in Europa und Nordamerika durch Industrialisierung und Verstädterung beeinflusst, die sich seit den 80er Jahren sehr rasch und intensiv ausbreiteten. Die rasanten industriellen und gesellschaftlichen Änderungen führten zur Änderung der Lebensweisen und Schwächung traditioneller Wertstellungen von Menschen in Südkorea. Trotz alledem bestehen die auf der konfuzianistischen Lehre beruhenden traditionellen Normen immer noch weiter und haben einen beständigen Einfluss auf das alltägliche Leben von Menschen in Südkorea (Kim & Jeon et al., 2005). Im Hinblick auf die traditionellen Normen der Ehe führte ein Meinungsforschungsinstitut von Gallup Korea bei über 1200 Erwachsenen über 19 Jahre (etwas über 200 Befragten in der jeweiligen Altersstufe bei 10 Jahren Altersabstand) einen Survey über die Einstellung zur vorehelichen Kohabitation durch. Die Ergebnisse zeigten einen negativen Zusammenhang zwischen dem Alter und der Zustimmungsrate für die voreheliche Kohabitation, d. h. je jünger die befragte Person war, desto positiver war die Einstellung zum vorehelichen Zusammenleben und je älter die befragte Person war, desto negativer war die Einstellung zum vorehelichen Zusammenleben: 55% für 20er; 49% für 30er, 35% für 40er, 30% für 50er, 18% für über 60 Jahre (Gallup Report, 2013).

Neben der Industrialisierung war die Erweiterung der Bildungschancen auch eine der wichtigen Komponenten für den Wandel in der Lebens- und Familienplanung. Infolge der Umstellung der Arbeitssituationen, nämlich dem Wandel von Heimarbeit zu Fabrikarbeit, wurde die Bildung zum wichtigen Schlüssel und Weg für den beruflichen Erfolg, mit dem die finanzielle Stabilität gesichert werden konnte. Die Bildungsdauer wurde nach und nach verlängert. Demzufolge wurde der Zeitpunkt der Familien- und Kinderplanung in ein etwas höheres Alter verschoben. Hier sollte die Verbreitung medizinischer Empfängnisverhütungsmittel, z. B. der Antibabypille, eine Rolle gespielt haben. Die Einstellung zur Partnerschaft und deren Form wurden im Laufe der Zeit geändert. Immer mehr Menschen denken heute, dass die Eheschließung für das Zusammenleben mit einer Partnerin/einem Partner keine unabdingbare Voraussetzung mehr ist. Darauf folgend ist die Anzahl der Menschen, die sich in einer unehelichen Beziehung befinden, während der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer weiter gestiegen (Thornton et al., 2011).

Schneewind (2010) sieht als Hauptmerkmal der Familie oder familienähnlichen Lebensform den gemeinsamen Lebensvollzug. Hierbei spielen die strukturellen Bedingungen einer Lebensgemeinschaft keine große Rolle. Vielmehr ist die Bindung zwischen den Mitgliedern, die durch gemeinsame Realisierung des Lebens entwickelt werden kann, von großer Bedeutung. Diesbezüglich wurden wichtige Aspekte für das Zusammenleben (Hinde, 1997: zit. nach Schneewind, 2010, S. 26) wie folgt dargestellt:

- 1) Ausmaß an Geben und Nehmen im Sinne von Symmetrie und Komplementarität (z. B. bezüglich der Aufgabenverteilung zwischen den Familienmitgliedern)
- 2) Muster der Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit beziehungsrelevanter Merkmale wie beispielsweise Persönlichkeit, Interessenlagen, Lebensstile der Beziehungspartner
- 3) unterschiedliche Formen von Macht- und Konfliktausübung (z. B. in Entscheidungssituationen oder bei Meinungsverschiedenheiten)
- 4) Ausprägung von Selbstöffnung und Privatheit (z. B. im Hinblick auf eigene Wünsche oder Unzulänglichkeiten)
- 5) Besonderheiten der Selbst- und Fremdwahrnehmung im interpersonalen Geschehen (z. B. in Form von Verantwortlichkeitszuschreibungen oder Unter- bzw. Überlegenheitsgefühlen)
- 6) Ausmaß an Vertrauen (z. B. wechselseitige Unterstützung, Verlässlichkeit und Treue)
- 7) Intensität der erlebten Verpflichtung bezüglich der Aufrechterhaltung der Beziehung

Die Arbeitsdefinition von Partnerschaft wird in Anbetracht der verschiedenen Aspekte der Partnerschaft in der vorliegenden Arbeit so formuliert: eine Partnerschaft ist eine Gemeinschaft von einer Frau und einem Mann, die auf der gegenseitigen Zuversicht und Zuneigung und der gemeinsamen Mitwirkung und Verantwortung für die Erhaltung ihres Bündnisses basiert. Eheschließung ist keine Voraussetzung für eine Partnerschaft. Kinder können ebenfalls Mitglied einer Partnerschaft sein, aber nicht unbedingt.

Wie bereits beschrieben wurde der Begriff „Beziehung“ in deutscher Gesellschaft zu einem Trend-Begriff, der sowohl Freundschaft als auch Ehe sowie ein kurzfristiges Verhältnis oder vorübergehende Affären umfassen kann (Nini et al., 1995). In der koreanischen Gesellschaft hat die Bedeutung des traditionellen Bildes von Partnerschaft und Familie

durch den Einfluss und die Verbreitung von Gleichberechtigungsgedanken zwischen Mann und Frau und Individualismus ebenfalls stark abgenommen. Dazu hat sich eine positive Einstellung zur nicht ehelichen Partnerschaft bzw. Zusammenleben in der Generation der jungen Koreaner mittlerweile ausgebreitet (Lee et al., 2004), auch wenn der Einstellungsänderung zur unehelichen Partnerschaft nicht automatisch eine Umsetzung im Alltag erfolgte. Somit kann die Begriffsdefinition von Partnerschaft für beide Länder als gleichbedeutend angenommen werden. Weiterhin werden die Begriffe von Partnerschaft, Beziehung oder Paarbeziehung in der vorliegenden Arbeit als Sammelbegriff nicht nur für die eheliche, sondern auch für die nichteheliche Paarbeziehung definiert. Darüber hinaus werden diese Begriffe als Synonym verwendet. Die Verteilungen der Lebensformen in der Bevölkerung bzw. den gesamten Haushalten der beiden Länder werden in der Tabelle 1 und 2 im Anhang dargestellt.

2.1.2 (Beziehungs-)Gewalt

Interindividuelle Konflikte, in denen die unvereinbaren Handlungsabsichten von Individuen aufeinander stoßen, gelten als ein fester Bestandteil des menschlichen Zusammenlebens und als soziale Situationen (Kersting und Grau, 2003). Die unterschiedliche Art und Weise der Gewalt kann sowohl im alltäglichen Leben als auch in Medien, wie z. B. Fernsehen, Film oder Nachrichten etc., direkt und indirekt erlebt werden. Trotz der Allgemeinheit der Gewalt im Alltag ist ihre Definition und Klassifikation nicht immer einheitlich.

So gibt es beispielsweise Unterschiede in der Auffassung, welche Handlungen als Gewalt definiert werden oder ob eine Handlung überhaupt als Gewalt angesehen und wahrgenommen werden kann. Der Gewaltbegriff kann also unterschiedlich interpretiert und verstanden werden. Das, was früher als normale bzw. akzeptable Handlungsweise galt, kann heute unter Umständen als Gewalt oder eine problematische Handlungsweise beurteilt werden, z. B. die Erziehung mit der Rute in der Schule oder im Elternhaus. Manche Handlungen, die bis zum späten zwanzigsten Jahrhundert als nicht gewalttätig galten, können jetzt als Gewalt klassifiziert werden, die sogar bestraft werden soll. Zu nennen sind hier beispielsweise die psychische und sexuelle Gewalt in der Ehe. Diese Veränderungen der Begriffsbedeutungen von Gewalt wurden durch die Zivilisationsprozesse der westlichen

Welt (ziemlich) stark beeinflusst. Diese Zivilisationsprozesse dienten dazu, herkömmliche Einstellungen, Denk- und Verhaltensweisen neu zu bilden und zu bewerten, d. h. Leute werden bezüglich der Gewaltfrage zunehmend sensibler und vorsichtiger. Daneben bemühten sich immer mehr Menschen, die tabuisierten Themen über die unterschiedlichen Formen von Gewalt offen zu diskutieren (Imbusch, 2002).

Unter Gewalt versteht man in der Regel die Handlung von physischem oder psychischem Zwang, die das Verhalten, Denken und Fühlen anderer beeinflussen kann. Gewalthandlungen haben gewöhnlich die Absicht, anderen Menschen Schaden zuzufügen (Nini et al., 1995; Ottermann, 2003). Es gibt verschiedene Formen von Gewalt, deren Absichten oder Ziele unter Umständen heterogen sind. Seit mehr als 40 Jahren haben sich viele Forscher aus unterschiedlichen Fachbereichen mit den begrifflichen und inhaltlichen Aspekten zur Gewalt auseinandergesetzt. Dennoch ist bis heute kein einheitlicher Gewaltbegriff vorzuweisen. Falls der Begriff „Gewalt“ für die Erklärung der unterschiedlichen sozialen Ereignisse benutzt wird, kann nicht davon ausgegangen werden, dass dieser Begriff dabei in jedem Kontext die gleiche Bedeutung aufweist.

Der Gewaltbegriff wird oft mit dem Machtbegriff in Zusammenhang gebracht, der bei zwischenmenschlichen, sozialen Beziehungen zum Durchsetzen des eigenen Willens ausgeübt wird. Einige Begriffe, wie z. B. Konflikt, Aggression, sozialer Zwang und Krieg, sind zu den verwandten Begriffen für Gewalt zu zählen (Imbusch, 2002). Im Rahmen der Mehrdeutigkeit des Gewaltbegriffes im deutschsprachigen Raum wies Friedhelm Neidhardt darauf hin, dass der Gewaltbegriff manchmal zur Erfassung eines sozialen Verhaltens wertneutral und auch zur Beurteilung eines Sachverhaltes wertend definiert wird (zit. ebd., S. 28). Dementsprechend wird der Begriff „Gewalt“ nach wissenschaftlicher Brauchbarkeit unterschiedlich interpretiert und kontextabhängig wahrgenommen und bewertet. Dies erschwert es, den Gewaltbegriff allgemeingültig und einheitlich zu definieren. Infolgedessen ist der Begriff „Gewalt“ vielmehr von der zugrundeliegenden Forschungsfrage abhängig, nämlich je nach Kontext und der Intention der Begriffsanwendung (Imbusch, 2002; RKI, 2008).

Aggression, die häufig als Synonym für Gewalt verwendet wird, kann als ein Ausdruck verdrängter Affekte angesehen werden und beinhaltet einen destruktiven Charakter. Im Fachbereich Psychologie wurde der Begriff „Aggression“ von Alfred Adler erstmalig verwendet. Adler betrachtete Aggression als einen Trieb, der als psychischer Druck in Form von Kampf entstehen kann. Analog zu dieser Ansicht versuchten Adler und Freud, Gewalt als den zum Kampf führenden „innerseelischen Prozess“ des Menschen zu definieren. Seitdem haben sich viele Forscher aus den verschiedenen psychologischen Disziplinen mit den unterschiedlichen Aspekten der menschlichen Aggression beschäftigt. Im Bereich der vergleichenden Verhaltensforschung (Ethologie) wurde Aggression als Instinkt betrachtet, der nicht zwingend destruktive Merkmale aufweisen muss. Im Hinblick auf die soziale Motivation wird Aggression im Konfliktfall als eine der Strategien der Problemlösung angesehen. Forscher im Bereich der empirischen Psychologie, in der menschliche Verhaltensweisen unter systematisch konstruierten Bedingungen beobachtet werden, schätzten verschiedene Arten der Aggression als gelerntes Verhalten ein. Unter der Perspektive der sozialen Lerntheorien wurde Aggression als Produkt der kognitiven Struktur, die durch verschiedene Erfahrungen entstanden ist, angesehen (vgl. Buchta, 2004, S. 19ff.).

Eine exakte Bedeutungstrennung von Aggression und Gewalt ist nicht einfach, da sich diese Begriffe bezüglich ihrer Bedeutungen überschneiden. Trotzdem versuchte Bornewasser (1998), die Begriffe von Aggression und Gewalt voneinander abzugrenzen und schlug wie folgt vier Begriffsunterschiede zwischen Aggression und Gewalt vor (48f.):

Gewalthandlungen:

- führen zu schweren Schädigungen mit erheblichen Konsequenzen,
- verstoßen gegen juristisch fixierte Normen und sind verboten,
- haben instrumentellen Charakter,
- und erfolgen oftmals berechnend und kalt.

Aggressionen:

- führen zu unerheblichen Schädigungen,
- verstoßen gegen konventionelle Umgangsformen und sollen vermieden werden,
- haben feindseligen Charakter,
- und sind Folge heißer emotionaler Erregung.

Wie eben beschrieben, zeigen Gewalthandlungen und Aggression uneinheitliche Bedeutungen. Nichtsdestotrotz drücken beide Begriffe aus, den Anderen zu verletzen oder zu kontrollieren. Gewalt lässt sich weiterhin in den durch die gewalttätigen Handlungen entstandenen Spuren bzw. Symptomen unterscheiden, nämlich die (Un-)Sichtbarkeit von Gewaltspuren. In der Regel werden die sich auf Körperverletzung bezogenen Gewalthandlungen als „echte“ Gewalt angenommen, z. B. das Schlagen mit und ohne Gegenstand, das Beißen, Treten, Schütteln, Würgen etc. Es ist leicht, solche Angriffe als Gewalt anzunehmen, weil die körperlichen Schädigungen nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung leicht festzustellen sind. Dagegen ist die psychische Gewalt schwer festzustellen, da sie in der Regel keine sichtbaren Verletzungen und Beeinträchtigungen hinterlässt. Somit können physische und psychische Gewalt nicht zur gleichen Gewichtung führen. Dennoch kann die psychische Gewalt sich häufig in schweren Traumata niederschlagen, wenn die unsichtbaren Spuren der psychischen Gewalt vernachlässigt, vergessen und/oder verborgen geblieben sind (Imbusch, 2002).

Je nachdem, wo Gewalt vorkommt (in der Öffentlichkeit oder im Privatbereich) oder wer Gewalt ausübt (Individuen, Kollektiv oder Staat), ist Gewalt noch differenzierter zu klassifizieren. In dieser Hinsicht kann Beziehungsgewalt als private und individuelle Gewalt bezeichnet werden, da sie allgemein durch ein einzelnes Individuum im sozialen Nahraum, beispielsweise im Kreis von Familie, Verwandtschaft oder Freunde, ausgeübt wird. Unter dem Begriff „Privat“ versteht man Situationen, in denen die Interventionen von Dritten bzw. der Öffentlichkeit ausgeklammert sind. Durch diesen Charakter konnte die sogenannte „private Gewalt“ relativ lange Zeit verborgen und von der Öffentlichkeit unbemerkt bleiben. Die unterschiedlichen Formen der Gewalt in privaten Bereichen, z. B. gegen Kinder, Hilfsbedürftige und ältere Menschen, konnten unter dem Motto des Schutzes der Privatsphäre und Familie längere Zeit hinter den Kulissen versteckt bleiben. Im Rahmen der Gewalt in einer Paarbeziehung, die normalerweise im verschlossenen Raum wie in den eigenen vier Wänden stattfindet, kann die Familie bzw. die eigene Wohnung als ein Hort der Gewalt betrachtet werden. Erst in jüngster Zeit wurde die häusliche Gewalt öffentlich diskutiert und überhaupt bewusst gemacht (ebd.).

Gewalt als ein soziales Problem bedeutet das mehr oder minder veröffentlichte Bewusstsein einer Diskrepanz zwischen dem sozialen Faktum bzw. Phänomen des gewaltförmigen Verhaltens (Gewalt als Handeln) und den gesellschaftlichen Normvorstellungen bzw. Wertmaßstäben (kulturellen, geschlechts- und milieutypischen kollektiven Deutungsmustern von Gewalt), die bekanntlich dem sozialen Wandel unterliegen. Gewalt bzw. Gewalthandlungen seien von der Willensentscheidung der Handelnden abhängig, die durch situative Bedingungen, physische oder psychologische Entwicklungsbedingungen oder soziale Verhältnisse beeinflusst werden (Nini et al., 1995). Die Bedeutung des Begriffes „Gewalt“ und die Änderung dessen Bedeutung und Inhalte sind in der koreanischen Gesellschaft nicht viel verschieden zu den in anderen westlichen Ländern (Kim et al., 2000).

Für den Begriff „Beziehungsgewalt“ sind verschiedene Ausdrücke oder Formulierungen vorhanden. Im deutschsprachigen Raum werden „häusliche Gewalt“, „Gewalt im sozialen Nahraum“ oder „Gewalt in (Paar-)Beziehung“ häufig als Synonym für Beziehungsgewalt angewendet. Ein einheitlicher Ausdruck liegt bislang noch nicht vor. Im englischsprachigen Raum ist ein einheitlicher Ausdruck für Beziehungsgewalt ebenfalls nicht zu finden. Unterschiedliche Ausdrücke, wie z. B. *domestic violence*, *family violence*, *relationship violence*, *spousal abuse*, *wife/husband battering* oder *intimate partner violence*, werden hier gemischt verwendet. Die Situation in Korea ist diesbezüglich ebenfalls ähnlich. Im Hinblick auf die uneinheitliche Bezeichnung des Begriffes „Beziehungsgewalt“ beschrieben Ellsberg und Heise (2005) folgendermaßen:

“In many parts of the world, the term “domestic violence” refers to the abuse of women by current or former male intimate partners. However, in some regions, including Latin America, “domestic violence” refers to any violence that takes place in the home, including violence against children and the elderly. The term “battered women” emerged in the 1970s and is widely used in the United States and Europe to describe women who experience a pattern of systematic domination and physical assault by their male partners. The terms “spouse abuse,” “sexualized violence,” “intimate partner violence,” and “wife abuse” or “wife assault” are generally used interchangeably, although each term has weaknesses.

“Spouse abuse” and “intimate partner violence” do not make explicit that the victims are generally women, whereas “wife abuse” and “wife assault” can be read to exclude common law unions and dating violence.” (S. 11f.)

Während eines längeren Zeitraums machte die Mehrzahl der Untersuchungen über Beziehungsgewalt auf die Gewalt von Männern gegen ihre Beziehungspartnerinnen aufmerksam. Inzwischen wurde darauf hingewiesen, dass Frauen in partnerschaftlichen Konfliktsituationen gegen ihren Beziehungspartner genauso häufig Gewalt anwenden wie ihr männlicher Partner. Deshalb beschränkt sich die hier vorliegende Arbeit nicht nur auf die Gewalt des Mannes gegen seine Beziehungspartnerin, sondern berücksichtigt auch die Gewalt der Frau gegen ihren Beziehungspartner. In Abbildung 2.1 wird die Einordnung der unterschiedlichen Arten von Gewalt grob dargestellt. Demgemäß wird die Beziehungsgewalt nicht einfach als Familiengewalt betrachtet, sondern beinhaltet private und öffentliche Merkmale. Die Definitionen über Gewalt, die durch Forscher der verschiedenen Disziplinen vorgeschlagen wurden, werden in Tabelle 2.1 dargestellt.

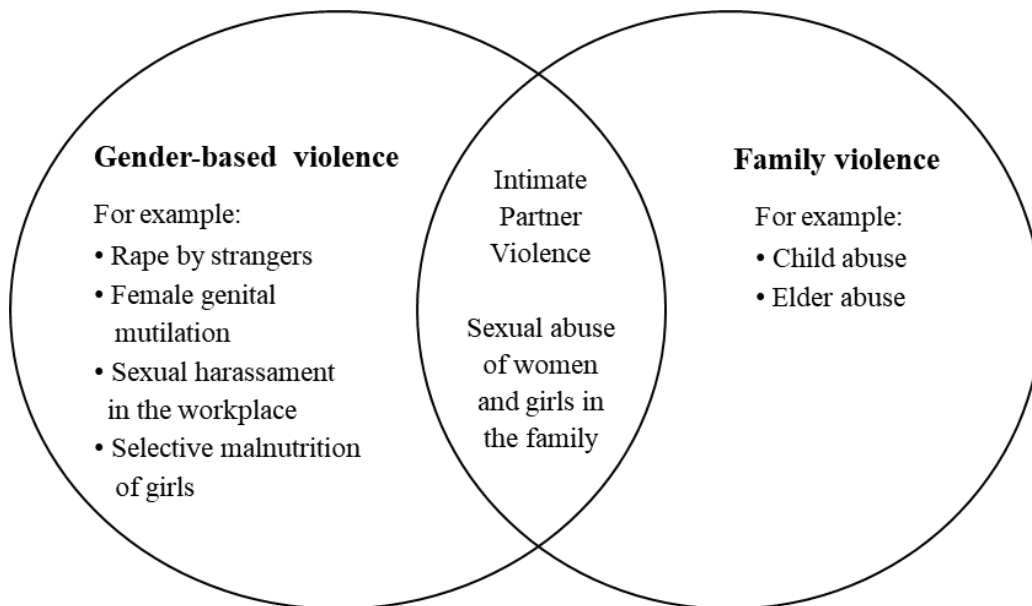


Abbildung 2.1 Überlagerung zwischen der geschlechtsbasierenden und der häuslichen Gewalt (Quelle: Entnommen aus Ellsberg & Heise (2005), S. 12)

Tabelle 2.1 Überblick zur theoretischen Entwicklungslinien der Aggression (vgl. Buchta, 2004, S. 49 ff.)

Disziplinen	Definition / Modell
Empirische Psychologie	
Selg et al. (1997)	Aggression als destruktives Verhalten (keine biologischen Grundlagen und kein organisierendes Prinzip)
Banduras (1973)	Soziale Lerntheorie der Aggression
Kornadt (1992)	Motivationstheorie der Aggression mit zwei Motiven: eines zur Hemmung und ein Aggressionsmotiv als affektiv kognitive Funktionseinheit (Ärger angeboren); Ärger-Frustrations-Aggressions-Hypothese
Ethologie	
Lorenz (1963)	Aggressionstrieb als lebenserhaltender Instinkt (Instinkthierarchisch strukturiert, verhaltensphysiologisches Modell); Motivationslehre von vier Trieben (Funktion nach dem „psycho-hydraulischen Modell“)
Bischof (1985)	Soziales Motivationsmodell mit vier basalen Emotionen (kybernetisches Modell mit „Funktionskreisen“); Aggression als Problemlösestrategie (Instinkt), sekundäre Struktur
Panksepp (1998)	Aggressionssystem („Trieb“); eigener Schaltkreis
Psychoanalytische Theorie	
Triebtheorie	
Freud (1920)	Todes- oder Destruktionstrieb; „endogen“ wirkender Trieb auf „Objekt“ gerichtet (Gegenspieler: der Sexual- oder Lebenstrieb) Aggressionsbegrenzendes Modell: Über-Ich-Modell
Brenner (1982), amerikanische Ichpsychologie	Dualistische Triebtheorie Freuds von Sexualität und Aggression; („Hypothese“); beobachtbar der aggressive „Wunsch“ in der (therapeutischen) „Beziehung“
Objektbeziehungstheorie/Selbstpsychologie	
Klein (1945, 1946, 1952)	Todestriebkonzept Freuds; Entwicklungskonzept früher affektiver Zustände: von der paranoid-schizoiden zur depressiven Position
Balint (1952)	Empathisches Verständnis der frühen emotionalen Zustände: Entwicklung von der „primären Liebe“ zur „reifen Liebe“
Winnicott (1950)	Dualistische Triebtheorie Freuds, Aggression als Lebenskraft; integriert Umwelt/ Beziehung und intrapsychische Prozesse
Kohut (1977)	Entwicklungslinie des „Selbst“ und der Selbstobjekte; Angeborene Komponenten der Selbstbehauptung; Wut reaktiv

Fortsetzung der Tabelle 2.1

Objektbeziehungstheorie/Selbstpsychologie

Lichtenberg (1989)	Motivationssysteme von Selbstbehauptung und Aggression (Modell von fünf Systemen in Interaktion mit den Systemen ihrer Umwelt; „konstruktivistischer“ Ansatz)
Kernberg (1976)	Triebssystem von Libido und Aggression; Affekte-Wut-als „Bausteine“ der Triebe = „Selbst-Objekt-Affekt-Einheit“ (Objektbeziehungsaspekt)

Die Arbeitsdefinition von Gewalt stellt in der vorliegenden Arbeit die absichtlichen Handlungsweisen für das Durchsetzen des eigenen Willens dar, die auf physische und/oder psychische Schädigungen der von Gewalt betroffenen Person abzielen. Die Begriffe „Beziehungsgewalt“, „Gewalt in Beziehung“ und „Gewalt in intimer Partnerschaft“ werden in der vorliegenden Arbeit als synonym verwendet. Beziehungsgewalt ist die Gewalt, die innerhalb intimer Partnerschaft auftritt. Beziehungsgewalt wird also als jegliche absichtliche Gewalthandlung gegen den Beziehungspartner/die Beziehungspartnerin definiert.

2.1.3 Traditionelle Geschlechterrolle (gender roles)

Vor der Thematisierung der traditionellen Geschlechterrolle ist es erforderlich, sich kurz mit der Definition von Geschlecht (Sex) und Gender auseinanderzusetzen, da der Begriff „Sex“ je nach Disziplin anders definiert werden kann. Nach Alfermann (1996) ist das Geschlecht eines Individuums ein Merkmal, das für die biologische, sexuelle und psychosoziale Entwicklung eines Individuums eine bedeutende Rolle spielt. Demnach wird der Begriff „Geschlecht“ durch Alfermann (1996) folgendermaßen beschrieben:

“Diese Feststellung gilt insbesondere dann, wenn die Geschlechtszugehörigkeit als soziale Kategorie eine herausragende Bedeutung erlangt. Diese Mitgliedschaft in einer sozialen Kategorie führt dann dazu, dass bestimmte Erwartungen aktiviert werden, die als Stereotyp im Sinne von Wahrscheinlichkeitsannahmen wirken und als Rollenerwartungen normativen Charakter tragen können.” (S. 7)

Im sozialwissenschaftlichen Bereich hat der Begriff „Sex“ eine begrenzte Bedeutung. Eagly et al. (2000) beschrieben „Sex“ als den biologischen Sexualbegriff, der aufgrund von angeborenen und optisch erkennbaren Merkmalen als weiblich oder männlich differenziert wird. Die Vorstellung des Geschlechts beinhaltet die erwünschten und unerwünschten Charaktere beider Geschlechter, zu denen physische Merkmale, geschlechtsstereotypische Rollen, Verhaltensweisen und Fertigkeiten, kognitive Fähigkeiten und emotionale Dispositionen etc. gehören. Hierzu erläuterten Deaux & LaFrance (1998), dass die Zuteilung der unterschiedlichen Merkmale für ein Geschlecht maßgeblich von den sozialen Kontexten abhängig ist.

Im Vergleich dazu wird der Begriff „Gender“ als der soziale Sexualbegriff verstanden. Gender ist ein mit vielen Begriffen verwobenes Kategorisierungssystem. Unter Gender versteht man im Allgemeinen die sogenannte Weiblichkeit und Männlichkeit, die durch die soziale oder psychologische Verschiedenheit zwischen Männern und Frauen identifiziert werden kann. Um Gender als ein sicheres Anzeichen für die Entwicklung und den Erhalt des geschlechtscharakteristischen Verhaltens anzusehen, sind die im Folgenden aufgeführten Bedingungen erforderlich: die Situation muss die Erwartung für die Durchführung der sich auf Gender bezogenen Verhaltensweisen anbieten; frühere Erfahrungen müssen zum Ausbilden der sich auf Gender bezogenen verschiedenen Fähigkeiten beitragen; das Individuum muss als Mann oder Frau für sein Tun und seine Aussagen die differenzierten Folgen tragen (Lott & Maluso, 1993).

Gender wird weiterhin unter dem sozialpsychologischen Aspekt als die individuelle und kollektive Kategorie betrachtet. In der Regel wird angenommen, dass die Mitglieder der gleichen Geschlechtskategorie ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl besitzen. Dieses Gefühl, zur Kategorie „Mann“ oder „Frau“ zu gehören, wird durch das sogenannte *gender belief system* gebildet (Deaux und LaFrance, 1998). Das *gender belief system* beeinflusst die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen und Einstellungen, die bei den Mitgliedern einer Gesellschaft allgemein anerkannt und akzeptiert werden. Es wird zudem erwartet, dass alle Mitglieder einer Gesellschaft die allgemein gültige Geschlechterrolle („*Gender roles*“) erlernen und sich daran halten.

Die Mitglieder einer Gesellschaft können aufgrund ihrer gemeinsamen Kultur, der kulturbasierten ähnlichen Erfahrungen und der sozialen und politischen Bedingungen einer Gesellschaft ähnliche Vorstellungen von Geschlechtern und stereotypischen Geschlechterrollen haben (Eagly et al., 2000), die als *gender stereotype* bezeichnet werden. Unter *Stereotype* versteht man die verankerte Vorstellung, die aus eher impliziter als klarer Erkenntnis unbewusst ausgelöst wird. Ebenfalls wird *gender stereotype* als die geschlechtsstereotypischen Eigenschaften von Männern und Frauen begriffen. *Gender stereotype* beinhaltet umfassende geschlechtsspezifische Einstellungen zu Persönlichkeitseigenschaften, speziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, physischen Merkmalen, emotionalen Dispositionen, rollenstereotypischen Verhaltensweisen und beruflichen Vorlieben. Diesbezüglich wird allgemein angenommen, dass Frauen wegen ihrer sanften, fürsorglichen und hilfsbereiten Eigenschaft besonders für die pflegerische und häusliche Arbeit fähiger seien als Männer. Im Vergleich dazu seien Männer für die professionelle und außerhäusliche Arbeit besser geeignet, da Männern eher die Attribute sachlich, pragmatisch und herausfordernd zugeschrieben werden (Deaux & LaFrance, 1998).

In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe von „Geschlecht“ und „Sex“ als Synonym angewendet. Die Arbeitsdefinition von „Geschlecht“ oder „Sex“ ist das biologische und angeborene Merkmal eines Individuums. Die Arbeitsdefinition des Begriffs „Gender“ ist das soziokulturelle Geschlecht, das wahrscheinlich durch die gemäß dem biologischen Geschlecht erlebten unterschiedlichen Erfahrungen in einer Gesellschaft gebildet wird. Die Anwendungsweise dieses Begriffes ist in Korea im Vergleich zu Deutschland nicht sehr verschieden (Yang, 2006). Somit kann davon ausgegangen werden, dass diese Begriffe in beiden Ländern gleichbedeutend sind. Die Arbeitsdefinition für „Geschlechtsrolle“ oder „*Gender roles*“ ist die geschlechtsstereotypische Verhaltensweise, die einer Person in der Regel aufgrund ihrer angeborenen biologischen Merkmale zugewiesen wird. Es wird erwartet, dass sich eine Person als Mann oder Frau entsprechend ihrem eigenen Geschlecht verhält. Anschließend werden die verschiedenen Ansätze über die Entwicklung von „*Gender*“ und „*Gender roles*“, die sogenannte Gender-Sozialisation, kurz dargestellt.

2.1.3.1 Psychoanalytische Theorie

Nach der psychoanalytischen Theorie von Sigmund Freud entwickelt sich die Geschlechtsidentität bei Mädchen und Jungen unterschiedlich. In Anlehnung an die psychoanalytische Theorie beschreibt Hargreaves (1987) die Stereotypisierung der Geschlechterrolle als einen Teil des Durchlaufens psychosexueller Phasen, die durch die Veränderung der körperlichen Libido-Zonen (entsprechend der oralen, analen, phallischen, latenten und genitalen Phase) bezeichnet werden. Demnach beeinflusst das Ausmaß der Befriedigung der psychosexuellen Phasen den späteren Persönlichkeitscharakter eines Kindes. Nach Freud ist die Entwicklung der Geschlechtsidentität und Geschlechterrolle der wichtigste Bestandteil der phallischen Phase (im Alter von ungefähr von 3 bis 6 Jahren). Hierzu wurden die Begriffe des Ödipus- und Elektrakomplexes vorgestellt. Gemäß dieser psychoanalytischen Theorie ist das Erkennen der biologischen Unterschiede wichtig für kleine Kinder, um ihre eigene Geschlechtsidentität weiter zu entwickeln. Kleine Kinder sollten ihre Geschlechtsidentität infolge der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil und der Aneignung der Geschlechterrolle des gleichgeschlechtlichen Elternteils erwerben. Für Freud sprach die Entwicklung der männlichen und weiblichen Persönlichkeit zwar für die Bedeutsamkeit der Interaktionsbeziehung, er machte aber vielmehr auf die biologischen Grundlagen bzw. Geschlechtsdifferenzen aufmerksam. Diese Ansicht von Freud wurde scharf kritisiert (Stockard, 2006).

In Anbetracht der Kritikpunkte zur Ansicht Freuds haben die Nachfolger von Freud bezüglich der Entwicklung der Geschlechtsidentität einen anderen psychoanalytischen Aspekt vorgeschlagen. Demzufolge spielen die frühkindlichen Erfahrungen mit Bezugspersonen, insbesondere der Mutter, für die psychische Entwicklung und besonders die Entwicklung der Geschlechtsidentität eine größere Rolle als die Fixierung auf die verschiedenen Körperteile. Kinder lernen und verinnerlichen schon als Kleinkind, was männlich oder weiblich bedeutet und wie sie sich als Mädchen oder Junge verhalten sollen, indem sie mit anderen Menschen in ihrer Umgebung interagieren (Stockard, 2006). Hinsichtlich der Entwicklung von Geschlechts(-rolle) beschrieben Theoretiker dieser Ansicht, der *object relation theory*, folgendes (Stockard und Johnson, 1980):

“Children internalize these object relations through introjection and identification processes and thus come to feel toward themselves as they imagined the parent to be and feel. Different parental images occur at different stages of the child’s development.” (S. 202).

2.1.3.2 Soziale Lerntheorie bzw. Modelling

Die soziale Lerntheorie basiert auf der behavioristischen Theorie, die auf die Kombination von Reiz und Reaktion für die Aneignung eines Verhaltens aufmerksam macht. Der klassischen Lerntheorie zufolge wird das belohnte Verhalten beibehalten. Dagegen wird das unbelohnte oder bestrafte Verhalten allmählich ausgelöscht. Forscher aus dem Feld der sozialen Lerntheorie sind der Meinung, dass die zur Beibehaltung eines Verhaltens dienenden Verstärkungen sozial verträglich sind, d. h. im Einverständnis der Mitglieder einer Gesellschaft werden diese Verstärkungen angewendet. Zudem wird behauptet, dass die Entwicklung geschlechtsstereotypischer Charaktere eines Kindes von der Behandlung der Eltern und Bezugspersonen abhängig ist, weil sich Erwachsene generell nach dem Geschlecht des Kindes unterschiedlich verhalten (Stockard und Johnson, 1980; Stockard, 2006).

Forscher mit behavioristischer Theorieansicht betonen zum Erhalt von Verhaltensmustern die Rolle der Verstärkung und das Beobachtungslernen anhand der Bezugspersonen. Allerdings machen sie auf die kognitiven Prozesse aufmerksam, die zwischen Reiz und Reaktion vermitteln (Stockard und Johnson, 1980). Nach Angaben von Walter Mischel (1966) können die geschlechtsstereotypischen Verhaltensweisen durch differenzierte Belohnungen oder Strafen das von Jungen oder Mädchen durchgeführte Verhalten auslösen und beibehalten werden. Das heißt, Kinder lernen zuerst das Wahrnehmen und Differenzieren von geschlechtsspezifischen Mustern. Danach führen Kinder situationsbedingt diese erlernten Verhaltensmuster und Einstellungen aus und in der Folge werden diese durch Belohnung und Nichtbelohnung bzw. Bestrafung verstärkt oder unterdrückt. Maccoby (1992) macht darauf aufmerksam, dass differenzierte Reaktionen auf das gleiche Verhalten von Jungen und Mädchen zur Stärkung geschlechtsspezifischen Verhaltens führen können. So könnte z. B. das aggressive Verhalten von Jungen weniger sanktioniert werden als das von Mädchen; weinende Mädchen werden möglicherweise

getröstet und aufgemuntert, weinende Jungen hingegen würden verspottet oder gehänselt. Durch solche direkten und indirekten Erfahrungen mit dem sozialen Umfeld lernen Kinder und Jugendliche, welches Verhalten und welche Einstellungen für sie als Junge oder Mädchen angemessen sind.

Nicht nur Eltern oder die als Bezugspersonen betrachteten Erwachsenen, sondern auch die Peergroups spielen für die Verstärkung der geschlechtsstereotypischen Verhaltensweisen eine entscheidende Rolle. Diesbezüglich geben Eagly et al. (2000) an, dass die Einflüsse der Peergroups für die Entwicklung und das Fortbestehen des geschlechtsspezifischen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen viel wichtiger sein können als die elterliche Erziehung. Als ein weiterer Erklärungsansatz zum Verhaltenslernen ist die Theorie des Modelling aufzuführen. Nach der Modelling-Theorie erwerben Kinder und Jugendlichen infolge von Beobachtungen und Interaktionen mit ihrem Milieu die geschlechtscharakteristischen Verhaltensweisen und Einstellungen, die in der Gesellschaft akzeptiert und anerkannt sind (Fagot et al., 2000).

Kinder bilden ihre Selbstwahrnehmung als Junge oder Mädchen, indem sie als Gesellschaftsmitglied mit anderen Mitgliedern interagieren. Dieser Prozess wird als Sozialisation bezeichnet. Die Geschlechtssozialisation spiegelt die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen wider, d. h. die von meisten Mitgliedern einer Gesellschaft akzeptierten geschlechtsspezifischen Verhaltens- und Denkweisen (Stockard, 2006). Entsprechend dieser Geschlechtssozialisation wird die Vorstellung zur Geschlechterrolle vom Konzept der sozialen Rolle abgeleitet, das wie bereits erwähnt die Mehrheit von Gesellschaftsmitgliedern stillschweigend beachtet und befolgt. Personen, die eine geschlechtsspezifische Rolle als kulturelle Normen verinnerlicht haben, verhalten sich noch stereotyper in den Bereichen, die durch starke soziale Normen reguliert werden (Eagly et al., 2000). Demnach verhalten sich Frauen und Männer, die in konservativen Familien aufgewachsen sind, in ihrer eigenen Partnerschaft eher geschlechtsstereotypisch, z. B. einer klassischen Aufgabenverteilung zwischen Mann (als Verdiener und Familienoberhaupt) und Frau (als Hausfrau und Mutter).

In Bezug auf die körperlichen Differenzen zwischen Männern und Frauen gehen Eagly und Wood (1999) davon aus, dass die aufgrund der körperlichen Verschiedenheit verursachte Arbeitsverteilung allmählich zur Verstärkung der geschlechtscharakteristischen Rollenverteilung und Stereotypisierung von Arbeit und Fähigkeit beiträgt. Analog zu dieser Ansicht wird die Kindererziehung in den meisten Gesellschaften als Arbeit oder eventuelle Pflicht der Frau betrachtet. Demzufolge wird es als selbstverständlich angesehen, dass Frauen Tätigkeiten wie Kindererziehung und Hausarbeit übernehmen. Dies führt nicht selten zur Karriereunterbrechung bei berufstätigen Frauen. Während Frauen für die Kindererziehung und den Haushalt zu Hause bleiben, übernehmen Männer in den meisten Fällen die Rolle des Familienernährers (des sogenannte „Brotverdieners“) und investieren ihre meiste Zeit in ihre beruflichen Pflichten. Daraufhin nehmen Eagly und Wood (1999) an, dass sich die unterschiedlichen Fähigkeiten und Denkweisen von Männern und Frauen durch die Anpassung an die Geschlechterrolle, die einer Person innerhalb und außerhalb der Familie geschlechtsstereotypisch zugeteilt wird, entwickeln.

Eagly et al. (2000) behaupteten weiter, dass die geschlechtsstereotypischen Verhaltensweisen und Rollenverteilungen als *Gender roles* nicht nur von einem Individuum, sondern von allen Mitgliedern einer Gesellschaft internalisiert werden. Von allen Mitgliedern einer Gesellschaft wird erwartet, dass sich diese gemäß der *Gender roles* verhalten. Die verinnerlichteten *Gender roles* spielen als Maßstab für die Einschätzung der Anderen und des Selbst und für die Regulierung des eigenen Verhaltens eine wichtige Rolle. Für die Lerntheoretiker sind generell die Erfahrungen in Kindheit und Adoleszenz ein wichtiger (oder der wichtigste) Bestandteil zum Erwerb geschlechtsspezifischen Verhaltens und Einstellungen. Dazu kann das Milieu eines Individuums, beispielsweise Familie, Verwandte, Peergroup und Schule, als ein Wegweiser für die Geschlechtssozialisation betrachtet werden.

2.1.3.3 Kognitive Entwicklungstheorie

Die kognitive Entwicklungstheorie betont die kognitiven Fähigkeiten von Kindern, Informationen aus der Umwelt wahrzunehmen und zu verarbeiten. Diesbezüglich nimmt Jean Piaget an, dass sich die kognitiven Fähigkeiten von Kindern schrittweise entwickeln. Dabei spielen die Interaktion mit Anderen und das Verstehen des eigenen Umfeldes eine

große Rolle (Stockard, 2006). Kohlberg (1966) ist der Ansicht, dass die kognitive Reifung von Kindern für Gender-Sozialisation eine entscheidende Rolle spielt. Demzufolge sollte die Einstellung zur Geschlechterrolle von Kindern im Laufe ihrer kognitiven Entwicklung zunehmend flexibler und komplizierter werden. Kinder erlernen aktiv die Verhaltensweisen und Einstellungen, die dem eigenen Geschlecht entsprechen. Zudem wurde angedeutet, dass das Verständnisvermögen von Kindern für das Anlernen des Verhaltens wichtiger ist als die Verstärkungen durch ihre Eltern und Umgebungen.

Im Unterschied zur sozialen Lerntheorie, die zur Internalisierung der Geschlechterrolle die Funktion der Belohnung und Bestrafung für die Handlungsweisen von Kindern betont, sind Theoretiker der kognitiven Entwicklungstheorie der Meinung, dass die verinnerlichte Identität eigener Geschlechterrolle zum Imitieren von und zum Verstärken des geschlechtsspezifischen Verhaltens führt. Das Niveau der Geschlechtstypisierung eines Kindes wird im Rahmen der sozialen Lerntheorie als Folge der Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil betrachtet, dagegen im Rahmen der kognitiven Entwicklungstheorie als ein Anlass zur Internalisierung der eigenen Geschlechterrolle angesehen. Diesen Unterschied fasste Kohlberg (1966) folgendermaßen zusammen:

“ ‘I want rewards, I am rewarded for doing boy things, therefore I want to be a boy’ with the cognitive-developmental equivalent ‘I am a boy, therefore I want to do boy things, therefore the opportunity to do boy things (and to gain approval for doing them) is rewarding’ ” (S. 89)

Es wird weiter angenommen, dass die grundlegende Einstellung zum Geschlecht des Kindes nicht durch den biologischen Instinkt oder beliebige soziale Normen gebildet wird, sondern durch die kognitive Struktur des eigenen Selbst und die Geschlechterrolle, die in der Gesellschaft, in der das Kind aufgewachsen ist, allgemein anerkannt ist. Hier soll die kognitive Entwicklung des Kindes eine wesentliche Rolle spielen. Dieses sollte sich entsprechend der eigenen Geschlechtsidentität verhalten (Kohlberg, 1966).

Die Wechselwirkung zwischen dem eigenem Verhalten (ich verhalte mich wie ein Mädchen/Junge) und dem Denken (ich bin ein Mädchen/Junge) kann zur Stabilisierung der

Geschlechtsidentität des Kindes beitragen. Im Rahmen des Verstehens der Unveränderlichkeit von Gender (*gender constancy*) brauchen Kinder nach Slaby und Frey (1975) drei Schritte, nämlich *gender identity*, *gender stability* und *gender consistency*. Die Fähigkeit von *gender identity* weist darauf hin, dass Kinder das eigene Geschlecht und das von Anderen als männlich oder weiblich identifizieren können. Die Kenntnis der Geschlechtsidentifizierung wird allmählich stabilisiert (*gender stability*). Schließlich werden Kinder den unveränderbaren Charakter des Geschlechts (*gender consistency*) realisieren und verinnerlichen und diese Fähigkeit mit etwa 6 bis 7 Jahre alt erwerben (zit. Bussey & Bandura, 1999). Diesbezüglich beschrieben Bussey und Bandura (1999) “[...] *Development of gender constancy is not an all-or-none phenomenon.*” (S. 677). Somit ist zu vermuten, dass eine gewisse Zeit für die kognitive Entwicklung und Reifung von Kindern erforderlich ist, um die Unveränderlichkeit des eigenen Geschlechts zu verstehen.

Die soziale Lerntheorie und kognitive Entwicklungstheorie wurden zur Erklärung der Aneignung der gesellschaftlich anerkannten Geschlechtsrolle angewendet. Dabei kann auf einige Unterschiede zwischen zwei Theorien hingewiesen werden. Wie bereits erwähnt sieht die soziale Lerntheorie verschiedene Umweltfaktoren, z. B. Anreize und Verstärkungen durch Eltern bzw. Bezugsperson oder Beobachtungen, als wichtige beeinflussende Aspekte an. Im Rahmen der sozialen Lerntheorie sind Kinder für den Erwerb ihrer Geschlechtsrolle eher passiv als aktiv. Forscher im Bereich kognitiver Entwicklungstheorie legen hingegen auf die kognitive Fähigkeit und Reifung von Kindern einen besonderen Akzent. Demzufolge eignen sich Kinder durch aktive Interaktionen mit ihrer Umgebung ihre soziale Geschlechtsrolle an, wobei das Verständnisvermögen von Kindern eine entscheidende Rolle spielen soll.

2.1.3.4 Theorie des Gender-Schemas

Unter Schema versteht man die kognitive Struktur, die das Organisieren und Verarbeiten der erworbenen Informationen und Erkenntnisse unterstützt. Schemas bilden den internen konzeptionellen Rahmen (*internal conceptual frameworks*), der auf der Grundlage der früheren Erfahrungen von Person ausgebildet und in den neu erworbenen Informationen eingearbeitet wird. Analog zu diesem Begriffsinhalt lässt sich das Gender-Schema ebenfalls zur kognitiven Struktur zählen, in der die unterschiedlichen Informationen aufgrund der

Genderkategorien wahrgenommen, bearbeitet und organisiert werden. Das Gender-Schema, das aufgrund des Selbstkonzeptes funktioniert, wirkt als Filter zur Informationsaufnahme und -verarbeitung. Das Selbstkonzept eines Individuums bildet sich normalerweise auf der Basis des eigenen biologischen Geschlechts, da von der Person als Mann oder Frau entsprechend dem in einer Gesellschaft allgegenwärtigen Geschlechtsbild differenzierte Verhaltens- und Denkweisen gefordert werden. Personen mit einem starken geschlechtsstereotypischen Charakter weisen in der Regel mehr das mit einem Gender-Schema kongruenten Selbstkonzept auf als Personen mit einem schwachen geschlechtsstereotypischen Charakter (Bem, 1981; Hargreaves, 1987).

Die Fähigkeit von Kindern, das eigene Geschlecht (von sich selbst) und das der Anderen zu unterscheiden und als Mann oder Frau benennen können (sog. *gender identity*), ist der Ansatzpunkt für die Entwicklung von Gender-Schemata. Die durch die Interaktionen mit dem gegebenen Umfeld entwickelten Gender-Schemata von Kindern werden als Leitfaden für das Erlernen der geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen wirken. Demnach bearbeiten und kategorisieren Kinder Informationen in der Regel aufgrund der zwei Typen von Gender-Schemata „*in-group*“ oder „*out-group*“, welche auf den biologischen Geschlechtsunterschieden beruhen. Daraufhin sollen die auf der eigenen Geschlechtsgruppe basierten Gender-Schemata zur Auswahl von und Vorliebe für Spielsachen, Aktivitäten oder Spielfreunde dienen (Bussey & Bandura, 1999; Stockard, 2006).

Die unterschiedlichen sozialen Rollen von Mann oder Frau können nach Eagly (1987) infolge von Interaktionen mit anderen Menschen in der Familie und Gesellschaft erworben werden, in der die Person aufwuchs. Solche angelernten geschlechtsstereotypischen Charaktere dienen als wichtiges Motiv für die Geschlechtsdifferenzen im sozialen Handeln (vgl. Alfermann, 1996, S. 31). Kinder erfassen Informationen über ihre Umwelt schematisch. Die erfassten Informationen werden eher assoziativ als fragmentarisch kategorisiert im Gedächtnis gespeichert und wieder aus dem Gedächtnis abgerufen (Fagot et al., 2000). Hinsichtlich ihrer Komplexität und Multidimensionalität wurde außerdem darauf hingewiesen, dass Gender-Schemata durch verschiedene Wege erworben werden und an den verschiedenen Aufgabenbereichen, sowohl kognitiven als auch emotionalen, beteiligt werden (Bussey & Bandura, 1999; Stockard, 2006).

In Bezug auf die vorhandenen Arbeits- bzw. Rollenverteilungen von Frauen und Männern in einer Gesellschaft erwähnte Bem (1984) die Bedeutung der biologischen Geschlechtsunterschiede. Sie akzentuierte dabei auch die Funktion der institutionalisierten Arbeits- bzw. Rollenverteilungen, die häufig im Namen der Normen oder Tradition bei den Mitgliedern einer Gesellschaft stillschweigend gefördert und gefordert werden. Dies zeigt sich beispielsweise in den folgenden Zitaten: ... „*women but nat men are asked to bake cookies for bake sales and are called home from work when their children get sick at school*” ... „*setting age requirements on admissions to graduate and professional schools*” (S. 180f.). Bem (1984) akzentuierte jedoch, dass nicht allein die externen Einflüsse, sondern auch die individuellen Einstellungen, Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Selbstkonzepte, die durch die Erfahrungen in der Kindheit und die kulturellen Einflüsse erworben werden, zum Erwerben der mit dem biologischen Geschlecht kongruenten Merkmale (Maskulinität und Femininität) beitragen.

Außerdem war Bem (1984) der Meinung, dass Junge und Mädchen erst durch das Erlernen von geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Fertigkeiten zu Mann und Frau werden. Darüber hinaus wurde das Konzept der „*androgyny*“ (Androgynität) vorgeschlagen, das das integrierte Konzept von Maskulinität und Femininität aufweist. Nach diesem Konzept sollen Personen mit den androgynen Persönlichkeitsmerkmalen etwa gleich starke maskuline und feminine Merkmale aufweisen. Das vorgeschlagene Konzept der „*androgyny*“ konnte jedoch leider nicht hinreichend erläutert werden.

2.1.3.5 Theorie der Evolutionspsychologie

Hinsichtlich der Entwicklung von menschlichen Verhaltensweisen und Einstellungen wurde auf die Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Faktoren hingewiesen. In sozialwissenschaftlichen Bereichen ist in der Regel anzunehmen, dass Einstellungen, wie beispielsweise politische, soziale oder wirtschaftliche Ansichten, durch soziale, kulturelle und umweltbedingte Faktoren beeinflusst werden, meistens jedoch nicht durch genetische Faktoren. Die Theoretiker der Evolutionspsychologie hingegen machten bei Untersuchungen zur Entwicklung des menschlichen Verhaltens und der Mentalität neben den sozialen und kulturellen Einflüssen auf die Rolle der genetischen Faktoren aufmerksam und beschrieben Verhalten oder Reaktionen, Eigenschaften und Einstellungen von

Menschen als Evolutionsprodukt (Stockard, 2006). Nach dieser Ansicht ist es denkbar, dass auch biologische Faktoren für die Geschlechtssozialisation eine wichtige Rolle spielen.

Für die Entwicklung menschlicher Psychologie soll die „*natural and sexual selection*“ von Darwin ebenfalls eine entscheidende Rolle spielen (Eagly et al, 2000; Eagly & Wood, 1999). Die Evolutionspsychologie ist ein gemischter („*hybrid*“) Wissenszweig, der durch die Erkenntnisse mehrerer Fachbereiche, wie z. B. von der modernen Evolutionstheorie, Biologie, kognitiven Psychologie, Anthropologie, Ökonomie etc., beeinflusst wird. Nach einigen Basisannahmen der Evolutionspsychologie sind menschliche Verhaltensweisen von grundlegenden psychischen Mechanismen und den für Informationsverarbeitung im Gehirn gesetzten Elementen abhängig. Dabei wird das menschliche Verhalten von sozialen, kulturellen und ökologischen sowie physiologischen Elementen beeinflusst.

Im Rahmen der Evolutionspsychologie wurde auch angedeutet, dass die über eine längere Zeit hinweg erfolgte psychische und physiologische Anpassung an die gegebenen Umgebungen für die Verhaltensentwicklung von Menschen eine entscheidende Rolle spielen (Buss und Schmitt, 2011). Nach dieser Ansicht sollten die geschlechtsspezifischen Anpassungen an die gegebenen Umgebungen bei der Partnerwahl und Fortpflanzung deutlich gesehen werden. Die angeborenen und äußerlichen Geschlechtsunterschiede werden als das Produkt der Anpassungsprozesse für eine bessere Überlebenschance (Chancen zum Überleben) in der jeweiligen Umwelt betrachtet (Deaux und LaFrance, 1998).

Weiterhin wird nach Ansicht der Evolutionspsychologie als eine biologisch orientierte Theorie angenommen, dass die Unterschiede der heutigen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen auf den differenzierten Fortpflanzungsstrategien von beiden Geschlechtern beruhen. Demzufolge versuchen Männer, sich mit möglichst vielen jüngeren und attraktiven Frauen zu paaren, damit sie eine sichere Vermehrung der eigenen Gene erzielen. Im Vergleich dazu bevorzugen Frauen eher einen einzelnen Partner, der mit hoher Wahrscheinlichkeit zur langfristigen Versorgung der eigenen Familie oder Kinder fähig ist. Bezüglich der Entwicklung der geschlechtsspezifischen Verhaltens- und Denkweise akzentuierte die Evolutionspsychologie zwar die durch den menschlichen Evolutionsverlauf

erscheinenden genetischen Faktoren. Dennoch argumentieren Forscher dieses Fachbereichs, dass die sozialen und kulturellen Einflüsse, wie z. B. sozioökonomischer Bedarf, Erziehung, Bildung und Sitte, ebenfalls zur Erklärung der Entwicklung von geschlechtsdifferenzierten Leistungen, Erfolgen, Erfahrungen, Sozialrolle und zwischenmenschlichen Interaktionen angemessen beachtet werden müssen (Bussey & Bandura, 1999).

Bislang wird durch verschiedene theoretische Ansichten dargestellt, was man unter der Geschlechterrolle versteht und inwiefern sich diese entwickelt. Aufgrund dieser theoretischen Ansichten zur Geschlechterrolle ist anzunehmen, dass die geschlechtsspezifische Rolle durch Erfahrungen als Mann oder Frau im Verlauf des Lebens entwickelt und lebenslang ausgearbeitet wird. Es wird weiterhin angenommen, dass diese eingeprägte geschlechtsspezifische Rolle auf Verhaltensweisen, Gedanken und Emotionen eines Individuums Einfluss ausübt. In Rahmen der oben dargestellten Theorien beinhaltet der Begriff „*Gender roles*“ die sozialen Regeln und Kultur für Männern und Frauen, die bei Gesellschaftsmitgliedern anerkannt und akzeptiert sind. In diesem Sinne entspricht „*Gender roles*“ der traditionellen Geschlechterrolle. Aus diesem Grund werden die beiden Begriffe „traditionelle Geschlechterrolle“ und „*Gender roles*“ in der vorliegenden Arbeit als gleichbedeutend angenommen und als Synonym verwendet. Dementsprechend deutet der Begriff „traditionelle Geschlechterrolle“ in der vorliegenden Arbeit auf die sozialen Stereotype von Männern und Frauen hin, die in einer Gesellschaft als angemessene Charaktere für beide Geschlechter angesehen werden. Die Geschlechtsstereotypen wirken als Kriterien zur Einschätzung der Verhalten und Einstellungen von sich selbst und der von anderen. Anschließend wird die Definition von sozialen Normen dargestellt, die von verschiedenen Forschern behandelt wurden.

2.1.4 Soziale Normen

Sozialpsychologie versucht zu erklären, was Normen sind, wie sie sich entwickeln und welche Rolle sie für die zwischenmenschlichen Beziehungen spielen. Hierzu wird die Arbeit von Muzafer Sherif „*The Psychology of Social Norms* (1936)“ als ein Klassiker häufig erwähnt. In seinem Werk betrachtet Sherif „soziale Normen“ als „gemeinsame

Bezugssysteme (*frames of references*)“, die als Vereinbarungen zwischen der Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder verschiedene Situationen und zwischenmenschliche Beziehungen beeinflussen können. Demzufolge dienen Normen zur Einschätzung und Kontrolle von Verhaltensweisen und Einstellungen von sich selbst und anderen Personen, z. B. was weiblich oder männlich ist, was gut oder schlecht ist, wie man sich in einer bestimmten Situation verhalten und sogar fühlen soll etc. (Korthals-Beyerlein, 1979, S. 75ff.).

Thibaut und Kelley (1959) stellten zur Erläuterung der Entwicklung von Normen in der dyadischen Gruppensituation ein Experiment vor, in dem die Normen mit der Machtausübung einer dyadischen Interaktion in Zusammenhang gesetzt wurden. Im Experiment wurde eine Entscheidungssituation mit zwei Handlungsalternativen den an dem Experiment beteiligten Paaren vorgestellt. Den Ergebnissen des Experiments von Thibaut und Kelley zufolge war das Entscheidungsverhalten der Probanden nicht nur von der eigenen Alternativauswahl, sondern ebenfalls von der Alternativauswahl des Partners abhängig. Als Beispiel dafür wäre eine Entscheidungssituation zu nennen, in der eine Person entweder zum Tanzen oder ins Kino geht. In der Beispielsituation ist es nicht möglich, für die beiden Beteiligten eine gleichermaßen vorteilhafte Lösung zu finden. In dieser Entscheidungssituation könnte nach Thibaut und Kelley das Machtverhältnis in der dyadischen Beziehung eine Rolle spielen. Um eine für alle beteiligten Personen vorteilhafte Entscheidung zu treffen, sind eventuell Regelungen erforderlich. Dabei ist es wichtig, dass die Leitlinien bzw. Inhalte für die Entscheidung von allen oder den meisten Mitgliedern akzeptiert werden können. Die vereinbarten Regeln ersparen vielleicht ein Aushandeln der Entscheidung. Diese Regeln wurden von Thibaut und Kelley als Normen bezeichnet. Sie wiesen weiter darauf hin, dass Normen infolge von Versuch und Irrtum entstanden sein könnten. Außerdem behaupteten Thibaut und Kelley, dass Normen die Funktion der negativen und positiven Sanktionen haben, d. h. die negativen Sanktionen folgen der Verletzung der geäußerten Normen und die positiven Sanktionen dem Einhalten der geäußerten Normen (vgl. Opp, 1983, 190f.).

Der Perspektive der Evolutionspsychologie zufolge sind Menschen keine spezielle Spezies, sondern eine Tierart ebenso wie andere Tierarten, die durch die Anpassung an ihre Umwelt über lange Zeit hinweg überlebt haben. Was Menschen allerdings als eine

außergewöhnliche Spezies ausmacht, ist die menschliche Kultur. Die Kultur an sich sollte biologisch entwickelt werden, d. h. die an gegebener Umwelt angepasste Kultur kann weiter fortbestehen, dagegen die an gegebener Umwelt nicht angepasste Kultur wird eventuell verschwinden. In Anbetracht dieser Sichtweise wurde angenommen, dass Kultur bei der menschlichen Evolution als eine einzigartige Anpassungsmethode betrachtet werden kann. Darüber hinaus wurde das menschliche Gehirn genauso wie die anderen menschlichen Körperorgane als ein Körperteil betrachtet, der infolge der menschlichen Evolution seine jetzigen Funktionen besitzt. Diesbezüglich wurde der psychische Mechanismus von Menschen herausgestellt, der unterbewusst als die Anweisung für Informationsverarbeitung zum Überleben oder zur Reproduktion von Menschen dienen sollte. Als ein Beispiel dafür sind die männliche sexuelle Eifersucht bzw. die Ungewissheit über die eigene Vaterschaft (sog. *cuckoldry*) von Daly et al. (1982) zu erwähnen, die als eine Schutzfunktion dem eigenen Ressourcenverlust entgegenwirken soll. In diesem Kontext sollte der psychische Mechanismus der männlichen sexuellen Eifersucht möglicherweise der Verminderung des Ressourcenverlustes dienen. Infolgedessen ist anzunehmen, dass der psychische Mechanismus für die Regulation unserer Emotionen und Verhaltensweisen verantwortlich ist (vgl. Kanazawa und Still, 2005, S. 274f.).

Darüber hinaus wurden soziale Normen im Rahmen der Evolutionspsychologie genauso wie andere biologische Merkmale als das Produkt der menschlichen Evolution betrachtet, das durch die Anpassung an die gegebene Lebensumwelt entstanden ist. Hierzu wurden zwei Typen von Normen vorgestellt. Zum einen sind das die moralischen Normen (*moral norms*), beispielsweise gegen Gewaltausübung und für gegenseitigen Respekt und Vertrauen in Paarbeziehungen. Den moralischen Normen folgen die meisten Mitglieder einer Gesellschaft, auch wenn sie nicht gefordert werden. Beim Brechen dieser moralischen Normen kann eine negative Sanktion erfolgen. Zum zweiten sind das die imperativen Normen (*coercive norms*), beispielsweise das Ablehnen von Steuerhinterziehung und die Unterstützung von Umweltschutz. Bei Missachtung von imperativen Normen ist vorzusehen, dass die Mitglieder einer Gesellschaft sanktionierte Verhaltensweisen ausüben (vgl. ebd., S. 281).

Wie schon erwähnt sind verschiedene Definitionen für „soziale Normen“ vorhanden. Zu diesem Begriff ist jedoch in der einschlägigen Literatur zur Soziologie und Sozialpsychologie keine einheitliche Definition zu finden. Die verschiedenen Definitionen der sozialen Normen, die allerdings inhaltlich auf keine wesentliche Differenz hinweisen, wurden nach gewissen übereinstimmenden Bestimmungs- oder Beschreibungsmerkmalen folgendermaßen zusammengefasst (Korthals-Beyerlein, 1979, S. 60-67):

- ◆ „Soziale Normen“ als gemeinsame Bezugssysteme: deutet auf die Art und Weise der Wahrnehmung, die die Mitglieder einer Gruppe oder Gesellschaft mitbesitzen [...].
- ◆ „Soziale Normen“ als verbindliche Vorschriften: beziehen sich auf die Regeln für das Verhalten und Denken, die die Mitglieder einer Gruppe oder Gesellschaft beachten sollen. Die Gruppe oder Gesellschaft sanktioniert das Verletzen oder Brechen dieser Regeln [...].
- ◆ „Soziale Normen“ als Erwartungen: beziehen sich normalerweise auf die Verhaltensregeln, die die Mitglieder einer Gruppe oder Gesellschaft beachten sollen. Aber diese Definitionen schließen die Sanktion gegen Verletzen oder Brechen dieser Regeln nicht ein [...].
- ◆ „Soziale Normen“ als Rollenerwartungen: weisen auf die Verhaltenserwartungen von den Mitgliedern von einer Gruppe oder Gesellschaft hin, die auf die bestimmte Rolle oder Position bezogen sind [...].
- ◆ „Soziale Normen“ als Bewertungsstandards: spiegeln die Maßstäbe wider, die zur Beurteilung von Verhalten, Handlungen bzw. Gefühle angewendet werden, ob sie in gegebenen Situationen oder Bedingungen angemessen oder korrekt sind [...].
- ◆ „Soziale Normen“ als Uniformität durch Gruppendruck: stellen die Einheitlichkeit der Verhalten bzw. Meinung dar, die durch den Druck von einer Gruppe oder Gesellschaft eingeführt wird [...].
- ◆ „Normen“ als durchschnittliches Verhalten: deutet auf ein stereotypisches Verhalten hin, das von Mitgliedern einer Gruppe oder Gesellschaft in bestimmten Situationen gezeigt werden kann [...].

Die Arbeitsdefinition des Begriffs „soziale Normen“ für die vorliegende Arbeit könnte durch die oben beschriebenen Merkmale erklärt werden. Demzufolge dienen soziale

Normen als Wertmaßstäbe, die zur Einschätzung der Verhaltens-, Denk- und Lebensweisen sowie der Gefühle von Menschen in einer Gesellschaft eingesetzt werden können. Diese Begriffsdefinition kann in beiden Ländern im Großen und Ganzen als sinnverwandt angesehen werden.

2.2 Verschiedene Bedeutungen und Formen der (Beziehungs-)Gewalt

Das Ziel der Gewaltanwendung ist in der Regel, dem Anderen Schaden zuzufügen bzw. das Gegenüber zu kontrollieren. Im Hinblick auf die Beziehung zwischen sog. Täter und Opfer haben Nicolaidis und Paranjape (2009) Gewalt wie in Abbildung 2.2 eingeordnet. Nach dieser Klassifikation lässt sich Beziehungsgewalt als die interpersonelle Gewalt zwischen zwei Personen ansehen, die sich in einer intimen Partnerschaft befinden. Im alltäglichen Leben und in den zwischenmenschlichen Beziehungen gibt es viele Ehrenkodexe, die als Maßstäbe oder Standard für Verhaltensweisen, Gedanken und Beurteilungen von Menschen in einer Gesellschaft wirken können. Im Falle der Gewaltanwendung innerhalb intimer Paarbeziehungen gab es oder gibt es immer noch die sogenannten Verhaltensvorschriften, die in einer Gesellschaft allgemein anerkannt und weit verbreitet sind, beispielsweise „Was in den eigenen vier Wänden passiert, wird darin geregelt.“.

Den eben erwähnten Vorschriften zufolge wurden die innerhalb einer Familie vorgekommenen Gewaltereignisse als private bzw. familiäre Angelegenheit angesehen. Somit war ein offizielles Eingreifen in solchen Fällen sehr begrenzt. Außerdem betrachtet man allgemein nur die Taten als Gewalt, wenn die entstandenen Schäden oder Verletzungen, wie beispielsweise in Folge körperlicher Gewalt, leicht bemerkt werden können. Dagegen wurden psychische, emotionale und sexuelle Gewalttaten, wegen ihrer schwer erkennbaren Schäden, lange Zeit nicht ernsthaft wahrgenommen. Inzwischen werden diese Gewalttaten ebenfalls als Gewalt anerkannt, die bedenkliche Schäden hinterlassen kann.

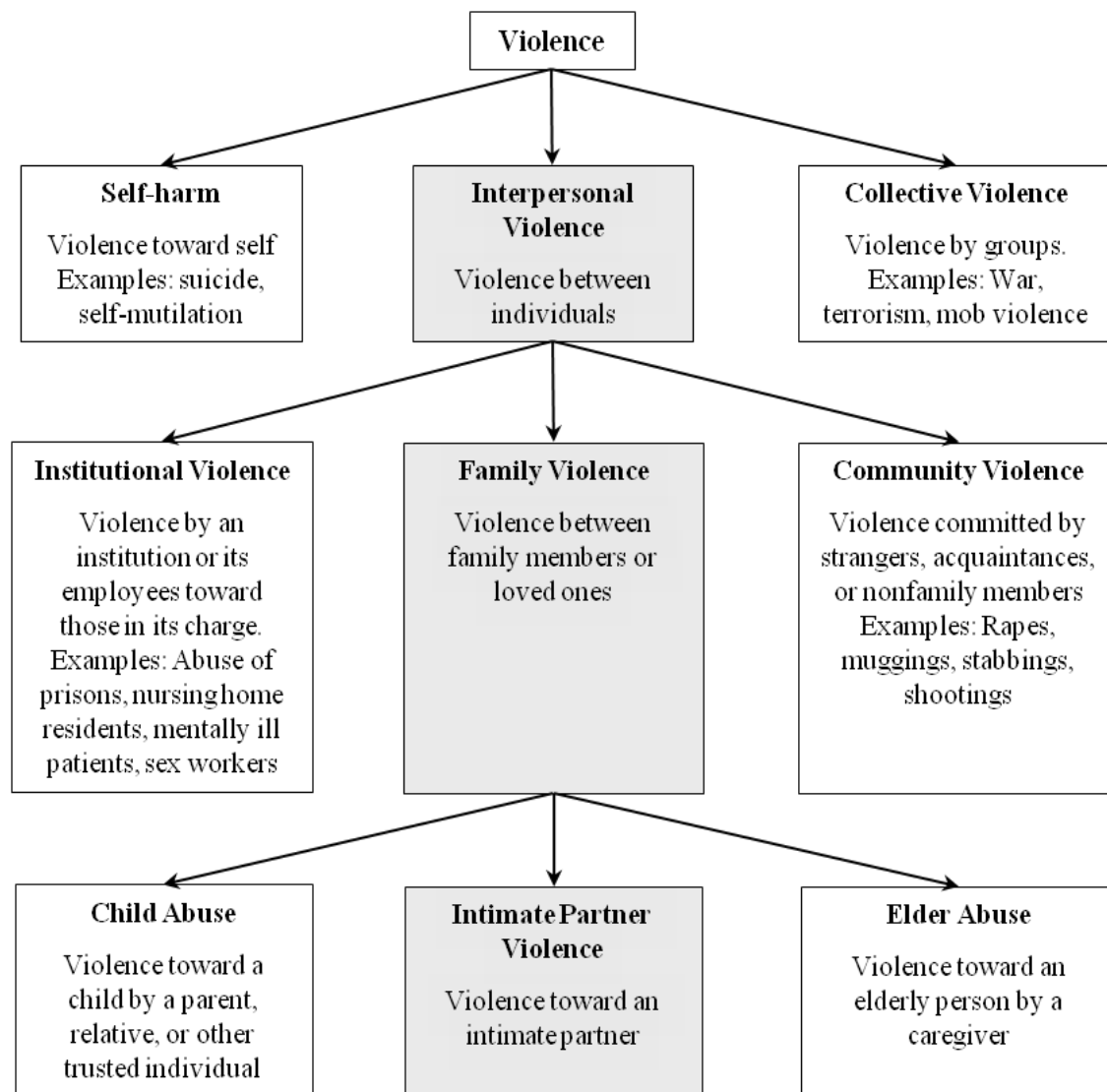


Abbildung 2.2 Die Klassifikation der Gewalt, die aufgrund der Beziehung von Opfer und Täter eingeteilt wird (Quelle: Entnommen aus Nicolaidis & Paranjape (2009), S.23)

Die Einordnung der unterschiedlichen Formen von Gewalt kann je nach Forschergruppe differieren. Trotzdem gibt es einige Vorschläge für die Zuordnung der Gewaltformen. In Abbildung 2.3 werden verschiedene Gewalthandlungen, die in Konfliktsituationen in Paarbeziehungen auftreten können, in drei Gewaltformen klassifiziert. Anschließend werden die in Abbildung 2.3 zusammengestellten drei Typen des Gewaltverhaltens etwas näher beschrieben.

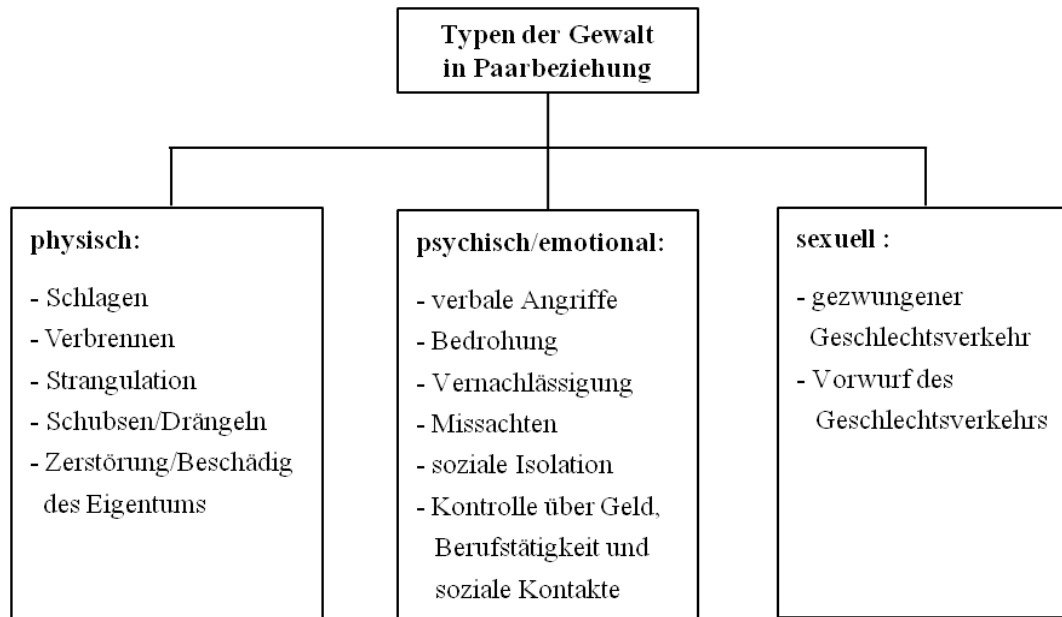


Abbildung 2.3 Typen der Misshandlungen in Paarbeziehungen (Quelle: Entnommen aus Hegarty (2006), S.22)

2.2.1 Physische Gewalt

Unter Gewalt versteht man zumeist die absichtlichen und direkten Handlungen, mit denen man Anderen Schmerz, Schaden und/oder Verletzungen zufügen will. Im Alltag versteht man unter Gewalt in der Regel das physische Gewaltverhalten. Mögliche Gründe dafür sind, dass die Beziehung zwischen dem Gewaltverhalten und deren Wirkungen relativ deutlich festgestellt werden kann, da diese Formen von Gewalt zumeist sichtbare und spürbare Schäden oder Schmerzen hinterlassen. Wie in Abbildung 2.3 zu erkennen ist, gehören jegliche Formen der gewaltsamen Handlungen zur Kategorie der physischen Gewalt. Dazu gehören z. B. Beschädigung bzw. Zerstörung von Eigentum, Ein-/Aussperren, Treten, Festhalten, Ohrfeigen, Drängeln und Schlagen (mit oder ohne Gegenstände) bis hin zu extremen Verletzungen. Als Folge solcher gewaltsamen Handlungen können leichte Prellungen, blaue Flecken und Schmerzen und sogar Knochenbrüche festgestellt werden. In seltenen Fällen führt die physische Gewalt in einer Paarbeziehung zu gravierenden Folge wie Totschlag (Campbell, 2002; Hornberg et al., 2008; Imbusch, 2002).

In Bezug auf die Definition des Gewaltbegriffs differenzierte Gelles (1997) die nicht-missbräuchliche Gewalt (*normal violence*), die im Alltagsleben gewöhnlich vorkommt oder

als akzeptabel angesehen wird, von der missbräuchlichen Gewalt (*abusive violence*), die zur ernsthaften physischen Verletzung führen kann. Demgemäß kann eine Handlung als gewalttätig oder nicht gewalttätig definiert werden. Diese Unterscheidung soll nach Gelles (1997) von der kulturellen Stellungnahme des bestimmten Verhaltens und der situativen Bedingungen abhängig sein. Die physische Gewalt wird an verschiedenen Faktoren angeknüpft. Diesbezüglich wird überprüft, mit welchen Faktoren sie zusammenhängt und welche Folgen sie haben kann. Die unterschiedlichen Situationen und Probleme in einer Paarbeziehung können Konflikte zwischen Beziehungspartnern veranlassen. Die entstandenen Beziehungskonflikte können die Entwicklung physischer Gewalt begünstigen. Durch die in partnerschaftlichen Konfliktsituationen ausgeübten physischen Gewalthandlungen können eventuell körperliche und seelische Schäden herbeigeführt werden. Dies kann weiterführend zur Unzufriedenheit mit und Schwächung der Paarbeziehung beitragen. Jedoch ist es schwer, einen klaren kausalen Zusammenhang zwischen der physischen Gewalt und der Beziehungsunzufriedenheit festzustellen.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Beziehungsgewalt und deren verschiedener Faktoren untersuchten Foran et al. (2012) mit Hilfe von 316 Patienten mit chronischer Depression (m = 96 und w = 220) die Interdependenz von depressiven Symptomen, physischer und psychischer Aggression und Beziehungsunzufriedenheit. Hierzu schlugen sie drei hypothetische Modelle (s. Abb. 2.4) vor und prüften diese Modelle mittels der Pfadanalyse. Laut Analyse wurde das Modell 1 in Abbildung 2.4 zur Erklärung der Wechselbeziehung von den genannten vier Faktoren als am meisten geeignet festgestellt. Die Autoren wiesen darauf hin, dass das erste Modell zwar keine Kausalzusammenhänge zwischen den vier Faktoren darstellt. Jedoch waren sie der Meinung, dass die einander nahe liegenden Faktoren noch enger zusammenhängen als die einander entfernt liegenden Faktoren. Damit ist vorstellbar, dass depressive Symptome die Beziehungsunzufriedenheit beeinflussen. Durch die Unzufriedenheit in Paarbeziehungen ist eine psychische Gewalt nicht auszuschließen. In Folge führt die psychische Aggression eventuell zur physischen Aggression.

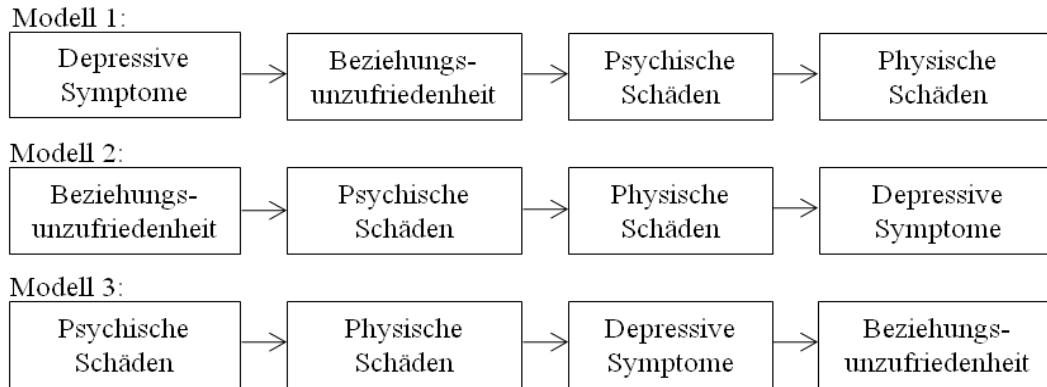


Abbildung 2.4 Modelle von depressivem Symptom, Beziehungsunzufriedenheit und Viktimisierung
(Quelle: Entnommen aus Foran et al. (2012), S. 77)

Unabhängig vom Schweregrad der erlebten Gewalttat ist jede Form von Gewalt für die Betroffenen schmerzlich, beängstigend und anstrengend. Den Zusammenhang zwischen physischer Gewalt und der Dysfunktion einer Paarbeziehung haben Lawrence und Bradbury (2001) anhand einer Längsschnittuntersuchung bei neuverheirateten Paaren untersucht. Sie wiesen darauf hin, dass die Fehlfunktion einer Paarbeziehung bei gewalttätigen Paaren deutlicher zu erkennen ist als bei nicht gewalttätigen Paaren. Dabei ist nicht allein das Vorhandensein von Gewalt in einer Beziehung, sondern auch deren Schweregrad entscheidend. Folglich ist die Scheidungsrate bei gewalttätigen Paaren fast doppelt so hoch wie bei nicht gewalttätigen (44% vs. 21%).

2.2.2 Psychische bzw. emotionale Gewalt

Bei der Entscheidung dafür, welches Verhalten als psychische Gewalt zu betrachten ist, zeigen sich zwischen den Forschern einige Unterschiede. Dennoch lassen sich die folgenden Verhaltensweisen generell als psychische Gewalt einstufen: Verspotten, Verachten, verbale Angriffe, emotionale Vernachlässigung, Isolieren von Familie und Freunden und Kontrolle des sozialen Lebens, Bedrohung, Unterwerfen und Manipulation usw. (Hegarty, 2006; Lawrence et al., 2009; Schumacher et al., 2001). Im Gegensatz zur physischen Gewalt hinterlässt die psychische/emotionale Gewalt zumeist keine sichtbaren Spuren, weil sie auf der zwischenmenschlichen Stimmungs- bzw. Gefühlsebene geschieht. Diese emotionsverletzende bzw. -missachtende Gewalt kommt vor allem zwischen sich nahestehenden Menschen viel häufiger vor als zwischen Fremden oder nicht eng

befreundeten Menschen. Die erwähnten psychischen Gewalttaten werden häufig oder zumindest vorwiegend nicht als Gewalt betrachtet. So nehmen also nicht nur die Gewaltausübenden, sondern auch die Gewaltbetroffenen die schädigenden Verhaltensweisen öfter nicht ernst. Deswegen können die durch solche Gewalt verursachten unsichtbaren Spuren eventuell lange vernachlässigt werden. Aus diesen Gründen ist sehr wahrscheinlich, dass die psychischen/emotionalen Gewalthandlungen unter Umständen noch ernsthaftere Folgen haben können als die physischen.

Als typische psychische Gewalt können verbale Misshandlungen erwähnt werden. Hierzu zählen negative und absichtliche Äußerungen wie z. B. Gebrüll, Demütigen, Erniedrigen, Beschimpfungen, mit einer Todesdrohung oder der körperlichen Verletzung einschüchternden Äußerungen und Verleumdung etc. Ihre Einsätze haben zumeist die Absicht, das Selbstwertgefühl und die Menschenwürde des Gegenübers zu verletzen. Vom Standpunkt des Täters aus ist die Verantwortung für nonverbale Misshandlungen, z. B. das Ignorieren oder die Ablehnung der Zuneigung als absichtliche Beleidigung, leicht zu leugnen. In diesem Sinne kann die psychische Gewalt manchmal viel grausamer und herzloser sein, weil sie sogar als Hilfe des Täters für Betroffene angesehen werden könnte. Die wiederholten verbalen Misshandlungen können Betroffenen in die Richtung leiten, dass sie selbst für die Anschuldigung verantwortlich sind, wie z. B. "Ich habe es provoziert, geschlagen und/oder missbraucht zu werden, weil ich etwas Falsches getan habe.". Es wurde darauf hingewiesen, dass die von verbaler Gewalt betroffene Person durch die vom Täter wiederholten negativen Aussagen zunehmend an diese Aussagen glauben und verinnerlichen wird (Wright, Loessin & Valadez, 2001).

Neben den verbalen Angriffen müssen verschiedene Formen emotionaler Misshandlungen als psychische Gewalt beachtet werden. Dazu zählen emotionale Erpressung, Vernachlässigung und Zurückweisung, soziale Isolierung von Freunden und Familie sowie kontrollierendes Verhalten usw. Diesbezüglich untersuchten O'Hearn und Davis (1997) anhand der Befragung von sich in einer Partnerschaft befindenden College-Studenten, ob ein Zusammenhang zwischen den Bindungstypen und dem Zufügen und Empfang emotionalen Missbrauchs besteht. Es wurde angenommen, dass das Ausmaß einer Eigenschaft von Bindungstyp „sicher Gebundene (*secure*)“ mit dem beurteilten

Misshandlungsumfang negativ zusammenhängen. Demzufolge sollten Personen mit einem sicheren Bindungsstil dazu neigen, selten Anderen Schaden zuzufügen und dem emotionalen Missbrauch relativ gut zu widerstehen sowie die Wirkung emotionaler Misshandlung für weniger bedenklich zu halten. Die beschriebenen negativen Zusammenhänge wurden bei Frauen festgestellt [der Reihe nach ($r = -0,29$; ns), ($r = -0,35$; $p < 0,05$) und ($r = -0,39$; $p < 0,05$)]. Dazu zeigten Frauen, dass ein ängstlicher Bindungstyp mit dem vermehrten Erhalten emotionaler Misshandlung positiv zusammenhängt ($r = 0,14$; ns) sowie mit dem Zufügen emotionaler Misshandlung negativ zusammen ($r = -0,07$; ns). Dieser negative Zusammenhang könnte darauf hindeuten, dass Frauen mit einem ängstlichen Bindungstyp kaum dazu neigen, ihren Partner verbal anzugreifen. Im Vergleich dazu zeigten Kirkpatrick & Davis (1994), dass Erwachsene mit einem unsicher-ambivalenten Bindungstyp mit ihrer Partnerschaft höher wahrscheinlich unzufriedener waren und häufiger mit ihrem Beziehungspartner in Konflikte gerieten.

Bei der finanziellen Gewalt, oder anders ausgedrückt: der ökonomischen Deprivation, geht es hauptsächlich um Geld. Die ökonomische Deprivation ist der Zustand, in dem wesentliche Bedürfnisse wie beispielsweise das eigene Einkommen, Vermögen oder Mittel für die soziale Aktivität entzogen werden. Die Intention der finanziellen Gewalt liegt vor allem in der Einschränkung der finanziellen Unabhängigkeit der Betroffenen. Der Täter oder die Täterin plant durch diese Methode, Macht in der eigenen Paarbeziehung auszuüben. Ferner kann die damit einhergehende soziale Isolation, z. B. die Isolierung von Familie und Freunden, Einsperren und Kontrolle der sozialen Kontakte, als eine Form von psychischer Gewalt betrachtet werden, die zur psychischen Beeinträchtigung der betroffenen Person führen kann. Durch die andauernde soziale Isolation wird sich der betroffene Beziehungspartner nach und nach unfähig fühlen, Autonomie über das eigene Leben und die Beziehung zu anderen Menschen zu haben (Hegarty, 2006).

Die verborgenen Wunden und negativen Auswirkungen, die durch Verhaltens-, Geldkontrolle und/oder Erniedrigungen entstehen können, können leicht vernachlässigt und übersehen werden. Infolgedessen werden die Betroffenen von psychischen Misshandlungen allmählich von Täter/Täterin abhängig und werden sich auch in ähnlichen Situationen passiv sowie zurückhaltend verhalten. Alles in Allem zielt psychische Gewalt in

Paarbeziehungen gleichermaßen wie physische Gewalt darauf ab, dem Beziehungspartner/der Beziehungspartnerin Schaden zuzufügen.

2.2.3 Sexuelle Gewalt

Das Thema „sexueller Missbrauch innerhalb einer Paarbeziehung“ war bis zum Ende der 1970er außerhalb des Interesses der Forschung. Darüber hinaus wurden das Ausmaß der Verbreitung und die Auswirkungen sexueller Beziehungsgewalt sowie ihre Definition bis vor Kurzem nicht genau erfasst. Dies könnte sich vielleicht auf die mit der Zeit verfestigte Tabuisierung des Themas „Sexualität“ beziehen. Demnach galt der sexuelle Missbrauch/die sexuelle Gewalt in intimen Paarbeziehungen lange Zeit nicht als ein schädliches und strafbares Delikt. Der sexuelle Kontakt zwischen den Beziehungspartnern wurde als sogenannte eheliche Pflicht angesehen, nämlich insofern, dass die Frau auf Wunsch jederzeit die Bedürfnisse ihres Mannes befriedigen sollte (Monson et al., 2009). Analog zu dieser Ansicht wurde Ehe(-schließung) in der Regel folgendermaßen gesehen: “[...] *husbands and wives merged into a single entity with marriage (unity theory), that women were property of their husbands, and that marriage was a legal contract providing for mutual sexual exchange.*“ (zit. ebd. S. 38f.). Für das Brechen solcher Tabus und des Schweigens spielte die Frauenbewegung in den 1960er und 1970er Jahren sicherlich eine entscheidende Rolle (Barnett, Miller-Perrin Perin, 1997).

Trotz der öffentlichen Debatte über Sexualität ist es denkbar, dass es auf jeden Fall auch heute noch schwieriger sein kann, über das Vorkommen sexueller Gewalt in intimen Paarbeziehungen offen zu sprechen als über andere Formen der Beziehungsgewalt. Der Grund hierfür kann in der Annahme liegen, dass das Thema des sexuellen Kontaktes in der Ehe/Paarbeziehung nach wie vor als eine private und selbstverständliche Sache für die Durchführung einer Partnerschaft und ebenfalls ein Tabuthema ist. Aus diesem Grunde wird die sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen viel mehr geheim gehalten als die physische und psychische Gewalt in Paarbeziehungen. Die von sexueller Beziehungsgewalt betroffenen Personen können gleichfalls aus Unkenntnis die persönlich erlittene sexuelle Gewalt in Partnerschaften eventuell nicht als Gewalttat wahrnehmen. Des Weiteren sind Interventionen in diesen Beziehungskonflikten zumeist sehr schwierig, sodass man sich

daher in solchen Situationen generell eher zurückhält.

Sexuelle Gewalt reicht von sexueller Belästigung, sozusagen der leichten Form sexueller Gewalt, bis hin zur schweren sexuellen Gewalt, die als Vergewaltigung (*rape*) bezeichnet und meist von schwerer physischer Gewalt begleitet wird. In Anbetracht der Definition von leichter sexueller Gewalt können diese Gewalthandlungen allerdings ebenfalls der psychischen Gewalt zugeteilt werden. Misshandlungen in intimen Partnerschaften können je nach der Absicht von Tätern oder der Folge von Missbrauch unterschiedlich zugeordnet werden, auch wenn die Gewalt in ähnlichen Situationen ausgeübt wird. Dies ist für die sexuelle Gewalt auch der Fall, z. B. wenn psychische oder physische Gewalt zum Geschlechtsverkehr angewendet wird, ist solches Gewaltverhalten nicht als rein physische oder psychische Gewalt anzusehen, sondern als sexuelle Gewalt. In einigen Fällen erfolgt sexuelle Gewalt aus der physischen und/oder psychischen Gewalt, wobei sexuelle Gewalt auch zur Wiedergutmachung von Missbrauch durch bereits passierte Gewalthandlungen (sogenannter *make-up-sex*) eingesetzt wird (Monson et al., 2009).

2.3 Effekte der Beziehungsgewalt

Beziehungsgewalt tritt generell in Konfliktsituationen zwischen zwei Individuen in intimer Paarbeziehung auf. Die häufig gebrauchten Formen der Beziehungsgewalt lassen sich im Allgemeinen in drei Formen der Gewalt unterscheiden: physische (z. B. stoßen, treten, schlagen, mit Gegenständen werfen oder mit diesen prügeln sowie Zerstörung von Eigentum etc.), psychische (z. B. Beschimpfungen, Abwertungen, Drohungen, räumliche Einschränkung, Vernachlässigung, Kontrolle über Geld/Berufstätigkeit usw.) und sexuelle (z. B. sämtliche Angriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung) (Barnett et al., 1998; Hegarty, 2006; Straus et al., 1996).

In den letzten Jahrzehnten untersuchten viele Forscher die Beziehungsgewalt im Hinblick auf Prävalenz, Formen, Auswirkungen und Ursachen der Gewalt in Paarbeziehungen. Zahlreiche Studien wiesen verschiedene negative Auswirkungen von Beziehungsgewalt auf (Afifi et al., 2009; Bonomi et al., 2007; Campbell, 2002; Campbell et al., 2002; Cascardi & O'Leary, 1992; Coker et al., 2002; Golding, 1999; Romito et al., 2005; Teegen & Schriefer,

2002). Alle Formen von Gewalt in intimen Partnerschaften können schädliche Nachwirkungen verursachen, zu denen sowohl gesundheitliche Beeinträchtigungen als auch zwischenmenschliche und gesellschaftliche Probleme gehören. In diesem Abschnitt werden die Auswirkungen von Beziehungsgewalt in den verschiedenen Aspekten dargestellt. Zunächst werden die Folgen der Beziehungsgewalt auf die direkt von Gewalt betroffenen Personen näher beschrieben. Danach werden die Konsequenzen der Beziehungsgewalt auf Familie und Kinder vorgestellt. Im Anschluss daran werden die Geschlechtsunterschiede in den Auswirkungen von Beziehungsgewalt dargestellt.

2.3.1 Effekte der Beziehungsgewalt auf die Betroffenen

Das Ausmaß gesundheitlicher Beeinträchtigungen, die sich infolge von Beziehungsgewalt entwickeln können, ist von leicht bis lebensbedrohlich sehr verschieden. In zahlreichen Studien wurden Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und den gesundheitlichen Problemen überprüft und festgestellt. Diese werden im Folgenden aufgeführt. Anschließend werden die physischen und psychischen gesundheitlichen Folgen der Gewalt in Paarbeziehungen unter Berücksichtigung der verschiedenen Formen von Gewalt dargestellt.

2.3.1.1 Physische Auswirkungen

Die negativen Effekte, die infolge der verschiedenen Formen von Gewalt oder Misshandlung in einer Paarbeziehung bei den von Beziehungsgewalt betroffenen Personen entstehen können, wurden in vielen Studien festgestellt (Campbell, 2002; Campbell & Soeken, 1999; Carbone-Lopez et al., 2006; Coker et al., 2000, 2002; Follingstad et al., 1991; McCauley et al., 1998). Gewalt in Beziehungen kann kurz- und langfristig verschiedene körperliche Schmerzen, Beeinträchtigungen oder andere körperliche Symptome auslösen. Die durch physische Gewalt auftretenden körperlichen Symptome beeinflussen den allgemeinen Gesundheitszustand und die Lebensqualität von gewaltbetroffenen Personen nachteilig. Die physische Gesundheit der von Beziehungsgewalt betroffenen Person kann sowohl durch körperliche Gewalt als auch durch psychische oder sexuelle Gewalt beeinflusst werden.

Bei einer Reihe von körperlichen Symptomen, die als negative Folgen von Beziehungsgewalt angesehen werden, kann nicht eindeutig unterschieden werden, ob diese Symptome oder Beeinträchtigungen durch die physische, psychische und/oder sexuelle Gewalt verursacht wurden. In der vorliegenden Studie wurden daher alle körperlichen Beschwerden oder Störungen als eine Kategorie der physischen Symptome angenommen, wobei die Form von Gewalt nicht beachtet wurde. Die physischen Beeinträchtigungen als Folgeerscheinung von Gewalt in einer intimen Partnerschaft können nach möglichen Ursachen oder Problemen der physischen Symptome folgendermaßen zusammengefasst werden (Campbell & Jones et al., 2002; Nicolaidis & Liebschutz, 2009):

- 1) Zentralnervensystem:
Kopfschmerz, Rückenschmerz, Ohnmacht, Krämpfe usw.
- 2) Gynäkologischer Bereich:
Beckenschmerzen, Geschlechtskrankheiten, HIV, vaginale Blutung, vaginale Infektion, Schmerzen beim Geschlechtsverkehr, Harnwegsinfekt, Fibrom usw.
- 3) Chronischer Stress:
Bluthochdruck, Appetitverlust, Verdauungsstörungen, Sodbrennen, chronisches Erschöpfungssyndrom, Spannungskopfschmerzen, Reizdarmsyndrom usw.

Die hier genannten körperlichen Symptome und Beschwerden können manchmal direkt nach dem Auftreten der Gewalt in Paarbeziehungen festgestellt werden, d. h. als akute Nachwirkung. Diese Symptome können sich jedoch auch erst im Lauf der Zeit manifestieren und weit nach Beendigung der Misshandlung oder sogar nach Ende der gewalttätigen Partnerschaft auftreten (Campbell, 2002).

Campbell & Jones et al. (2002) wiesen darauf hin, dass sich durch ihren Beziehungspartner misshandelte Frauen über die verschiedenen Krankheitssymptome und den verschlechterten allgemeinen Gesundheitszustand viel öfter beschwerten als nicht misshandelte Frauen. Im Hinblick auf die gesundheitlichen Symptome der Frauen, die durch ihren Beziehungspartner misshandelt wurden, stellten Woods et al. (2008) einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und den verschiedenen physischen ($r = ,16 \sim ,35$; $p < ,05$) und traumatischen Symptomen ($r = ,23 \sim ,47$; $p < ,01$)

fest. Die missbrauchten Frauen berichteten über besonders starke Symptome von Erschöpfung, Kreuzschmerzen, Muskelschwäche, Halsschmerzen, Herzrasen, Benommenheit, Magenkrämpfe und Schlafstörungen etc. Des Weiteren wiesen Woods et al. (2008) darauf hin, dass nicht nur direkte Gewaltanwendung des eigenen Partners, sondern allein die Androhung von Gewalt einen Einfluss auf die physischen Symptome der von Gewalt betroffenen Frauen haben kann.

In Referenz zum Erscheinungszeitpunkt der physischen Beeinträchtigungen oder Verletzungen lassen sich entweder akute oder chronische Symptome einordnen. Die direkt oder kurz nach der Beziehungsgewalt äußerlich erkennbaren Verletzungen können relativ schnell behandelt werden. Zu diesen gehören z. B. Prellungen, Streifwunden, Schnittwunden, Kopfverletzungen oder innere (Bauch-)Verletzungen und gebrochene Knochen usw. Dazu haben innere Schäden oder Schmerzen wegen des unsichtbaren Charakters ein erhöhtes Potenzial, sich zu chronischen Krankheiten zu entwickeln. Zu diesen zählen Hörverlust, Lähmungen, andauernde Erwerbsunfähigkeit, Übelkeit, Reizdarmsyndrom, Kopfschmerzen, Herzrasen oder Hyperventilation etc. Viele dieser chronischen Beschwerden lassen sich dem sogenannten somatoformen Syndrom zuordnen. Viele der von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen klagen häufig über die hier genannten somatischen Beschwerden (Bohn & Holz, 1996).

DSM-IV gemäß liegt eine somatische/somatoforme Störung vor, wenn verschiedene körperliche Beschwerden wiederholt auftreten und deren mögliche Ursache nicht vollständig geklärt werden kann. Aufgrund dieser Ungewissheit des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung der körperlichen Symptome können solche Störungen nicht immer als Krankheit diagnostiziert und daher oft nicht behandelt werden. Psychische oder emotionale Gewalt hat auch Einfluss auf die Entstehung der verschiedenen physischen Symptome. Im Unterschied zur direkt mit dem Körper verbundenen Gewalt ist es für den Fall der psychischen Gewalt nicht einfach, den direkten Zusammenhang zwischen dem Gewaltverhalten und den unterschiedlichen körperlichen Beschwerden herauszufinden und zu belegen. Einige physische Symptome, die als Folgen psychischer/emotionaler Gewalt anzunehmen sind, ähneln denen bei somatoformen Störungen. Frauen waren diesbezüglich von somatoformen Störungen häufiger betroffen als Männer (Rauh & Rief, 2006).

Samelius und Kollegen (2007) prüften mit Hilfe von insgesamt 800 Frauen mit und ohne Missbrauchserfahrung den Zusammenhang zwischen der Somatisierung und dem lebenslangen Ausgesetztsein unterschiedlicher Formen von Beziehungsgewalt. Das Auftreten der somatoformen Störungen hing mit der psychischen Misshandlung (OR = 3,09; 95% CI = 1,52 ~ 6,30) und mit der sexuellen Misshandlung (OR = 2,47; 95% CI = 1,17 ~ 5,20) zusammen. Jedoch hing das Vorkommen somatoformer Störungen nicht mit der physischen Gewalt zusammen, wenn andere Formen von Gewalt reguliert wurden. Weiterhin beurteilten Samelius und Kollegen (2007), dass es für das Auftreten der somatoformen Störungen entscheidend ist, wie Frauen ihre negativen Erfahrungen mit der Beziehungsgewalt wahrnehmen und einschätzen.

Das Ausmaß der Gewalteffekte auf die Betroffenen hängt vielleicht mit Stärke und Typus der vom Täter angewendeten Gewalt zusammen. McCauley et al. (1998) bewiesen wie erwartet, dass schwere Gewalt bei den gewaltbetroffenen Frauen noch ernsthaftere physische und psychische Symptome hinterlässt als vergleichsweise leichte Gewalt. Frauen, die unter Beziehungsgewalt leiden, sind für Drogenmissbrauch oder eine Beziehung mit einer Substanz missbrauchenden Partner anfälliger als Frauen, die keine Missbrauchserfahrung in Beziehungen haben. Was die nachhaltigen Effekte der Beziehungsgewalt angeht, zeigte eine Längsschnittstudie von Gerber et al. (2008), dass sich der allgemeine Gesundheitszustand der Frauen, die in ihrer Partnerschaft fortdauernd missbraucht wurden, nach und nach verschlechtert. Dazu deuteten Gerber et al. (2008) an, dass die körperlichen Beschwerden im Laufe der Zeit abklingen können, wenn andere gesundheitsgefährdende Belastungen, z. B. Alkohol, Drogen oder Rauchen usw., eliminiert werden. Neben den durch Beziehungsgewalt herbeigeführten physischen Beschwerden wurde es in der Mehrzahl von Studien festgestellt, dass verschiedene Formen von Gewalt in Paarbeziehungen mit der psychischen Gesundheit von Tätern und Opfern zusammenhängt. Dies wird im folgenden Abschnitt näher erläutert.

2.3.1.2 Psychische Auswirkungen

Neben dem verschlechterten körperlichen Gesundheitszustand, der als Folge der Beziehungsgewalt anzusehen ist, darf der Zusammenhang zwischen Beziehungsgewalt und der psychischen Gesundheit von gewaltbetroffener Person nicht übersehen werden.

Psychische oder emotionale Erkrankungen können durch alle Formen von Missbrauch oder Gewalt beeinflusst werden und wegen ihrer unsichtbaren und verborgenen Eigenschaften relativ schwer manifestiert werden. Es wurde festgestellt, dass verschiedene psychische Beeinträchtigungen, wie z. B. Depression, Angststörungen, Suizidalität, Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), verstärkte Abhängigkeit, vermindertes Selbstwertgefühl, Ess- und Schlafstörungen sowie Konzentrationsschwäche, mit der Beziehungsgewalt im Zusammenhang stehen (Hornberg et al., 2008; Murphy & Cascardi, 1993).

Psychische Erkrankungen oder Belastungen hängen oft mit dem Auftreten psychischer Gewalt zusammen (Campbell, 2002; Dutton et al., 2006; Golding, 1999; Romito et al., 2005; Taft et al., 2006). Zum Hauptbestandteil psychischer Gewalt gehören normalerweise verbale Angriffe (Beleidigung, Beschimpfungen, anhaltende Nörgeln oder Anschreien etc.), psychische Kontrolle (Isolation, Unterwerfung oder Kontrolle des Alltagshandelns etc.) und emotionale Misshandlungen (Vernachlässigung, Missachtung, Ablehnung, oder Erpressung etc.). Diese Handlungsweisen psychischer Gewalt können wie bereits oben erwähnt nicht klar voneinander unterschieden werden. Sie sind aufgrund ihrer unsichtbaren Folgen schwer von außen wahrnehmbar, sofern sie im Geheimen durchgeführt werden (Schumacher et al., 2001).

Unter vielen psychischen oder seelischen Beeinträchtigungen gilt Depression als eine der häufig dargelegten psychischen Erkrankungen, die infolge von unterschiedlichen Misshandlungen entstehen können. Körperliche und/oder sexuelle Gewalt in Partnerschaften kann lange Zeit die psychische Gesundheit der von dieser Gewalt betroffenen Frauen negativ beeinflussen (Beach et al., 2004; Riggs, Kilpatrick & Resnick, 1992). Allein psychische Gewalt, die durch den Beziehungspartner ausgeübt wird, wirkt sich negativ auf die psychische Gesundheit von gewaltbetroffenen Frauen aus, auch wenn körperliche und/oder sexuelle Gewalt nicht vorkommt. Frauen, die sowohl in der Vergangenheit als auch aktuell unter Gewalt in ihrer Partnerschaft leiden, zeigten ein viel höheres Risiko für psychische Erkrankungen, einen schlechten Gesundheitszustand und den Missbrauch von Psychopharmaka als Frauen, die keine Geschichte von Beziehungsgewalt aufwiesen (Romito et al., 2005).

In einer Studie von Ludermir et al. (2008) wurden signifikante Zusammenhänge zwischen dem Vorkommen verschiedener Formen von Beziehungsgewalt und den psychischen Beeinträchtigungen dargelegt (physische Gewalt: OR = 1,91; 95% CI = 1,2 ~ 3,0// physische und psychische Gewalt: OR = 2,56; 95% CI = 1,9 ~ 3,5// physische, psychische und sexuelle Gewalt: OR = 2,68; 95% CI = 1,8 ~ 4,0). Die von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen zeigten eine höhere Prävalenz für die zuvor genannten psychischen Störungen als die nicht von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen. Psychische Gewalt hing mit der Entwicklung psychischer Störungen viel stärker zusammen (OR = 2,00; 95% CI = 1,5 ~ 2,6) als entweder physische oder psychische und sexuelle Gewalt (OR = 1,80; 95% CI = 0,9 ~ 3,6). Bestätigend demonstrierte Golding (1999) in eigener Review-Studie, dass die durch den Beziehungspartner ausgeübte Gewalt als Risikofaktor für die psychischen Erkrankungen der gewaltbetroffenen Frauen wirkt. Die von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen zeigten generell eine signifikant hohe Prävalenz von Depression [gewichtetes Mittel = 47,6%; 95% CI = 45,0 ~ 50,0), PTBS gewichtetes Mittel = 63,8%; 95% CI = 60,5 ~ 67,1) und Suizidalität gewichtetes Mittel = 17,9%; 95% CI = 16,0 ~ 19,9). Die Prävalenzrate von Depression und PTBS war bei Frauen in Frauenhäusern, also den Frauen, die vor der Gewalt ihres eigenen Beziehungspartners geflohen waren, deutlich höher als bei Frauen aus der Allgemeinbevölkerung. Darüber hinaus wurde Dinwiddie (1992) darauf hingewiesen, dass psychische Störungen, wie Alkoholprobleme, die antisoziale Persönlichkeitsstörung und Depression, typische Risikofaktoren von Gewaltanwendung eines Mannes gegen seine Beziehungspartnerin sind.

In Bezug auf das Vorkommen von Beziehungsgewalt und der mentalen Gesundheit von Gewaltbetroffenen untersuchten Lawrence et al. (2009) an relativ jungen Ehepaaren aus der Allgemeinbevölkerung, inwieweit sich das Auftreten von physischer und psychischer Gewalt in Paarbeziehung langfristig auf Depressions- und Angstsymptome von Gewaltbetroffenen auswirken kann. In den Ergebnissen dieser Studie waren Depressions- und Angstsymptome als Folgeerscheinung von Beziehungsgewalt nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern zu finden. Psychische Gewalt kam in partnerschaftlichen Konfliktsituationen häufiger vor als physische Gewalt und wurde zumeist beiderseits (Prävalenz: rund 81% für Männer & rund 84% für Frauen) angewendet. Bei der Prüfung für den Zusammenhang zwischen dem Vorkommen psychischer Gewalt und den Symptomen

für Depression und Ängstlichkeit wurde festgestellt, dass die psychische Gewalt mit den depressiven Symptomen (Männer: $t(102) = 3,20$; $p < 0,005$ und Frauen: $t(102) = 3,20$; $p < 0,005$) und mit den Symptomen für Ängstlichkeit (Männer: $t(102) = 1,97$; $p < 0,05$ und Frauen: $t(102) = 3,62$; $p < 0,001$) im Zusammenhang stand. Dabei zeigt sich kein Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern (Symptome für Depression: $\chi^2[1] = 0,08$; ns & Symptome für Ängstlichkeit: $\chi^2[1] = 2,48$; ns). Daraufhin deuteten Lawrence et al. (2009) an, dass die verstärkten Symptome für Depression und Ängstlichkeit von der Zunahme der psychischen Quälerei abhängen. Mit der physischen Gewalt standen nur die Symptome für die Ängstlichkeit (Männer: $t(102) = 2,59$; $p = 0,01$ und Frauen: $t(102) = 2,40$; $p = 0,02$) in einem signifikanten Zusammenhang, aber nicht die depressiven Symptome. Es zeigte sich jedoch kein signifikanter Zusammenhang zwischen der physischen Aggression und den Symptomen von Depression und Angst, wenn die psychische Gewalt reguliert wurde. Somit deuteten Lawrence et al. (2009) an, dass sich die psychische Gesundheit der von Beziehungsgewalt betroffenen Personen durch das wiederholte Erleiden psychischer Gewalt mehr verschlechtern kann als durch das Erleiden physischer Gewalt. Psychische Gewalt hinterließ demgemäß ernsthaftere Schäden als physische Gewalt.

Analog dazu untersuchten Taft et al. (2006) bei 145 Paaren aus der Allgemeinbevölkerung, ob psychische Gewalt mit psychischen Beeinträchtigungen von Gewaltbetroffenen zusammenhängt. Es erwies sich, dass Probanden zur Bewältigung von Beziehungskonflikten die psychische Gewalt viel häufiger eingesetzt haben (Männer: $M/SD = 8,95/4,68$; Frauen: $M/SD = 9,44/4,58$) als die physische Gewalt (Männer: $M/SD = 0,93/1,84$; Frauen: $M/SD = 1,02/1,84$). Dem Ergebnis dieser Studie zufolge zeigten sowohl Frauen als auch Männer, die unter der psychischen Gewalt ihres Beziehungspartners/ihrer Beziehungspartnerin litten, psychische Belastungen, Angst und Beeinträchtigungen der physischen Gesundheit. Dabei zeigten Frauen etwas stärkere Symptome als Männer. Die durch psychische Gewalt verursachten Beschwerden gingen über die Auswirkungen der physischen Gewalt hinaus. Als einen möglichen Grund für die etwas stärkeren Effekte der psychischen Gewalt nahmen Taft et al. (2006) die sehr hohe Anwendungshäufigkeit und starke Verbreitung der psychischen Gewalt an.

Zlotnick et al. (2006) haben zudem versucht, den Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und dem depressiven Symptom näher zu beleuchten. Das Vorkommen von Beziehungsgewalt erwies sich als Ursache von späterer Depression. Dem Ergebnis zufolge zeigten die gewaltbetroffenen Frauen nach 5 Jahren der Beziehungsgewalt immer noch stärkere depressive Symptome, ein niedrigeres Selbstwertgefühl und niedrigere Lebenszufriedenheit als die nicht von Gewalt betroffenen Frauen. In einer Review-Studie von Campbell (2002) wurde darauf hingewiesen, dass sich depressive Symptome bei den meisten von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen entwickelten, auch wenn diese Frauen vor ihrer Beziehung keine depressiven Symptome gezeigt haben sollen. Foran et al. (2012) stellten in einer Studie über das Risiko für die Viktimisierung durch Beziehungsgewalt bei chronisch depressiven Patienten einen indirekten Zusammenhang zwischen den depressiven Symptomen und der Beziehungsgewalt fest (s. Abb. 2.4). Demzufolge indizieren depressive Symptome die Unzufriedenheit in Beziehung. Durch die Beziehungsunzufriedenheit könnte die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten psychologischer Gewalt ansteigen. Folglich sollte sich die Wahrscheinlichkeit für die Viktimisierung durch physische Gewalt auch erhöhen.

Neben der physischen und/oder psychischen Gewalt in intimer Paarbeziehung können die sexuellen Misshandlungen auch zur Entstehung und Verstärkung der psychischen Beeinträchtigungen beitragen. Für die von sexueller Gewalt betroffenen Personen ist das Offenbaren der eigenen sexuellen Misshandlungserfahrung im Allgemeinen aufgrund von Angst, Scham- und/oder Schuldgefühlen viel schwieriger als das Offenbaren physischer und psychischer Gewalt. Aus diesem Grund neigen Personen, die von sexueller Gewalt betroffen sind, eher dazu, sich zu isolieren. Diese Tendenz kann viel höher sein, wo sexuelle Gewalt in intimer Beziehung stillschweigend geduldet wird, indem jede Form von sexuellen Kontakten in Paarbeziehungen als erlaubt angenommen wird. Sexuelle Gewalt in intimer Paarbeziehung kann sowohl die körperlichen Beschwerden, wie z. B. chronischen Schmerz, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, sowie z. B. die infolge von Drogenmissbrauch entstehenden körperlichen Symptome, aber als auch psychische Beeinträchtigungen, wie beispielsweise Depression, Selbsterniedrigung, Angst- und Schuldgefühle sowie Hilfslosigkeit, auslösen (Bonomi et al., 2007). Hierzu stellten Bonomi et al. (2007) fest, dass das Vorkommen sexueller Gewalt [depressive Symptome: $B = 1,49$ (95% CI = 1,14 ~ 1,95) & schwere depressive Symptome: $B = 1,61$ (95% CI = 1,1 ~ 2,36)] bzw. das

gemeinsame Vorkommen sexueller und physischer Gewalt [depressive Symptome: $B = 1,41$ (95% CI = 1,15 ~ 1,72) & schwere depressive Symptome: $B = 1,54$ (95% CI = 1,15 ~ 2,08)] schwerere Spuren hinterlässt als physische Gewalt allein.

Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) sind eine der häufig festgestellten psychischen Erkrankungen, die durch traumatische Situationen, wie z. B. lebensbedrohliche Ereignisse, Misshandlungen oder Gewalt in der Kindheit und/oder im Erwachsenenalter, Naturkatastrophen oder schwerwiegende Verletzungen etc., verursacht werden können. PTBS werden oft von den folgenden Symptomen begleitet: Wiedererleben der früheren traumatischen Ereignisse (*re-experiencing*), Vermeidung der traumatisierenden Orte, Situationen oder Menschen und Betäubung (*avoidance and numbing*), erhöhte physiologische Erregung und übermäßige Wachsamkeit (*increased physiological arousal and hypervigilance*) (Warshaw, 2009). Erst Anfang der 90er Jahre mit der Feststellung eines signifikanten Zusammenhangs zwischen der Beziehungsgewalt und den PTBS-Symptomen fand dieses Thema Beachtung in psychologischen Forschungsbereichen. Ein Grund für diese lange Vernachlässigung könnte gewesen sein, dass Gewalt in intimer Partnerschaft bis dahin nicht als ein traumatisches Ereignis, das zu folgenschweren Gesundheitsproblemen führen kann, angesehen wurde (Woods, 2005).

Neben Depression und PTBS sind andere psychische Beeinträchtigungen, wie z. B. Angststörungen, verminderte Selbstachtung sowie somatoforme Störungen etc., ebenfalls als Nachwirkungen der Beziehungsgewalt zu erwähnen. Diese Erkrankungen tauchten nicht selten zeitgleich mit Depression oder PTBS auf. Zudem fühlen sich die von wiederholter Gewalt betroffenen Personen oft hilflos, machtlos oder isoliert. Solche Gefühle können aus dem Gedanken, dass sie gegen Beziehungsgewalt nichts tun können, entstehen. In mehreren Studien wurde darauf hingewiesen, dass die psychische Gewalt der physischen Gewalt vorangeht (Foran et al., 2012). Die Auswirkungen psychischer Gewalt sind genauso schädlich oder sogar schädlicher als die Auswirkungen physischer Gewalt (Lawrence et al., 2009; Ludemir et al., 2008; Schumacher et al., 2001). Erscheinungsformen der Effekte sexueller Gewalt sind breit und reichen von den verbalen sexuellen Äußerungen, die als relativ leichte psychische Gewalt zu betrachten sind, bis zur Vergewaltigung, die auch als schwere physische Gewalt angesehen werden kann (Monson et al., 2009).

Beziehungsgewalt kann neben physischen und psychischen Auswirkungen auch gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen bedingen, z. B. übermäßigen Alkoholkonsum, Rauchen, Drogen- und/oder Medikamentenmissbrauch etc. Im DSM-IV wird solche Handlungsweise der Kategorie der mit Substanzmissbrauch verbundenen Beschwerden zugeordnet. Die von Gewalt betroffenen Personen versuchen oft durch diese Taten, ihre psychischen und emotionalen Qualen zu vermeiden oder zu mindern (Hornberg et al., 2008). In einer Studie von Sullivan et al. (2009) wird überprüft, ob traumatischer Stress, der unter anderem durch Beziehungsgewalt herbeigeführt wurde, mit den verschiedenen Gewalthandlungen und den Alkohol- bzw. Drogenmissbräuchen zusammenhängt. In dieser Überprüfung konnte festgestellt werden, dass das Vorkommen verschiedener Formen von Gewalt mit den traumatischen Anspannungen von Betroffenen signifikant zusammenhängt (physische: $r = 0,48$; $p < 0,001$ // psychische: $r = 0,50$; $p < 0,001$ // sexuelle Gewalt: $r = 0,26$; $p < 0,001$). Zudem erwies sich der Zusammenhang zwischen den durch Beziehungsgewalt entwickelten traumatischen Belastungen und der Konsumierung von Drogen als signifikant ($r = 0,24$; $p < 0,01$), nicht jedoch bei der Konsumierung vom Alkohol. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass traumatische Stressoren auf den Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und den Drogenproblemen als Mediatorvariable wirken.

O'Leary und Schumacher (2003) haben den Zusammenhang zwischen dem Alkoholkonsum und der Gewaltausübung in Paarbeziehungen, besonders der Gewalt gegen Frauen, überprüft. Dabei stellten sie fest, dass der angenommene Zusammenhang zwar schwach, aber signifikant ($\chi^2_{MH}(1, N = 2152) = 26,51$; $p < 0,001$; Cramér's $V = 0,11$) ist. Bezüglich dieses Zusammenhangs zwischen dem Alkoholkonsum und der Beziehungsgewalt akzentuieren die Autoren nicht die Häufigkeit des Alkoholkonsums, sondern die Konsummenge des Alkohols, sog. *binge drinking*. Der als *binge drinking* bezeichnete Alkoholkonsum ist eine besorgniserregende Verhaltensweise, da Alkohol während einer einzelnen Sitzung in großer Menge konsumiert wird. Folglich sollte die Gewohnheit von Alkoholkonsum in Form von *binge drinking* für die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten entscheidend sein. Trotzdem wurde angedeutet, dass der lineare Zusammenhang zwischen dem Alkoholkonsum und der Vorkommenshäufigkeit von Beziehungsgewalt sorgsam eingeschätzt werden soll (Heins & Straus, 2007; Keiley et al.,

2009; Keller et al., 2009; Moreira et al., 2011). Darüber hinaus ist immer noch umstritten, ob Alkoholprobleme und Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten einen kausalen Zusammenhang aufweisen.

Traumatische Erlebnisse in der Kindheit, beispielsweise Kindesmissbrauch sowie das Erleben und Beobachten von Gewalt in Partnerschaft, können eventuell mit der Gewaltausübung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen (als sog. Täter/Täterin) oder dem Betroffensein von Beziehungsgewalt zusammenhängen. Personen mit sexuellen und/oder physischen Misshandlungserfahrungen in der Kindheit bzw. Adoleszenz sind für die Entwicklung von Depression und PTBS im Erwachsenenalter noch anfälliger als Personen ohne Misshandlungserfahrungen in der Kindheit bzw. Adoleszenz (Koss et al., 2003). Misshandlungen oder Gewalthandlungen entwickeln sich nicht selten gleichzeitig oder nacheinander, z. B. „physische Gewalt und emotionale Vernachlässigung kommen gleich vor“, „erst psychische Gewalt und danach physische Gewalt“ oder „physische, psychische und sexuelle Gewalt werden gleich eingesetzt“. Dieses Zusammenwirken von mehreren traumatischen Erlebnissen kann viele folgenschwere Effekte haben (Campbell et al., 1997; Hetzel-Riggin & Meads, 2011). Dazu stellten Fogarty et al. (2008) dar, dass Frauen mit multiplen Missbrauchserfahrungen, z. B. sowohl Kindesmisshandlung als auch Beziehungsgewalt, noch häufiger unter Depression leiden als Frauen ohne.

2.3.2 Effekte der Beziehungsgewalt auf Familie und Kinder

Gewalt zwischen beiden Beziehungspartnern beschädigen die Partnerschaft selbst und auch die dieser Beziehung nahestehenden Personen, z. B. Kinder und Eltern. Diese schädigenden und belastenden Umstände in der Partnerschaft und Familie können wiederum zur erhöhten Beziehungs- und Erziehungsunzufriedenheit sowie Zerstörung der familiären Solidarität führen (Barnett et al., 1997). Familien, in denen die gewaltsame Handlungsweise dominierend ist, zeigen oft Merkmale von Hierarchie, viele Konflikte und Ordnungsmängel. Im Gegensatz dazu zeigen Familien, in denen Familienmitglieder in Konfliktsituationen friedlich miteinander umgehen, häufige gemeinsame Aktivitäten, freie Äußerung der eigenen Gefühle und Rücksichtnahme auf andere Meinungen und Gefühle.

Zwischenmenschliche Konflikte sind unvermeidlich. Durch Konflikte könnten unter Umständen unerwartete Lösungen für die Konflikte gefunden werden. Trotzdem ist die zwischenmenschliche Gewalt selbstverständlich für die daran beteiligten Menschen physisch und psychisch belastend. Wenn Gewalt in einer Familie bzw. Paarbeziehung auftritt, können die Auswirkungen für die von Gewalt betroffenen Personen und ihr nahstehenden Personen noch schwerwiegender sein. Kinder sind von ihren Eltern bzw. den ihnen Nahstehenden sehr abhängig. Somit können Kinder durch ihre Eltern leicht beeinflusst werden. Ohne zu sprechen wirkt sich die Gewalt zwischen Beziehungspartnern insbesondere auf ihre Kinder sehr negativ aus (Resick & Reese, 1986). Nach Pleck (1987) können Kinder nicht nur durch Misshandlung direkt auf sich selbst, sondern auch durch die Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt missbraucht werden. Des Weiteren legte Roy (1988) Kindesmisshandlung folgenderweise dar: “[...] *Children from violent homes are human time-bombs set to explode when they assume the role of husband or wife in adulthood*” (zit. Barnett et al., 1997, S. 136f.).

McDonald und Jouriles et al. (2006) schätzten durch die Befragung von 1,615 Paaren aus dem *nationally representative sample* den Anteil von Kindern, die Gewalt zwischen den Eltern erlebt haben, ein. Nach ihrer Einschätzung erlebten etwa 30% von Kindern und Jugendlichen in den USA (ca. 15,5 Million), die mit ihren beiden Elternteilen zusammen wohnen, zumindest einmal im vorausgegangenen Jahr die zwischenelterliche Gewalt. Etwa 13% der Jugendlichen (ca. 7 Million) erlebten schwere zwischenelterliche Gewalt. Dabei wurde angemerkt, dass diese Anzahl überrepräsentativ sein und nicht einfach verallgemeinert werden kann. Nach einer Review-Studie von Jouriles et al. (2008) war die Prävalenz des gemeinsamen Auftretens von Beziehungsgewalt und Kindesmisshandlung verschieden (etwa von 11% bis 97%). Dies ist davon abhängig, wie Kindesmisshandlung definiert wird. Zudem erwies sich, dass die Vorkommenshäufigkeit von Kindesmisshandlung mit der von Beziehungsgewalt positiv zusammenhängt.

Gemäß den bundesdeutschen Dunkelfeldstudien aus den 1990er-Jahren betrug das Ausmaß der körperlichen Kindesmisshandlungen, die durch eigene Eltern oder Erziehungsberechtigte ausgeübt wurden, etwa 70~80%. Etwa 10~15% der Befragten erlebten schwere körperliche Misshandlungen. Nach Angaben vom Deutschen

Kinderschutzbund betrogen die von erheblicher Vernachlässigung betroffenen Kinder mindestens 50,000. Bei Dunkelfeldschätzungen war die Anzahl noch höher, schätzungsweise zwischen 250,000 und 500,000 Kindern (Prävalenz von 5~10%) (Hornberg et al., 2008). In Südkorea betrug die Anzahl der beim Kinderschutzverband angezeigten Kindesmisshandlungen im Jahr 2014 etwa 15,025. Davon wurden etwa über 80% durch eigene Eltern misshandelt. Seitdem das Gesetz über Kinderschutz im Jahr 2000 revidiert und ergänzt wurde, ist die Zahl der angezeigten Fälle ständig gestiegen. Der Grund liegt wahrscheinlich an dem erhöhten Problembewusstsein für Kindesmisshandlungen (Kim, 2016). Ferner dürfen die pränatalen Kindesmisshandlungen nicht übersehen werden, die durch die Beziehungsgewalt während der Schwangerschaft auftreten können. Nach Angaben der bundesdeutschen Gewaltprävalenzstudie von Schröttle & Müller erlebten etwa 23% der befragten Frauen Gewalt in der eigenen Paarbeziehung, die während der Schwangerschaft und/oder nach der Kindesgeburt durch ihren Beziehungspartner ausgeübt wurde (vgl. Hornberg et al., 2008, S. 19).

Kinder und Jugendliche, die häufig Situationen der zwischenelterlichen Gewalt ausgesetzt werden, laufen eventuell mehr Gefahr, Kindesmisshandlungen zu erleiden und in vieler Hinsicht Schwierigkeiten zu haben. Zu diesen gehören beispielsweise Anpassungsschwierigkeiten, aggressives Verhalten, Ängste, depressive Symptome, soziale Probleme, kognitive Probleme und vermindertes Selbstwertgefühl (Hornberg et al., 2008; Jouriles et al., 2008). Die Prävalenz des gemeinsamen Vorkommens von Beziehungsgewalt und körperlicher Kindesmisshandlung ist relativ hoch. Kinder sind generell von ihren Eltern stark abhängig. Diese Tendenz erweist sich als umso stärker, je jünger Kinder sind. Dementsprechend stellt das Beobachten oder Erleiden der zwischenelterlichen Gewalt ein größeres Risiko dar, je jünger die betroffenen Kinder sind (Kuelbs, 2009).

Kinder können in ihrer Herkunftsfamilie nicht nur physisch und psychisch, sondern auch sexuell misshandelt werden. Den sexuellen Kindesmissbrauch erklärt Deegener (2006) folgendermaßen „jede sexuelle Handlung, die an oder vor einem Kind entweder gegen den Willen des Kindes vorgenommen wird, oder der das Kind aufgrund seiner körperlichen, emotionalen, geistigen oder sprachlichen Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen kann, bzw. bei der es deswegen auch nicht in der Lage ist, sich hinreichend wehren und

verweigern zu können.“ (S. 27). Die Wahrscheinlichkeit für das Vorkommen sexueller Kindesmisshandlung ist relativ hoch, wenn Kinder in ihrer Herkunftsfamilie körperlich missbraucht werden. Die Wahrscheinlichkeit für die Kindesmisshandlung ist umso höher, je häufiger die Gewalt in einer Partnerschaft vorkommt (Kellogg & Menard, 2003). Die zeitliche Abfolge von zwischeneltherlicher Gewalt und Kindesmisshandlung ist zwar unklar und wurde noch nicht ausführlich untersucht. Dennoch wurde deutlich darauf hingewiesen, dass die Kindesmisshandlung in Familien mit Partnermisshandlungen fast zweimal so häufig vorkommt wie in Familien ohne Partnermisshandlungen (adjusted rate ratio = 2,0; 95% CI = 1,9 ~ 2,1), wobei andere Variable (Dienstrang und Alter von Eltern) reguliert wurden (Rumm et al., 2000).

Neben der physischen und psychischen Kindesmisshandlung ist Kindesvernachlässigung ebenfalls als eine negative Auswirkung der zwischeneltherlichen Gewalt zu betrachten. Der Begriff „Kindesvernachlässigung“ als Gewalt gegen Kinder bedeutet nach Schone et al. (1997) „[...] die andauernde oder wiederholte Unterlassung fürsorglichen Handelns durch sorgeverantwortliche Personen (Eltern oder andere von ihnen autorisierte Betreuungspersonen), welches zur Sicherstellung der seelischen und körperlichen Versorgung des Kindes notwendig wäre.“ (zit. nach Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW, 2012, S. 14). Diese Unterlassung kann bewusst oder unbewusst sowie aufgrund unzureichender Kenntnisse erfolgen. Als Beispiel dafür sind unzureichende Pflege, mangelnde Ernährung, schlechte gesundheitliche Fürsorge, zu geringe Beaufsichtigung und Zuwendung und ungenügende Förderung und Anregung geistiger, emotionaler und sozialer Fähigkeiten sowie Gewaltausübung zwischen Beziehungspartnern bei Anwesenheit des Kindes etc. zu nennen (Deegener, 2006).

Vernachlässigung wird im Allgemeinen als die am häufigsten erscheinende Form des Kindesmissbrauchs angesehen. Kindesvernachlässigung korreliert häufig mit mütterlicher Depression, Alkohol- und Drogenmissbrauch sowie psychischer Gesundheit von Eltern, die als Nachwirkung der Beziehungsgewalt angesehen werden kann. Daher ist es sehr schwierig, das Gesamtausmaß der Kindesvernachlässigung genauer zu schätzen. Außerdem kann sich die pränatale Kindesmisshandlung, die eventuell infolge der Beziehungsgewalt geschieht, auch direkt und indirekt auf das ungeborene Kind negativ auswirken. Als

indirekte Gefahren sind Rauchen, Alkohol-, Drogenkonsum, mangelhafte Ernährung und schlechte Schwangerenvorsorge zu erwähnen. Durch diese indirekten Gefährdungen können Kinder ernsthafte gesundheitliche Folgen haben. Kleine Kinder sind für solche Gefahren noch anfälliger als etwas Ältere, weil sie von ihren Eltern physisch und psychisch stark abhängig sind (Kuelbs, 2009).

Als Folge der unterschiedlichen Formen von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung sind verschiedene Gesundheitsprobleme, aggressives Verhalten, Entwicklungsprobleme, ein schwaches Selbstwertgefühl, Bindungs- und Emotionsstörungen, depressive Symptomatik und die Beeinträchtigung sozialer Leistung zu erwähnen (Jouriles et al., 2008). Die Erfahrungen mit zwischeneltherlichen Gewalt oder Konflikten korrelieren mit den psychosozialen Problemen der von Beziehungsgewalt betroffenen Kinder und Jugendlichen. Kinder und Jugendliche, die aufgrund der in ihrer eigenen Familie stattfindenden Kindesmisshandlungen an einem anderen Ort, beispielsweise in einem Pflegeheim, in einer Pflegefamilie oder in der Verwandtschaft bleiben, sind anfälliger, öffentlichen Gewaltsituationen (*community violence*) ausgesetzt zu werden (Garrido et al., 2011). Weiterhin deutete sich an, dass Kinder und Jugendliche, die von ihren Eltern misshandelt wurden oder zwischeneltherliche Gewalt erlebt haben, eher Schwierigkeiten mit den zwischenmenschlichen Beziehungen haben können, begleitet von einem schwächeren Selbstwertgefühl, depressiven und/oder traumatischen Symptomen von Traumatisierung als Kinder, die keine solche Erlebnisse hatten (Fosco et al., 2007).

Gewalt in einer Partnerschaft gilt wie bereits erwähnt als ein erhöhender Faktor für das Risiko für Kindesmisshandlung. Evans, Davies & DiLillo (2008) konnten in ihrer Meta-Analyse den signifikanten Zusammenhang zwischen der Gefährdung für den Erhalt oder das Ausüben von Beziehungsgewalt und deren negativen Folgen wie traumatische Symptome in Kindheit und Jugend gefunden werden. Hierfür wurden die Effekstärken der 61 samples von insgesamt 60 Studien berechnet. Das Erleben zwischeneltherlicher Gewalt korrelierte demzufolge signifikant mit dem Internalisierungsproblem von Kindern, wie z. B. Depression, Ängstlichkeit und Verschlussenheit usw., [58 von 61 samples: gewichtetes Mittel von Effekstärke $d = 0,48$ (SE = 0,05); 95% CI = 0,39 ~ 0,57; $z = 11,25$; $p < 0,01$] und auch mit dem Externalisierungsproblem von Kinder, wie beispielsweise Impulsivität,

Aggressivität und antisoziale Probleme usw., [53 von 61 samples: gewichtetes Mittel von Effektstärke $d = 0,47$ (SE = 0,05); 95% CI = 0,38 ~ 0,56; $z = 10,11$; $p < 0,01$]. Daneben zeigte sich, dass das Miterleben zwischenelterlicher Gewalt mit den traumatischen Symptomen von Kindern signifikant stark zusammenhängt [6 von 61 samples: gewichtetes Mittel von Effektstärke $d = 1,54$ (SE = 0,59); 95% CI = 0,38 ~ 2,71; $z = 2,61$; $p < 0,01$].

Insgesamt können direkte und indirekte Erlebnisse der zwischenelterlichen Gewalt auf die psychische und emotionale Gesundheit sowie das soziale Verhalten von Kindern und Jugendlichen nachhaltig negative Einflüsse haben. Diesbezüglich wurden Auswirkungen der zwischenelterlichen Gewalt auf Kinder anhand der Studienbefunde in drei Dimensionen eingeteilt (s. Tabelle 6.1, Barnett et al., 1997, S. 141f.):

- 1) Internalisierung und Emotionale Effekte: Angst, schwaches Selbstwertgefühl, Depression, Introversion, Gefühl von Ärger, Verlust und Traurigkeit, Schuldgefühl und somatoforme Symptome usw.
- 2) schulische und soziale Kompetenz: Probleme in der Schule, soziale Inkompetenz, mangelhafte Fähigkeit für Problembewältigung und schwache Empfindsamkeit usw.
- 3) externalisierte Verhaltensprobleme: Gewalt, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Hyperaktivität und Kriminalität usw.

2.3.3 Geschlechtsunterschiede bei Auswirkungen der Beziehungsgewalt

Seit Gewalt in intimer Partnerschaft als ein schwerwiegendes soziales Problem, das die Gesundheit und das Menschenrecht der von dieser Gewalt betroffenen Personen beschädigen kann, angesprochen wird, wurde das Thema „Beziehungsgewalt“ in vielen Studien aus dem feministischen Blickwinkel untersucht (Walker, 1979; Yllö, 1988). Nach feministischer Ansicht wird Beziehungsgewalt durch das ungleiche Machtverhältnis zwischen Frau und Mann innerhalb einer Paarbeziehung verursacht, nämlich das patriarchalische Familiensystem. Unter Berücksichtigung dieser Ansicht wurden im Allgemeinen Frauen als Opfer und Männer als Täter der Beziehungsgewalt angesehen. Demzufolge fokussierten Studien, in denen die durch Beziehungsgewalt entstehenden Gesundheitsfragen behandelt wurden, überwiegend auf die von gewaltbetroffenen Frauen (Coker et al., 2002; Golding, 1999). Diesbezüglich wurde der Begriff „Gender-

Asymmetrie“ häufig gebraucht. Es gibt immer noch keine klare und übereinstimmende Antwort auf die Merkmale von Beziehungsgewalt und deren Auswirkungen. Jedoch unterstrichen viele Forscher hinsichtlich des Geschlechtsverhältnisses der von Beziehungsgewalt betroffenen Personen die Gender-Symmetrie und setzten sich jahrelang mit der Frage nach den Geschlechtsunterschieden in Bezug auf die Risikofaktoren und Auswirkungen der Beziehungsgewalt sowie ihre (kausalen) Zusammenhänge etc. auseinander (Archer, 2000; Bookwala et al., 2005; Coker & Weston et al., 2005; Dutton et al., 2006; Garrido et al., 2011; Langhinrichsen-Rohling, 2005; Magdol et al., 1997; O'Leary et al. 1989; Próspero & Kim, 2009; Taft et al, 2006).

Hinsichtlich der Prävalenz von Beziehungsgewalt wurde Gender-Symmetrie in mehreren Untersuchungen festgestellt, d. h. die Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten machte keinen großen Unterschied zwischen Frauen und Männern. Diese gegenseitige Gewaltausübung zwischen Beziehungspartnern (sogenannte *mutual violence*) kommt unter den Patteren von Gewaltanwendung zwischen Beziehungspartnern am häufigsten vor (Allen et al., 2009; Archer, 2000; Caldwell, Swan & Woodbrown, 2012; Johnson, 2006; Magdol et al., 1997). Daraufhin behaupteten Forscher, dass nicht nur Frauen, sondern Männer auch unter den negativen Auswirkungen von verschiedenen Formen der Beziehungsgewalt leiden können. Diesbezüglich zeigte Próspero (2007) mit der two-way MANOVA, dass das Ausmaß der aufgetretenen Beziehungsgewalt auf die psychischen Symptome von Depression, Angst, Somatisierung oder Feindseligkeit eine signifikante Auswirkung (Wilks's Lambda = 0,951; $F(4, 566) = 7,288$; $p < 0,001$) hat, aber nicht das Geschlecht (Wilks's Lambda = 0,990; $F(4, 566) = 1,454$; $p > 0,05$: nicht signifikant). Zudem war der Effekt der Interaktion von Geschlecht und dem Ausmaß von Beziehungsgewalt auf die eben genannten psychischen Beschwerden statistisch unbedeutend (Wilks's Lambda = 0,995; $F(4, 566) = 1,454$; $p > 0,05$: nicht signifikant).

Im Unterschied dazu wurde angedeutet, dass das Ausmaß der durch die Beziehungsgewalt herbeigeführten Auswirkungen bei Frauen und Männern ungleich ist. Demzufolge werden Frauen durch Beziehungsgewalt in der Regel noch schwerer physisch und/oder psychisch beeinträchtigt als Männer. Daneben erwies sich, dass die Folgen von Beziehungsgewalt bei Frauen und Männer hinsichtlich der Symptome und deren Intensität eventuell

unterschiedlich sein können (Archer, 2000; Caldwell et al., 2012; Coker et al., 2002). So zeigen Frauen infolge von Beziehungsgewalt stärkere Symptome von Depression, Angststörung und PTBS als Männer. Dagegen zeigen Männer erhöhte Probleme mit Alkohol- und Drogenmissbrauch im Vergleich zu Frauen (Caldwell et al., 2012). Die Tendenz solcher abweichenden Auswirkungen von Beziehungsgewalt zwischen beiden Geschlechtern ist auch als ein Teil der Gender-Asymmetrie zu sehen.

Afifi et al. (2009) konnten hinsichtlich der Auswirkungen von Beziehungsgewalt ebenfalls Geschlechtsunterschiede aufzeigen. Demzufolge wiesen Männer eher externalisierte Störungen auf, z. B. Drogenmissbrauch und/oder Verhaltensstörung usw., Frauen hingegen vielmehr internalisierte Störungen, z. B. Angststörungen, Depression oder Suizidalität usw. Beach et al. (2004) stellten bezüglich der Intensität der Gewaltauswirkung eine Gender-Asymmetrie fest, insofern, dass der Zusammenhang zwischen physischer Gewalt und depressiven Symptomen bei Frauen stärker ausgeprägt ist als bei Männern. Frauen zeigen demnach als Folge der Beziehungsgewalt stärkere depressive Symptome als Männer. Analog zu diesen Ergebnissen wies Nolen-Hoeksema (2001) hinsichtlich der Effekte der belastenden Erlebnisse, wie beispielsweise ungewollte sexuelle Kontakte oder Alltagsbelastungen etc., auf depressive Symptome eine Gender-Asymmetrie auf. Gemäß dem Ergebnis von Nolen-Hoeksema (2001) ist die Wahrscheinlichkeit für das Erleiden einer Depression, Angststörung und PTBS in der Allgemeinbevölkerung bei Frauen fast doppelt so hoch wie bei Männern.

Was Gender-Symmetrie oder -Asymmetrie bei Gewaltanwendung in Paarbeziehungen angeht, sind zwei relevante Aspekte zu erwähnen, nämlich der feministische Aspekt und die Ansicht der häuslichen Gewalt. Nach dem feministischen Aspekt wird Gewalt in einer Beziehung überwiegend durch den männlichen Partner gegen seine Beziehungspartnerin ausgeübt. Diese Gewalt zielt in der Regel darauf, Dominanz in der eigenen Partnerschaft zu gewinnen. Im Unterschied dazu behaupteten Forscher mit der Ansicht häuslicher Gewalt, wie z. B. Murray Straus, dass die Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehung bei Frauen und Männern symmetrisch in beiden Richtungen erfolgt, d. h., dass Frauen in Beziehungskonflikten genauso häufig Gewalt anwenden wie Männer (Johnson, 2006).

In Bezug auf die Formen von Beziehungsgewalt war Johnson (2006) der Ansicht, dass Gewalt in intimen Beziehungen nicht in einer Kategorie zusammengefasst werden sollte und kann, weil das Vorkommen von Beziehungsgewalt nicht von einer bestimmten Situation oder Ursache, sondern von unterschiedlichen Gründen abhängig ist. Daraufhin schlug Johnson (2006) die nicht pauschalisierte, sondern spezifische Zuordnung der Gewalttypen vor, die erläutert, in welcher Situation und mit welchem Zweck sowie durch wen Gewalt in Paarbeziehungen ausgeübt wird. Dementsprechend teilte Johnson (2006) in Anbetracht der Ursachen und Folgen von Gewalt, der Eigenschaften von Gewalt und der sich aus Gewalt entwickelnden verschiedenen Situationen die Formen der Beziehungsgewalt wie folgt in vier Typen ein:

- 1) *Intimate Terrorism* (IT): Der Typ „IT“ kommt normalerweise in einer Partnerschaft vor, in der eine Person (meist der Mann) gewalttätig und dominierend ist, während dies bei der Anderen (meist die Frau) nicht der Fall ist.
- 2) *Violent Resistance* (VR): Der Typ „VR“ gilt als Antwort auf den *Intimate Terrorism*, wobei eine Person gewaltsam und dominierend ist und die andere gewaltsam aber nicht dominierend ist. Im Typ „VR“ ist der Täter meistens die weibliche Person.
- 3) *Situational Couple Violence* (SCV): Der Typ „SCV“ ist die Beziehungsgewalt, die gewöhnlich durch belastende Situationen in einer Familie oder Paarbeziehung ausbrechen kann. Bezogen auf diesen Typ von Beziehungsgewalt benutzt eine Person Gewalt gegen ihre Partnerin/ihren Partner nicht absichtlich. Sie entsteht vielmehr durch die Eskalation partnerschaftlicher Konflikte.
- 4) *Mutual Violent Control* (MVC): Der Typ „MVC“ ist die Beziehungsgewalt, die durch beide Mitglieder einer Paarbeziehung ausgeübt wird. In diesem Fall hat ein Täter/eine Täterin bei der Gewaltanwendung die Intention, die Verhaltensweisen und Einstellungen ihres Beziehungspartners/ihrer Beziehungspartnerin zu kontrollieren oder beeinflussen.

Bei den letzteren zwei Gewalttypen (SCV und MVC) sollten signifikante Geschlechtsunterschiede zu Auswirkungen und Häufigkeit der Gewaltanwendung selten gesehen werden. Diese Formen der Gewalt kommen typischerweise bei Probanden aus der Allgemeinbevölkerung vor. Dagegen sind die ersten zwei Gewalttypen (IT, VR) häufig bei

den Personen aus einer klinischen Gruppe oder in Zufluchtsorten zu finden. Bei diesen zwei Gewalttypen von IT und VR sollten die Geschlechtsunterschiede der Auswirkungen und Häufigkeit der Gewaltanwendung, die sogenannte Gender-Asymmetrie, relativ häufig und deutlich beobachtet werden. Aufgrund dieser unterschiedlichen Charaktere der Gewalt in Paarbeziehungen gab Johnson (2006) weiter an, dass es erforderlich sei, entsprechend den Typen der Beziehungsgewalt die Interventionsmethode zu entwickeln.

2.4 Risikofaktoren der Gewalt in intimer Beziehung

Bis Gewalt in intimer Partnerschaft öffentlich diskutiert werden konnte, wurde sie normalerweise für eine private Angelegenheit gehalten, bei der Außenstehende nicht intervenieren konnten und sollten. Diese Tendenz bedingte das Auftreten der sich auf IPV bezogenen Vorurteile oder Mythen, die bis heute nicht genügend studiert und als unwissenschaftlich zu bezeichnen sind. Trotz der Ungewissheit können Mythen und Vorurteile über Beziehungsgewalt zur allgemein geltenden Ansicht werden, wenn sie wiederholt ausgesprochen werden. Die allgemein bekannten Mythen über die Beziehungsgewalt lauten (Barnett et al., 1997):

Mythos 1: Gewalt in einer Partnerschaft ist ein seltener Vorfall.

Mythos 2: Beziehungsgewalt kommt meistens im armen Milieu vor.

Mythos 3: Die missbrauchten Kinder (und Kinder, die Misshandlungen zwischen erwachsenen Beziehungspartnern miterleben) werden immer Täter/Täterin späterer Misshandlungen (bei eigenen Kindern und/oder Partner/Partnerin)

Mythos 4: Ein Opfer verdient es, geschlagen zu werden.

Mythos 5: Die Schuld des Gewaltverhaltens liegt an Alkohol- oder Drogenkonsum.

Mythos 6: Gewalt und Liebe können nicht koexistieren.

Mythos 7: Frauen, die über Vergewaltigung in ihrer Beziehung klagen, lügen.

Solche Mythen dienen nach Brownmiller (1975) als Puffer für die Reduzierung der Angst vor persönlicher Anfälligkeit zur Beziehungsgewalt, indem man annimmt, dass Beziehungsgewalt nur bei anderen Paaren vorkommt (vgl. Barnett et al., 1997). In den Mythen über Beziehungsgewalt wurden in der Regel Männer als Täter und Frauen als

Opfer angesehen. Allerdings wurde dieses Vorurteil in vielen Studien widerlegt, die darauf hinwiesen, dass Frauen in den partnerschaftlichen Konfliktsituationen häufiger Gewalt anwenden als Männer, oder das Verhältnis der Gewaltanwendung zwischen Männern und Frauen ausgeglichen ist (Archer, 2000; Próspero und Kim, 2009). Das erhöhte gesellschaftliche Interesse an Gewalt im sozialen Nahraum förderte die Beteiligung der vielen Wissenschaftsbereiche, wie z. B. Soziologie, Psychologie, Kriminologie und Medizin sowie der feministischen Forschung. Die unterschiedlichen Disziplinen wendeten in ihren Forschungen unterschiedliche Forschungsmethoden, Definitionen und theoretische Rahmen an. Dies führte zur Debatte über die divergenten Ansichten über die Ursachen von Gewalt im sozialen Nahraum (Barnett et al., 1997).

Verschiedene Faktoren bewirken das Gewaltvorkommen in Partnerschaften. Viele Forscher versuchten, mittels unterschiedlicher Erklärungsansätze die möglichen Ursachen und Gründe für das Vorkommen von Beziehungsgewalt herauszufinden. Im Folgenden werden verschiedene Ansätze zur Erklärung für die Entwicklung von Beziehungsgewalt dargestellt und wird untersucht, worauf sich diese konzentriert haben (Mitchell & Vanya, 2009):

- 1) Psychologische Erklärungsansätze:
machen auf das soziale Lernen, Psychopathologie und das kognitive Schema der Beziehungsgewalt sowie die zwischenmenschlichen Beziehungen aufmerksam.
- 2) Soziologische Erklärungsansätze:
fokussieren auf Normen, Tradition und Kultur in einer Gesellschaft sowie die soziodemographischen Faktoren.
- 3) Feministische Erklärungsansätze:
neben dem kulturellen Einfluss haben sich Forscher mit feministischer Ansicht insbesondere auf die kulturell geformte Geschlechtskategorie, Geschlechterrolle und das Machtverhältnis zwischen Frauen und Männern konzentriert.
- 4) Multidimensionale Erklärungsansätze:
integrieren unterschiedliche Ansätze der Risikofaktoren der Beziehungsgewalt.

Weiterhin teilten Barnett et al. (1997) die unterschiedlichen Erklärungsansätze für die Risikofaktoren der Beziehungsgewalt aus diversen Wissenschaftsbereichen in zwei

Bereiche ein, nämlich die Makro- und Mikrotheorien. Die Makrotheorien fokussierten auf die strukturellen Faktoren der gesamten Gesellschaft, die nämlich als übergeordnete Ebene die Anlässe zur Entwicklung von Beziehungsgewalt geben. Im Unterschied dazu beschäftigen sich die Mikrotheorien mit den individuellen Faktoren. Auf dieser Einteilung basierend wurden die als Ursache für Beziehungsgewalt angenommenen Faktoren in Tabelle 2.1 zusammengefasst. Die in diesem Abschnitt dargestellten Risikofaktoren orientieren sich an dieser Einteilung. Im Anschluss werden die multidimensionalen Erklärungsansätze für die Ursachen von Beziehungsgewalt vorgestellt, in denen unterschiedliche eindimensionale Erklärungsansätze integriert werden. Darauf folgend wird in Abbildung 2.5 das angenommene Modell demonstriert, in dem die Verhältnisse zwischen den in der vorliegenden Studie einbezogenen Risikofaktoren für Beziehungsgewalt und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt dargestellt werden.

2.4.1 Makrotheorien zur Erklärung der Entwicklung von Beziehungsgewalt

Im Rahmen der makrotheoretischen Perspektive für die Entwicklung von Beziehungsgewalt werden die sozialstrukturellen bzw. kulturellen Faktoren zur Erläuterung des Gewaltvorkommens in Paarbeziehungen in Betracht gezogen. Das heißt, dass es sich hierbei um etwas umfassende, breite Bereiche handelt. Diesbezüglich stellten Barnett et al. (1997), wie in der Tabelle 2.2 zu sehen ist, kulturelle, sozialstrukturelle Erklärungsansätze und Charakter der Familienstruktur sowie Abschreckungstheorie für die Makrotheorien zur Erklärung der Gewaltentwicklung in Partnerschaften zusammen. In den jeweiligen Erklärungsansätzen klassifizierten Barnett et al. (1997) verschiedene Bedingungen oder Merkmale für das Vorkommen von Beziehungsgewalt. Darunter wurde eine Kategorie „Abschreckungstheorie“ in der vorliegenden Arbeit nicht beachtet, da sie außerhalb des Interesses dieser Studie liegt. Sozialstrukturelle Faktoren wurden mit Faktoren der strukturellen Erklärungsansätze verbunden. Somit wurden in der vorliegenden Arbeit zwei Kategorien der kulturellen und strukturellen Erklärungsansätze für die Makrotheorien berücksichtigt. Anschließend wurden die eben genannten Erklärungsansätze kurz beschrieben. Zudem wurden Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Faktoren der makrotheoretischen Erklärungsansätze und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt dargestellt.

Tabelle 2.2 Überblick über die Risikofaktoren der Gewalt in Partnerschaften (vgl. Barnett et al., 1997)

Makrotheorien	Kulturelle Erklärungsansätze <ul style="list-style-type: none"> - Kulturelle Akzeptanz von Gewalt* - Patriarchismus* - Subkultur der Gewalt
	Struktureller Charakter der Familie – Familienbelastung <ul style="list-style-type: none"> - Emotionale und zeitliche Verbindung* - Ungleiches Machtverhältnis zwischen Familienmitgliedern* - Privatsphäre der Familie*
	Abschreckungstheorie (<i>deterrence theory</i>) <ul style="list-style-type: none"> - Unzureichende Intervention gegen die häusliche Gewalt
	Sozialstrukturelle Faktoren – Umweltbelastungen <ul style="list-style-type: none"> - Umweltfaktoren wie z. B. Armut*
Mikrotheorien	Sozialisation oder lerntheoretische Erklärungsansätze <ul style="list-style-type: none"> - Klassische und operante Konditionierung - Soziales Lernen oder Modelllernen*
	Individuelle Differenztheorien <ul style="list-style-type: none"> - Psychopathologie - Psychologische Eigenschaften* - Biologische Theorien
	Interpersonelle Interaktionstheorien <ul style="list-style-type: none"> - Belastungen in intimer Paarbeziehung* - Belastung der Eltern-Kind Interaktion* - Bindungsprobleme - Theorie des sozialen Austauschs - Symbolische Kommunikation*
Multidimensionale Theorien	<ul style="list-style-type: none"> - Integrieren mehrerer eindimensionaler Theorien

* Faktor, der in der vorliegenden Studie als Risikofaktor ausgewählt wurde.

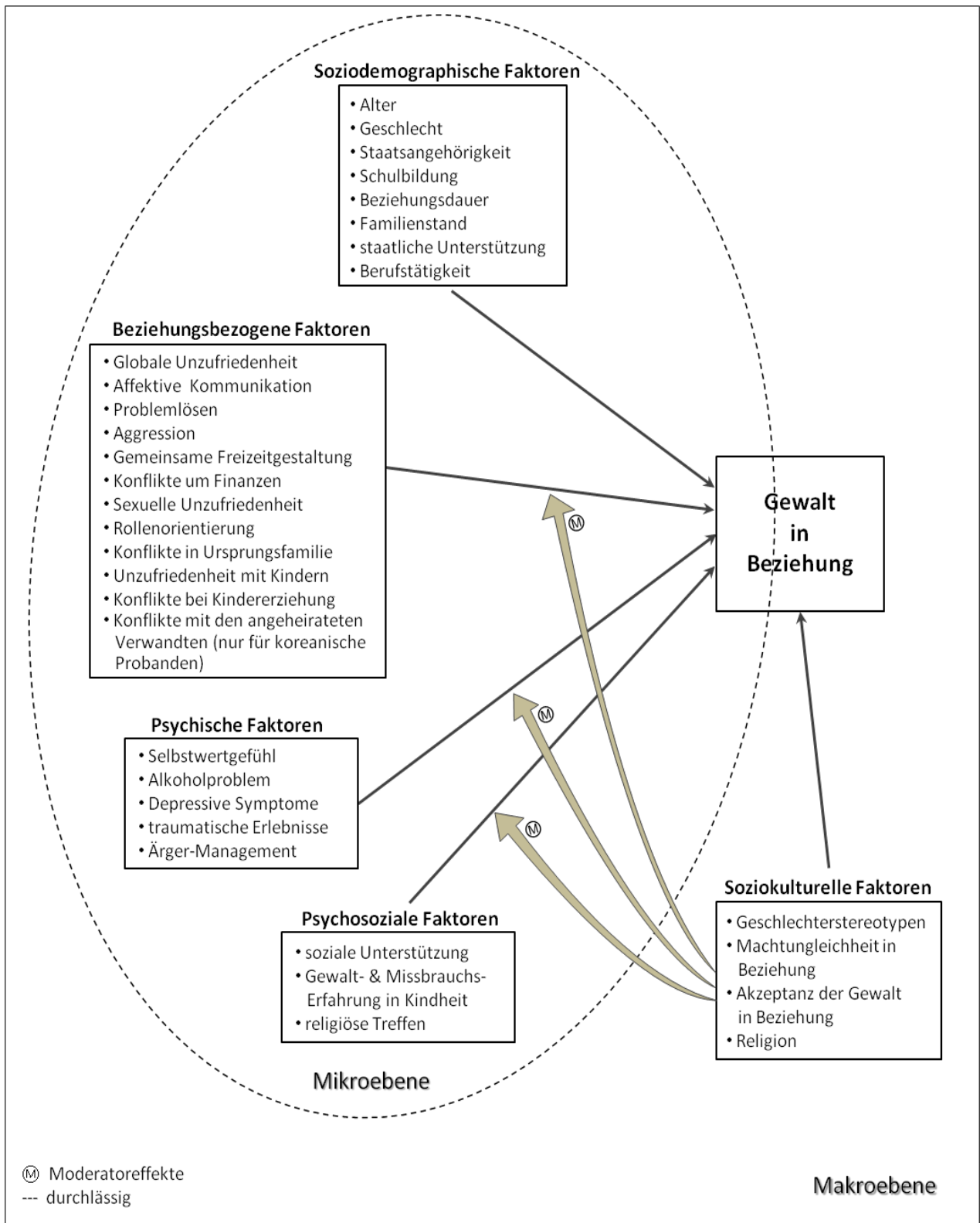


Abbildung 2.5 Ein hypothetisches Modell zu Beziehungen zwischen Gewaltanwendungen innerhalb intimer Partnerschaften und ihren Risikofaktoren

2.4.1.1 (Sozio-)Kulturelle Erklärungsansätze

In Bezug auf (sozio-)kulturelle Erklärungsansätze zum Vorkommen der Beziehungsgewalt ist die feministische Theorie eine repräsentative Theorie. In der feministischen Theorie wird das ungleiche Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft als Hauptgrund für die Entwicklung von Beziehungsgewalt angesehen. Die Geschlechterrolle wird im Namen der Kultur bzw. den Normen einer Gesellschaft bei ihren Mitgliedern gefördert, erzwungen und gelehrt. Die erlernte traditionelle Geschlechterrolle ermutigt Männer zur Gewaltausübung in intimen Partnerschaften, zum Zwecke, die männliche Position als Chef von Haushalt und Beziehung zu demonstrieren und zu erzwingen. Weiter behaupten Theoretiker der feministischen Theorie, dass die geschlechtsstereotypischen Geschlechterrollen im Laufe des Kindes- und Jugendalters beigebracht wird. In Anbetracht der Auffassung der feministischen Theorie haben viele Forscher Variablen wie beispielsweise Geschlechterrolle, Machtungleichheit zwischen beiden Geschlechtern in Partnerschaften und Einstellung zu Gewalt als Risikofaktoren für das Vorkommen der Beziehungsgewalt überprüft (Dobash & Dobash, 1998; Heise, 1998; Krahe et al., 2005; Schwarzwald et al., 2008; Walker, 1979; Watts & Zimmerman, 2002; Yllö, 1984).

Gewalt wird im Allgemeinen als ein gegen soziale Normen verstoßendes Verhalten angesehen. Daneben lässt sich generell annehmen, dass die meisten Menschen, unabhängig von Form oder Ausmaß, Gewalthandlungen missbilligen. Dennoch ist Gewalt weiterhin allgegenwärtig. Im Rahmen der Normen für die Gewalt in Partnerschaften deuteten Dobash & Dobash (1998) an, dass die Gewalt eines Mannes gegen seine Beziehungspartnerin durch soziale Normen ermutigt wird. Bei der Erklärung für die Beziehungsgewalt von Männern gegen Frauen betonte die feministische Theorie besonders die Rolle der patriarchalen Machtstruktur in Partnerschaft oder Familie. Hierzu behauptete Yllö (1984), dass die Machtungleichheit zwischen Mann und Frau in einer Ehe und die gesellschaftliche Stellung der Frau mit der männlichen Gewalt gegen die eigene Partnerin in intimen Partnerschaften zusammenhängen.

Hinsichtlich der kulturellen Akzeptanz von Gewalt in Partnerschaft ermittelte Hindin (2003) mithilfe einer national repräsentativen Studie mit 5907 Frauen (im Alter von 15 bis 49 Jahre) in Zimbabwe die Faktoren, die mit Einstellungen zur Gewaltanwendung gegen Frau in Beziehung zusammenhängen. Frauen beantworteten hierbei in fünf hypothetischen Situationen die Frage, ob die männliche Gewalt gegen eigene Frau in den angegebenen Situationen angemessen ist. Mehr als die Hälfte der an dieser Studie beteiligten Frauen waren der Meinung, dass die männliche Gewalt gegen eigene Beziehungspartnerin unter Umständen gerechtfertigt ist. Diese Einstellung war bei Frauen in ländlichen Gebieten stärker ausgeprägt als bei Frauen in städtischen Gebieten (gewichtete Häufigkeitsverteilung durch Kreuztabellen und χ^2 -Tests: 61% (3022/4976) vs. 36% (220/616)). Unter den Szenarien zeigten Frauen bei der Frage „*if a wife argues with her spouse*“ am meisten Akzeptanz für die Gewalt des Mannes gegen seine Frau (gewichtete Prozente: 39% (2271/5786)). Danach folgten die Fragen „*if she neglects her children*“ und „*if she goes out without telling him*“ (gewichtete Prozente: jeweils 37% (2184/5831) und 33% (2184/5831)).

Der logistischen Regressionsanalyse in Studie von Hindin (2003) zufolge beeinflussten die Variablen „Bildungsniveau“ und „Stellung im Beruf“ die Einstellung zur männlichen Gewalt gegen seine Frau. Demzufolge waren Frauen mit einer relativ hohen Rangstelle im Beruf signifikant weniger für Gewaltausübung des Mannes gegen seine Frau (OR = 0,52; $p < 0,001$) als Frauen ohne Beruf. Hinsichtlich des Bildungsniveaus waren Frauen mit Schulbildung generell nicht für die Akzeptanz der Gewalt des Mannes gegen seine Frau (Grundschulabschluss: OR = 0,87; ns & Highschool-Abschluss: OR = 0,63; $p < 0,05$) gegenüber Frauen ohne Schulbildung. Das Machtverhältnis zwischen Mann und Frau in einer Partnerschaft bezog sich ebenso auf die Einstellung zur Gewaltanwendung des Mannes gegen seine Frau. Frauen, die sich in einer Partnerschaft befinden, in der eine relativ ausgeglichene Machtverteilung zwischen Mann und Frau herrscht, akzeptierten die männliche Gewalt gegen Frauen eher weniger (OR = 0,93; $p < 0,05$) als Frauen, die sich in einer männlich dominierten Partnerschaft befinden (OR = 1,08; $p < 0,05$). Des Weiteren hielten jüngere Frauen die männliche Gewaltausübung gegen seinen eigenen Partnerin eher für berechtigt als ältere Frauen (der erste: OR = 4,47; $p \leq 0,001$ vs. der letztere: OR = 1,77; $p \leq 0,001$). Diesen Ergebnissen zufolge wurde männliche Gewalt gegen die eigene Partnerin für viele Frauen in Zimbabwe weiterhin als ein gerechtes Verhalten betrachtet.

In Bezug auf soziale Geschlechtsrolle analysierte Möller-Leimkühler (2005) anhand der sozialespidemiologischen Daten Zusammenhänge zwischen den traditionellen Geschlechtsrollen und dem Vorkommen psychischer Störungen. Diese Studie weist darauf hin, dass die in der Regel als sog. „Weiblichkeit oder Männlichkeit“ anerkannten sozialen Rolle und Gefühle (z. B. emotionszentriert, nach innen gerichtete Problemlösungsmuster, Unsicherheit und angemessen für Pflegearbeit etc. für Frauen vs. Aggressivität, Feindseligkeit und leistungsorientierte Arbeit etc. für Männer) zur Bildung der sog. geschlechtsstereotypischen psychischen und psychosomatischen Störungen (z. B. Depressionen und Angsterkrankungen etc. für Frauen vs. Alkoholmissbrauch und Gewalt etc. für Männer) führen können. Daraufhin beschrieb Autorin: „die Geschlechtsrolle stellt ein zentrales Bindeglied zwischen personaler und sozialer Identität sowie gesellschaftlichen Bedingungen dar. ... Gesundheitsrisiken sind nicht nur extern mit der Geschlechtsrolle verbunden, sondern können sich auch über die Internalisierung traditioneller Weiblichkeits- und Männlichkeitsnormen entwickeln, die zu geschlechtsspezifischen Verarbeitungsmustern psychosozialer Belastungen führen“ (zit. S. 29).

2.4.1.2 (Sozial-)Strukturelle Erklärungsansätze

Eine Familie, die gewöhnlich aus einem Paar und ihrem Nachwuchs besteht, gilt mittlerweile als die kleinste Struktur innerhalb einer Gesellschaft und für den intimen und privaten Raum. Die Partnerschaft ist als der Kern dieser Struktur anzusehen. Wie Konflikte innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen unvermeidlich sind, ist dies auch in intimer Partnerschaft natürlich keine Ausnahme. Die Privatsphäre der Familie dient jedoch auch dazu, dass familiäre Konflikte in den eigenen vier Wänden und relativ frei von der Einmischung Außenstehender sowie einer öffentlichen Überwachung bleibt. Ist dies der Fall, kann diese Privatsphäre der Familie eventuell zur sozialen Isolation der Familie und ihrer Mitglieder, die äußere Hilfe benötigen, beitragen (Barnett et al., 1997).

Die soziale Isolation, die durch das Merkmal der Privatsphäre in Familien entstehen kann, kann für die gewaltbetroffene Person als beängstigende Situation, hingegen für die gewaltausübende Person als eine verschleiernde Situation wirken. Entsprechend dieser Ansicht ist vorstellbar, dass emotionale und/oder faktische Unterstützungen durch Familie oder Freunde in partnerschaftlichen Konfliktsituationen einen Schutzeffekt haben.

Diesbezüglich untersuchte Coohy (2007), ob die sozialen Netzwerke der von Gewalt betroffenen Mütter in einer Partnerschaft einen Einfluss auf das Vorkommen von Beziehungsgewalt haben. Dafür wurden 143 Mütter (40 schwer misshandelte vs. 46 nicht schwer misshandelte vs. 57 nicht misshandelte Mütter) mittels CTS von Straus (1990) befragt. Zu den sozialen Netzwerken in dieser Studie gehörten die emotionale und instrumentelle Unterstützung, die Zahl der Familienmitglieder und Freunde, die Häufigkeit der Kontakte mit Freunden oder Familie sowie die Zahl der langzeitigen Freunde. In der Analyse wurden zuerst die misshandelten Mütter (schwer und nicht schwer) mit den nicht misshandelten Müttern verglichen. Danach wurde die Gruppe der schwer misshandelten Mütter mit der Gruppe der nicht schwer misshandelten Mütter und mit der Gruppe der nicht misshandelten Mütter anhand der einfachen ANOVA und des Bonferroni Post-hoc-Tests verglichen. Nach den Vergleichen von drei Mütter-Gruppen hatten die schwer misshandelten Mütter weniger (langzeitige) Freunde, die den Müttern in ihren schwierigen Situationen beistehen, als die nicht schwer und nicht misshandelten Mütter. Bezüglich der instrumentellen Unterstützungen oder der Entscheidungshilfe von Freunden zeigten sich jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen. Im Falle der familiären Unterstützungen zeigten die drei Gruppen der Mütter außer bei finanzieller Unterstützung keine signifikanten Unterschiede.

Kim und Emery (2003) versuchten, eine Studie von Coleman und Straus (1990), die den Zusammenhang zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und der Machtstruktur in Partnerschaft, Konflikte und Normkonsens untersuchte, im Kontext der koreanischen Gesellschaft zu replizieren. Anhand des *Decision Power Index* (DPI: Blood & Wolfe, 1960) und des *Shared Power Index* (SPI: ebd.) wurde das Machtverhältnis innerhalb einer Partnerschaft erfasst. Daraus resultierend wurden Partnerschaften in vier Typen eingeteilt: dominante Männer, dominante Frauen, geteilte Macht und Machtgleichheit. Weiter wurde das durch CTS gemessene Ausmaß von Beziehungsgewalt in drei Stufen unterteilt: niedrig, mittel und hoch. Laut Aussage der Untersuchung standen Beziehungskonflikte mit dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft im starken Zusammenhang (Gewalt durch Mann gegen Frau: $\chi^2 = 96,58932$; $p < 0,001$ // Gewalt durch Frau gegen Mann: $\chi^2 = 52,15525$; $p < 0,001$ // beidseitige Gewalt: $\chi^2 = 52,86620$; $p < 0,001$). Was den Zusammenhang zwischen dem Ausmaß von Beziehungskonflikten und der

Gewaltanwendung in Beziehungen angeht wurde weiter dargestellt, dass je höher das Konfliktniveau ist, desto höher die Wahrscheinlichkeit für Gewaltausübung in Beziehung ist. In Bezug auf den Typ des Machtverhältnisses in einer Beziehung wurde festgestellt, dass der dominante-Männer-Typ generell einen höheren Anteil von Gewaltanwendung in einer Beziehung aufwies. Und zwar zeigte der Gewalttyp von „Mann gegen Frau“ den höchsten Anteil (47,3%) (Gewalttyp von „Frau gegen Mann“: 18,1% und „beiderseitiger Gewalttyp“: 16,0%). Die Ergebnisse dieser Studie weisen darauf hin, dass Konflikte in einer Paarbeziehung im Großen und Ganzen für das Vorkommen von Beziehungsgewalt die wichtigste Rolle spielen. Die Häufigkeit der „Gewalt von Mann gegen Frau“ war fast doppelt so hoch wie die Häufigkeit der „Gewalt von Frau gegen Mann“ (27,8% vs. 15,8%). Dieser Unterschied zeigte sich nicht in den USA, in dem eine Gender-Symmetrie für den Anteil der Gewaltausübung in einer Beziehung vorherrschte. Hinsichtlich dieses Geschlechtsunterschieds erläuterten Kim und Emery (2003), dass die gesetzlichen Normen für Gewaltausübung von Männern und Frauen in beiden Ländern nicht unterschiedlich sind, aber wegen der undeutlichen sozialen Normen die weibliche Gewaltausübung in Korea noch schwerer kritisiert wird als in den USA.

Unabhängig von kulturellem bzw. gesellschaftlichem Hintergrund, der mit dem Auftreten der Beziehungsgewalt zusammenhängt, können alltägliche Stresse oder Probleme, wie beispielsweise finanzielle Schwierigkeiten, allerdings mit dem Vorkommen von Gewalt in Beziehungen zusammenhängen. Diesen Zusammenhang stellten Cunradi et al. (2002) durch die Analyse dreier Gruppen von Paaren (*Caucasian*, *African American* und *Hispanic*) in den USA fest: das durchschnittliche Jahreseinkommen hat demzufolge generell einen bedeutsamen Einfluss auf das Vorkommen von Beziehungsgewalt. Abgesehen vom Effekt der Armut oder des finanziellen Mangels auf das Gewaltauftreten in Beziehung nahmen Caetano et al. (2010) an, dass zudem die herrschenden Stimmungen der Lebensumgebung, nämlich der Nachbarschaftscharakter, möglicherweise einen Einfluss auf die Gewaltentwicklung in Partnerschaften haben können. Dafür wurden die wahrgenommene soziale Kohäsion und informelle soziale Kontrolle berücksichtigt. Bei der Korrelationsanalyse wurde darauf hingewiesen, dass die soziale Kohäsion mit der männlichen Gewalt gegen die eigene Partnerin ($r = -0,144$; $p < 0,001$) und der weiblichen Gewalt gegen den eigenen Partner ($r = -0,084$; $p < 0,05$) signifikant zusammenhängt,

obwohl diese Korrelationen schwach sind. Die informelle soziale Kontrolle korrelierte jedoch nicht mit der Gewaltausübung in Beziehungen (weibliche Gewalt: $r = -0,027$; ns & männliche Gewalt: $r = -0,053$; ns).

Es erwies sich, dass Gewalt in Paarbeziehung bei jungen Paaren viel öfter auftrat als bei älteren Paaren. Alle Formen von physischen Angriffen ließen mit dem Alter drastisch nach. Straus et al. (1981) zeigten, dass die Prävalenzrate der Beziehungsgewalt bei der Altersgruppe der unter 30-Jährigen viel höher war als bei der Altersgruppe der zwischen 30- und 50-Jährigen (etwa 16% vs. 5%: s. Chart 11, S. 141). So ist zu vermuten, dass das Alter bei der Gewaltausübung in den partnerschaftlichen Konfliktsituationen eine wichtige Rolle spielt. Diesbezüglich bewiesen mehrere Forscher, dass die Wahrscheinlichkeit für das Vorkommen von Beziehungsgewalt bei Paaren im jüngeren Alter und/oder bei den Personen mit niedrigem Bildungsniveau oder niedrigem Einkommen erhöht (Schumacher et al., 2001).

Bisherigen Forschungsarbeiten zufolge wirkt sich Gewalt in Partnerschaften nicht nur auf die gewaltbetroffenen Personen, sondern auch auf die der Partnerschaft nahestehenden Personen negativ aus. Familie oder Partnerschaft wird allgemein als private bzw. getrennte Einheit angesehen. Aber wie bereits erwähnt ist sie selbstverständlich auch ein Teil der Gesellschaft. Partnerschaft und Gesellschaft bedingen sich gegenseitig. In dieser Hinsicht könnte der Begriff „*Spillover*“ greifen. Unter *Spillover* kann man nach Wilensky (1960) und Geurts & Demeruti (2003) die Verallgemeinerung von Verhalten, Emotionen, Einstellungen oder Belastungen von einem Lebens- oder Arbeitsumfeld auf ein anderes verstehen (zit. nach Amstad & Semmer, 2011, S. 43), beispielsweise werden die negativen Auswirkungen der am Arbeitsplatz erhaltenen Belastungen auf die eigene Partnerschaft übertragen.

Im Rahmen des Vorkommens von Gewalt in Partnerschaften kann der Spillover-Effekt als ein Risikofaktor für Gewaltverhalten angenommen werden. Einige Forscher (Dobash & Dobash, 1979; Martin, 1981) waren der Ansicht, dass Arbeitsbereiche allgemein nach dem Geschlecht getrennt werden, d. h. es gäbe von Grund auf spezielle Männer- und Frauenarbeit. Die Arbeitsteilung nach dem biologischen Geschlecht eines Individuums

wurde durch die patriarchische Familien- und Sozialstruktur beeinflusst und führte zur Geschlechtsungleichheit. Am patriarchisch strukturierten Arbeitsplatz können Männer und Frauen geschlechtsspezifische Einstellungen und Fertigkeiten sowie Verhaltensweisen ebenfalls durch Beobachtung oder Arbeitsanweisung erlernen werden. Die erworbenen Verhaltensweisen und Fertigkeiten können dann auf den häuslichen Bereich übertragen werden. Feministen behauptete(n) zudem, dass die männliche Dominanz gegenüber Frauen nicht allein am Arbeitsplatz, sondern in den meisten Bereichen der Gesellschaft zu finden ist. Die männliche Gewalt gegen Frauen spiegelt somit eindeutig den patriarchischen Gesellschaftszustand wider (vgl. Melzer, 2002).

In Bezug auf den Zusammenhang zwischen dem Arbeitstyp und Gewalthandlungen in Paarbeziehungen überprüfte Melzer (2002) den *Spillover-Effekt*. Dabei wurde angenommen, dass bestimmte Arbeitsbereiche eine besonders hohe Gefahr für die Gewaltausübung des Mannes gegen seine Beziehungspartnerin aufweisen. Hierzu wurden vier Berufsgruppen berücksichtigt: die mit körperlicher Gewalt verbundenen Berufe (z. B. Polizei, Kriminalbeamte, Gefängnisaufseher und bewaffnete Streitkräfte), die potenziell gefährlichen Berufe (z. B. Feuerwehrmann, Minenarbeiter und Arbeit mit Sprengstoffen), die frauendominierten Berufe (z. B. Bürogehilfe) und die männerdominierten Berufe (z. B. Mechaniker und Reparaturarbeit). In der Regel wurde vermutet, dass Personen mit gewaltsamen Berufen durch ihre berufsmäßigen Erfahrungen Gewalt erlernen und diese möglicherweise als eine normale Handlungsmaßnahme zur Konfliktlösung verstanden werden. Die Gewalthandlungen von Männern, die im Bereich des frauendominierten Berufs tätig sind bzw. relativ wenig Autorität oder Kompetenz im Beruf aufweisen, wurden als kompensierendes Verhalten angenommen, das zur Wiederherstellung unerfüllter beruflicher Leistung bzw. verringerter Maskulinität ausgeübt wird. Leitende Stellen wie beispielsweise Manager wurde als Referenzgruppe in die Analyse mit einbezogen, weil Personen in diesen Positionen Autorität haben. Zudem werden Personen in Führungspositionen normalerweise in Konfliktmanagement trainiert, um in zwischenmenschlichen Konflikten erfolgreich vermitteln zu können. Den Ergebnissen zufolge zeigten Männer, die in frauendominierten, in mit körperlicher Gewalt verbundenen Berufen und in gefährlichen Arbeitsgebieten sowie in Spezialfachgebieten (z. B. Architekt, Ingenieur und Zahnarzt usw.) tätig waren, eine höhere Wahrscheinlichkeit für eine Gewaltanwendung in der eigenen Partnerschaft als

Männer in Führungspositionen. Laut Ergebnissen dieser Studie können die beruflichen Charaktere von Männern, z. B. die Arbeitsbelastung und berufliche Autorität etc., das Ausmaß von Gewaltanwendung gegen ihre Beziehungspartnerin beeinflussen.

2.4.2 Mikrotheorien zur Erklärung der Entwicklung von Beziehungsgewalt

Wie oben bereits erwähnt, beeinflussen Kultur, Normen und (sozial-)strukturelle Faktoren unseren Alltag und die individuelle Lebensweise, z. B. wie man sich in einer oder anderer Situation angemessen verhält, was man für richtig oder falsch hält oder wie man mit anderen Mitmenschen harmonisch umgeht usw. Allerdings können wir solches Sozialverhalten nicht nur durch Regeln oder Kultur einer Gesellschaft, sondern auch individuelle Kontakte oder Beobachtungen Anderer in der Familie, Schule, Peergroups und bei sozialen Aktivitäten lernen. Manchmal kann der Einfluss von nahestehenden bzw. vertrauten Personen viel größer sein als der von schwerer ersichtlichen Normen oder Kulturfaktoren. Diesbezüglich stellten Barnett et al. (1997) unterschiedliche Erklärungsansätze in der Kategorie der Mikrotheorie zusammen (s. Tabelle 2.2). Diese dargestellten Erklärungsansätze wurden in der vorliegenden Arbeit in zwei Kategorien sortiert, nämlich in die der individuellen und interindividuellen Erklärungsansätze. Dabei wurden Sozialisation und interpersonelle Interaktionstheorien zusammengefasst, da Sozialisation als das Resultat interpersoneller Interaktionen angenommen werden kann. Hierzu werden soziales Lernen, partnerschaftliche und familiäre Belastungen und Kommunikationsprobleme als Risikofaktor für die Entwicklung von Beziehungsgewalt angesehen. Die andere Kategorie der Mikrotheorien ist die der individuellen Differenztheorien, wobei die psychologischen Eigenschaften von Individuen als wichtige Faktoren betrachtet werden.

2.4.2.1 Erklärungsansätze bezüglich interindividueller Interaktionen

Gewalt oder Konflikte sind Produkte zwischenmenschlicher Interaktion, nicht das alleinige Verhalten einzelner Individuen (Barnett et al. 1997). In Anbetracht dieses Begriffsinhaltes ist Beziehungsgewalt ein unerwünschtes und negatives Resultat der Interaktion zwischen zwei Personen, die eine intime Partnerschaft führen. Als Risikofaktor der Beziehungsgewalt, die insbesondere in zwischenmenschlichen Beziehungen berücksichtigt wurden, sind

Beziehungsunzufriedenheit, Eifersucht, insuffiziente Kommunikationsfähigkeit, Bindung an Beziehungspartner/Beziehungspartnerin und Konflikte mit Kindern oder durch Kinder etc. zu erwähnen. Über die gute Partnerschaft schrieb Bierhoff (2003) folgendes:

„Ein Schlüssel zum Erfolg einer Partnerschaft liegt darin, die eigenen Gefühle und Wünsche möglichst weitgehend zu kommunizieren. In Partnerschaften wird in der Regel ein Niveau der Selbstöffnung angestrebt, das einen Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Erwartungen der Partner darstellt. Wenn das erwartete Niveau der Selbstöffnung verfehlt wird, können Ärger und Widerstand ausgelöst werden.“ (S. 266)

Laut dieser Darstellung ist eine gute und offene Kommunikation mit anderen ein wesentlicher Bestandteil der gesunden Partnerschaft. Es ist vorstellbar, dass eine schlechte Kommunikation mit dem Beziehungspartner/der Beziehungspartnerin Konflikte zwischen den Beziehungspartnern auslöst. Dies kann in Folge zur Entwicklung von Gewalt in Paarbeziehung führen. Diesbezüglich wiesen Hahlweg und Bodenmann (2003) darauf hin, dass die häufigen Konflikte in Paarbeziehung und die durch Beziehungskonflikt entstandene niedrige Beziehungsqualität die Wahrscheinlichkeit für die Anwendung physischer Gewalt gegen den Beziehungspartner/die Beziehungspartnerin erhöhen können. Analog dazu stellten Stith et al. (2008) in ihrer metanalytischen Reviewstudie fest, dass die Beziehungszufriedenheit mit dem Vorkommen physischer Gewalt signifikant negativ zusammenhängt ($r = -0,27$).

Bond und Bond (2004) untersuchten, ob der Bindungstyp eines Individuums und die kombinierten Bindungstypen des Beziehungspaares den Vorhersagewert der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten aufweisen. 41 Paare aus Therapieeinrichtungen für Paar und Familie aus der Allgemeinbevölkerung wurden befragt: zur Beziehungsunzufriedenheit (MSI-R: Snyder, 1997), zum selbstberichteten Ausmaß der Gewalt (eine Skala für Gewalt des MSI-R), zu den vier Bindungstypen: sicher, vermeidend, ambivalent und desorganisiert (*Relationship Questionnaire*, Bartholomew & Horowitz, 1991) und zu Liebesbindungen der Erwachsenen (*Experiences in Close Relationship Scale*, Brennan et al., 1998). Die Personen wurden nach den Skalenwerten von „*Relationship*

Questionnaire“ und „*Experiences in Close Relationship Scale*“ in vier Bindungstypen eingeteilt. Aber zwei Bindungstypen „ambivalent“ und „desorganisiert“ wurden unter einem Bindungstyp „ängstlich“ zusammengefasst, da die Anzahl dieser zwei Kategorien sehr gering waren. Danach wurden Probanden nach drei Bindungstypen eingeteilt, d. h. nach dem sicheren, ängstlichen und ablehnenden Typ. Im Vergleich der Bindungstypen waren Geschlechtsunterschiede zu finden, und zwar nur bei den von Gewalt betroffenen Personen. Die von gewaltbetroffenen Frauen erwiesen sich meist als ängstlicher Bindungstyp und die von gewaltbetroffenen Männern meist als ablehnender Bindungstyp. Laut Korrelationsanalyse hingen der ängstliche Bindungstyp ($r = 0,42$; $p < 0,01$), die problemlösende Kommunikation ($r = 0,38$; $p < 0,01$) und die Beziehungsdauer ($r = 0,44$; $p < 0,01$) von Frauen mit der Viktimisierung durch physische Beziehungsgewalt signifikant zusammen. Für Männer hingen der ablehnende Bindungstyp ($r = 0,38$; $p < 0,05$) und die Beziehungsdauer ($r = 0,41$; $p < 0,01$) mit der Viktimisierung für physische Beziehungsgewalt signifikant zusammen. Der ängstliche Bindungstyp korrelierte signifikant negativ mit der männlichen Viktimisierung für physische Beziehungsgewalt ($r = -0,32$; $p < 0,05$) und signifikant negativ mit dem ablehnenden Bindungstyp ($r = -0,48$; $p < 0,01$). Es wurde ferner überprüft, ob verschiedene Bindungstypen und Kommunikationsfähigkeit ein signifikantes Anzeichen für die Viktimisierung für physische Beziehungsgewalt sind. Bei Frauen erhöht die Kombination von schlechter Kommunikationsfähigkeit und einem ängstlichen Bindungstyp die Wahrscheinlichkeit für eine Viktimisierung für physische Beziehungsgewalt ($OR = 16,71$; $p = 0,02$). Bei Männern war dies nicht der Fall. Weiterhin zeigten nach der logistischen Regressionsanalyse Paare, die sich aus einer Frau mit dem ängstlichen Bindungstyp und einem Mann mit dem ablehnenden Bindungstyp zusammensetzen, eine höhere Wahrscheinlichkeit für das Vorkommen von Gewalt in Beziehungen ($OR = 8,74$; $p = 0,01$).

Im Rahmen der sozialen Lerntheorie oder Modelllernen wird angedeutet, dass Verhaltensweisen bzw. Einstellungen durch direkte Interaktionen mit und/oder Beobachtungen von Anderen in der Herkunftsfamilie und außerhalb der familiären Umgebungen, wie z. B. in Peergroups, Schule, Sportverein oder Medien, angeeignet und verinnerlicht werden. Diese eingepprägten Verhaltensweisen oder Einstellungen können für ähnliche Situationen leicht übernommen werden (Kantor & Jasinski, 1998). In ähnlicher

Weise können auch Gewaltverhalten und Einstellung zur Gewalt erworben werden. Kinder können aufgrund der Erfahrungen des Kindesmissbrauchs oder der zwischenelterlichen Gewalt in ihrer Herkunftsfamilie lernen, dass Gewalt ein angemessenes Mittel zur Lösung oder Beendigung zwischenmenschlicher Konflikte sein kann. Diese gelernte bzw. beobachtete Gewalt kann später eventuell im eigenen Beziehungskontext imitiert werden (Franklin & Kercher, 2012).

Fritz et al. (2012) untersuchten den Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Partnerschaft und dem Gewalterlebnis in der Herkunftsfamilie. 453 Paare wurden diesbezüglich befragt, wobei die Vorkommenshäufigkeit von Beziehungsgewalt mittels CTS2 von Straus et al. (1996) und die Gewalterfahrung in der Herkunftsfamilie mittels „*Family of Origin Aggression Scale*“ von Rosenbaum & O’Leary (1981) erfasst wurden. Fritz et al. (2012) gliederten die Gewalt in der Herkunftsfamilie in vier Formen: Gewalt von 1) dem Vater zur Mutter; 2) der Mutter zum Vater; 3) dem Vater zum Kind; 4) der Mutter zum Kind. Überprüft wurden vor Allem die Auswirkungen des Gewalterlebnisses in der Herkunftsfamilie auf die spätere Ausübung physischer Gewalt sowohl bei den befragten Personen (*respondent effects*), als auch bei ihren Partnern (*partner effects*). Für den Fall von *respondent effects* diente die Beobachtung der Vater-zur-Mutter-Gewalt zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für die Viktimisierung in der Beziehungsgewalt ($\exp(B) = 1,31$) und für die Gewaltausübung in der eigenen Beziehung ($\exp(B) = 1,40$). Die Beobachtung der Mutter-zum-Vater-Gewalt führte zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für die Gewaltausübung in der eigenen Beziehung ($\exp(B) = 1,39$). Für den Fall von *partner effects* erhöhte die Erfahrung mit der Vater-zu-Kind-Gewalt die Wahrscheinlichkeit für die Viktimisierung in der Beziehungsgewalt ($\exp(B) = 1,11$) und für die Gewaltausübung in der eigenen Beziehung ($\exp(B) = 1,10$). Den Ergebnissen zufolge war die Wahrscheinlichkeit für die Gewaltausübung in einer Beziehung besonders hoch, wenn eine Person die zwischenelterliche Gewalt in ihrer Herkunftsfamilie beobachtet hatte und ihre Beziehungspartnerin/ihr Beziehungspartner die Eltern-zum-Kind-Gewalt, hier vor allem Vater-zum-Kind-Gewalt, erlebt hatte. Unter der Annahme des Modelllerns erwarteten Fritz et al. (2012), dass der Effekt der Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt in der Herkunftsfamilie geschlechtsspezifisch ist. Das heißt, dass die Beobachtung der Gewaltausübung des „Vater gegen Mutter“ die Wahrscheinlichkeit für die männliche

Gewaltausübung und für die weibliche Viktimisierung erhöhen könnte. Autoren konnten aber keinen signifikanten Effekt der geschlechtsspezifischen Übermittlung der Beziehungsgewalt finden.

In Anbetracht der Missbrauchserfahrung im Kindesalter und der Einstellung zur Gewaltanwendung bei zwischenmenschlicher Interaktion überprüften Afifi et al. (2009) den Zusammenhang zwischen den Missbrauchserfahrungen in der Kindheit und den Gewaltanwendungen in der eigenen Beziehung. Dieser Zusammenhang erwies sich als statistisch signifikant, d. h., dass physische und sexuelle Missbrauchserlebnisse in der Kindheit zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für Gewaltanwendungen in der späteren Paarbeziehung beitrugen. Allerdings zeigte sich bei Männern, dass sexuelle Missbrauchserlebnisse in der Kindheit mit erhöhten Odds für Beziehungsgewalt statistisch signifikant zusammenhängen, wenn sowohl soziodemographische Variablen, als auch soziodemographische (AOR = 3,82; 95% CI = 1,57 ~ 9,25; $p < 0,01$) und andere Variablen zu Misshandlungen kontrolliert wurden (AOR = 3,33; 95% CI = 1,30 ~ 8,52; $p < 0,05$). Im Unterschied dazu zeigten Frauen, dass physische und sexuelle Missbrauchserlebnisse in der Kindheit mit erhöhten Odds für die Beziehungsgewalt zusammenhängen, wenn soziodemographische Variable überprüft wurden (jeweils AOR = 2,71; 95% CI = 1,27 ~ 5,76; $p < 0,05$ & AOR = 2,01; 95% CI = 1,16 ~ 3,48; $p < 0,05$). Wenn soziodemographische und andere Variablen der Misshandlung kontrolliert wurden, wurde nur der sexuelle Kindesmissbrauch mit einer erhöhten Möglichkeit für die Gewaltanwendung in einer späteren Beziehung signifikant in Verbindung gebracht (AOR = 1,78; 95% CI = 1,01 ~ 3,13; $p < 0,05$). Die Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt in der Herkunftsfamilie schien im Vergleich zu anderen Formen des Kindesmissbrauches auf die Gewaltanwendung in den späteren eigenen Paarbeziehungen wenig Einfluss zu haben.

In Bezug auf die sogenannte gelernte Gewalt oder Gewaltsozialisation prüften Franklin und Kercher (2012), ob Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie mit der Gewaltanwendung im erwachsenen Alter zusammenhängen. Die logistische Regressionsanalyse bestätigte, dass Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für Gewaltausübung in späterer intimer Beziehung beitragen. Insbesondere erhöht die Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt in der Herkunftsfamilie die Wahrscheinlichkeit

für eine Gewaltausübung in späterer Paarbeziehung ($b = 0,621$; $OR = 1,861$; $p < 0,05$). Erfahrungen der physischen Bestrafung in der eigenen Kindheit erhöht die Wahrscheinlichkeit für spätere Gewaltausübung in Beziehungen ($b = 0,723$; $OR = 2,060$; $p < 0,05$). Ergebnisse wiesen auch darauf hin, dass die Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt ($b = 0,670$; $OR = 1,955$; $p < 0,05$) und die physische Bestrafung ($b = 0,790$; $OR = 2,203$; $p < 0,05$) in der Kindheit zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für die Viktimisierung in der Beziehungsgewalt beitragen. Ergebnisse zeigen einen signifikanten Zusammenhang zwischen der späteren Ausübung psychischer Gewalt und der früheren Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt ($b = 0,667$; $OR = 1,949$; $p < 0,05$) und der früheren physischen Kindesmisshandlung ($b = 0,773$; $OR = 2,167$; $p < 0,05$). Eine spätere Viktimisierung durch psychische Gewalt in intimer Partnerschaft hängt dieser Studie zufolge mit der früheren Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt ($b = 0,702$; $OR = 2,018$; $p < 0,05$) und mit der früheren physischen Kindesmisshandlung ($b = 0,751$; $OR = 2,120$; $p < 0,05$) zusammen. Die Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt und die physische Bestrafung in der Kindheit korrelierten nicht mit der Ausübung physischer Gewalt in späterer Partnerschaft. Allein durch die Akzeptanz der Gewaltanwendung zwischen den Beziehungspartnern konnte die Wahrscheinlichkeit für die Anwendung physischer Gewalt in Partnerschaften erhöht werden ($b = 1,047$; $OR = 2,850$; $p < 0,05$). Dagegen hingen die eben erwähnten drei Variablen (Beobachtung zwischenelterlicher Gewalt, physische Bestrafung in der Kindheit und Akzeptanz der Gewalt zwischen Beziehungspartnern) mit der Viktimisierung durch physische Gewalt nicht signifikant zusammen.

Trotz der zahlreichen Untersuchungen über Gewalt in Partnerschaften, ihre Ursachen und Auswirkungen sowie den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Risikofaktoren und dem Vorkommen der Beziehungsgewalt fehlte noch eine theoretische Einfassung, mit der man den Kausalzusammenhang (die Ätiologie) der Beziehungsgewalt und ihre möglichen Ursachen erklären kann. Dies zum Anlass nehmend wurde ein theoretischer Rahmen zur Ergänzung dieses Defizits gefordert. Im Rahmen der Theorie zur Aufarbeitung der Entwicklung von Beziehungsgewalt liegen bislang zwei Theorien vor. Eine ist die „*intergenerational transmission theory*“, die durch Straus, Gelles und Steinmetz (1980) dargestellt wurde. Eine andere ist die „*male peer support theory*“, die durch DeKeseredy und Schwartz (1993) vorgeschlagen wurde. Die beiden Theorien zeigten teilweise ähnliche

Theorieinhalte, nämlich die sogenannten sozialen Lernprozesse. Demzufolge kann Gewalt durch das Imitieren des Gewaltverhaltens zwischen Familienmitgliedern und die Übertragung von Werten und Normen der Peergroups gelernt werden (zit. Sellers et al., 2005, S. 380f.).

Aufgrund des eben erwähnten gemeinsamen Theorieinhaltes schlugen Sellers et al. (2005) unter Hinweis auf vier Konstrukte der sozialen Lerntheorie von Akers ein soziales Lernmodell der Beziehungsgewalt vor. Die vier Elemente dieses Modells sind Imitation, Definitionen, unterschiedliche Assoziationen und unterschiedliche Verstärkungen. Diese vier Elemente wurden als Prädiktoren für die Gewaltanwendung in Paarbeziehungen betrachtet und folgendermaßen definiert: 1) „Imitation“ weist auf das Nachahmen des devianten Verhaltens von Anderen hin; 2) „Definitionen“ sprechen von Einstellungen und Werte zum devianten Verhalten; 3) „unterschiedliche Assoziationen“ beziehen sich auf den Einfluss von Verhalten und Einstellungen zur Beziehungsgewalt von der Testperson nahstehenden Personen und 4) „unterschiedliche Stärkungen“ weisen auf die Nettobilanz von erwartetem Aufwand und Ertrag der Beziehungsgewalt hin. Die Ergebnisse der Modellprüfung zeigten bei zwei von vier Elementen nämlich „unterschiedliche Stärkungen“ [Belohnungen-Kosten von Beziehungsgewalt: $b = 0,096$; $OR = 1,10$; $p < 0,05$ // Folge von Beziehungsgewalt: $b = 0,533$; $OR = 1,170$; $p < 0,05$ // Reaktion von der Testperson nahstehenden Personen auf die Gewaltausübung gegen den Partner: $b = 0,067$; $OR = 1,07$; $p < 0,05$] und „unterschiedliche Assoziationen“ [Einstellung zur Beziehungsgewalt von der Testperson nahstehenden Personen: $b = 0,069$; $OR = 1,07$; $p < 0,05$ // Verbreitungsmaß der Beziehungsgewalt, die in Partnerschaften der Freunde stattfand: $b = 0,247$; $OR = 1,28$; $p < 0,05$] einen statistisch signifikanten Effekt für die Zunahme von Beziehungsgewalt. Die zwei anderen Variablen „Imitation“ und „Definitionen“ wiesen keinen Effekt auf.

Viele Studien über Beziehungsgewalt zeigten einen signifikanten Zusammenhang zwischen Beziehungsgewalt und psychischen Beschwerden sowie zwischen Beziehungsgewalt und Alkohol- und Drogenmissbrauch auf (Campbell, 2002; Coker et al., 2002; Golding, 1999; Próspero & Kim, 2009). Hinsichtlich der durch ihren Beziehungspartner misshandelten Frauen und der Beziehung zu den eigenen Kindern gibt es widersprüchliche Ergebnisse.

Die von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen zeigten bei Kindererziehung einerseits eine größere Belastung als die von Beziehungsgewalt nicht betroffenen Frauen. Andererseits zeigten die in Partnerschaft misshandelten Frauen ein erhöhtes Schutzgefühl und Empathie für ihre Kinder (Renner, 2009). Unter Berücksichtigung dieser Ergebnisse lässt sich vermuten, dass die psychischen Beschwerden der von Beziehungsgewalt betroffenen Mütter negative Auswirkungen auf die Kindererziehung haben. Es findet sich also auch hier der sogenannte *Spillover-Effekt*. Hierzu untersuchte Renner (2009), ob die physische und psychische Gewalt in Paarbeziehungen mit dem Erziehungsstress der Mutter korreliert. Ferner wurde die Wirkung der depressiven Symptome auf diesen Zusammenhang überprüft. Die Ergebnisse deuten an, dass die physische und psychische Gewalt in Beziehung mit dem Erziehungsstress relativ schwach korreliert (jeweils $r = 0,06$; $p < 0,05$; $r = 0,07$; $p < 0,01$). Allerdings korrelieren die depressiven Symptome mit der physischen ($r = 0,18$; $p < 0,001$) psychischen Gewalt ($r = 0,21$; $p < 0,001$) sowie dem Erziehungsstress ($r = 0,32$; $p < 0,001$) signifikant. Zudem wurde anhand der multiplen Regressionsanalyse der Mediatoreffekt der depressiven Symptome auf den Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und dem Erziehungsstress überprüft. Demnach korreliert die psychische Gewalt mit dem Erziehungsstress nicht signifikant ($t = 1,82$; ns). Depressive Symptome korrelieren jedoch mit dem Erziehungsstress signifikant ($t = 3,78$; $p = 0,000$). Dies deutet darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen der psychischen Gewalt und dem Erziehungsstress durch depressive Symptomen teilweise beeinflusst werden kann.

2.4.2.2 Erklärungsansätze bezüglich Individueller Differenzen

Als individuelle Merkmale der von Gewalt betroffenen Personen (sog. Opfer) oder der gewaltausübenden Personen (sog. Täter) in Partnerschaften wurden oft die psychopathologischen Merkmale eines Individuums, wie beispielsweise Depression, Alkohol- oder Drogenmissbrauch, traumatische Symptome, Verhaltensstörungen und emotionale Instabilität usw., betrachtet. In vielen Untersuchungen wurden die Zusammenhänge zwischen diesen Merkmalen und der Beziehungsgewalt überprüft und ihre Signifikanz erfolgreich dargelegt (Afifi et al., 2009; Coker et al., 2005; O'Leary & Schumacher, 2003; Pan, Neidig & O'Leary, 1994). Im Folgenden werden einige Untersuchungen zu diesem Zusammenhang darstellen.

Pan et al. (1994) untersuchten, welche Faktoren die Wahrscheinlichkeit für die Gewaltausübung seitens des Mannes gegen seine Beziehungspartnerin erhöhen. Dafür wurden 11,870 Männer in der Armee mittels der modifizierten *Conflict Tactics Scales* (MCTS) zur Häufigkeit der unterschiedlichen Gewalthandlungen in der eigenen Paarbeziehung befragt, wobei die Befragten je nach Stärke der angewendeten Gewalt nachträglich in drei Gruppen eingeteilt wurden, nämlich in „kein aggressives“, „mildes“ und „schweres aggressives Verhalten“. Als mögliche Risikofaktoren von Beziehungsgewalt wurde Stress in der Ehe und in der Arbeitsumgebung erfasst. Zudem wurden Alkohol- und Drogenproblem sowie depressive Symptomatik mitberücksichtigt. Den Ergebnissen zufolge zeigten Männer, die der Gruppe von Ausübung milder oder schwerer physischer Gewalt zugeteilt wurden, mehr Alkohol- und Drogenprobleme, Beziehungskonflikte und depressive Symptome als Männer, die der Gruppe der Nichtausübung physischer Gewalt zugeteilt wurden. Unter den als Risikofaktoren angenommenen Variablen spielten besonders Alkohol- oder Drogenprobleme für die Ausübung schwerer physischer Gewalt besonders eine Rolle. Disharmonie in Beziehung und depressive Symptome erhöhten ebenfalls die Wahrscheinlichkeit für die Anwendung milderer und schwerer physischer Gewalt. Alter und Einkommen spielten für die Anwendung physischer Gewalt von Mann gegen seine Beziehungspartnerin hingegen keine große Rolle. Dagegen wirkte Disharmonie in Paarbeziehung als der stärkste psychische Stressfaktor, der eine Gewaltausübung in Beziehungskonflikten begünstigt.

Im Rahmen der Funktion der Emotionsregulation für das Gewaltverhalten überprüften McNulty und Hellmuth (2008), ob das Gewaltverhalten innerhalb intimer Partnerschaft durch die Regulierung negativer Emotionen reduziert werden kann. Dafür sollten 72 frischverheiratete Paare das gewaltsame Verhalten in der eigenen Paarbeziehung in Form eines Tagebuchs protokollieren. Die Autoren stellten fest, dass das Gewaltverhalten eines Beziehungspartners/einer Beziehungspartnerin mit dem eigenen Gewaltverhalten signifikant zusammenhängt (Männer: $B = 0,17$; $t(54) = 3,24$; $p < 0,01$; $r = 0,40$ & Frauen: $B = 0,95$; $t(55) = 3,87$; $p < 0,001$; $r = 0,46$). Bei Nichtberücksichtigung anderer Variablen assoziierte die Schwankung negativer Affekt mit der eigenen Gewalthandlung nicht signifikant (Männer: $B = 0,03$; $t(54) = 1,56$; $p = 0,13$; $r = 0,21$ & Frauen: $B = -0,04$; $t(55) = -1,34$; $p > 0,10$; $r = 0,18$). Dagegen wurde ein signifikanter Zusammenhang zwischen der

negativen Stimmungsänderung von Ehemännern und der Beziehungsgewalt von Ehemännern festgestellt ($B = 0,15$; $t(54) = 3,20$; $p < 0,01$; $r = 0,40$). Daraufhin schlugen McNulty und Hellmuth (2008) vor, dass die Regulierung negativer Emotionen zur Unterdrückung von Gewaltausübung auf den Beziehungspartner oder die Beziehungspartnerin dienen kann.

Impulsivität und Instabilität hinsichtlich der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Stimmung und des Selbstbildes werden generell als Merkmale der Borderline-Persönlichkeit genannt (Davison, Neale & Hautzinger, 2007). Diesbezüglich untersuchte Hines (2008), ob die Merkmale der Borderline-Persönlichkeit ein signifikantes Anzeichen für physische, psychische und sexuelle Gewaltausübungen in intimer Paarbeziehung sind. Dafür wurden die Daten von 67 Universitäten aus unterschiedlichen Ländern gesammelt. Die Anwendungshäufigkeit der Gewalt in intimer Partnerschaft wurde anhand von CTS2 (Straus et al., 1996) erfasst. Den Ergebnissen zufolge wirkte eine Borderline-Persönlichkeit als Anzeichen für die Gewaltanwendung in Beziehungen. Das heißt, je stärker eine Person die Eigenschaften einer Borderline-Persönlichkeit aufweist, umso größer wird die Wahrscheinlichkeit für die Gewaltausübung dieser Person in Beziehungskonflikten. Besonders zeigte diese Charakteristik einen starken Zusammenhang mit der Ausübung physischer Gewalt (Event Rate Ratio: 2,45 für physische Gewalt; 1,52 für psychische Gewalt; 1,56 für sexuelle Gewalt). Weiterhin überprüfte Hines (2008) Geschlechts- und Kulturunterschiede hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der Gewaltausübung in Beziehung und den Eigenschaften der Borderline-Persönlichkeit. Beim Vorhersagen der durch Borderline-Persönlichkeit angetriebenen Gewalthandlungen wurde eine Gender-Symmetrie festgestellt. Das heißt, dass beim Zusammenhang zwischen der Borderline-Persönlichkeit und der Gewaltausübung in Beziehung die Variable „Geschlecht“ keine signifikante Rolle spielt (Event Rate Ratio: 0,92 für physische Gewalt; 0,96 für psychische Gewalt; 1,02 für sexuelle Gewalt). Hierzu erwähnte Hines (2008) die Besonderheit der an der Studie teilnehmenden Probanden, die zu 100% aus Studierenden bestanden. Zudem waren die Stärke des Zusammenhangs zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und der Borderline-Persönlichkeit in den untersuchten 67 Orten verschieden. Ein denkbarer Grund wäre die unterschiedlichen Charakterzüge der Borderline-Persönlichkeit.

Alkoholkonsum wurde oft als Ursache für das gewaltsame Verhalten angenommen. O'Leary und Schumacher (2003) ermittelten anhand der Daten des *National Family Violence Survey* (NFVS, Gelles & Straus, 1985) und des *National Survey of Families and Households* (NSFH, Sweet, Bumpass & Call, 1988) die Korrelation von Alkoholkonsum und Beziehungsgewalt und stellten fest, dass nicht der Alkoholkonsum an sich, sondern das problematische Alkoholtrinken wie *Binge-Drinking* oder Alkoholabhängigkeit für das Vorkommen der Beziehungsgewalt eine entscheidende Rolle spielt. Analog dazu überprüften Hines und Straus (2007) anhand von 7921 Studenten aus verschiedenen Ländern ebenfalls den Zusammenhang zwischen *Binge-Drinking* und der Ausübung physischer Gewalt in Partnerschaft. Es wurde festgestellt, dass *Binge-Drinking* generell mit der Gewaltausübung in Beziehung signifikant positiv zusammenhängt (t ratio = 3,64; $p < 0,001$; Event rate ratio = 1,26). Demnach erhöhte sich die Anwendungshäufigkeit physischer Gewalt um etwa 26%, wenn der Skalenwert für *Binge-Drinking* einen Punkt zunahm. Dabei spielte Geschlecht für den Zusammenhang zwischen *Binge-Drinking* und Beziehungsgewalt keine bedeutsame Rolle (t ratio = 0,55; ns; Event rate ratio = 1,18). Ferner wurde die Korrelation von *Binge-Drinking* und den antisozialen Charakteristiken und Verhaltensweisen überprüft. Es wurde festgestellt, dass *Binge-Drinking* unter Kontrolle anderen Kovariaten die antisozialen Charakteristiken und Verhalten vorhersagt (t ratio = 13,35; $p < 0,001$). Dazu nahmen sie an, dass die antisozialen Charakteristiken und Verhaltensweisen als Mediator die Assoziation zwischen *Binge-Drinking* und Beziehungsgewalt vermittelt. Die Mediatorenrolle der antisozialen Charakteristiken und Verhaltensweisen wurde bestätigt (Sobel test = 5,22; $p < 0,001$). Die Häufigkeit der Beziehungsgewalt wurde nahezu zehnfach erhöht, wenn der Skalenwert der Neigung für die antisozialen Charakteristiken und Verhaltensweisen einen Punkt zugenommen hatte (Event rate ratio = 9,70). Was Geschlechtsunterschiede angeht, wurde es nicht bestätigt.

Ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt eines Mannes gegen seine Partnerin und der antisozialen Persönlichkeit, Borderline-Persönlichkeitsstörung, und psychischen Störungen oder dem verminderten Selbstwertgefühl des Mannes wurde in mehreren Studien festgestellt (s. Schumacher et al., 2001). Das niedrige Selbstwertgefühl wurde lange Zeit als Hinweis für gewaltsames Verhalten angesehen. Andererseits wurde darauf hingewiesen, dass Personen mit relativ

hohem Selbstwertgefühl, wie z. B. Egoismus und Arroganz, noch gewaltsamer sein können als Personen mit schwachem Selbstwertgefühl (vgl. Baumeister & Boden, 1998). Negative Emotionen wie Ärger, Eifersucht oder Frustration können ebenfalls zu gewaltsamem Verhalten führen (Baumeister & Boden, 1998). Ähnliche Ergebnisse erhielten Foran und O'Leary (2008) in ihrer Untersuchung mit 453 Paaren aus der allgemeinen Bevölkerung. Die negativen Emotionen „Eifersucht“ und „Ärger“ korrelieren signifikant mit der physischen Beziehungsgewalt. In der Regressionsanalyse zeigte sich, dass nur bei Männern, die ein hohes Niveau von Eifersucht und Ärger zeigen, ein starkes Problemtrinken mit der Wahrscheinlichkeitserhöhung für die Anwendung schwerer physischen Gewalt in Beziehung zusammenhängt ($t(445) = 2,24; p < 0,05; b = -0,03$).

Durch die Selbstregulierung innerer Spannungen kann der potentielle Gewaltdruck beruhigt werden. Der Misserfolg der Selbstkontrolle über negative bzw. unsichere Gefühle könnte zu Gewalt führen. Gründe für den Misserfolg der Selbstkontrolle sind: 1) Alkohol, der das Selbstbewusstsein abbaut und die aufmerksame Kontrolle des eigenen Verhaltens unterdrückt; 2) Anonymität und Deindividuation; 3) Mangel des Selbstkontrollvermögens; 4) Lernen durch Sozialisation und Kultur, was in der Gesellschaft erlaubt oder akzeptiert wird (Baumeister und Boden, 1998). Die negative Erregung in intimer Paarbeziehung, wie z. B. unerfüllte Bedürfnisse, Meinungsverschiedenheiten oder Vernachlässigung usw., führte im Laufe der Zeit nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen zum zunehmendem Alkoholkonsum (Keller, El-Sheikh, Keiley und Liao. 2009).

Caetano & Cunradi (2003) überprüften durch ein Interview mit hell- und dunkelhäutigen sowie hispanischen Frauen und Männern den Zusammenhang zwischen Beziehungsgewalt und Depression. Die Prävalenz der Depression war bei den von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen höher als bei den von Beziehungsgewalt nicht betroffenen Frauen (hellhäutig: 20% vs. 6%; dunkelhäutig: 30% vs. 16%; hispanisch: 38% vs. 15%). Bei den Männern zeigte sich eine ähnliche Tendenz wie bei Frauen (hellhäutig: 20% vs. 7%; dunkelhäutig: 17% vs. 4%; hispanisch: 17% vs. 8%). Durch eine multivariate Regressionsanalyse wurden Prädiktoren der Depression ermittelt. Für Frauen waren die Gewalt gegen ihren Partner (moderate: OR = 4,08; $p < 0,01$ & schwere Gewalt: OR = 6,57; $p < 0,01$) und eine impulsive Persönlichkeit (OR = 1,85; $p < 0,05$) die Risikofaktoren für

Depression. Für Männer waren die moderate Gewalt durch ihre Partnerin (OR = 4,04; $p < 0,05$), Arbeitslosigkeit (selbst: OR = 7,65; $p < 0,01$ & andere: OR = 5,11; $p < 0,01$) und Wohnen in einer Umgebung mit hoher Arbeitslosigkeit (OR = 4,60; $p < 0,01$) die Risikofaktoren für Depression. Als denkbaren Grund des starken Zusammenhangs der Gewaltausübung der Frau gegen ihren Partner mit Depression, unabhängig vom Geschlecht, machten Autoren darauf aufmerksam, dass Frauen das stattgefundenere Ereignis als ungewöhnlich beurteilen. Also wenden Frauen, die selbst als Erzieherin oder Pflegerin in Familie wahrnehmen, eventuell gegen ihren Beziehungspartner Gewalt an.

Die von Bowlby (1979) entwickelte Bindungstheorie (*attachment theory*) ist eine psychologische Theorie, die die zwischenmenschliche Beziehung erklärt. Demnach gibt es vier Bindungstypen: sichere, unsicher-vermeidende, unsicher-ambivalente und desorientierte Gebundene. Diese Bindungstypen beruhen auf der Beziehung des Kindes zu seinen Eltern bzw. der Bezugspersonen in ihrer Kindheit. Der Bindungstheorie zufolge spielt die frühe Eltern-Kind-Beziehung für die folgenden zwischenmenschlichen Beziehungen im erwachsenen Alter eine entscheidende Rolle (Scott & Babcock, 2010). In Hinblick auf die Gewalt in Beziehungen und die eben erwähnten Bindungstypen wurde mehrfach untersucht, ob die Merkmale der Bindungstypen mit der Beziehungsgewalt korreliert. Im Rahmen der Entwicklung von Gewalt in Partnerschaften untersuchten Scott & Babcock (2010) bei *community sample* die Rolle der Bindungstypen im Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und den traumatischen Symptomen, wobei die Beziehungsgewalt als traumatische Erlebnisse angenommen wurde. Hierzu wurde der Fragebogen von Collins & Read (1990) angewendet, der durch Modifizierung des durch Hazan & Shaver (1987) entwickelten Fragebogens zur Erfassung der Bindungstypen von Erwachsenen in intimen Beziehungen angefertigt wurde. Es wurden hier drei Bindungstypen vorgestellt, nämlich ein annähernder (*closeness*), ein abhängiger (*dependent*) und ein ängstlicher (*anxiety*) Typ. Der annähernde Bindungstyp bezieht sich auf den sicheren Bindungstyp. Personen mit diesem Bindungstyp sind entspannt und nähern sich freundlich dem Partner an. Personen mit dem abhängigen Bindungstyp erwarten Zuverlässigkeit und Vertrauen von Seiten des Partners. Personen mit dem ängstlichen Bindungstyp sind generell ängstlich vor Verlassenwerden und Zurückweisung.

Im Rahmen der Studie von Scott & Babcock (2010) wurde lediglich die männliche physische Gewalt erfasst, die von der Partnerin angegeben wurde. Von der Gesamtzahl weiblicher Probanden ($N = 174$) gaben 139 Frauen an, dass ihr Beziehungspartner in ihrer Partnerschaft im letzten Jahr physische Gewalt angewendet hat ($M = 17,27$; $SD = 22,11$). Die von physischer Gewalt betroffenen Frauen zeigten einen höheren Skalenwert für traumatische Symptome ($M = 13,25$; $SD = 11,37$) als Frauen ($M = 8,56$; $SD = 9,73$), die durch ihren Partner keine physische Gewalt erlebt hatten. Laut Analyse hingen die drei Bindungstypen mit der Beziehungsgewalt signifikant zusammen: annähernder ($r = -0,22$; $p < 0,05$), abhängiger ($r = -0,17$; $p < 0,05$) und ängstlicher Typ ($r = 0,33$; $p < 0,05$). Weiter wurde ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und den traumatischen Symptomen nachgewiesen ($r = 0,30$; $p < 0,05$). Der Analyse zum Moderatoreffekt der Bindungstypen auf den Zusammenhang zwischen Beziehungsgewalt und traumatischen Symptomen zufolge zeigten der ängstliche ($\beta = 0,185$; $p < 0,05$) und abhängige Typ ($\beta = 0,184$; $p < 0,05$) einen statistisch signifikanten Moderatoreffekt. Der annähernde Typ zeigte jedoch keinen Moderatoreffekt.

Dollard et al. (1939) nahmen an, dass die Emotion Ärger und aggressives Verhalten durch aggressive Kognitionen verbunden werden, sog. *frustration-aggression theory*. Analog dazu unterstellte Berkowitz (1989, 1990, 2003), dass aversive Situationen negative oder ärgerliche Emotionen erregt, die automatisch aggressiven Kognitionen, Emotionen und Verhalten im Gedächtnis auslösen, sog. *cognitive neoassociation* (zit. nach Clements & Holtzworth-Munroe, 2008, S. 352). Unter Berücksichtigung dieser Standpunkte prüften Clements & Holtzworth-Munroe (2008) den Zusammenhang zwischen den aggressiven Kognitionen und der Gewaltausübung in Partnerschaften, indem die aggressiven Kognitionen von Männern mit den aggressiven Kognitionen von Frauen verglichen wurden. Im Screening-Test wurden Paare während der Experimentsituation drei Gruppen ($V =$ beidseitige Gewalt; $NVD =$ nicht gewaltsam aber Verzweiflung in Beziehung; $NVND =$ nicht gewaltsam und komfortable Beziehung) zugeteilt. Paare sprachen in der Testsituation über ein tatsächliches Problem in ihrer Partnerschaft. Diese Besprechung wurde aufgezeichnet. Dieser aufgezeichnete Videoclip wurde Mann und Frau separat gezeigt. Beide sollten zweimal den Videoclip anschauen und wurden dabei aufgefordert, einmal die eigenen Gedanken und Gefühle während der Besprechung mit Partner/Partnerin aus dem

Gedächtnis abzurufen und einmal die Gedanken und Gefühle ihres Partners/ihrer Partnerin während der Besprechung zu induzieren. Der Analysen zufolge war das Niveau der aggressiven Kognitionen in eigenen Gedanken und Emotionen zwischen drei Gruppen signifikant verschieden ($F(2, 68) = 24,98; p < 0,001, \eta^2 = 0,42$). Nach dem *post hoc Tukey's HSD tests* erzielte Gruppe „V“ signifikant höhere Punkte hinsichtlich aggressiver Kognitionen als Gruppe „NVD“ und „NVND“. Dabei war der Haupteffekt von Geschlecht nicht signifikant. Hinsichtlich der aggressiven Kognitionen in Partnersgedanken und -emotionen, die bei der Anschauung des Videoclips schlussgefolgert wurden, erwies sich Gruppenunterschied als signifikant ($F(2, 67) = 10,34; p < 0,001, \eta^2 = 0,24$). Paare aus Gruppe „V“ erreichten signifikant höhere Punktzahlen als Paare aus Gruppe „NVD“ und „NVND“. Frauen erzielten dabei signifikant mehr Punkte als Männer ($F(1, 67) = 7,55; p < 0,01, \eta^2 = 0,10$). Dies deutet darauf hin, dass Frauen beim Ansehen des Videoclips die aggressiven Kognitionen in Gedanken und Emotionen ihres Partners mehr induziert haben als Männer. Weiterhin wurden die aggressiven Kognitionen in Gedanken und Emotionen von Probanden durch ihre objektiven Beobachter (sog. *objective observers*) schlussgefolgert. Das Niveau der aggressiven Kognitionen in Gedanken und Emotionen, die bei der Anschauung des Videoclips von Probanden zurückgeschlossen wurden, war zwischen den Gruppen signifikant verschieden ($F(2, 64) = 9,09; p < 0,001, \eta^2 = 0,22$). Nach den *Post hoc Tukey's HSD tests* war die Punktzahl für aggressive Kognitionen in Gedanken und Emotionen von Probanden in Gruppe „V“ signifikant höher als in den Gruppen „NVD“ und „NVND“. Die Resultate erwiesen, dass Personen der gewaltsamen Paare (Gruppe „V“) mehr aggressive Kognitionen aufweisen als Personen der anderen zwei Gruppen (Gruppe „NVD“ und „NVND“).

2.4.3 Multivariate Erklärungsansätze für Risikofaktor der Beziehungsgewalt

Wie die bislang dargestellten Studien über Beziehungsgewalt zeigen, ist es möglich, das Vorkommen von Gewalt in Paarbeziehungen durch den Zusammenhang mit einem einzelnen Faktor zu erklären. Dadurch kann jedoch lediglich ein kleiner Teil von Hintergründen der Gewaltentwicklung in Beziehungen verstanden oder erklärt werden. Zudem ist es vorstellbar, dass Variable(n) mit anderer(n) Variable(n) miteinander in Beziehung stehen bzw. gegenseitig beeinflussen können. Dementsprechend versuchten

viele Forscher, mit Hilfe des multivariaten Modells das Auftreten der Beziehungsgewalt zu erläutern, wobei auf einen bestimmten Aspekt, wie beispielsweise die psychologische, soziokulturelle oder feministische Ansicht, aufmerksam gemacht wurde (Capaldi, Shortt & Kim, 2005; Leonard & Senchak, 1996; O'Leary, Malone & Tyree, 1994; Riggs & O'Leary, 1996; White, Merrill & Koss, 2001; vgl. O'Leary, Slep und O'Leary, 2007).

Wie eben erwähnt wurden diverse Variablen bei den Untersuchungen über die Ursachen der Beziehungsgewalt häufig separat in Erwägung gezogen. Berücksichtigung lediglich einzelner Variable könnte bei der Erklärung des Zusammenhangs zwischen den unterschiedlichen Variablen und dem Gewaltvorkommen in Beziehung einiges Wichtiges vernachlässigt werden, so z. B. die Wechselwirkungen zwischen den ursächlichen Faktoren oder die Vernachlässigung der Ansichten anderer Fachrichtungen usw. Diese Tendenz ist möglicherweise auf die Einseitigkeit der wissenschaftlichen Disziplinen zurückzuführen. Auf das Problem dieser Forschungstendenz haben Forscher aufmerksam gemacht und versucht, die Faktoren aus multiplen Aspekten gemeinsam in Betracht zu ziehen. Diesbezüglich schlug Heise (1998) ein integriertes sozial-ökologisches Modell zur Erklärung der Ursachen von Beziehungsgewalt vor, in dem die Faktoren der individuellen, familiären, beziehungsbezogenen und kulturellen Ebene ineinander verschachtelt sind. Zudem argumentierte Heise (1998), dass die Wechselbeziehung zwischen den Faktoren unterschiedlicher Ebenen für das Gewaltvorkommen in Partnerschaften von Bedeutung sein kann. Das von Heise (1998) vorgeschlagene Modell wird in Abbildung 2.6 dargestellt.

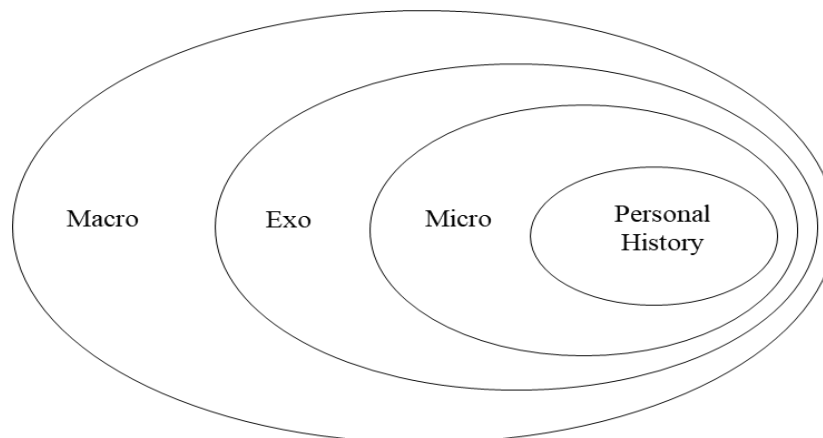


Abbildung 2.6 Das integrierte Modell zur Beziehungsgewalt hinsichtlich der potenziellen Risikofaktoren unterschiedlicher Ebenen (Quelle: Entnommen aus Heise (1998), S. 265)

Die ineinander verschachtelten vier Dimensionen fokussieren auf die differenten Aspekte des individuellen, interpersonellen und sozialen Umfeldes. Im Rahmen dieses integrierten Modells erläuterte Heise (1998), dass die Faktoren der verschiedenen Dimensionen nicht voneinander getrennt sind, sondern einander beeinflussen können. Die in Abbildung 2.6 dargestellten vier Dimensionen können folgendermaßen zusammengefasst werden:

- 1) *Personal History*: bezieht sich auf die Merkmale für die individuelle Erfahrung oder Persönlichkeit, die die Interaktion mit den Risikofaktoren des Micro- oder Exosystems beeinflussen können.
- 2) *Microsystem*: bezieht sich auf die zwischenmenschlichen Interaktionen, insbesondere innerhalb der Partnerschaft oder Familie.
- 3) *Exosystem*: fokussiert auf die formelle und informelle Struktur oder Situation, in der sich Individuen befinden, z. B. Arbeitsplatz, Alterskohorte und Umgebung usw.
- 4) *Macrosystem*: umfasst die oben genannten drei Ebenen und bezieht sich auf die gesellschaftlichen Normen, Gewohnheiten und Kultur.

Unter Berücksichtigung der bislang dargestellten Untersuchungen über die Gewalt in Partnerschaften wurden individuelle Charaktere bzw. Störungen, wie beispielsweise Depression, traumatische Erlebnisse, Alkohol- oder Drogenprobleme, Selbstwertgefühl und antisoziale Persönlichkeitsstörungen etc., und negative Erfahrungen mit nahe stehenden Personen, wie z. B. in Familie, Beziehung und Peergroup etc., im Rahmen der psychologischen Aspekte häufig als Risikofaktor für Beziehungsgewalt angenommen. Diese Variablen fokussierten in der Regel auf individuelle Merkmale, wobei Interaktionen mit den Variablen anderer Ebenen häufig vernachlässigt oder nicht beachtet wurden.

Es ist noch immer unklar, welche Variablen zu welcher Kategorie gehören (Heise, 1998). Nach dem oben dargestellten Modell von Heise stehen die psychischen Belastungen oder Störungen eines Individuums eventuell der Kategorie von *Personal History* nahe und können gleichzeitig zu allen Kategorien gehören. Gemäß Abbildung 2.6 gehört eine einzelne Person (*Personal History*) zur einer Familie oder Beziehung (*Micro*). Diese kleine oder kleinste Gruppe von Personen gehört wieder zur kleinen bzw. mittelgroßen Gemeinschaft (*Exo*: Peergroup, Verwandtschaft und Nachbarschaft etc.). Dies gehört

schließlich zur großen Gesellschaft (*Macro*), die in der Regel den gleichen kulturellen Hintergrund hat. Anders ausgedrückt umfasst *Macro*-Ebene auch die anderen drei Ebenen. Die der unterschiedlichen Ebene zugeteilten Faktoren interagieren miteinander. Somit ist klar, dass nicht nur Faktoren von „*Personal History*“, nämlich psychologische Faktoren, für das Vorkommen der Beziehungsgewalt eine Rolle spielen können, sondern auch die Interaktion mit oder der Einfluss von Faktoren anderer Ebenen. Eine Berücksichtigung von Interaktionen zwischen den Faktoren unterschiedlicher Ebenen wäre jedoch zum besseren Verstehen von Entwicklung der Gewalt in intimer Partnerschaft unverzichtbar.

Im Rahmen der multivariablen Erklärung des Gewaltvorkommens in Beziehungen versuchten O'Leary et al. (2007), ein Modell zu entwickeln. Hierzu wurden Risikofaktoren aus den drei ökologischen Ebenen (*exosystem*, *microsystem*, *ontogenetic*) einbezogen, die von Dutton (1985) vorgeschlagen wurden. Damit haben O'Leary et al. (2007) die Modelle der Beziehungsgewalt durch Männer und Frauen gegen ihren Beziehungspartner/ihre Beziehungspartnerin entwickelt. Sie haben dabei die drei stärksten Prädiktoren für die Beziehungsgewalt vorgewiesen, die gleichermaßen für die männliche als auch für die weibliche Gewalt signifikant waren. Diese drei Prädiktoren waren Dominanz/Eifersucht (Männer: $r = 0,43$; $p < 0,001$ & Frauen: $r = 0,43$; $p < 0,001$), Beziehungsunzufriedenheit (Männer: $r = -0,18$; $p < 0,001$ & Frauen: $r = -0,19$; $p < 0,001$) und Schuldzuschreibungsstil (Männer: $r = 0,17$; $p < 0,001$ & Frauen: $r = 0,23$; $p < 0,001$). Des Weiteren haben O'Leary et al. (2007) weitere Prädiktoren festgestellt, die bei Männern und Frauen verschieden sind. Diese sind wahrgenommene soziale Unterstützung ($r = 0,12$; $p < 0,01$), Äußerung von Ärger ($r = 0,11$; $p < 0,01$) und erlebte Gewalt in der Herkunftsfamilie ($r = 0,11$; $p < 0,01$) bei Männern; sowie Gewaltverhalten in der Kindheit ($r = 0,12$; $p < 0,001$) bei Frauen. Nach Feststellung dieser dominanten Prädiktoren ist immer noch offen, wie das Modell der Beziehungsgewalt in unterschiedlichen Kulturen aussehen könnte.

Bislang wurden die theoretische Übersicht und die verschiedenen Untersuchungen zum Thema „Gewalt in Partnerschaften“ vorgestellt. Anschließend werden zunächst Fragen, die aufgrund der im vorherigen Abschnitt vorgestellten Theorien und Studien über die Beziehungsgewalt formuliert wurden, beschreiben. Daraufhin werden die sich auf die aufgestellten Fragen bezogenen Hypothesen dargestellt.

2.5 Fragestellungen und Hypothesen

Wie bereits besprochen, haben jahrzehntelang öffentliche Problemstellungen und Auseinandersetzungen auf die Probleme der Gewalt in Paarbeziehungen stattgefunden. Ebenfalls gab und gibt es Bemühungen von vielen Menschen, die die Bedenklichkeit der Beziehungsgewalt zur Sprache bringen. Infolge von öffentlicher Thematisierung von Problemen der Beziehungsgewalt wurde die traditionelle Einstellung zur Gewalt in Paarbeziehung als private Angelegenheit maßgeblich verändert. Mittlerweile wurden verschiedene Einrichtungen eingerichtet, z. B. Beratungsstellen, Frauennotruf und Frauenhäuser als Zufluchtsort für die von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen. Daneben wurden gesetzliche Maßnahmen zur Prävention und strafrechtlichen Verfolgung von Gewalttaten wie „Gewaltschutzgesetz“ (Inkrafttreten in Deutschland: am 1. Januar 2002 und Inkrafttreten in Südkorea: am 1. Juli 1998) eingeführt.

Darüber hinaus wurden zahlreiche Untersuchungen zur Beziehungsgewalt durchgeführt, in denen Risikofaktoren und Nachwirkungen der Beziehungsgewalt untersucht wurden. Trotz vieler Bemühungen und Regeln gegen Beziehungsgewalt scheint dieses Problem jedoch immer noch aktuell zu sein. Daraufhin wurde die Frage gestellt, warum diese Problematik im 21. Jahrhundert nicht verschwunden ist, sondern noch immer fortbesteht. Zur Beantwortung dieser Frage wurden verschiedene Aspekte der Gewaltentwicklung in Paarbeziehung in Betracht gezogen: soziodemographische Faktoren, die individuellen Lernerfahrungen mit Konflikten und Gewalt (die sog. Sozialisation der Gewalt), die psychischen Auffassungen und die interpersonellen bzw. partnerschaftlichen Interaktionen. Daraufhin wurden folgende Fragen nach der Korrelation zwischen der Beziehungsgewalt und den unterschiedlichen Risikofaktoren nachgegangen:

Frage 1: Effekte der soziodemographischen Merkmale, wie z. B. Alter, Schulbildung und Beziehungsdauer etc., auf das Vorkommen von Beziehungsgewalt sind nicht einig. Dann hängen in der vorliegenden Arbeit die soziodemographischen Merkmale mit dem Gewaltvorkommen in Beziehungen zusammen?

Frage 2: Hängen die psychischen Merkmale oder Beeinträchtigungen mit der Gewaltanwendung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen zusammen?

Frage 3: Korrelieren die psychosozialen Merkmale signifikant mit der Gewaltanwendung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen?

Frage 4: Es gibt viele Faktoren, die harmonische und friedliche Beziehung erschweren und gefährdend gegenüberstehen. Also dann stehen in welchem Zusammenhang die Beziehungsunzufriedenheit erhöhenden Faktoren, die in der vorliegenden Studie erfasst wurden, mit dem Vorkommen von Beziehungsgewalt?

Zudem wurde im Rahmen der Untersuchungen zum Thema „Beziehungsgewalt“ wiederholt der Einfluss der kultur- oder gesellschaftsspezifischen Faktoren als ein bedeutsamer Faktor für das Gewaltvorkommen in Beziehungen angedeutet (Dobash & Dobash, 1998; Gelles, 1997; Heise, 1998). Unter Berücksichtigung dieser Auffassung machte die vorliegende Arbeit auf (sozio-)kulturelle Aspekte aufmerksam und stellt die folgende Frage:

Frage 5: Hängen Faktoren, die sich auf kulturspezifische Merkmale beziehen, mit der Gewaltentwicklung in Partnerschaft zusammen? Zeigen die kulturspezifischen Merkmale beim Zusammenhang zwischen Vorkommen der Beziehungsgewalt und ihren potenziellen Risikofaktoren einen Moderatoreffekt?

Bislang wurden die größtenteils empirischen Studien, in denen Kultur bzw. kulturbezogene Variablen als ein bedeutsamer Einflussfaktor für Beziehungsgewalt unterstellt wurden, in westlichen Kulturkreisen, insbesondere in den USA, stattgefunden. Dabei wurde es meist mittels der Daten von Menschen mit Migrationshintergrund untersucht. Es liegen jedoch kaum Vergleichsuntersuchungen vor, in denen Paare/Partnerschaften aus unterschiedlichen Ländern, die andersartige kulturelle bzw. gesellschaftsspezifische Bedingungen aufweisen, untersucht wurden. Diesbezüglich wurde es in der vorliegenden Arbeit beabsichtigt, anhand des Vergleiches von Paaren mit heterogenem Kulturhintergrund die Effekte der kulturbezogenen Faktoren auf die Beziehungsgewalt noch deutlicher festzustellen. Hierfür wurden die erforderlichen Informationen über Partnerschaften und Personen aus Deutschland und Südkorea erhoben, die einen differenten kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund haben. In der vorliegenden Arbeit wurde ein hypothetisches Modell vorgestellt, in dem Beziehungen zwischen der Beziehungsgewalt und ihren potenziellen Risikofaktoren dargestellt wurden. Bezüglich dieses Modells wurde folgende Frage nachgegangen:

Frage 6: Existieren im Rahmen des in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Modells zum Verhältnis zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und ihren potenziellen Risikofaktoren (s. Abbildung 2.5) kulturelle Unterschiede?

Anschließend werden die sich auf die oben gestellten Fragen bezogenen Hypothesen dargestellt.

2.5.1 Hypothesen zu den soziodemographischen Faktoren

Nach bisherigem Forschungsstand weiß man noch nicht deutlich, ob soziodemographische Merkmale mit dem Gewaltvorkommen in Partnerschaften signifikant zusammenhängen. Das Ergebnis könnte vielleicht von den ausgewählten Variablen und der Gruppenzugehörigkeit der untersuchenden Probanden abhängig sein. Capaldi et al. (2012) wiesen darauf hin, dass diese Variablen in der Untersuchung über Beziehungsgewalt nur als Kontrollvariablen oder zur Beschreibung von Probanden, nicht als Prädiktorvariablen, benutzt wurden. Allerdings hingen Alter, Beziehungsdauer, Geschlechter, Bildungsniveau und finanzielle Belastung mit der Beziehungsgewalt signifikant zusammen (vgl. Reviewstudie von Capaldi et al., 2012). Goodman et al. (2009) zeigten, dass Gewalt in Paarbeziehungen mit Armut und mit dem Gefühl der finanziellen Einschränkungen von Frauen zusammenhängt. Ebenfalls wurde mehrfach bewiesen, dass die Häufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen mit dem Alter nach und nach abnimmt (Reviewstudie von Schumacher et al., 2001).

Aufgrund solcher Befunde wurde die Frage gestellt, ob der Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Beziehung und den soziodemographischen Variablen (Alter, Beziehungsdauer, finanzielle Schwierigkeiten usw.) in der vorliegenden Studie auch festgestellt werden können. Zur Beantwortung dieser Frage wurden Hypothesen gebildet. Unter den soziodemographischen Variablen wurden vier Variablen von Alter, Beziehungsdauer, Finanzproblemen und staatlicher Unterstützung in die Analyse einbezogen, die mehrmals als Risikofaktor für Beziehungsgewalt nachgewiesen wurden. Die aufgestellten Hypothesen sind wie folgt:

- H1-1:* Das Personenalter hängt mit dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen negativ zusammen.
- H1-2:* Die Beziehungsdauer hängt mit dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen negativ zusammen.
- H1-3:* Finanzielle Einschränkung korreliert positiv mit der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Paarbeziehungen.
- H1-4:* Der Erhalt staatlicher Unterstützung hängt mit dem Gewaltvorkommen in Beziehungen positiv zusammen.

2.5.2 Hypothesen zu den Faktoren der psychischen Merkmale

Infolge von bisherigen Untersuchungen ist der Zusammenhang zwischen der Gewalt in Partnerschaft und den psychischen Belastungen oder Beeinträchtigungen abgesehen von ihren kausalen Beziehungen signifikant. Nach einer Review-Studie von Campbell (2002) wirkt sich Beziehungsgewalt längerfristig auf die psychische und physische Gesundheit der von gewaltbetroffenen Personen negativ aus, auch wenn die Misshandlung beendet wurde. Ähnliche Befunde können auch in anderen Untersuchungen finden (Coker et al., 2005; McNulty & Hellmuth, 2008; Woods, 2005). Andere Untersuchungen können ferner darauf hinweisen, dass das Vorkommen der Beziehungsgewalt mit Alkoholproblemen (Foran & O'Leary, 2008; Hines & Straus, 2007; O'Leary & Schumacher, 2003) und mit dem niedrigen Selbstwertgefühl (Cascardi & O'Leary, 1992) signifikant zusammenhängt. In Anlehnung an die eben erwähnten Forschungsergebnisse wurde in der vorliegenden Arbeit versucht, den Zusammenhang der Beziehungsgewalt mit psychischer Gesundheit zu replizieren. Daraufhin wurden die folgenden Hypothesen aufgestellt.

- H2-1:* Das Selbstwertgefühl hängt mit der Gewaltanwendung in Beziehung negativ zusammen.
- H2-2:* Alkoholkonsum bzw. alkoholbezogene Probleme korrelieren positiv mit dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen.
- H2-3:* Depressive Symptomatik hängt mit der Häufigkeit von Gewaltvorkommen in Beziehungen positiv zusammen.

H2-4: Das negative Gefühl „Ärger“ hängt mit der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungen positiv zusammen.

2.5.3 Hypothesen zu den psychosozialen Faktoren

Neben dem signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und psychischen Symptomen konnten viele Studien, in denen meist die wegen der Beziehungsgewalt Hilfesuchenden Frauen untersucht wurden, darauf hinweisen, dass sich Gewalt in Beziehungen auf soziale Unterstützung und Gewalterfahrung in der Ursprungsfamilie und/oder Peergroup beziehen. Im Hinblick auf Untersuchungen über Beziehungsgewalt und ihre negativen Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden der Betroffenen wurde die soziale Unterstützung als Puffer gegen negative psychische Beschwerde betrachtet (Coker et al., 2002; Wright, 2015). Daraufhin lässt sich vermuten, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Gewaltausübung einer Person in Beziehungskonflikten beim Fehlen sozialer Unterstützung für ihre Partnerin/ihren Partner erhöht wird. Entsprechend dieser Vermutung wird Hypothese *H3-1* aufgestellt. Zudem kann nach bisherigen Untersuchungen das Gewaltverhalten in Partnerschaften infolge von beobachteter Gewalt zwischen Eltern oder Freunden gelernt werden (Franklin & Kercher, 2012; Fritz et al., 2012; Sellers et al., 2005). In Anbetracht dieser Befunde wurde die folgende Hypothese *H3-2* aufgestellt.

H3-1: Eine Häufigkeit des Gewaltvorkommens in Partnerschaft korreliert negativ mit dem Niveau sozialer Unterstützung.

H3-2: Erfahrungen mit Konflikt- und Gewaltsituationen inner- und außerfamiliärer Situationen hängen mit der Gewaltanwendung in Beziehungen positiv zusammen.

2.5.4 Hypothesen zu den beziehungsbezogenen Faktoren

Wie bereits beschrieben gibt es verschiedene Faktoren, die eine harmonische und friedliche Paarbeziehung erschweren und gefährden können. Mangelnde emotionale Intimität, die Art und Weise der Konfliktbewältigung in Beziehung, Finanzprobleme, unbefriedigende Sexualität, ungeschickte Kommunikationsfähigkeit und die sich auf Kinder bzw. Kindererziehung beziehenden Probleme etc. zählen häufig zu den Faktoren, die eine

zufriedenstellende Partnerschaft erschweren können. Die Mehrzahl bisheriger Untersuchungen über Beziehungsgewalt weist darauf hin, dass die Unzufriedenheit in der Partnerschaft mit dem Vorkommen von Beziehungsgewalt signifikant zusammenhängt (s. Stith et al., 2008). Daraufhin wurde gefragt, ob Variablen, die in der vorliegenden Arbeit als die Beziehungszufriedenheit störenden Faktoren angenommen wurden, mit dem Gewaltvorkommen in Beziehung signifikant zusammenhängen. Zur Beantwortung dieser Frage wurde versucht, den wiederholt festgestellten Zusammenhang zwischen der Beziehungsunzufriedenheit und der Gewaltanwendung in der Partnerschaft zu replizieren. Dementsprechend wurden die folgenden Hypothesen aufgestellt.

- H4-1:* Eine generelle Unzufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft hängt mit der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungskonflikten positiv zusammen.
- H4-2:* Eine Unzufriedenheit mit der affektiven Kommunikation in Partnerschaft korreliert positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.
- H4-3:* Eine Unzufriedenheit mit dem Problemlösen in Beziehungskonflikten korreliert positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.
- H4-4:* Eine unbefriedigende gemeinsame Freizeitgestaltung mit dem Partner/der Partnerin korreliert positiv mit der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten.
- H4-5:* Finanzbezogene Probleme in Paarbeziehung hängen mit der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen positiv zusammen.
- H4-6:* Eine Unzufriedenheit mit dem Sexualleben in Paarbeziehung hängt mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt positiv zusammen.
- H4-7:* Eine stärkere Einstellung zur traditionellen Geschlechtsrolle in Beziehung geht mit der häufigeren Anwendung von Gewalt in Beziehung einher.
- H4-8:* Erfahrungen mit Konflikten und Problemen in der Ursprungsfamilie hängen mit der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehung positiv zusammen.
- H4-9:* Eine unzufriedene Eltern-Kind-Beziehung hängt mit der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehung positiv zusammen.

H4-10: Häufige Konflikte bezüglich der Kindererziehung in der Paarbeziehung korrelieren positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.

H4-11: Häufige Konflikte wegen der angeheirateten Verwandten in der Beziehung korrelieren positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.

2.5.5 Hypothesen zum gesellschaftlichen bzw. kulturellen Hintergrund und zu deren Moderatoreffekt sowie zum Zusammenhang zwischen den drei Formen von Gewalt

Die Verhaltensmuster und Einstellungen von Individuen, z. B. zu Gewalt gegen Kinder, Beziehungspartner/Beziehungspartnerin und (sozial) benachteiligte Menschen, können durch die in einer Gesellschaft gültigen Normen oder Regeln beeinflusst werden. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde darauf hingewiesen, dass direkte oder indirekte Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend innerhalb und/oder außerhalb der Familie (die sog. Gewalt-Sozialisation) mit der positiven Einstellung zur Gewalt in Paarbeziehung signifikant zusammenhängen (Eagly et al., 2000; Fagot et al., 2000; Stockard, 2006). Unter Berücksichtigung dieser Untersuchungsbefunde ist das Vorhaben der vorliegenden Arbeit die Replikation dieser Zusammenhänge. Dafür wurden „positive Einstellung zur Gewalt in Partnerschaft“, „geschlechtsstereotypische Persönlichkeitszüge“ und „Machtungleichheit in einer Paarbeziehung“ als Variablen, die auf die Charakteristik des gesellschaftlichen bzw. kulturellen Hintergrundes hinweisen, mit der Beziehungsgewalt in Zusammenhang gebracht. Ein positiver Zusammenhang zwischen den kultur- bzw. gesellschaftsspezifischen Variablen und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen wurde angenommen. Dementsprechend wurden die Hypothese *H5-1*, *H5-2* und *H5-3* wie folgt aufgestellt.

H5-1: Stärker ausgeprägte geschlechtsstereotypische Persönlichkeitsmerkmale hängen mit der häufigen Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten positiv zusammen.

H5-2: Positive Einstellungen zu verschiedenen Formen von Beziehungsgewalt hängen mit der häufigen Gewaltanwendung in Beziehung positiv zusammen.

H5-3: Ein ungleiches Machtverhältnis in Paarbeziehung korreliert negativ mit der Häufigkeit von Gewaltvorkommen in Beziehungskonflikten.

Im Rahmen des Zusammenhangs zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und den kulturbezogenen Merkmalen wurde die Variable „Religiöse Treffen“ ebenfalls als eine soziokulturelle Variable betrachtet und in die Analyse miteinbezogen. Ein Grund dafür ist, dass der Einfluss von religiösen Lehren als Sozialnorm oder -regeln in einer Gesellschaft angenommen werden kann. Wenn eine Religion über längere Zeit hinweg unter den Mitgliedern einer Gesellschaft weit verbreitet und akzeptiert wird, dann ist zu erwarten, dass die religiöse Lehre als (soziale) Normen oder Regeln für die alltäglichen Verhaltens- oder Lebensweisen von Gesellschaftsmitgliedern wirkt. In Anbetracht dieser Annahme wurde die Variable „Religion“ in der vorliegenden Studie als eine soziokulturelle Variable eingerechnet und die Hypothese *H5-4* gebildet.

H5-4: Eine häufige Teilnahme an religiösen Treffen korreliert positiv mit der Vorkommenshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehung.

Den bisherigen Untersuchungsbefunden der Beziehungsgewalt zufolge regt das Vorkommen einer Form der Gewalt die Entwicklung anderer Formen der Gewalt an (Foran et al., 2012; Sullivan et al., 2012). Daraufhin wurde angenommen, dass der positive Zusammenhang des Vorkommens einer Form von Gewalt mit dem Vorkommen einer anderen Gewaltform in der vorliegenden Studie auch bestätigt werden kann. Folglich wurde die Hypothese *H5-5* aufgestellt.

H5-5: Das Vorkommen einer Form von Beziehungsgewalt hängt positiv mit dem Vorkommen anderer Form von Gewalt in Beziehung zusammen.

Die bislang dargestellten Hypothesen handeln von dem Zusammenhang zwischen den als Risikofaktor für Beziehungsgewalt angesehenen Variablen und der Häufigkeit des Gewaltvorkommens in Partnerschaft. Zur Prüfung der in der vorliegenden Studie aufgestellten Hypothesen wird zumeist die Rangkorrelationsanalyse nach Spearman angewendet. Im Vergleich zur Pearsons Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten ist die Spearman-Korrelationsanalyse ein parameterfreies Testverfahren, das wie die Daten der vorliegenden Untersuchung für die nicht normalverteilten oder ordinalskalierten Daten angewendet wird. Für die Berechnung der Korrelationskoeffizienten nach Spearman werden nicht die Messwerte an sich, sondern die Ränge der Daten angewendet. Hierfür

müssen zunächst die einzelnen Rohwerte in die Ränge konvertiert werden. Für jede Beobachtung wird die Differenz zwischen den Rängen beider vergleichenden Variablen berechnet. Außerdem wurde zur Berechnung des Zusammenhangs zwischen einer intervallskalierten und einer dichotomen Variablen die punktbiseriale Korrelationsanalyse verwendet.

Zur Prüfung der erstellten Hypothesen wurde zuerst die Gesamtgewalt berücksichtigt. Der in der Analyse gebrauchte Begriff „Gesamtgewalt“ bezieht sich nicht auf die Vorkommenshäufigkeit einer bestimmten Form von Gewalt, sondern auf alle drei Formen von Gewalt, d. h. die summierte Vorkommenshäufigkeit der physischen, psychischen und sexuellen Gewalt. Weiterhin wurden die physischen, psychischen und sexuellen Gewalthandlungen jeweils getrennt mit den oben genannten Variablen in Zusammenhang gebracht, wobei unabhängig vom Schweregrad der Gewalt die Häufigkeit der jeweiligen Gewalthandlungen zusammengerechnet wurde.

Abgesehen vom Zusammenhang zwischen soziokulturellen Variablen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt wurde weiter angenommen, dass soziokulturelle Variablen als sogenannte Moderatorvariablen den Zusammenhang zwischen den als potenzielle Risikofaktoren für Beziehungsgewalt angenommenen Variablen und dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehung intensivieren können. Die vier soziokulturellen Variablen („positive Einstellung zur Beziehungsgewalt“, „geschlechtsstereotypische Persönlichkeitsmerkmale“, „Machtungleichheit in intimer Partnerschaft“ und „Teilnahme an religiösen Treffen“) wurden als Moderatorvariable in dieser Untersuchung berücksichtigt. Ein Moderator(-variable) ist nämlich eine Variable, die auf die Richtung und/oder Stärke des Zusammenhangs zwischen der unabhängigen und der abhängigen Variable einwirken kann. Wie es in Abbildung 2.7 zu sehen ist, wirkt der Moderator als eine unabhängige Variable (im Modell 1) und bei der Zusammenhangsanalyse als eine dritte Variable (im Modell 2), die den Zusammenhang zwischen zwei anderen Variablen beeinflusst (Baron & Kenny, 1986).

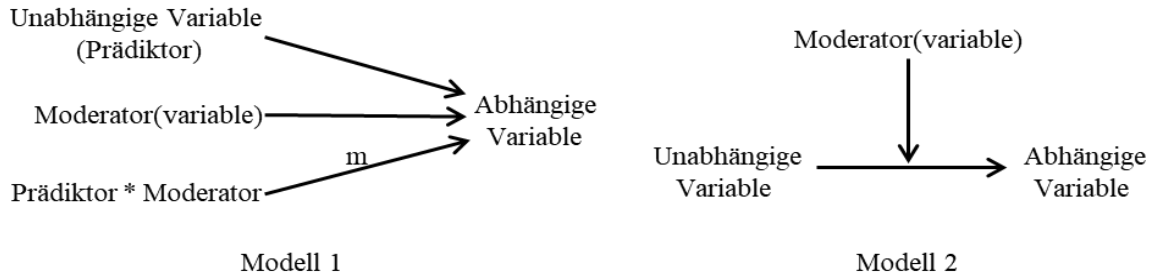


Abbildung 2.7 Die essenziellen Eigenschaften der Moderatorvariable (Quelle: In Anlehnung an Baron & Kenny (1986), S. 1174 f.)

Unter Berücksichtigung der oben erwähnten Annahmen wurde vermutet, dass die soziokulturellen Variablen der vorliegenden Untersuchung beim Zusammenhang zwischen dem angenommenen Risikofaktor für Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft Moderatoreffekte aufweisen. Folglich wurde die Hypothese *H5-6* aufgestellt. Somit wurde in der vorliegenden Arbeit versucht, den angenommenen Moderatoreffekt der soziokulturellen Faktoren, die in partnerschaftlichen Konfliktsituationen die Anwendung gewaltsamer Handlungen fördern (WHO, 2010), zu replizieren. Für die Prüfung des Moderatoreffektes wird die hierarchische Regressionsanalyse angewendet.

H5-6: Soziokulturelle Variablen weisen beim Zusammenhang zwischen den als Risikofaktor für Beziehungsgewalt angenommenen Variablen und der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten einen Moderatoreffekt auf.

2.5.6 Hypothese zum Modell über Beziehungsgewalt und ihre Risikofaktoren

Die Mehrzahl bisheriger Untersuchungen ermittelt bezüglich des Aufkommens von Gewalt in Partnerschaft die potenziellen Risikofaktoren und Auswirkungen der Beziehungsgewalt. Dadurch wurden verschiedene Variablen als Risiko für Gewaltanwendung in Partnerschaft festgestellt. Genauso wurden viele Schäden und Verluste von Beziehungsgewalt, wie z. B. psychische und physische Schädigungen, Kindesvernachlässigung und Verlust der Arbeitsleistung usw., wahrgenommen. In vielen Fällen wurden Variablen vereinzelt mit der Beziehungsgewalt in Zusammenhang gesetzt. In anderen Fällen wurden Variablen eines bestimmten Standpunktes, beispielsweise feministische, psychologische oder soziologische Ansichten usw., berücksichtigt. Es kann zutreffen, dass ein einziges Problem oder eine bestimmte Situation in Partnerschaft die Gewalt zwischen den Beziehungspartnern auslösen.

Forscher wie Dutton (1985) gaben jedoch die Komplexität der Entwicklung von Beziehungsgewalt an und betonten “... *researchers could improve their understanding of partner aggression by examining a broad range of potential causes that vary in their ecological level of origin and level of influence, with an eye to understanding how these factors fit together.*” (zit. nach O’Leary et al., 2007, S. 753).

In der Reflexion der Äußerung von Dutton wurde versucht, aufgrund des theoretischen Überblickes der Gewalt in Paarbeziehungen ein hypothetisches Modell zu bilden (s. Abbildung 2.5). Es wurde geplant, Zusammenhänge zwischen den Variablen aus verschiedenen Aspekten oder Ebenen und dem Gewaltvorkommen in Beziehungen verständlich und anschaulich aufzeigen zu können. Dieses Modell basiert auf dem sozial-ökologischen Strukturmodell (*social ecological framework*) von Heise (1998), das sich bezüglich der Gewalt von Mann gegen Frau auf die Faktoren unterschiedlicher Niveaus bezieht. Überdies wurden verschiedene theoretische Aspekte der Gewaltentwicklung in Partnerschaft und Familie, die von Barnett et al. (1997) eingeordnet wurden, herangezogen.

Wie bereits erwähnt können sich Einstellung und Verhaltensweise einer Person, z. B. positive Einstellung zur Gewalt und traditionelle Rollenverteilung in Partnerschaft und Familie usw., auf die Gewaltausübung in Beziehung auswirken. Diese Einstellungen und/der Verhaltensregeln für Mitglieder einer Gesellschaft werden beeinflusst durch gesellschaftliche Bedingungen und kulturelle Hintergründe. Daraufhin wurde im Rahmen des hypothetisch konzipierten Modells erwartet, dass dieses Modell zwischen den gleichgeschlechtlichen Probandengruppen der beiden Länder Unterschiede aufweist. Hiernach wurde eine Hypothese wie folgt formuliert.

H6: Das angenommene Modell wird zwischen den gleichgeschlechtlichen Probandengruppen aus beiden Ländern Unterschiede aufweisen.

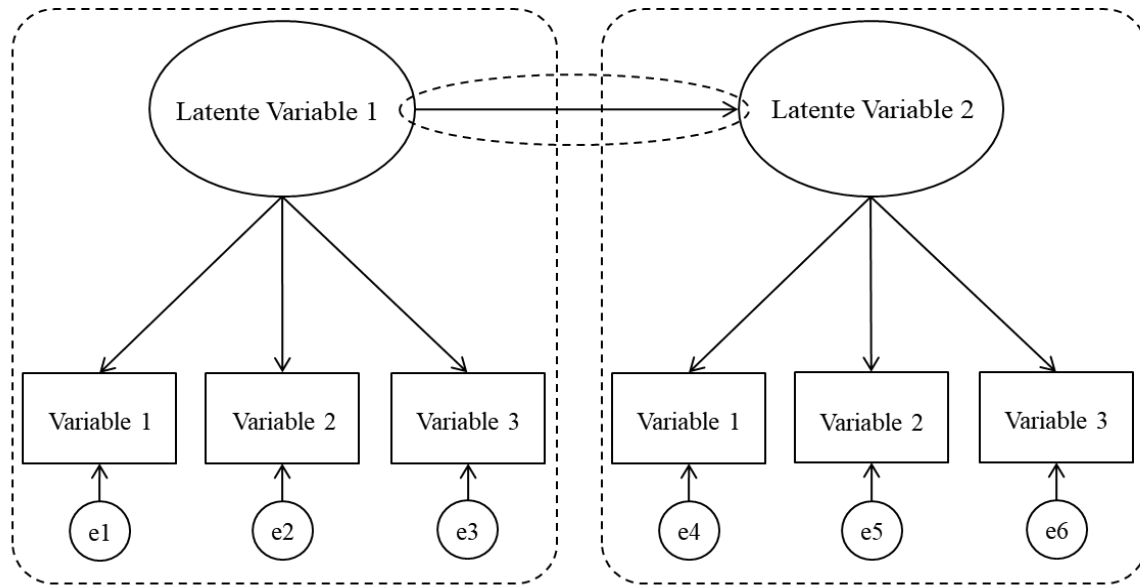
3 Methode

Es wurde gezielt untersucht, wie stark die in der vorliegenden Untersuchung als Risikofaktoren der Beziehungsgewalt angenommenen Variablen mit dem Vorkommen der Gewalt in Paarbeziehungen zusammenhängen. Zudem wurde versucht, Faktoren festzustellen, die zur Erhöhung des Zusammenhangs zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und ihren Risikofaktoren führen. Zur Untersuchung der potenziellen Risikofaktoren für die Gewaltanwendung in intimer Partnerschaft wurden aufgrund des diversen theoretischen Hintergrundes verschiedene Aspekte berücksichtigt. Hierfür wurden Informationen über die Persönlichkeitsmerkmale, die individuellen Erfahrungen in unterschiedlichen Situationen, das psychische Wohlbefinden, die Einstellungen zur (Beziehungs-)Gewalt und Paarbeziehung sowie die soziokulturellen Merkmale erfasst. Weiterhin wurden Probanden aufgefordert, darauf zu antworten, wie häufig sie zur Bewältigung von Beziehungskonflikten in den letzten 12 Monaten verschiedene Gewalthandlungen in der eigenen Partnerschaft angewendet haben. Zur Erhebung der für die vorliegende Arbeit erforderlichen Informationen wurden unterschiedliche Instrumente verwendet.

Die mittels der diversen Erhebungsinstrumente erhobenen Daten wurden anhand von SPSS (*Statistical Package for the Social Sciences for Windows, Version 20*) berechnet. Die Häufigkeitsverteilung von Variablen wurde mittels deskriptiver Statistikverfahren ermittelt. Dafür wurden Mittelwert (M) und Standardabweichung (SD) für die absolute Häufigkeit und Prozentwert (%) für die relative Häufigkeit berechnet. Zum Gruppenvergleich hinsichtlich der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Partnerschaften und der soziodemographischen Variablen wurde das verteilungsfreie oder nichtparametrische Testverfahren eingesetzt, weil die zur Analyse einbezogenen Daten die Voraussetzungen für das parametrische Analyseverfahren nicht erfüllt hatten, d. h. die erhobenen Daten waren nicht normalverteilt. Hierzu wurde der Mann-Whitney-U-Test für den Vergleich von zwei unabhängigen Stichprobengruppen hinsichtlich der Mittelwerte angewendet.

Für die Prüfung der Zusammenhänge zwischen zwei Variablen, nämlich zwischen den angenommenen Risikofaktoren und der Vorkommenshäufigkeit der Beziehungsgewalt, wurde ein nichtparametrischer Test von Rangkorrelationsanalyse nach Spearman eingesetzt, da die erworbenen Daten nicht normalverteilt sind. Beim nichtparametrischen Testverfahren werden die Rangplätze der Messwerte bei der Analyse angewendet und nicht die Messwerte an sich (Bortz, 2006). Dazu wurde die punktbiseriale Korrelationsanalyse angewendet. Dieser Testverfahren wird angewendet, wenn der Zusammenhang zwischen einer intervallskalierten Variable und einer dichotomisch skalierten Variable berechnet wird. Neben der Zusammenhangsprüfung zwischen der Beziehungsgewalt und den verschiedenen Variablen wurde der Moderatoreffekt der soziokulturellen Variablen getestet: es wurde untersucht, ob diese Variablen auf den Zusammenhang zwischen der Vorkommenshäufigkeit der Beziehungsgewalt und deren potenziellen Risikofaktoren einen Einfluss haben. Hierfür wurde die hierarchische Regressionsanalyse verwendet.

Im Bereich der empirischen Sozialwissenschaften ist es nicht selten, dass verschiedene Variablen komplex miteinander korrelieren. Um die komplexe Zusammenhangsstruktur zwischen den Variablen simultan zu testen, können multivariate Analysemethoden verwendet werden, wobei die unerwünschten Einflüsse von Messfehlern durch die Anrechnung der nicht direkt beobachtbaren Merkmale (sog. latente Variable) vermindert werden können (Geiser, 2011). Für die Prüfung der theoriebasierten Zusammenhänge zwischen den Variablen können Strukturgleichungsmodelle (SEM: *Structural Equation Modeling*) angewendet werden, die aus einem Mess- und einem Strukturmodell bestehen (s. Abbildung 3.1). Im Messmodell werden die Zusammenhänge zwischen den beobachteten Variablen (den sog. Indikatoren) und den latenten Variablen überprüft. Im Strukturmodell wird die Zusammenhangsstruktur zwischen den latenten Variablen überprüft. (Christ & Schlüter, 2012; Geiser, 2011). Hierfür wurde das Statistikpaket „Mplus Version 7.31“ (Muthén & Muthén, 1998~2012) angewendet.



Die gestrichelten runden Rechtecke stehen für die Messmodelle; die gestrichelte Ellipse für das Strukturmodell
 Abbildung 3.1 Strukturgleichungsmodelle (Quelle: Entnommen aus Christ & Schlüter (2011), S. 48)

Aufgrund des Überblicks der Untersuchungen über Beziehungsgewalt wurde in der vorliegenden Arbeit ein hypothetisches Modell (s. Abbildung 2.5) konstruiert, das die komplexen Zusammenhänge zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und deren verschiedener Risikofaktoren andeutet. Dieses Modell wurde mittels der „multiple Gruppenvergleiche (*multiple group analysis*)“ die gleichgeschlechtlichen Probandengruppen beider Länder im Sinne einer Prüfung der Kultureinflüsse miteinander verglichen. Zur Durchführung der Gruppenvergleiche musste zunächst festgestellt werden, ob das Messmodell zwischen den Probandengruppen vergleichbar ist, nämlich Messinvarianz (*measurement invariance*). Die Messinvarianz ist eine der Voraussetzungen für den Vergleich von Subgruppen. Es gibt verschiedene Typen der Messinvarianz, die sich auf unterschiedliche Modellparameter beziehen, z. B. Faktorladungen, Achsenabschnitte der manifesten Variablen und Residualvarianzen. Gemäß dem berücksichtigten Modellparameter wird die Messinvarianz die konfigurale, metrische, skalare, strikte und vollständige Messinvarianz genannt. Diese unterschiedlichen Formen der Messinvarianz bedingen die Inhalte der Vergleichbarkeit (Christ & Schlüter, 2012; Reinecke, 2014; Schwab & Helm, 2015). Im Anschluss wird die Prozedur zum Messinvarianztest kurz dargestellt.

Zur Prüfung von Messinvarianzen wurde *Step-Up* Ansatz verwendet, der von Brown (2006) vorgeschlagen wurde. Demzufolge wird zuerst das ① Messmodell in den Subgruppen separat überprüft. Danach wird die ② konfigurale, ③ metrische, ④ skalare und ⑤ strikte Messinvarianz schrittweise durchgeführt. Dieser Analyseverlauf ist nicht immer vollständig beizubehalten, sondern ist von der konkreten Fragestellung abhängig. Nach dem *Step-Up* Ansatz wird die Modellprüfung mit der am wenigsten restriktiven Messinvarianz beginnen und in Folge die jeweils restriktiveren Messinvarianzen stufenweise überprüfen. Das Vorliegen der weniger restriktiven Messinvarianz ist also die Voraussetzung für die Prüfung der restriktiveren Messinvarianz (Christ & Schlüter, 2012). Im Folgenden werden die konfiguralen, metrischen und skalaren Messinvarianzen, die in der vorliegenden Untersuchung beibehalten werden sollten, kurz beschrieben.

Die konfigurale Messinvarianz (*configural invariance*) liegt dann vor, wenn die Faktorenstruktur der zu vergleichenden Gruppen identisch ist, also die gleiche Faktorenzahl und das gleiche Ladungsmuster zwischen den manifesten und den latenten Variablen in den Subgruppen. Die metrische Messinvarianz (*weak invariance*) spricht für gleiche Faktorladungen in den vergleichenden Subgruppen. Das Vorhandensein der skalaren Messinvarianz (*strong invariance*) weist darauf hin, dass die Faktorladungen und Achsenabschnitte (*Intercepts*) der manifesten Variablen in den vergleichenden Subgruppen identisch sind (Christ & Schlüter, 2012). In der vorliegenden Arbeit werden die Mittelwerte zwischen den Gruppen verglichen. Dafür ist das Vorhandensein der (partiell) skalaren Messinvarianz erforderlich. Weiter werden die Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen für die zwei vergleichbaren Probandengruppen dargestellt. Dafür muss zumindest die (partiell) metrische Messinvarianz vorliegen.

Die Variablen, die zur Durchführung der Strukturgleichungsmodelle angewendet werden, müssen multivariat normalverteilt sein. Die in der vorliegenden Untersuchung angewendeten Variablen sind allerdings stark abweichend von der multivariaten Normalverteilung. Die nicht normalverteilten Variablen wurden anhand der Log-Transformation umgeformt, um eine sogenannte „Normalität“ zu gewinnen. Danach wurde dann ein zweites Mal mittels des *Kolmogorov-Smirnov-Tests* auf Normalverteilung überprüft. Diese log-transformierten Variablen erfüllten jedoch nicht die Voraussetzungen

einer multivariaten Normalverteilung. Daher wurde unter den verschiedenen Schätzern (*estimators*) die MLR (*Maximum Likelihood estimation with robust standard errors*) als Parameterschätzer zur Parameterberechnung der Strukturgleichungsmodelle verwendet, da der Parameterschätzer „MLR“ nicht nur eine der am häufigsten angewendeten Schätzmethoden ist, sondern auch zur Behandlung gegenüber nicht normalverteilter Variablen robust und fehlender Werte (*Missing*) gegenüber effizient sein soll (Muthén & Muthén, 1998~2012; Schwab & Helm, 2015).

Zur Schätzung des in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Modells wurden die Modell-Fit-Indizes (*goodness of fit*) von χ^2 , RMSEA (*Root Mean Square Error of Approximation*), CFI (*Comparative Fit Index*), TLI (*Turker-Lewis Index*) und SRMR (*Standardized Root Mean Square Residual*) herangezogen. In der Regel werden die Modell-Fit-Indizes eine Auskunft darüber geben, wie gut ein theoretisch konzipiertes Modell für die empirischen Daten geeignet ist. Der χ^2 -Wert als ein allgemeiner Modell-Fit-Index stellt die Validität eines Modells fest. Diese prüft die Abweichungen zwischen der empirischen und der modelltheoretischen Kovarianz-Matrix. Der χ^2 -Wert hängt stark vom Stichprobenumfang ab. Bei einer großen Stichprobe wird der χ^2 -Wert häufig als nicht signifikant eingeschätzt und aus diesem Grund abgelehnt. Dagegen kann bei einer kleineren Stichprobe ein Modell mit einem schlechten χ^2 -Wert als statistisch signifikant eingeschätzt werden. Aus diesem Grund sollte die Interpretation eines χ^2 -Wertes vorsichtig erfolgen. Gewöhnlich werden deswegen andere Fit-Indizes, wie RMSEA, CFI, TLI und SRMR, zur Ergänzung des χ^2 -Wertes für die Prüfung der Modellanpassung herangezogen.

Zur Überprüfung der Gesamtanpassung des Messmodells wurde zuerst der χ^2 -Test eingeschätzt. Wobei ist das theoretisch konzipierte Modell beim nicht signifikanten χ^2 -Wert angemessen. Der RMSEA weist darauf hin, wie schlecht ein Modell die analysierenden Daten darstellt. Anhand von SRMR wird die standardisierte Abweichung zwischen den beobachteten und geschätzten Korrelationskoeffizienten geprüft. Bezüglich der SRMR und RMSEA wird der Koeffizient als ein guter Modell-Fit eingeschätzt, wenn er kleiner als 0,05 ist. Mit einem Wertebereich zwischen 0,05 und 0,08 ist das zu prüfende Modell als akzeptabel anzusehen. Ein Koeffizient von über 0,10 bedeutet einen schlechten Modell-Fit. CFI und TLI sind ein *Incremental Fit Index* und weisen darauf hin, inwiefern der Modell-

Fit des Alternativmodells im Vergleich zum Modell-Fit des Basismodells verbessert wird. Werte von über 0,90 für CFI und TLI können als ein guter Modell-Fit eingeschätzt werden. (Christ & Schlüter, 2012).

Im darauf folgenden Abschnitt wird zunächst der Ablauf der Rekrutierung von Probanden an den zwei Datenerhebungsorten (Deutschland und Südkorea) beschrieben. Anschließend werden die Merkmale der Probanden, die an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben, kurz beschrieben. Danach werden die zur Datenerhebung eingesetzten verschiedenen Instrumente vorgestellt. Hier wird auch erläutert, wie die unterschiedlichen Erhebungsmaterialien für die vorliegende Arbeit gesammelt wurden. Bei der Darstellung der Analyseergebnisse wurden die Männer- und Frauengruppe von beiden Ländern jeweils als unabhängige Gruppe betrachtet, d. h. die deutsche Frauen- und Männergruppe sowie die koreanische Frauen- und Männergruppe.

3.1 Rekrutierung der Probanden

Vor der Rekrutierung der Untersuchungsteilnehmer wurde zunächst der benötigte Stichprobenumfang, der zur Gewinnung eines signifikanten Niveaus erforderlich ist, mittels G*Power 3.0 (Faul et al., 2007) berechnet. Der Mehrzahl von Studien über die Beziehungsgewalt zufolge betragen die Effektstärke (*effect size*) von Korrelationen zwischen dem Vorkommen der Beziehungsgewalt und deren potenziellen Risikofaktoren von gering bis moderat (Stith et al., 2008). In Anbetracht dieser Befunde wurde für die vorliegende Untersuchung eine moderate Effektstärke erwartet. Entsprechend dieser Annahme wurde die erforderliche Anzahl von Probanden berechnet. Beim Festlegen des Signifikanzniveaus von 0,05 und der Teststärke (*Power*) von 0,95 wurden für die Effektstärke $\rho = 0,30$ insgesamt 134 Personen benötigt. Für die multiple Regressionsanalyse waren insgesamt 222 Personen für eine mittlere Effektstärke ($f^2 = 0,15$) erforderlich, wobei ein Signifikanzniveau von 0,05, eine Teststärke (*Power*) von 0,95 und eine Anzahl der Prädiktoren von 20 festgelegt wurden. Für die vorliegende Arbeit wurden mehr als 100 Personen für jede Probandengruppe und insgesamt 479 Personen (s. Tabelle 3.2) angeworben. Somit schien die angeworbene Anzahl der Probanden für die multiple Regressionsanalyse durchaus genügend zu sein.

Für das Anwerben der Untersuchungsteilnehmerinnen/-teilnehmer wurde in Deutschland auf verschiedene Werbemethoden zurückgegriffen. Aushänge wurden in der Universität Bielefeld und an den unterschiedlichen Orten innerhalb der Stadt Bielefeld (z. B. an Kiosk, Läden und Büros) befestigt. Auch Flyer wurden regelmäßig verteilt. Mit Hilfe des Forschungsportals der Abteilung Psychologie der Universität Bielefeld wurden Studierende rekrutiert. Durch diese Methode nahmen viele Psychologie-Studierende der Universität Bielefeld an dieser Untersuchung teil, die Pflicht-Versuchspersonenstunden im Grundstudium bzw. Bachelor zu absolvieren hatten. Ebenso erfolgten Anfragen in Bekannten- und Freundeskreisen und ein persönliches Ansprechen auf der Straße. Außerdem wurde als Versuch eines Vergleichs zwischen den Probanden mit und ohne Erlebnisse schwerer Gewalt in der Paarbeziehung versucht, bei Beratungsstellen sowie in Frauenhäusern Anfragen zu stellen. Diese Versuche blieben erfolglos, nicht nur, weil Personen aufgrund der Wahrung ihrer Sicherheit keinen persönlichen Kontakt aufnehmen mochten, sondern auch, weil eine Teilnahme von einem klinischen Beratungsangebot abhängig war, das ich im Rahmen dieser Arbeit nicht anbieten konnte.

Die Rekrutierungsverläufe in Südkorea erfolgten ähnlich wie die in Deutschland. Zum einen erfolgte sie über die Anfrage in Bekannten- und Freundeskreises in großen und mittelgroßen Städten (in alphabetischer Reihenfolge: Busan, Cheungju, Daegu, Pohang und Seoul). Dazu fand die Rekrutierung von Probanden mit Hilfe von Besuchen mehrerer Kurse von Frauenhäusern in Pohang und Vortragsveranstaltungen in Daegu statt, wobei eine kurze Vorstellung der Untersuchung und die Ausgabe des Flyers erfolgten. Persönliches auch wurde ein Ansprechen in Einkaufszentren mehrmals versucht. Auch in Südkorea wurde zum Anwerben der von Beziehungsgewalt betroffenen Probanden, Beratungsstellen und Frauenhäuser kontaktiert. Eine Teilnahme dieser Personengruppe war aus den gleichen Gründen wie in Deutschland nicht möglich. Die von der Beziehungsgewalt betroffenen 7 Frauen aus einer Beratungsstelle in Pohang konnten jedoch befragt werden, wobei das zur Befragung eingesetzte Fragebogenpaket als Hilfsmaterial für die Beratung durch die zuständige Psychotherapeutin dieser Beratungsstelle angewendet wurde. Ein Anwerben von Studierenden in Universitäten wie in Deutschland wurde ausgeschlossen. In Diskussion wird ein möglicher Grund dafür näher erläutert. Im Großen und Ganzen waren die Rekrutierungsverläufe in Deutschland und Südkorea also nicht sehr verschieden.

Zur Teilnahme an der vorliegenden Studie sollten Personen aus beiden Ländern einige Kriterien erfüllen. Zunächst sollten sich Personen zum Zeitpunkt der Untersuchungsbeteiligung mindestens 12 Monate in einer Paarbeziehung befinden und volljährig sein. Die Probanden der vorliegenden Untersuchung waren überwiegend Paare. Einige Personen beteiligten sich allein an der Untersuchung, da sie zum Zeitpunkt der Untersuchungsteilnahme wegen der Beziehungsprobleme getrennt wohnten oder mit der Beziehungspartnerin/dem Beziehungspartner Kommunikationsschwierigkeiten hatten. Die vorliegende Studie behandelt ausschließlich heterosexuelle Paarbeziehungen. Daher sollten die an dieser Studie beteiligten Personen eine heterosexuelle Partnerschaft führen.

Falls Personen nach der Teilnahme an der vorliegenden Untersuchung Interesse an den Inhalten der Fragebögen zeigten, wurden diese im Anschluss an die Untersuchung darüber informiert. Dabei wurde ebenfalls kontrolliert, ob diese Personen die oben genannten Kriterien erfüllten. Es wurde versucht, Probanden paarweise anzuwerben. Es kam jedoch sehr häufig vor, dass die eine Person eines Paares der Teilnahme an der Befragung zustimmte, während ihr Partner oder ihre Partnerin sich weigerte. Trotz der ausdrücklichen Erklärung einer vertraulichen und anonymisierten Datenbehandlung wurde die Anfrage zur Untersuchungsbeteiligung häufig zurückgewiesen. Dabei mögen die teilweise sehr intimen Fragen für das Zögern und die Ablehnung der Untersuchungsteilnahme eine große Rolle gespielt haben.

Die benötigte Zeit für das Ausfüllen des eingesetzten Fragebogenpakets wurde auf etwa 100 Minuten geschätzt. Neben den teilweise sehr persönlichen und intimen Fragen stellte die relativ lange Ausfüllzeit einen großen Aufwand für die Versuchsteilnehmer dar. Dies führte zu einer oftmals eher zögerlichen Zusage der Teilnahme. Aufgrund dieses erhöhten zeitlichen Aufwandes forderten viele der Untersuchungsteilnehmer ausreichende Zeit zum Ausfüllen der Fragebögen. Den Probanden wurde aus diesem Grund eine Zeitspanne von einem Tag bis max. einer Woche zum Ausfüllen der Bögen gegeben. Die bearbeiteten Fragebögen wurden in den meisten Fällen nach der vereinbarten Zeit wieder persönlich eingesammelt. Etwa 10% der bearbeiteten Fragebögen wurden aufgrund der weiten Entfernung des Wohnsitzes der Teilnehmer und des persönlichen Wunsches per Post hin- und zurückgeschickt.

Als Aufwandsentschädigung für die Teilnahme an der vorliegenden Untersuchung erhielten alle Teilnehmenden 10 Euro (Bargeld) pro Person in Deutschland. Die Probanden unter den Psychologie-Studierenden an der Universität Bielefeld konnten entweder 10 Euro oder 1,5 Versuchspersonen-Stunden als Gegenleistung erhalten. In Südkorea bekamen die an dieser Untersuchung beteiligten Personen ebenfalls entweder Bargeld oder Gutscheine für Kaffee, Eis oder Bücher, die in etwa 10 Euro entsprachen. Anschließend werden die soziodemographischen Merkmale der an dieser Untersuchung beteiligten Personen beschrieben.

3.2 Beschreibung der Probanden

Insgesamt 774 Fragebogenpakete wurden in beiden Ländern ausgeteilt. Davon konnten 494 Fragebogenpakete (64% der verteilten Fragebogenpakete) für eine Teilnahme verwendet werden. Die Tabelle 3.1 gibt das Ausmaß von Austeilung und Einsammlung des Fragebogens wieder.

Tabelle 3.1 Austeilung, Einsammlung und Rücklaufquote des Fragebogens

	Deutschland	Südkorea	Gesamt (%)
ausgeteilte Fragebogen	360	414	774 (100)
zurückerhaltene Fragebogen	237	257	494 (64)
fehlende/mangelhafte Fragebogen	123	157	280 (36)
Rücklaufquote	66%	62%	64%

Die Rücklaufquote der Umfrage in beiden Ländern war vergleichbar und betrug in etwa 64 Prozent. Unter den zurückerhaltenen Fragebogenpaketen mussten noch einmal 15 Fragebogenpakete aus der Analyse ausgeschlossen werden, da sie bei Überprüfung der Antworten als unehrlich beantwortet wirkten (z. B. monotone Antworten oder zu viele unbeantwortete Fragen). Daraufhin konnten insgesamt 479 Fragebogenpakete in die statistische Analyse einbezogen werden. Diese Zahl weist gleichzeitig die Gesamtzahl der in die statistische Analyse eingeschlossenen Probanden auf. Die Zusammensetzung der zur Analyse einbezogenen Gesamtprobanden wird in Tabelle 3.2 wiedergegeben.

Tabelle 3.2 Anzahl der zur Analyse eingeschlossenen einzelnen Probanden und Paare

Probanden	Deutschland			Südkorea		
	weiblich	männlich	Gesamt	weiblich	männlich	Gesamt
Paare	99 Paare		198	106 Paare		212
Einzelperson	25	10	35	22	12	34
Gesamt (%)	124 (53,2)	109 (46,8)	233 (100)	129 (52,4)	117 (47,6)	246 (100)

Die soziodemographischen Informationen über die Teilnehmer an der vorliegenden Untersuchung wurden anhand von 12 Items erhoben. Dazu gehören Fragen nach Alter, Geschlecht, ethnischer Gruppe, Familienstand, Bildungsniveau, Kinderzahl, Beziehungsform und -dauer, staatlicher Unterstützung und Religion. Unter diesen Fragestellungen wurde die Frage nach der ethnischen bzw. kulturellen Gruppe, zu der sich die befragte Person zugehörig fühlt, für die koreanischen Probanden ausgeschlossen, da Menschen in Südkorea trotz der zunehmenden Einströmung von Ausländern das Land „Südkorea“ immer noch als Einvölkerstaat wahrnehmen. Allerdings wurde die Frage nach der ethnischen bzw. kulturellen Zugehörigkeit aus der Analyse ausgeschlossen, da die meisten Probanden in Deutschland diese Frage nicht beantworteten.

Außer der Frage nach der ethnischen bzw. kulturellen Zugehörigkeit sind verschiedene Fragen nach den soziodemographischen Informationen in beiden Erhebungsorten fast identisch. Die Fragen nach den persönlichen Daten sind im Fragebogenpaket im Anhang zu finden. Zur Beschreibung der Häufigkeitsverteilung soziodemographischer Variablen wurden Mittelwerte (M), Standardabweichungen (SD) und Prozentwerte berechnet. Gruppenvergleich der berechneten Häufigkeitsverteilung wurde durch den Mann-Whitney-U-Test getestet. Anschließend wurden die soziodemographischen Merkmale der Probanden detailliert dargestellt.

3.2.1 Alter

Zunächst wurden das Durchschnittsalter und ihre Standardabweichung von Probanden der vier Probandengruppen berechnet. Die Altersverteilung zwischen den Probandengruppen wurde per Mann-Whitney-U-Tests verglichen, da die erworbenen Daten wie bereits

erwähnt nicht normalverteilt waren. Dabei wurde das Signifikanzniveau von 0,05 auf 0,0083 heruntersgesetzt, um die Alpha-Fehler-Inflation zu vermeiden, die bei wiederholten Tests an derselben Stichprobe hätte entstehen können. Laut Berechnung waren die weiblichen Probanden durchschnittlich etwas jünger als die männlichen. Diese Tendenz zeigte sich in beiden Ländern. Dieser Unterschied war jedoch nur bei den koreanischen Probandengruppen statistisch signifikant. Daneben waren die koreanischen Probanden durchschnittlich älter als die deutschen Probanden. Der Unterschied von Altersverteilung zwischen den Probandengruppen wurde nur beim Vergleich der Frauengruppen als signifikant festgestellt. Das Durchschnittsalter und die Standardabweichung jeder Probandengruppe sowie die Ergebnisse der Mann-Whitney-U-Tests wurden in Tabelle 3.3 dargestellt.

Tabelle 3.3 Vergleiche des durchschnittlichen Alters von Probanden

		Deutschland	Südkorea	Gesamt	Mann-Whitney-U Test
Frauen	M (SD)	35,18 (13,95)	39,67 (7,32)	37,47 (11,28)	U=5783,0 p < ,000
	Altersbereich	18~69	22~63	18~69	
Männer	M (SD)	39,40 (14,56)	43,44 (7,87)	41,49 (11,74)	U=5108,0 p < ,010
	Altersbereich	18~73	25~63	18~73	
Gesamt	M (SD)	37,15 (14,36)	41,46 (7,80)	39,37 (11,66)	U=21937,5 p < ,000
	Altersbereich	18~73	22~63	18~73	
Mann-Whitney-U Test		U=5547,5 p < ,018	U=5369,5 p < ,000	U=22532,5 p < ,000	

Weiter wurde der Inhalt der Abweichung des Durchschnittsalters zwischen den Probandengruppen noch genauer ermittelt. Dafür wurde das Alter in Einheiten von 10 Jahren unterteilt. Probanden, die jünger als 20 Jahre alt waren, wurden der Altersgruppe von 18 bis 29 Jahre zugewiesen. Probanden, die über 60 Jahre alt waren, gehörten zur Altersgruppe der über 60-Jährigen. Nach dieser Alterseinteilung wurden die Probandenzahl und der Prozentwert der jeweiligen Alterskategorie errechnet. Die Distribution von Probanden in 10-Jahres Alterseinheiten wurde in Tabelle 3.4 wiedergegeben.

Tabelle 3.4 Häufigkeit der Alterskategorien von Probandengruppen

Alter	Deutschland			Südkorea		
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Gesamt	Frauen (N=129)	Männer (N=117)	Gesamt
18 ~ 29	49 (39,5%)	37 (33,9%)	86 (36,9%)	12 (9,3%)	5 (4,3%)	17 (6,9%)
30 ~ 39	26 (21%)	16 (14,7%)	42 (18,0%)	47 (36,4%)	26 (22,2%)	73 (29,7%)
40 ~ 49	20 (16,1%)	27 (24,8%)	47 (20,2%)	57 (44,2%)	61 (52,1%)	118 (48,0%)
50 ~ 59	19 (15,3%)	17 (15,6%)	36 (15,5%)	12 (9,3%)	21 (17,9%)	33 (13,4%)
> 60	6 (4,8%)	11 (10,1%)	17 (7,3%)	1 (0,8%)	4 (3,4%)	5 (2,0%)
Fehlend	4 (3,2%)	1 (0,9%)	5 (2,1%)	-	-	-
Gesamt	124	109	233 (100%)	129	117	246 (100%)

In Deutschland zeigt die jüngste Altersgruppe (18~29) den höchsten Probandenanteil. Für die koreanischen Probanden ist die Probandenzahl in dieser Altersgruppe jedoch sehr niedrig. Probandenanwerbung dieser Altersgruppe erfolgte in Deutschland überwiegend durch das Forschungsportal der Universität Bielefeld. Diese Anwerbungsmethode konnte in Südkorea nicht eingesetzt werden. Die Differenz der Probandenzahl der jüngsten Altersgruppe von beiden Ländern kann somit auf der erwähnten Rekrutierungsmethode beruhen. Danach folgten die Alterskategorie von 30 bis 39 und die Alterskategorie von 40 bis 49 Jahren. Für die Altersgruppe über 60 nahmen in Deutschland nur 17 Personen an der Untersuchung teil. Für die koreanischen Probanden zeigte die Altersgruppe von 40 bis 49 den höchsten Probandenanteil. Dann folgte die Altersgruppe von 30 bis 39. Die Altersgruppe von über 60 enthielt insgesamt die wenigsten Teilnehmer.

3.2.2 Bildungsniveau

Ein direkter Vergleich des Bildungssystems von Deutschland und Südkorea ist schwer und vielleicht für die vorliegende Arbeit nicht unbedingt erforderlich. Dennoch wird die Struktur des Schulsystems von Deutschland und Südkorea als ein Hinweis für Häufigkeitsverteilung der Probandengruppen zusammengefasst gegenübergestellt und in der folgenden Tabelle 3.5 vorgestellt. Im Anschluss daran wurde die Probandenverteilung nach Schulbildung in Tabelle 3.6 dargestellt.

Tabelle 3.5 Vergleich der Schultypen bezüglich des Alters zwischen Deutschland und Südkorea

Deutschland		Südkorea	
Schultyp	Alter (Jahre alt)	Schultyp	Alter (Jahre alt)
Grundschule	6 ~ 10	Primary School	7 ~ 12
Haupt-, Real-, Gesamtschule und Gymnasium	11 ~ 19	Middle School	13 ~ 15
		High School	16 ~ 18
Fach(hoch)schule/Universität	19 ~ 23	Hochschule/Universität	19 ~ 22

Tabelle 3.6 Häufigkeit von Kategorien des höchsten Schulabschlusses

	Deutschland			Südkorea		
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Gesamt	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Gesamt
Sonderschule	2 (0,9%)	-	2 (0,9%)	1 (0,4%)	-	1 (0,4%)
Hauptschule	12 (5,2%)	10 (4,3%)	22 (9,5%)	2 (0,8%)	4 (1,6%)	6 (2,4%)
Real-/Sekundarschule	20 (8,6%)	24 (10,3%)	44 (19,0%)	29 (11,8%)	23 (9,3%)	52 (21,1%)
Abitur	47 (20,3%)	28 (12,1%)	75 (32,3%)	38 (15,4%)	19 (7,7%)	57 (23,2%)
Fach(hoch)schule	23 (9,9%)	23 (9,9%)	46 (19,8%)	52 (21,1%)	57 (23,2%)	109 (44,3%)
Universität	18 (7,8%)	23 (9,9%)	41 (17,7%)	7 (2,8%)	13 (5,3%)	20 (8,1%)
sonstige	1 (0,4%)	1 (0,4%)	2 (0,9%)	-	1 (0,4%)	1 (0,4%)
Gesamt	123 (53%)	109 (47%)	232 (100%)	129 (52,4%)	117 (47,6%)	246 (100%)

In Deutschland war die Kategorie „Abiturabschluss“ die höchste Anzahl (etwa ein Drittel der Probanden). Danach folgten die Kategorie Fach(hoch)schule, Real-/ Sekundarschule, Universität und Hauptschule mit jeweils absteigender Anzahl. In Südkorea enthielt die Kategorie Fach(hoch)schule den größten Probandenanteil (etwa die Hälfte) der Bildungskategorien. Danach folgten die Kategorien Abitur, Real-/Sekundarschule, Universität und Hauptschule sukzessiv nach.

3.2.3 Familienstand

Das Bild von Familie wurde im Laufe der Zeit häufig verändert und ist noch immer in Bewegung. Trotzdem ist eine Familie immer noch als eine private bzw. kleinste Organisation zu betrachten, die unter dem Einfluss der in einer Gesellschaft allgemein

anerkannten Regeln und/oder der traditionellen Normen (mit beispielsweise dem Mann als Brotverdiener und der Frau als *Caregiver*) organisiert wird und funktioniert (vgl. Schneewind, 2010). In der vorliegenden Studie wurde eine soziodemographische Variable „Familienstand“ in die 6 Kategorien klassifiziert. Gemäß dieser Klassifikation wurden die absolute und die relative Häufigkeit jeder Kategorie berechnet und in Tabelle 3.7 dargestellt. Demnach war in Deutschland etwa die Hälfte der befragten Probanden verheiratet. Im Vergleich dazu waren die meisten Probanden in Südkorea verheiratet, nämlich etwas über 90% der Probanden. Bei der Kategorie „feste Partnerschaft gemeinsam oder getrennt lebend“ war ein Unterschied zur Häufigkeit des Beziehungszustandes der beiden Länder zu sehen. Dieser Unterschied wird in der Diskussion besprochen.

Tabelle 3.7 Häufigkeit und Prozentsatz für die Kategorien von Familienstand

Familienstand	Deutschland (N=233)	Südkorea (N=246)
verheiratet	109 (46,8%)	225 (91,5%)
verheiratet getrennt	2 (0,9%)	5 (2%)
geschieden	7 (3%)	3 (1,2%)
ledig	13 (5,6%)	-
feste Partnerschaft gemeinsam lebend	51 (21,9%)	10 (4,1%)
feste Partnerschaft getrennt lebend	51 (21,9%)	3 (1,2%)
Gesamt	233 (100%)	246 (100%)

3.2.4 Dauer der Partnerschaft

Personen gaben an, wie lange ihre Partnerschaft zum Zeitpunkt der Befragung bereits dauerte. Die durchschnittliche Beziehungsdauer betrug 12,10 Jahre (SD = 12,22) für die deutschen Probanden und 14,94 Jahre (SD = 8,07) für die koreanischen Probanden. Durchschnittlich war die Beziehungsdauer bei den koreanischen Probanden länger als bei den deutschen Probanden. In Bezug auf die Differenz der durchschnittlichen Beziehungsdauer wurde zwischen den Ländern nur ihre statistische Signifikanz überprüft, weil die Probanden überwiegend Paare waren. Dafür wurde der Mann-Whitney-U-Test verwendet, da die erfassten Daten nicht normalverteilt waren. Demnach erwies sich der Unterschied bei der Beziehungsdauer zwischen beiden Erhebungsorten als statistisch signifikant ($U = 19984,0$; $p < 0,000$).

Zum Einsehen der Verteilung der Beziehungsdauer wurde die Beziehungsdauer in Einheiten von 5 Jahren unterteilt. Laut dieser Einteilung sind fast 60% der deutschen Probanden weniger als 10 Jahre in ihrer Paarbeziehung. In Südkorea gehörten mehr als die Hälfte der Probanden zur Kategorie „Beziehungsdauer über 10 Jahre“. Dieser Unterschied kann wiederum auf der Zusammensetzung der rekrutierten Probanden beruhen. Die Häufigkeiten und Prozentwerte der neu eingeteilten Kategorien der Beziehungsdauer wurden in Tabelle 3.8 dargestellt.

Tabelle 3.8 Häufigkeit und Prozentsatz der Kategorien von Beziehungsdauer

Beziehungsdauer (in Jahren)	Deutschland (N=233)	Südkorea (N=246)
=< 5	102 (43,8%)	31 (12,6%)
6 ~ 10	38 (16,3%)	44 (17,9%)
11 ~ 15	22 (9,4%)	57 (23,2%)
16 ~ 20	16 (6,9%)	62 (25,2%)
21 ~ 25	9 (3,9%)	21 (8,5%)
26 ~ 30	17 (7,3%)	16 (6,5%)
>= 31	24 (10,3%)	11 (4,5%)
Fehlend	5 (2,1%)	4 (1,6%)
Gesamt	233 (100%)	246 (100%)

3.2.5 Anzahl der Kinder im Haushalt

Bezüglich der Kinder wurden zwei Fragen gestellt. Erstens ist, ob zum Haushalt der befragten Person Kinder gehören. Bei dieser Frage antworteten etwa 55% der gesamten deutschen Probanden und etwa 87% der gesamten koreanischen Probanden mit „Ja“. Dieser Unterschied beruht vielleicht auf Altersverteilung der Probanden und des abweichenden Anteils verheirateter Paare zwischen beiden Ländern. Zweitens wurde gefragt, wie viele Kinder Teil des Haushalts sind. Auf die zweite Frage sollten diejenige Personen antworten, die bei der Frage nach Kindern im Haushalt mit „Ja“ ankreuzten. Die durchschnittliche Anzahl der Kinder im Haushalt ist 1,37 Kinder (SD = 1,18) für die deutschen Probanden und 1,72 Kinder (SD = 0,78) für die koreanischen Probanden. In Tabelle 3.9 wurden der Anteil der Probanden, zu deren Haushalt Kinder gehören, sowie die Verteilung der Kinderzahl im Haushalt dargelegt.

Tabelle 3.9 Kinder und Kinderzahl im Haushalt

		Deutschland (N=233)	Südkorea (N=246)
Kinder im Haushalt	Nein	104 (44,6%)	33 (13,4%)
	Ja	129 (55,4%)	213 (86,6%)
Anzahl der Kinder im Haushalt	0	137 (58,8%)	46 (18,7%)
	1	35 (15,5%)	57 (23,2%)
	2	50 (21,5%)	119 (48,4%)
	3	8 (3,4%)	17 (6,9%)
	4	1 (0,4%)	4 (1,9%)
	7	2 (0,9%)	-
	Fehlend	-	3 (1,2%)
Gesamt		233 (100%)	246 (100%)

Die Kategorie „Kinderzahl im Haushalt = 0“ bedeutet aber nicht unbedingt, dass Probanden in ihrer Partnerschaft oder Familie keine Kinder haben. In vielen Fällen heißt dies, dass Probanden zwar Kinder haben, diese aber aus unterschiedlichen Gründen, beispielsweise wegen eines Studiums, einer Heirat oder einer Trennung der Eltern, nicht zu Hause leben.

3.2.6 Staatliche Unterstützungen

Genauso wie der Vergleich des Schulsystems in Deutschland und Südkorea ist der Direktvergleich der Häufigkeitsverteilung staatlicher Unterstützungen von deutschen und koreanischen Probanden schwer, weil das Sozialsystem in beiden Ländern unterschiedlich organisiert ist. Es ist kein Ziel, das Sozialsystem beider Länder miteinander zu vergleichen. Daher wurden die Kategorien staatlicher Unterstützungen in Südkorea annäherungsweise der Kategorisierung in Deutschland angepasst. Dann wurden die Distributionen von Empfängern sozialer Unterstützung für die Probanden beider Länder erfasst und in Tabelle 3.10 wiedergegeben. Den Befunden zufolge empfangen die meisten Probanden der vorliegenden Untersuchung keine Unterstützung, so waren dies unter den deutschen Probanden etwa 18% und etwa 7% unter den koreanischen Probanden, die eine von mehreren Sozialhilfen erhalten.

Tabelle 3.10 Häufigkeit und Prozentsatz der verschiedenen staatlichen Unterstützungen

	Deutschland (N=233)	Südkorea (N=246)
Keine	190 (81,5%)	229 (93,1%)
Arbeitslosengeld I	4 (1,7%)	3 (1,2%)
Arbeitslosengeld II (Hartz IV)	20 (8,6%)	-
Andere Form	19 (8,2%)	13 (5,3%)
Fehlend	-	1 (0,4%)
Gesamt	233 (100%)	246 (100%)

3.2.7 Berufstätigkeit

Die Berufstätigkeit der befragten Person selbst sowie ihres Partners/ihrer Partnerin wurde erfasst (Antwortmöglichkeit: Ja oder Nein). Der Gesamtanteil der Probanden, die angaben berufstätig zu sein, war in beiden Ländern ähnlich. Laut der ermittelten Häufigkeitsverteilung von Berufstätigen zeigten die deutschen Probanden keine deutliche Abweichung zwischen Männern und Frauen. Das heißt, dass der Anteil der berufstätigen und nicht berufstätigen Frauen und Männer in Deutschland einigermaßen ausgeglichen ist. Dies ist bei den koreanischen Probanden nicht der Fall. Im Vergleich zur deutschen Frauengruppe ist der Anteil der berufstätigen Frauen in Südkorea niedriger. Zudem sind koreanische Männer fast doppelt so häufig berufstätig wie koreanische Frauen.

Im Hinblick auf die Erwerbslosigkeit ist die Anzahl von Frauen bei den deutschen Probanden etwa doppelt so hoch wie die von Männern. Dagegen war für die koreanischen Probanden der Anteil erwerbsloser Frauen etwa 16-fach höher als der Anteil erwerbsloser Männer. Die Personenzahl mit und ohne Berufstätigkeit stimmt im Großen und Ganzen mit den Angaben von Selbst und Partner annähernd überein. Die Tabelle 3.11 gibt den absoluten und den prozentualen Anteil der berufstätigen und nicht berufstätigen Probanden wieder.

Tabelle 3.11 Anzahl der Berufstätigkeit der befragten Person und ihres Partners/ihrer Partnerin

berufstätig	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=119)
Ja (selbst/Partner)	83/98	88/76	65/122	113/53
Nein (selbst/Partner)	41/26	21/33	64/3	4/64
Berufstätigkeitsquote	66,9%	80,7%	50,4%	94,9%
Berufstätigkeitsquote der Gesamtbevölkerung ^a	69,0%	78,0%	53,9%	74,9%

Anmerkung: Die Anzahl basiert auf den Angaben der befragten Person selbst.

a=Employment rate 2013 (Quelle: OECD (2016), Employment rate (indicator). doi: 10.1787/1de68a9b-en)

3.2.8 Religion

Im Hinblick auf die Aufteilung der Religion in Deutschland und Südkorea wurde der Unterschied erwartet, der auf dem differenten historischen Hintergrund beruhen kann. In Tabelle 3.12 wurde die Distribution der Religionen in beiden Ländern zusammengestellt. Demnach sind etwa 60% der deutschen Probanden Christen. Danach folgte die islamische Religion mit etwa 14%. Der zur Religionskategorie „Islam“ und „sonstige“ gehörende Probandenanteil betrug etwa 20%. Dieser Anteil stimmt annäherungsweise mit dem Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland überein (Hartmann, 2014). Im Unterschied dazu berichteten ungefähr ein Drittel der koreanischen Probanden Buddhismus als ihre Religion. Der Anteil der Probanden, die den christlichen Glauben als ihre Religion (sowohl katholisch als auch evangelisch) angaben, ist auch genauso hoch wie die Anzahl der Buddhisten. Etwa ein Fünftel von deutschen Probanden (ca. 22%) sind nicht gläubig. Dagegen ist der Anteil der Konfessionslosen bei den koreanischen Probanden fast doppelt so hoch (ca. 40%) wie bei den deutschen.

Ferner wurde danach gefragt, wie häufig Person normalerweise an religiösen Treffen teilnimmt, falls sie einer Religion angehören. Zur Kategorie „gar nicht“ gehören auch die Personen, die auf die Frage nach eigener Religion keine Angaben tätigten. Die Verteilung der Teilnahmehäufigkeit an religiösen Versammlungen von Probanden, die ihren Glauben angaben, wird in Tabelle 3.13 dargestellt. Es ist bei den koreanischen Probanden ein kleiner Geschlechtsunterschied zu erkennen. Dem Ergebnis zufolge beteiligen sich die gläubigen

koreanischen Frauen etwas öfter an religiösen Versammlungen als die gläubigen koreanischen Männer. Dieser Geschlechtsunterschied ist bei den deutschen Probanden nicht erkennbar. In Tabelle 3 im Anhang wurde die Verteilung der Religionszugehörigkeit der Gesamtbevölkerung beider Länder wiedergegeben.

Tabelle 3.12 Anzahl und Prozentsatz der Kategorien der Religion

	Deutschland			Südkorea		
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Gesamt	Frauen (N=129)	Männer (N=119)	Gesamt
Keine	28	22	50 (21,5%)	41	57	98 (39,8%)
Buddhistisch	-	1	1 (0,4%)	41	31	72 (29,3%)
Katholisch	20	12	32 (14,2%)	23	15	38 (15,4%)
Evangelisch	56	49	105 (45,1%)	23	12	35 (14,2%)
Islamisch	17	16	33 (14,2%)	1	2	3 (1,2%)
sonstige	3	9	12 (5,2%)	-	-	-
Gesamt	124 (53%)	109 (47%)	233 (100%)	129 (52,4%)	117 (47,6%)	246 (100%)

Tabelle 3.13 Häufigkeit und Prozentsatz der Kategorien für die Teilnahme an religiösen Treffen

	Deutschland			Südkorea		
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Gesamt	Frauen (N=129)	Männer (N=119)	Gesamt
gar nicht	35 (15%)	26 (11,2%)	61 (26,2%)	42 (17,1%)	58 (23,6%)	100 (40,7%)
nicht im letzten Monat	51 (21,9%)	47 (20,2%)	98 (42,1%)	45 (18,3%)	40 (16,3%)	85 (34,6%)
manchmal im letzten Monat	19 (8,2%)	15 (6,4%)	34 (14,6%)	12 (4,9%)	6 (2,4%)	18 (7,3%)
Ein- oder zweimal pro Woche	18 (7,7%)	19 (8,2%)	37 (15,9%)	27 (11,0%)	13 (5,3%)	40 (16,3%)
fast täglich	1 (0,4%)	1 (0,4%)	2 (0,9%)	1 (0,4%)	-	1 (0,4%)
täglich	-	1 (0,4%)	1 (0,4%)	2 (0,8%)	-	2 (0,8%)
Gesamt	124(53%)	109(47%)	233(100%)	129(52,4%)	117(47,6%)	246(100%)

3.3 Erhebungsinstrumente

Zum Sammeln der für die vorliegende Untersuchung benötigten Informationen wurden verschiedene Befragungsinstrumente eingesetzt. Die schriftliche Befragung macht eine relativ schnelle und flächendeckende Datensammlung möglich. Der sogenannte *Paper-Pencil-Test* soll in Allgemeinen die Zusicherung der Anonymität erhöhen. Diese erhöhte Anonymitätssicherung könnte weiter zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für die Untersuchungsteilnahme der Probanden dienen. Für die Beantwortung der Fragen ist ein direkter Kontakt mit einem Interviewer nicht erforderlich, so dass schriftliche Erhebungsverfahren die sogenannten Interviewereffekte, die aufgrund der Anwesenheit eines Interviewers/einer Interviewerin bei der Befragung entstehen können, minimieren.

In der Regel werden die durch Fragebogenverfahren erhobenen Daten als genau und reproduzierbar bewertet (Stier, 1999), wobei eine mögliche Manipulation durch eine sorgfältige Frage- und Antwortformulierung eliminiert werden muss. Das zur Antwort vertiefende Nachfragen und die sichere Sammlung der Informationen über die befragten Personen sind beim Fragebogenverfahren zwar eventuell nicht möglich (Bortz, 2006). Trotzdem ist die Datenerhebung per schriftliche Befragung für die Untersuchung der großen Anzahl von Personen wenig aufwendig, um statistisch zuverlässige Angaben zu erhalten (Mummendey & Grau, 2008). Überdies wurde der Fragebogen als eine Methode zur Datenerhebung im Untersuchungsbereich der Beziehungsgewalt bislang sehr häufig verwendet. Somit kann das Fragebogenverfahren als sichere Methode zur Datenerhebung der vorliegenden Untersuchung angesehen werden.

Aufgrund des theoretischen Überblicks zur Entwicklung und Auswirkung von Beziehungsgewalt wurden die verschiedenen potenziellen Risikofaktoren für Gewaltanwendung in Paarbeziehungen in die vorliegende Untersuchung mit einbezogen. Insgesamt 12 Fragebögen, die jeweils unterschiedliche Aspekte der Partnerschaft und der individuellen Charakterzüge, Erfahrungen und Einstellungen erfassen, wurden für die Datensammlung zusammengestellt. Bei der Auswahl der Fragebögen wurde berücksichtigt, möglichst diejenigen Fragebögen ausfindig zu machen, die für die vorliegende Studie erstellten Fragestellungen und Hypothesen inhaltlich sachgemäß sind.

Wie bereits beschrieben wurden verschiedene Themen bezüglich der potenziellen Risikofaktoren der Beziehungsgewalt in Betracht gezogen. Somit mussten verschiedene Fragebögen als Befragungsinstrumente zur Datenerhebung für die vorliegende Untersuchung verwendet. Die benötigte Zeit zum Ausfüllen des gesamten Fragebogenpaketes beträgt gemäß dem Manual des jeweiligen Fragebogens durchschnittlich 100 Minuten. Im Detail wurden die zwei Hauptfragebögen „*Revised Conflict Tactics Scales* (CTS2: Erfassung der bei den Konfliktsituationen in Partnerschaft aufgetretenen verschiedenen Gewalthandlungen)“ und „*Marital Satisfaction Inventory-Revised* (MSI-R: Erfassung der Unzufriedenheit in Paarbeziehung)“ ungefähr 40 Minuten in Anspruch genommen. Zur Erhebung der weiteren benötigten Informationen war der Einsatz zusätzlicher Erhebungsinstrumente erforderlich. Die Ausfüllzeit für die beiden sogenannten Hauptfragebögen (CTS2 und MSI-R) ist jedoch nicht kurz. Deswegen mussten bei der Auswahl der weiteren Fragebögen nicht nur der Inhalt der Fragebögen, sondern auch die benötigte Zeit zum Ausfüllen mit berücksichtigt werden, da die lange Ausfüllzeit vermutlich als ein großer Aufwand für die Anwerbung der Probanden negativ auswirken würde.

Es musste sich bei der Suche nach dem passenden Instrument ebenfalls darum gekümmert werden, dass die Erhebungsmaterialien sowohl als deutsche Version als auch koreanische Version bereitgestellt werden. Viele Fragebögen als Erhebungsinstrumente bezüglich des Themas „Beziehungsgewalt“ waren als englische Version zu finden. Wenn die gefundenen Fragebögen als adäquat für die vorliegende Studie erschienen, wurde versucht, diese möglichst sowohl als deutsche Version als auch koreanische Version ausfindig zu machen. Es wurden die Fragebogen bei der Auswahl ausgeschlossen, deren Inhalt des für die vorliegende Studie als geeignet angesehenen Fragebogens veraltet erschien oder eine zu lange Ausfüllzeit angegeben wurde. Wenn kein passender Fragebogen für diese Studie gefunden wurde, dann wurde das benötigte Erhebungsinstrument weiter im deutschen Sprachraum gesucht.

Außerdem wurden unter den Instrumenten Fragebögen mit englischer Version in die Untersuchung einbezogen, wenn kein entsprechender Fragebogen als deutsche Fassung gefunden wurde. Ebendeswegen wurde relativ lange angestrebt, die angemessenen

Instrumente zu finden, die die erforderlichen Bedingungen für die Zusammensetzung des Fragebogenpaketes erfüllen können. Das Fragebogenpaket von gesamten Erhebungsinstrumenten ist dem Anhang beigelegt. Anschließend werden die zur Datenerhebung eingesetzten Fragebögen vorgestellt.

7 von insgesamt 12 Fragebögen sind sowohl in deutscher Fassung als auch in koreanischer Fassung vorhanden. Diese Erhebungsmaterialien konnten ohne weitere Änderungen oder Ergänzungen für die Befragung angewendet werden. Sie sind wie folgt:

- 1) Revised Conflict Tactics Scales (CTS2: Straus et al., 1996)
- 2) Marital Satisfaction Inventory-Revised (MSI-R: Snyder, 1997)
- 3) Rosenberg Self-Esteem Scale (RSES: Rosenberg, 1965)
- 4) Beck-Depressions-Inventar (BDI-II: Beck et al., 1996)
- 5) State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar (STAXI: Spielberger, 1992)
- 6) Violent Socialization- and Approval scale (VSS: Straus et al., 2010)
- 7) Posttraumatic Stress Diagnostic Scale (PDS: Foa, 1995)

Die folgenden drei Fragebögen liegen lediglich in der deutschen Version vor:

- 8) Kurzfragebogen für Alkoholgefährdete (KFA: Feuerlein et al., 1989)
- 9) Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU: Fydrich et al., 2007)
- 10) Gender Roll Attribute Self-Concept Scale (GRASS: Athenstädt & Altstötter-Gleich, ohne Jahr)

Die nachstehenden zwei Testverfahren sind nur in der englischen Version zu finden:

- 11) Intimate Partner Violence Attitude Scale (IPVAS: Smith et al. 2005)
- 12) Decision Power Index (DPI: Blood & Wolfe, 1960)

Die von 8 bis 12 nummerierten fünf Instrumente mussten zunächst übersetzt werden. Die nur als deutsche Version verfügbaren ersten drei Fragebögen (KFA, F-SozU und GRASS) wurden ins Koreanische übersetzt. Für die Übersetzung vom Deutschen ins Koreanische

kooperierten vier Personen, die als Koreanisch-Muttersprachler sehr gute Deutschkenntnisse haben. Die letzte zwei Fragebögen (IPVAS und DPI) wurden zuerst aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Daran arbeiteten zwei Englisch-Muttersprachler, die gute Deutschkenntnisse haben. Die aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Erhebungsinstrumente wurden wiederum mit Hilfe von fünf Deutsch-Muttersprachlern, die gute Englischkenntnisse haben, nochmals nachgeprüft. In Folge wurden die Instrumente dann ins Koreanische übersetzt und überprüft. Die zwei nur als englische Version verfügbaren Instrumente wurden vom Englischen ins Koreanische übersetzt und von drei Koreanern mit guten Englischkenntnissen geprüft. Danach wurden die vom Deutschen ins Koreanische übersetzte Versionen und die vom Englischen ins Koreanische übersetzten Versionen verglichen und fertiggestellt.

Vor der Überprüfung der aufgestellten Hypothesen wurde zunächst die interne Konsistenz der in der vorliegenden Untersuchung angewendeten Skalen mittels Cronbachs Alpha (α -Wert) überprüft, der darauf hindeutet, wie gut die Fragen einer Skala eines jeweiligen Instruments miteinander in Beziehung stehen, die sogenannte Messgenauigkeit. In der Regel ist ein α -Wert akzeptabel, wenn der Wert größer als 0,70 ist. Die hier eingesetzten Skalen erwiesen zumeist einen guten bis sehr guten α -Wert. Zu jedem Erhebungsinstrument wird die berechnete interne Konsistenz angegeben. Falls das gebrauchte Instrument mehrere Skalen enthält, werden die α -Werte gemeinsam in einer Tabelle wiedergegeben. Wenn das Instrument nur eine Skala enthält, wird ihr Cronbachs α -Wert im Einzelnen angegeben. Im Folgenden werden die oben aufgeführten Instrumente noch näher beschrieben.

3.3.1 Revised Conflict Tactics Scales (CTS2)

Der von Straus et al. (1996) entwickelte Fragebogen CTS2 ist bislang das am häufigsten angewendete Instrument für die Ermittlung von Beziehungsgewalt. Der CTS2 erfasst die zur Konfliktbewältigung in intimer Partnerschaft eingesetzten Strategien und fokussiert auf die spezifischen Verhaltensweisen oder Ereignisse, nicht auf die Einstellungen zu Gewalt, Konflikten oder Beweggründen für die angewandten Taktiken. Die Items des CTS2 lassen sich in fünf Skalen einteilen. Im Folgenden werden diese fünf Skalen kurz beschrieben:

- 1) Physische Gewalt (12 Items): Die Anwendung physischer Gewalt während der Konfliktsituation in einer Paarbeziehung. Beispielsweise schlagen Partner/Partnerin mit oder ohne Gegenstand, halten diese/diesen fest, stoßen ihn/sie gegen die Wand usw.
- 2) Psychische Gewalt (8 Items): Die Anwendung von verbaler und nonverbaler Gewalt zwischen den Beziehungspartnern, z. B. beleidigen, schreien, bedrohen und verachten usw.
- 3) Sexuelle Gewalt (7 Items): Von verbalem Druck bis physischer Gewalt, bei Personen ihre Partnerin/ihren Partner zwingen, unerwünschte sexuelle Aktivitäten mitzumachen usw.
- 4) Verletzungen (6 Items): Physische Verletzungen von leichten Schmerzen und Kratzern bis Knochenbrüchen, die durch den eigenen Beziehungspartner oder die eigene Beziehungspartnerin verursacht wurden.
- 5) Verhandlungen (6 Items): Der Einsatz von rationalen Gesprächen oder Meinungs austausch in Konfliktsituationen in einer Paarbeziehung oder das Zeigen von Respekt für das Gefühl des Beziehungspartners oder der Beziehungspartnerin. Diese Skala umfasst die emotionalen und kognitiven Verhandlungsstrategien.

Die Skalen von physischer, psychischer und sexueller Gewalt sowie Verletzungen wurden in die zwei Kategorien unterteilt, nämlich leichte und schwere Gewalt und Verletzungen. Die Skala „Verhandlungen“ ist in kognitive und emotionale Vermittlungen unterteilt (Straus et al., 1996; Straus, 2007). Die befragte Person soll 39 Items auf einer 8-stufigen Ratingskala [einmal (1), zweimal (2), 3~5 Mal (3), 6~10 Mal (4), 11~20 Mal (5), mehr als 20 Mal (6), nicht innerhalb des letzten Jahres, aber es ist zuvor aufgetreten (7), dies ist nie aufgetreten (0)] bewerten, wobei der Zeitraum der letzten 12 Monate berücksichtigt wird.

Jedes Item ermittelt die Verhaltensweise sowohl der befragten Person selbst als auch die des Partners/der Partnerin. Insgesamt besteht der Fragebogen CTS2 aus 78 Items. Zusätzlich wurde noch eine umfassende Frage gestellt, ob irgendeine Form von Gewalt in der eigenen Paarbeziehung jemals vorgekommen ist. Die Frage lautet wie folgt:

Wenn Sie Ihren Partner/Ihre Partnerin jemals geschlagen, geohrfeigt, gepackt oder ihm/ihr einen Stoß versetzt haben - oder Ihr Partner/Ihre Partnerin dies jemals Ihnen gegenüber getan hat: Wer hat das letzte Mal, als dies geschehen ist, zuerst damit angefangen?

1 = Ich habe zuerst damit begonnen.

2 = Mein Partner/meine Partnerin hat als erster/erste begonnen.

3 = Dies ist nie vorgekommen.

Die meisten befragten Probanden in der hier vorliegenden Untersuchung haben diese Frage leider nicht beantwortet. Deswegen wurde diese Frage bei der Auswertung ausgelassen.

Straus et al. (1996) konnten auf die gute Interne Konsistenz von 5 CTS2-Skalen (Cronbachs Alpha: psychische Gewalt = 0,79; physische Gewalt = 0,86; sexuelle Gewalt = 0,87; Verletzung = 0,95; Verhandlung = 0,86) hinweisen. Straus (2004) zeigte zudem in einer Studie zur interkulturellen Reliabilität für den CTS2 eine gute Reliabilität, an der Studenten von 33 Universitäten aus 17 Ländern (N = 7.179) beteiligt waren. Die interne Konsistenz der CTS2-Skalen war in der vorliegenden Studie im Großen und Ganzen akzeptabel. In Tabelle 3.14 wurden die Werte für die interne Konsistenz von fünf CTS2-Skalen detailliert wiedergegeben.

Die interne Konsistenz für die Skala „sexuelle Gewalt“ und „Verletzungen“ erwies sich jedoch als schlecht. Der α -Wert für die Skala „sexuelle Gewalt“ war für die Frauengruppe beider Länder sehr schlecht, somit also inakzeptabel. Für die Skala „Verletzungen“ zeigten außer der deutschen Männergruppe die anderen Probandengruppen eine inakzeptable interne Konsistenz. Die niedrigen α -Werte der Skalen „sexuelle Gewalt“ und „Verletzungen“ können vermutlich an den zu stark zu einer Richtung tendierenden Daten liegen. Diese einseitig schiefe Datenverteilung beruht möglicherweise auf den aus der Allgemeinbevölkerung rekrutierten Probanden, die keine ernsthafte Gewalterfahrung in einer Partnerschaft erlebt haben.

Tabelle 3.14 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der fünf Skalen von CTS2

	Straus et al.		Deutschland		Südkorea	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Physische Gewalt	,86	,93	,77	,94	,82	,90
Psychische Gewalt	,72	,78	,68	,72	,75	,73
Sexuelle Gewalt	,78	,84	,36	,60	,29	,64
Verletzungen	,87	,92	,57	,83	,67	,42
Verhandlungen	,87	,88	,75	,78	,77	,78

Anmerkung: Die kursiv geschriebenen α -Werte sind die der Normierungsstudie

3.3.2 Marital Satisfaction Inventory-Revised (MSI-R)

Zur Erfassung der Qualität von Familie und Partnerschaft wurde der MSI-R (Snyder, 1997) eingesetzt: der EPF (Einschätzung von Partnerschaft und Familie, Klann et al., 2006) für die deutsche Version und der K-MSI (*Korean-Marital Satisfaction Inventory*, Kwon & Chae, 2007) für die koreanische Version. Der MSI-R besteht aus den folgenden 11 Subskalen:

- 1) Globale Unzufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft (GUZ: 22 Items)
- 2) Unzufriedenheit mit mangelnder affektiver Kommunikation in der Partnerschaft (AKO: 13 Items)
- 3) Uneinigkeit bzw. Unzufriedenheit beim Problemlösen in Beziehungskonflikten (PBL: 19 Items)
- 4) Verbale und körperliche Aggression (AGG: 10 Items)
- 5) Gemeinsame Freizeitgestaltung mit dem Beziehungspartner/der Beziehungspartnerin (GFG: 10 Items)
- 6) Konflikte um die finanziellen Angelegenheiten (KOF: 11 Items)
- 7) Sexuelle Unzufriedenheit mit dem Beziehungspartner/der Beziehungspartnerin (SUZ: 13 Items)
- 8) Rollenorientierung bezüglich Haushalt und Kindererziehung sowie Status- und Machtgleichheit in der Partnerschaft (ROR: 12 Items)
- 9) Konflikte in der Ursprungsfamilie, in der die befragte Person aufwuchs (KUF: 9 Items)

10) Unzufriedenheit mit den Kindern (UZK: 11 Items)

11) Konflikte bei der Kindererziehung (KKE: 10 Items)

Dazu gehören noch zwei weitere Skala von „Konvention (KON)“ und „Inkonsistenz (IKO)“. Die Skala „KON“, die 10 Items enthält, erfasst die Antworttendenz oder Antwortverzerrung einer Person, d. h. wie stark eine Person beim Einschätzen der eigenen Partnerschaft durch die soziale Erwünschtheit (soziale Richtlinien, Normen und Kultur) beeinflusst wird. Anhand der Skala „IKO“ wird die Antwortvalidität der befragten Person kontrolliert, d. h. ob der Befragte auf die gestellten Fragen sorgfältig oder nachlässig geantwortet hat. Die Erfassung der Skala „IKO“ erfolgt durch den Vergleich der 20 Item-Paare von Gesamtitems.

Die zwei Skalen IKO und KON werden zur Beurteilung der Antwortverlässlichkeit berücksichtigt. Somit bekamen die deutschen Probanden insgesamt 150 Items zur Beantwortung von Fragen hinsichtlich der Beziehung und Familie. Im Vergleich zur deutschen Version von MSI-R enthält die koreanische Version zusätzlich noch eine Skala „Konflikte mit angeheirateten Verwandten (CIL)“, die aus 10 Items besteht. Anhand dieser Skala werden die aufgrund der Unzufriedenheit mit angeheirateten Verwandten verursachten Konflikte in Partnerschaft erfasst. Somit haben koreanische Probanden insgesamt 160 Items zu beantworten.

Probanden beurteilten die gestellten Fragen nach ihrer Familie und Partnerschaft mit zwei Antwortmöglichkeiten (Ja oder Nein). Dabei wurde der Wert „1“ der Antwortmöglichkeit „Ja“ und der Wert „0“ der Antwortmöglichkeit „Nein“ zugewiesen. Die angekreuzten Werte von Items, die zur gleichen Skala gehören, wurden addiert und als Skalenwert verwendet. Die internen Konsistenzen der Skalen von MSI-R sind in der deutschen Normierungsstudie von Klann et al. (2006) durchschnittlich gut (von 0,74 bis 0,94) und in der koreanischen Normierungsstudie von Kwon & Chae (2001) ebenfalls durchschnittlich gut (von 0,70 bis 0,93). Analog zu beiden Studien ist interne Konsistenz der Skalen für die vorliegende Studie sowohl bei den deutschen als auch bei den koreanischen Probanden durchschnittlich gut. Die ermittelten Cronbachs Alpha aller EPF-Skalen werden in Tabelle 3.15 dargestellt.

Tabelle 3.15 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der EPF-Skalen

	Klann et al.	Deutschland		Kwon & Chae	Südkorea	
	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer
Konvention	,85	,86	,83	,80	,84	,77
Globale Unzufriedenheit	,94	,92	,88	,92	,92	,89
Affektive Kommunikation	,88	,83	,83	,82	,87	,84
Problemlösen	,92	,86	,85	,84	,88	,83
Aggression	,85	,79	,75	,78	,77	,66
Gemeinsame Freizeitgestaltung	,88	,78	,82	,73	,80	,66
Konflikte um Finanzen	,79	,76	,76	,72	,81	,75
Sexuelle Unzufriedenheit	,87	,86	,89	,79	,82	,84
Rollenorientierung	,81	,80	,83	,71	,64	,75
Konflikte in der Ursprungsfamilie	,80	,82	,73	,75	,83	,76
Unzufriedenheit mit den Kindern	,74	,60	,65	,72	,61	,55
Konflikte bei der Kindererziehung	,82	,82	,81	,73	,82	,77
Konflikte mit angeheirateten Verwandten	-	-	-	,79	,81	,76
Gesamte Items	,85	,81	,80	,78	,80	,76

Anmerkung: Die kursiv geschriebenen α -Werte sind die der Normierungsstudie.

3.3.3 Rosenberg Self-Esteem Scale (RSES)

Für die Selbsteinschätzung des Selbstwertgefühls wurde der von Rosenberg (1965) entwickelte Fragebogen „RSES“ eingesetzt. Der RSES ist sehr kompakt (10 Items) und wird für die Erfassung des Selbstwertgefühls sehr häufig gebraucht (deutsche Fassung: Ferring & Filipp (1996) Messung des Selbstwertgefühls & koreanische Fassung: Jeon (1974) Self-Esteem). Eine Person wird auf der 4-stufigen Likertskala [trifft gar nicht zu (1), trifft nicht zu (2), trifft zu (3), trifft voll und ganz zu (4)] bewertet. Ein hoher Skalenwert deutet auf ein hohes Selbstwertgefühl eines Individuums hin. Dieses Instrument ist zwar kurz, doch als zuverlässig anzusehen. Die interne Konsistenz der vorliegenden Studie konnte generell als gut beurteilt werden (deutsche Probanden: $\alpha = 0,81$ für Frauen und $\alpha = 0,85$ für Männer & koreanische Probanden: $\alpha = 0,86$ für Frauen und $\alpha = 0,82$ für Männer).

3.3.4 Beck Depressions-Inventar II (BDI-II)

Zur Erfassung der depressiven Symptome eines Individuums wurde der BDI-II (Beck et al., 1996) eingesetzt. Der BDI-II ist eines der am häufigsten angewendeten Instrumente zur Messung depressiver Symptome und enthält 21 Items (deutsche Version: Beck Depressions-Inventar: Hautzinger, Keller, & Kühner, 2006; koreanische Version: *Korean-Beck Depression Inventory-II*, Lee, 2008). Die Person beurteilt selbst auf der 4-stufigen Ratingskala (von 0 bis 3) ihr eigenen depressiven Symptome, also wie die befragte Person sich in den letzten zwei Wochen gefühlt hat. Für die Auswertung werden die Werte der durch die befragte Person markierten Aussagen zusammengerechnet. Nach dem summierten Gesamtwert können depressive Symptome folgendermaßen eingestuft werden: Gesamtwert von 0 bis 13 = minimal; von 14 bis 19 = leicht; von 20 bis 28 = mittelschwer; von 29 bis 63 = schwer.

Der BDI-II weist generell eine sehr gute interne Konsistenz auf. Hautzinger et al. (2006) konnten sowohl bei den ambulanten Patienten ($\alpha = 0,92$) als auch bei den Studierenden ($\alpha = 0,93$) den hohen Konsistenzkoeffizienten feststellen. Die koreanische Fassung von BDI-II wies ebenfalls eine sehr gute interne Konsistenz ($\alpha = 0,94$) auf (Lim et al., 2011). In der vorliegenden Untersuchung konnte ebenfalls eine sehr gute interne Konsistenz bei den Probanden der beiden Länder (deutsche Probanden: $\alpha = 0,92$ für Frauen und $\alpha = 0,91$ für Männer; koreanische Probanden: $\alpha = 0,95$ für Frauen und $\alpha = 0,89$ für Männer) nachgewiesen werden.

3.3.5 State-Trait Anger Expression Inventory (STAXI)

Der Emotionszustand „Ärger“ wird als ein negativer Gefühlszustand eingeschätzt und als Risikofaktor für Gewalthandlung angesehen (McNulty & Hellmuth, 2008). Die Merkmale des Ärger-Gefühls wurden mittels des STAXI von Spielberger (deutsche Version: State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar, Schwenkmezger, Hodapp und Spielberger, 1992; koreanische Version: *Korean State-Trait Anger Expression Inventory (II)*, Chon, 1996) erfasst. Der Fragebogen „STAXI“ besteht aus insgesamt 44 Items, die den folgenden fünf Skalen zugeordnet werden:

- 1) Der Ärger-Zustand (State-Anger): 10 Items
- 2) Die Ärger-Disposition (Trait-Anger): 10 Items
- 3) Die Skala zur Erfassung von nach innen gerichtetem Ärger (Anger-In): 8 Items
- 4) Die Skala zur Erfassung von nach außen gerichtetem Ärger (Anger-Out): 8 Items
- 5) Die Skala zur Erfassung der Kontrolle des Ärgers (Anger-Control): 8 Items

Die Skala „Ärger-Zustand“ wird definiert „[...] als emotionales Bedingungsgefüge, welches aus subjektiven Gefühlen der Spannung, Störung, Irritation und Wut besteht [...]“. Durch die Behinderung des zielgerichteten Verhaltens bzw. eigener Absichten kann die innerliche Frustration oder Wut als Ärger ausgedrückt werden. „Ärger-Trait“ als Disposition des Ärgers einer Person erweist „[...] eine große Bandbreite von Situationen als störend oder frustrierend wahrzunehmen und in einer solchen Situation mit einer Erhöhung des Ärger-Zustandes zu reagieren“ (zit. nach Schwenkmezger et al., 1992, S. 9f.). Die oben erwähnten fünf Skalen werden in der Regel getrennt ausgewertet. Somit wurden die Punktwerte der vom Proband angekreuzten Items je nach Skala separat addiert. Ein hoher Skalenwert stellt eine hohe Ausprägung des Ärger-Merkmals dar.

Tabelle 3.16 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der STAXI-Skalen

	Schwenkmezger et al.		Deutschland		Chon	Südkorea	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer
Ärger-Zustand	-	-	,93	,92	,95	,95	,96
Ärger-Trait	,87	,89	,84	,84	,84	,83	,90
Ärger-Unterdrückung	,80	,76	,87	,81	,75	,82	,72
Ärger-Ausdruck	,84	,87	,81	,88	,74	,81	,82
Ärger-Kontrolle	,88	,89	,82	,84	,88	,85	,89
Gesamte Items	,85	,85	,85	,86	,86	,85	,86

Anmerkung: Die kursiv geschriebenen α -Werte sind die der Normierungsstudie.

Die Reliabilität dieser Skalen (Cronbachs Alpha) zeigte in verschiedenen Stichproben in Deutschland zwischen 0.71 und 0.95, d. h. die interne Konsistenz dieses Instrumentes ist als sehr befriedigend zu beurteilen (Schwenkmezger et al., 1992). Chon (1996) überprüfte die Reliabilität der koreanischen Version des STAXI und konnte eine gute interne

Konsistenz feststellen. In der vorliegenden Studie wiesen die fünf Skalen des STAXI zumeist eine gute Reliabilität auf. In Tabelle 3.16 wurde interne Konsistenz nach Skalen getrennt dargestellt.

3.3.6 Violence Socialization Scale (VSS)

Die Gewalterfahrungen in Kindheit bzw. Jugend wurden von vielen Forschern als ein Risikofaktor für die Gewaltausübung in späteren Konfliktsituationen in eigener intimer Partnerschaft beschrieben (Edwards et al., 2009; Fogarty et al., 2008; Fosco et al., 2007; Fritz, Slep & O'Leary, 2012). Zur Ermittlung der sogenannten Sozialisation der Gewalt wurde eine Skala von *The Personal and Relationships Profile* (PRP, Straus et al., 2010), die „*Violence Socialization Scale*“ eingesetzt. Das PRP wurde zum Zweck des klinischen Screenings und der Forschung zur Gewalt in Familien entwickelt. Die VSS als eine Subskala von PRP besteht aus 8 Items, die auf einer 4-stufigen Ratingskala [stimme überhaupt nicht zu (1), stimme nicht zu (2), stimme zu (3), stimme stark zu (4)] eingeschätzt werden.

Die Skala „VSS“ kann in zwei Subskalen unterteilt werden, nämlich Gewaltsozialisation innerhalb und außerhalb der Familie. Diese zwei getrennten Skalen wurden in der vorliegenden Arbeit als eine Skala der Gewaltsozialisation angerechnet. Die interne Konsistenz der Skala „VSS“ erwies sich als akzeptabel: $\alpha = 0,74$ für die Studentengruppe und $\alpha = 0,78$ für die Gruppe der Allgemeinbevölkerung (Straus et al., 2010). In der vorliegenden Arbeit wurde die Skala „VSS“ auch als durchschnittlich akzeptabel nachgewiesen: $\alpha = 0,72$ für deutsche Frauengruppe; $\alpha = 0,80$ für deutsche Männergruppe; $\alpha = 0,68$ für koreanische Frauengruppe; $\alpha = 0,78$ für koreanische Männergruppe.

3.3.7 Posttraumatic Stress Diagnostic Scale (PDS)

Die verschiedenen traumatischen Erlebnisse im Lauf eines Lebens können sowohl die physische und die psychische Gesundheit von Betroffenen als auch die zwischenmenschlichen Interaktionen und das Alltagsleben von Betroffenen und ihrer Umgebung beeinflussen (Coker et al., 2005; Dutton et al., 2006). Für die Erfassung der traumatischen Belastungen eines Individuums wurde die PDS eingesetzt (deutsche Version:

Ehlers et al., 1996 & koreanische Version: Nam et al., 2010). Die PDS ist ein Instrument zur Selbstbewertung eigener traumatischen Erlebnissen und umfasst 49 Items, die auf den Kriterien für die posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) von DSM-IV (*American Psychiatric Association*, 1994) basiert. Die PDS besteht aus vier Teilen:

- 1) Teil 1: Eine Reihe traumatischer Ereignisse werden aufgelistet, insgesamt 12 Items. Die Person kreuzt die Ereignisse an, die sie selbst erlebt oder als Zeuge beobachtet hat. Dieser Teil entspricht dem Kriterium A des DSM-IV für PTBS.
- 2) Teil 2: Fragen beziehen sich auf Teil 1. Es handelt sich um den Zeitpunkt und eine kurze Beschreibung der schlimmsten erlebten Ereignisse.
- 3) Teil 3: Hier werden eine Reihe der Symptome, die nach dem traumatischen Erlebnis auftreten können, dargestellt. Der betreffende Zeitraum für Fragen nach Symptomen sind die letzten vier Wochen.
- 4) Teil 4: In diesem Teil werden die beeinträchtigten Lebensbereiche erfasst.

Die interne Konsistenz wurde generell auf gut bis sehr gut eingeschätzt. Die α -Werte in einer Studie von Coffey et al. (1998) waren 0,97 für die Gesamtauswertung, 0,95 für die Schweregrad-Skala und 0,94 für die Häufigkeitsskala. In einer Studie von Foa et al. (1993) war die Reliabilität für das Symptom-Cluster (Teil 3) durchschnittlich 0,80. Die interne Konsistenz für das Symptom-Cluster der vorliegenden Studie war durchschnittlich 0,82 für die deutschen ($\alpha = 0,77$ für Frauen und $\alpha = 0,87$ für Männer) und durchschnittlich 0,84 für die koreanischen Probanden ($\alpha = 0,76$ für Frauen und $\alpha = 0,91$ für Männer). Das Symptom-Cluster der PDS zeigt durchweg eine gute interne Konsistenz.

Nach den für die vorliegende Studie erhobenen Daten gaben die meisten Probanden keine sogenannten „ernsthaften“ traumatischen Ereignisse an, die die befragte Person entweder selbst erlebte oder als Beobachter beobachtete. Der Grund kann vermutlich daran liegen, dass die Teilnehmer der vorliegenden Studie nicht aus Personengruppen mit Erfahrung schwerwiegender traumatischer Ereignissen stammten, sondern zumeist aus der Allgemeinbevölkerung rekrutiert wurden. Die Symptombeschreibungen des dritten Teils gelten normalerweise als Wirkungsweisen traumatischer Erlebnisse. Personen können

solche Symptome jedoch eventuell auch ohne schwerwiegendes traumatisches Ereignis erleben. Dementsprechend können Personen, die keine der im ersten Teil dargestellten traumatischen Ereignisse ankreuzten, Symptome aus dem dritten Teil berichten. Daher wurde der Skalenwert des dritten Teils als Symptom, das man durch verschiedene negative Erfahrungen im alltäglichen Leben erleben kann, in die Analyse einbezogen.

3.3.8 Kurzfragebogen für Alkoholgefährdete (KFA)

In der Regel lässt sich annehmen, dass Alkoholmissbrauch bzw. -gefährdung mit der Gewaltanwendung in Konfliktsituationen in einer Paarbeziehung mit großer Wahrscheinlichkeit zusammenhängt. Für die vorliegende Untersuchung wurden verschiedene Probleme eines Individuums, die durch den Alkoholkonsum bzw. -missbrauch verursacht werden können, anhand des Instrumentes „Kurzfragebogen für Alkoholgefährdete“ von Feuerlein et al. (1989) erfasst. KFA ist ein selbstbeurteilendes Verfahren und als Screening-Test zur Unterscheidung von Alkoholikern und Nichtalkoholikern zu gebrauchen. Daneben umfasst die Diagnose durch den KFA sowohl den chronischen Alkoholmissbrauch als auch die Alkoholabhängigkeit.

Der KFA enthält insgesamt 22 Items, die den 4-Bereichen (somatischer, psychischer, sozialer Bereich und abhängiges Trinkverhalten) zugeordnet werden. Die Fragen dieses Instrumentes haben zwei Antwortmöglichkeiten von „Ja“ oder „Nein“. Der Wert „1“ wurde der Antwortmöglichkeit „Ja“ und der Wert „0“ der Antwortmöglichkeit „Nein“ zugewiesen. Die Werte der mit „Ja“ beantworteten Items wurden zu einem Gesamtwert addiert. Hierbei wurden vier der Items (Nr. 3, 7, 8 und 14) 4 Punkte zugewiesen, falls sie mit „Ja“ angekreuzt wurden. Der addierte Wert der gesamten Items war der Skalenwert für den „KFA“. Dieses Instrument erwies eine relativ gute Reliabilität von 0,80 bis 0,90 (Feuerlein et al., 1989). In der vorliegenden Untersuchung war die interne Konsistenz durchschnittlich akzeptabel: bei den deutschen Probanden durchschnittlich 0,66 ($\alpha = 0,60$ für Frauen & $\alpha = 0,71$ für Männer) und bei den koreanischen Probanden durchschnittlich 0,80 ($\alpha = 0,80$ für Frauen & $\alpha = 0,77$ für Männer).

3.3.9 Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU)

Soziale Unterstützung bedeutet normalerweise die Hilfe bzw. Zuwendung von anderen Menschen, die sowohl nahestehende als auch fremden Menschen, Gruppen oder Organisationen sein können. Zu den sozialen Unterstützungen zählen materielle Hilfeleistungen sowie der psychische und emotionale Beistand. Die verschiedenen Formen sozialer Unterstützungen können zur Besserung der psychischen Gesundheit eines Individuums und zur Chancenerhöhung in der Bewältigung der Beziehungsgewalt beitragen (Fydrich et al., 2007).

Zur Erfassung der durch eine befragte Person wahrgenommenen sozialen Unterstützung wurde die Kurzform des „F-SozU“ eingesetzt, der aus 14 Items besteht. Die Fragen umfassen die emotionalen und praktischen Unterstützungen sowie die soziale Integration, die von Individuum wahrgenommen und antizipiert wird. Die gestellten Fragen werden auf einer 5-stufigen Ratingskala [von trifft nicht zu (1) bis trifft genau zu (5)] beantwortet. Der F-SozU zeigt eine sehr gute interne Konsistenz der Items ($\alpha = 0,94$; Fydrich et al., 2007). Für die vorliegende Untersuchung erwies sich die interne Konsistenz in beiden Ländern ebenfalls als sehr gut: durchschnittlich $\alpha = 0,92$ für die deutschen Probanden ($\alpha = 0,91$ für die Frauengruppe & $\alpha = 0,93$ für die Männergruppe) und durchschnittlich $\alpha = 0,95$ für die koreanischen Probanden ($\alpha = 0,96$ für die Frauengruppe & $\alpha = 0,95$ für die Männergruppe).

3.3.10 Gender Roll Attribute Self-Concept Scale (GRASS)

Die geschlechtsspezifischen Persönlichkeitsmerkmale entsprechen normalerweise den stereotypischen Geschlechtsmerkmalen und der Geschlechterrolle, die von Mitgliedern einer Gesellschaft allgemein anerkannt und akzeptiert sind (Alferman, 1996; Eagly et al., 2000). Nach Ashmore und DelBoca (1981) werden Stereotype als eine vorteilhafte kognitive Komponente betrachtet, in denen sich die persönlichen Einstellungen zu anderen Personen bzw. Gruppen von Menschen widerspiegeln (zit. Bierhoff, 2006, S. 359). Stereotype können auch infolge von Kategorisierungsprozessen entstehen (ebd.). Die verschiedenen Stereotype können vom Kleinkindalter angelernt, allmählich verfestigt und bis zum Erwachsenenalter beibehalten werden. Dies kann als die Sozialisation von Stereotypen bezeichnet werden. Dazu gehören Geschlechterstereotype auch, die sich nach

Alfermann (1996) bei Kindern spätestens mit sechs Jahren oder häufig noch früher ausbilden. Die erlernten Geschlechterstereotype dienen der Identifizierung des eigenen Geschlechts eines Kindes und zur Differenzierung des Geschlechts von anderen. Somit werden Kinder eher die geschlechtsstereotypischen Verhaltens- bzw. Denkweisen, die dem eigenen Geschlecht entsprechen, erwerben (Bierhoff, 2006).

Für die vorliegende Untersuchung wird der von Athenstaedt und Altstötter-Gleich entwickelte Fragebogen zur Erfassung der eigenen geschlechtsstereotypischen Charaktere (sogenannte Femininität und Maskulinität) angewendet. GRASS umfasst insgesamt 32 Items über geschlechtsstereotypische Charaktere. Die Items von GRASS werden auf einer 6-stufigen Ratingskala [trifft gar nicht zu (1), trifft nicht zu (2), trifft eher nicht zu (3), trifft eher zu (4), trifft zu (5) und trifft vollständig zu (6)] eingeschätzt. Die Fragen der „GRASS“ werden den vier Skalen zugeordnet, die normalerweise als Charaktere für die Geschlechtszuordnung betrachtet werden können: die positive Femininität und Maskulinität und die negative Femininität und Maskulinität. Die vier Skalen der GRASS enthalten jeweils 8-Items. Die positiven geschlechtsstereotypischen Merkmale werden generell für die sozial erwünschten Persönlichkeitsmerkmale gehalten. Dagegen werden die negativen geschlechtsstereotypischen Merkmale in der Regel als sozial unerwünschte Eigenschaften von Personen angesehen. Die internen Konsistenzen der GRASS-Skalen werden in Tabelle 3.17 dargestellt. Die Skalenreliabilität der Studie von Athenstaedt & Altstötter-Gleich und der vorliegenden Studie ist durchschnittlich gut.

Tabelle 3.17 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der eingesetzten Befragungsinstrumente über die geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmale

		Athenstaedt & Altstötter-Gleich		Deutschland		Südkorea	
		Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Maskulinität	positiv	<i>,81</i>	<i>,83</i>	<i>,81</i>	<i>,90</i>	<i>,80</i>	<i>,81</i>
	negativ	<i>,81</i>	<i>,80</i>	<i>,85</i>	<i>,85</i>	<i>,70</i>	<i>,76</i>
Femininität	positiv	<i>,80</i>	<i>,79</i>	<i>,80</i>	<i>,86</i>	<i>,78</i>	<i>,78</i>
	negativ	<i>,75</i>	<i>,80</i>	<i>,87</i>	<i>,85</i>	<i>,82</i>	<i>,82</i>
Gesamte Items		<i>,79</i>	<i>,81</i>	<i>,83</i>	<i>,87</i>	<i>,78</i>	<i>,79</i>

Anmerkung: Die kursiv geschriebenen α -Werte sind die der Normierungsstudie

3.3.11 Intimate Partner Violence Attitude Scale (IPVAS)

Unter Einstellung (*attitude*) versteht man die psychologischen Neigungen oder Impulse, „die durch die Bewertung einer speziellen Entität mit einem bestimmten Ausmaß der Zustimmung oder Ablehnung ausgedrückt werden.“ (Eagly und Chaiken, 1993: zit. nach Bierhoff, 2006, S. 327). Einstellungen von Person werden wahrscheinlich nicht durch eine einzelne Komponente, sondern eher durch die Wechselwirkung von mehreren Elementen, wie z. B. kognitive, affektive und Verhaltenskomponenten, gebildet. Zudem weisen Einstellungen normalerweise eine Richtung (entweder positiv oder negativ) und eine Ausprägungsstärke (von gering bis enorm) auf. Starke Einstellungen sollen über die Zeit hinweg stabiler sein als schwache Einstellungen (Haddock & Maio, 2007). Darüber hinaus besitzen Einstellungen nicht unbedingt eine zeitlich stabile Eigenschaft, sondern bilden eher veränderliche Zustandsvariablen (Bierhoff, 2006).

In der vorliegenden Studie wurden allgemeine Einstellungen zu unterschiedlichen Formen von Gewalt in einer Partnerschaft mittels des Instruments „IPVAS“ erfasst, das anhand der Untersuchung mit mexikanisch-amerikanischen Studierenden (n = 333) durch Smith, Thompson, Tomaka und Buchanan (2005) entwickelt wurde. Die IPVAS wurde aus drei Skalen für die Einstellungen zu den verschiedenen Formen der Beziehungsgewalt zusammengestellt und enthält insgesamt 23 Items: Misshandlungen (12 Items), Kontrolle (6 Items) und physische Gewalt (5 Items). Die Items wurden auf einer 4-stufigen Likertskala [stimme stark nicht zu (1), stimme nicht zu (2), stimme zu (3), stimme stark zu (4)] eingeschätzt. Eine detaillierte Aufstellung der Frage befindet sich im Anhang.

Die Reliabilität dieses Instrumentes wurde mittels Cronbachs Alpha überprüft. Demnach zeigten die Gesamtskala der IPVAS sowie ihre Subskala „die positive Einstellung zur physischen Beziehungsgewalt“ bei allen vier Probandengruppen generell eine akzeptable interne Konsistenz. Die Subskala der IPVAS „die positive Einstellung zur Kontrolle in Partnerschaften“ zeigte in allen Probandengruppen eine schlechte interne Konsistenz. Die interne Konsistenz der IPVAS-Subskala „die positive Einstellung zur Misshandlungen in Partnerschaften“ erwies sich als schlecht für die Frauengruppen beider Länder-, und als akzeptabel für die Männergruppe. Diese Ergebnisse werden in Tabelle 3.18 dargestellt.

Tabelle 3.18 Interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der IPVAS-Skalen

		Smith et al.	Deutschland		Südkorea	
			Frauen	Männer	Frauen	Männer
	Misshandlung	<i>,81</i>	<i>,57</i>	<i>,73</i>	<i>,57</i>	<i>,70</i>
Einstellung zur	Kontrolle	<i>,69</i>	<i>,65</i>	<i>,62</i>	<i>,55</i>	<i>,46</i>
	Gewalt	<i>,70</i>	<i>,71</i>	<i>,79</i>	<i>,79</i>	<i>,84</i>
Gesamte Items		<i>,73</i>	<i>,75</i>	<i>,82</i>	<i>,73</i>	<i>,78</i>

Anmerkung: Die kursiv geschriebenen α -Werte sind die der Normierungsstudie

3.3.12 Decision Power Index (DPI)

Um das Machtverhältnis innerhalb einer Paarbeziehung zu erfassen, wurde das von Blood und Wolfe (1960) entworfene Befragungsinstrument „*Decision Power Index*“ eingesetzt (Mangen, 1982). Das Konzept „Macht“ wurde von Blood und Wolfe (1960) definiert als „[...] *the potential ability of one partner to influence the other's behavior. Power is manifested in the ability to make decisions affecting the life of the family*“ (zit. nach Chen et al., 2009, S. 11).

Das kompakte Instrument „DPI“ enthält 8 Items, die auf einer 5-stufigen Ratingskala [immer der Mann (1), mehr der Mann als die Frau (2), der Mann und die Frau gleichermaßen (3), mehr die Frau als der Mann (4), immer die Frau (5)] eingeschätzt werden. Personen sollten hinsichtlich der verschiedenen Entscheidungssituationen in Familienangelegenheiten beurteilen, wer das Sagen hat. Die addierten Skalenwerte von gesamten 8 Items wurden in die drei Kategorien eingeteilt: Skalenwert von 8 bis 19 = frauendominant; von 20 bis 28 = autonom; von 29 bis 40 = männerdominant (Wolfe, 1959; vgl. Mangen, 1982, S. 79). Die Einteilung dieser Skalenwerte deutet darauf hin, dass je höher der Skalenwert ist, desto stärker die Paarbeziehung einen männerdominierten Charakter aufweist.

Die Anzahl der Probanden und die Prävalenz der drei Kategorien des DPI werden in der Tabelle 3.19 dargestellt. Die Interne Konsistenz für die gesamten Items des DPI betrug 0,62 (Bahr, 1973, zit. ebd.). Für die vorliegende Studie erschien die Interne Konsistenz bei allen Probandengruppen generell fragwürdig: 0,60 für die deutschen Probanden ($\alpha = 0,63$ für

Frauen & $\alpha = 0,54$ für Männer) und 0,68 für die koreanischen Probanden einigermaßen akzeptabel ($\alpha = 0,68$ für Frauen & $\alpha = 0,65$ für Männer). Zusätzlich wurden die Mittelwerte und Standardabweichungen der bislang beschriebenen Skalen, die in die Analyse der vorliegenden Untersuchung einbezogen wurden, berechnet und in der Tabelle 3.20 aufgeführt.

Tabelle 3.19 Häufigkeit der Familientypen nach dem Machtverhältnis in Beziehung (DPI)

	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Frauendominant N (%)	7 (5,6)	3 (2,8)	11 (8,5)	2 (1,7)
Männerdominant N (%)	5 (4,0)	7 (6,4)	5 (3,9)	12 (10,3)
Autonom N (%)	112 (90,3)	99 (90,8)	113 (87,6)	103 (88,0)
Gesamt N (%)	124 (100)	109 (100)	129 (100)	117 (100)

Tabelle 3.20 Mittelwerte (M) und Standardabweichungen (SD) von Risikofaktoren im Vergleich von Männern und Frauen

		Deutschland		Südkorea	
		Frauen	Männer	Frauen	Männer
Selbstwertgefühl	M (SD)	31,28 (4,01)	32,39 (4,35)	25,46 (1,41)	25,39 (1,31)
Depressive Symptome	M (SD)	9,32 (8,73)	6,47 (7,12)	9,65 (10,68)	7,59 (7,23)
Gewaltsozialisation	M (SD)	14,16 (4,46)	16,55 (5,06)	15,79 (4,09)	17,49 (4,58)
Alkoholgefährdung	M (SD)	2,46 (2,84)	2,93 (3,67)	2,69 (3,94)	6,92 (6,33)
Soziale Unterstützung	M (SD)	60,39 (7,71)	57,14 (9,43)	53,02 (11,53)	51,29 (11,18)
Machtungleichheit in Beziehung	M (SD)	23,84 (2,85)	24,88 (2,76)	23,43 (3,37)	24,84 (3,02)
Traumatische Symptome	M (SD)	4,92 (8,52)	1,89 (4,33)	,87 (2,47)	,99 (3,66)
IPVA-Misshandlung	M (SD)	19,65 (3,66)	19,83 (4,27)	21,91 (3,05)	22,10 (3,67)
IPVA-Kontrolle	M (SD)	9,89 (2,77)	10,93 (2,78)	13,16 (2,25)	13,44 (2,16)
IPVA- Gewalt	M (SD)	6,51 (2,51)	6,99 (3,16)	6,93 (2,13)	7,30 (2,51)
Positive Maskulinität	M (SD)	31,85 (5,57)	34,65 (7,14)	29,26 (5,70)	30,38 (5,95)
Negative Maskulinität	M (SD)	19,61 (6,47)	21,74 (6,87)	21,05 (5,03)	22,34 (5,90)
Positive Femininität	M (SD)	38,02 (4,86)	34,18 (5,84)	34,16 (4,96)	32,61 (5,39)
Negative Femininität	M (SD)	22,91 (7,30)	19,86 (6,36)	24,22 (6,52)	21,83 (5,96)
Ärger-Zustand	M (SD)	12,99 (4,90)	12,86 (4,51)	14,24 (5,41)	14,50 (5,13)
Ärger-Trait	M (SD)	18,61 (4,86)	17,63 (4,64)	19,22 (4,11)	20,22 (4,99)
Ärger-Ausdrücken	M (SD)	15,87 (4,65)	15,66 (4,27)	14,95 (3,67)	15,71 (3,23)
Ärger-Unterdrücken	M (SD)	12,96 (3,45)	12,06 (3,93)	12,95 (3,16)	12,53 (3,14)
Ärger-Kontrolle	M (SD)	21,74 (4,54)	22,77 (4,59)	19,39 (3,98)	20,33 (5,02)

4 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der in der vorliegenden Untersuchung durchgeführten statistischen Datenanalyse dargestellt. Zuerst werden die Jahresprävalenz und die durchschnittliche Häufigkeit der angewendeten Gewalthandlungen in Partnerschaft, der infolge von Beziehungsgewalt aufgetretenen Verletzungen und der Verhandlungen in Konfliktsituationen basierend auf den Angaben von Probanden detailliert dargestellt. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse der Hypothesenprüfung vorgelegt, wobei diese Analyseergebnisse nach den in vorliegender Untersuchung eingeteilten Kategorien dargestellt werden. Schließlich wird das Modell, das aufgrund der Übersicht von bisherigen Studien über die Gewalt in Partnerschaft aufgestellt wurde, überprüft

4.1 Darstellung der Prävalenz und Häufigkeit der Gewalthandlungen in Paarbeziehungen

In diesem Abschnitt wird die in der vorliegenden Arbeit erfasste Sachlage über das Vorkommen von Gewalt in intimer Paarbeziehung in beiden Untersuchungsorten (Deutschland und Südkorea) dargestellt. Zur Erfassung der Häufigkeit vorgekommener Gewalt in Partnerschaft wurde der Fragebogen „CTS2“ (Straus et al., 1996) angewendet. Dieses Instrument erfasst die Vorkommenshäufigkeit der psychischen, physischen und sexuellen Gewaltverhalten, der gegen Gewalt eingesetzten Verhandlungen und der durch Gewalt herbeigeführten Verletzungen in den 12 Monaten vor dem Erfassungszeitpunkt. Für die jeweilige Form der Gewalthandlungen, die Verhandlungen und die Verletzungen wird also die Jahresprävalenz berichtet, d. h. wie viele Probanden in partnerschaftlichen Konfliktsituationen in den letzten 12 Monaten solche Vorkommnisse erlebt haben. Die erfasste Jahresprävalenz von Gewalthandlungen und Verletzungen wurde in die folgenden zwei Kategorien eingeteilt: leichte (*minor*) und schwere (*severe*) Form. Für die Verhandlungen wurden kognitive und emotionale Vorgehensweise erfasst, die zur Bewältigung der Beziehungskonflikte eingesetzt wurden.

Im CTS2 wurden die Probanden gefragt, wie häufig die beschriebenen Verhandlungsweisen, die sowohl von der befragten Person selbst als auch von deren Partner/derer Partnerin angewendet wurden, in den letzten 12 Monaten in der eigenen Paarbeziehung vorkamen. In der vorliegenden Untersuchung wurde die 8-stufig skalierte originale Form des CTS2 beibehalten, um die Häufigkeit der Gewaltanwendung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen möglichst konkret erfassen zu können. Auf Basis der Angaben von Probanden wurden die Mittelwerte (M) und Standardabweichungen (SD) der Häufigkeit von Gewalthandlungen, Verletzungen und Verhandlungen berechnet.

Die erfassten Häufigkeiten des Gewaltvorkommens in Paarbeziehungen zeigten bei allen CTS2-Skalen eine stark rechtsschiefe Verteilung, d. h. die Verteilung der erworbenen Daten war nicht symmetrisch, sondern auf der rechten Seite flacher als auf der linken Seite. Dies deutet an, dass Probanden der vorliegenden Studie während der partnerschaftlichen Konfliktsituationen Gewalt relativ selten anwendeten. Im Rahmen der Untersuchungen über Beziehungsgewalt deuteten die aus der Allgemeinbevölkerung rekrutierten Probanden in der Regel an, dass Personen sich nicht unbedingt in einer gewalttätigen Partnerschaft oder akuten Beziehungskrise befinden und somit keine ernsthafte Gewalt in der eigenen Partnerschaft erlebt haben. Dementsprechend könnte der Grund für die rechtsschiefe Verteilung der Daten vielleicht an den für die vorliegende Arbeit angeworbenen Probanden liegen.

Im Hinblick auf die Vorkommenshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen wurde vermutet, dass zwei Länder, die einen andersartigen Sozial- und Kulturhintergrund haben, einige Unterschiede aufweisen. Um diese Annahme zu untermauern, wurde die Häufigkeit der eigenen Gewalthandlungen in Beziehungskonflikten zwischen den gleichgeschlechtlichen Probandengruppen beider Länder miteinander verglichen, nämlich die deutsche Frauengruppe vs. die koreanische Frauengruppe und die deutsche Männergruppe vs. die koreanische Männergruppe. Für den Gruppenvergleich der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Partnerschaften wurde nicht das parametrische, sondern das parameterfreie Testverfahren benutzt, da die durch den CTS2 erworbenen Daten der vorliegenden Studie nicht normalverteilt waren. Dafür wurde „Mann-Whitney-U-Test“ eingesetzt. Beim parameterfreien oder verteilungsfreien Testverfahren werden die

Rangplätze der Messwerte bei der Analyse angewendet, und nicht die Messwerte an sich (Bortz, 2006). Die Ergebnisse der Gruppenvergleiche von fünf CTS2- Skalen wurden in Tabelle 4.11 zusammenfassend dargestellt.

Im Folgenden werden aufgrund der Angaben von Gewalthandlungen der befragten Personen selbst sowie der Gewalthandlungen der jeweiligen Beziehungspartner die Jahresprävalenz und die Anwendungshäufigkeit der physischen, psychischen und sexuellen Gewalt und der Verhandlungen sowie die Jahresprävalenz und die Erscheinungshäufigkeit der durch Beziehungsgewalt entstandenen Verletzungen detailliert dargestellt. In Tabelle 7 & 8 im Anhang wurde die Häufigkeit der Gewaltanwendungen in Beziehungskonflikten anhand aller 78 Items des CTS2 präsentiert. Hierbei wurden die Items den fünf CTS2-Skalen zugeordnet.

4.1.1 Physische Beziehungsgewalt

Die Skala „physische Gewalt“ erfasst die unterschiedliche Art und Weise der physischen Gewaltverhalten in Beziehungskonflikten, wie z. B. Stoßen, Festhalten, Treten, Würgen und Drohungen mit einem oder ohne einen Gegenstand etc. Personen wurden angefordert, zu antworten, wie häufig solche Handlungsweisen in den letzten 12 Monaten durch die befragte Person selbst und ihren Partner/ihre Partnerin ausgeübt wurden. Zuerst wurde die Jahresprävalenz ermittelt, wie viele Probanden in den letzten 12 Monaten die beschriebenen physischen Gewalthandlungen benutzten.

Die Prävalenz der leichten physischen Gewalt gegen den Mann, d. h. die von der Frau gegen ihren Beziehungspartner ausgeübte Gewalt, ist in beiden Ländern annäherungsweise gleich. Die Prävalenz der leichten physischen Gewalt eines Mannes gegen seine Beziehungspartnerin ist jedoch bei den koreanischen Männern deutlich höher als bei den deutschen. Im Fall der schweren Form physischer Gewalt zeigt sich eine abweichende Prävalenz zwischen beiden Ländern. Für die deutschen Probanden ist die Jahresprävalenz der weiblichen und der männlichen Probanden nicht sehr verschieden. Für die koreanischen Probanden hingegen ist die Prävalenz der schweren physischen Gewalt bei Frauen sichtbar höher als bei Männern, und zwar in etwa doppelt so hoch. Generell zeigen die koreanischen

Probanden leicht höhere Prävalenzraten für die physischen Gewalthandlungen als die deutschen. Diese Tendenz wird in Tabelle 4.1 dargestellt.

Tabelle 4.1 Prävalenz der Anwendung physischer Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten

Physische Gewalt	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form	24 (19,4%)	21 (16,9%)	16 (14,7%)	21 (19,3%)	24 (18,6%)	25 (19,4%)	25 (21,4%)	23 (19,7%)
schwere Form	4 (3,2%)	5 (4,0%)	6 (5,5%)	5 (4,6%)	17 (13,2%)	15 (11,6%)	9 (7,7%)	12 (10,3%)
Gesamt ¹	24 (19,4%)	21 (16,9%)	16 (14,7%)	21 (19,3%)	26 (20,2%)	27 (20,9%)	26 (22,2%)	24 (20,5%)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren physischen Gewalt

Der berechneten Jahresprävalenz der Anwendung physischer Gewalt in Partnerschaften zufolge entspricht die gesamte Jahresprävalenz (d. h. leichte und schwere Form physischer Gewalt) nicht dem summierten Wert der leichten und schweren Gewalt, sondern dem approximativen Wert der leichten Gewalt. Folglich ist anzunehmen, dass es wahrscheinlich ist, dass Personen, die im Beziehungskonflikt schwere physische Gewalt anwenden, ebenfalls leichte physische Gewalt ausüben. Diesbezüglich ist auch denkbar, dass der Einsatz leichter physischer Gewalt unter Umständen zu schwerer physischer Gewalt führen kann. Insgesamt betrug die gesamte Prävalenz der physischen Gewalt, die durch Männer und Frauen ausgeübt wurde, etwa 17% für die deutschen Probanden und etwa 21% für die koreanischen Probanden.

Weiter wurde die durchschnittliche Anwendungshäufigkeit der physischen Gewalt in Beziehungskonflikten im Zeitraum der letzten 12 Monaten ermittelt. Die Ergebnisse über die Häufigkeit eigener physischer Gewalthandlungen sowie die des Beziehungspartners/der Beziehungspartnerin wurden in Tabelle 4.2 dargestellt. Probanden berichteten die Häufigkeit der Gewaltanwendung, die durch ihren Partner/ihre Partnerin ausgeübt wurde, generell höher als die Häufigkeit der Gewalthandlung, die durch die befragte Person selbst ausgeübt wurde. So war die berichtete Häufigkeit der Gewaltanwendung des eigenen

Partners/der eigenen Partnerin (Gesamtgewalt) fast doppelt so hoch. Die deutsche Männergruppe zeigte diese Neigung jedoch nicht. Die deutschen Männer wendeten in partnerschaftlichen Konfliktsituationen noch häufiger physische Gewalt an als die deutschen Frauen. Dagegen wendeten die koreanischen Frauen in Konfliktsituationen in Beziehung genauso häufig wie die koreanischen Männer physische Gewalt an.

Tabelle 4.2 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit physischer Gewalt

Physische Gewalt	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form	0,62	2,09	1,90	2,03	1,67	3,50	1,58	3,56
M (SD)	(1,63)	(11,39)	(8,49)	(8,50)	(6,07)	(15,88)	(4,27)	(15,51)
schwere Form	0,52	1,19	1,76	1,46	0,38	1,76	0,31	0,58
M (SD)	(4,30)	(8,39)	(13,06)	(8,52)	(1,26)	(9,56)	(1,51)	(2,28)
Gesamt ¹ M (SD)	1,15	3,28	3,66	3,49	2,05	5,26	1,89	4,15
	(5,13)	(18,90)	(20,50)	(16,70)	(7,04)	(24,89)	(5,01)	(17,31)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren physischen Gewalt

4.1.2 Psychische Beziehungsgewalt

Verbale Beleidigung, Bedrohung, Isolation von Freunden und Familie, emotionale Vernachlässigung und absichtliche Zerstörung von Gegenständen des Beziehungspartners/der Beziehungspartnerin sowie finanzielle Einschränkung etc. zählen zur psychischen Gewalt. Hinsichtlich des diversen psychischen Gewaltverhaltens, die in Konfliktsituationen in Paarbeziehungen aufgetreten sind, wurde die Prävalenz für den Zeitraum der letzten 12 Monaten erfasst. Dieses Resultat ist in Tabelle 4.3 dargelegt.

Die Jahresprävalenz der Anwendung psychischer Gewalt in Partnerschaften zeigt eindeutig, dass in Beziehungskonflikten viel häufiger psychische Gewalt ausgeübt wurde als physische Gewalt. Mehr als 70% der befragten deutschen Probanden berichten, dass sie im entsprechenden Zeitraum zur Lösung von Beziehungskonflikten leichte und/oder schwere psychische Gewalt anwendeten. Bei den deutschen Probanden ist festzustellen, dass Frauen häufiger psychische Gewalthandlungen zur Konfliktlösung benutzten als Männer, und zwar sowohl leichte als auch schwere Form der psychischen Gewalt. Die männlichen Probanden

in Südkorea hingegen gebrauchten zur Bewältigung der Beziehungskonflikte psychische Gewalt genauso häufig bzw. etwas mehr als die weiblichen Probanden in Südkorea.

Tabelle 4.3 Prävalenz der Anwendung psychischer Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten

Psychische Gewalt	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form	96 (77,4%)	89 (71,8%)	74 (67,9%)	76 (69,7%)	77 (59,7%)	74 (57,4%)	77 (65,8%)	62 (53,0%)
schwere Form	30 (24,2%)	26 (21,0%)	19 (17,4%)	17 (15,6%)	32 (24,8%)	33 (25,6%)	36 (30,8%)	28 (23,9%)
Gesamt ¹	96 (77,4%)	91 (73,4%)	74 (67,9%)	77 (70,6%)	82 (63,6%)	80 (62,0%)	79 (67,5%)	69 (59,0%)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren psychischen Gewalt

Tabelle 4.4 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit psychischer Gewalt

Psychische Gewalt	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form M (SD)	11,42 (15,38)	11,72 (17,41)	7,28 (12,32)	8,93 (15,17)	6,37 (11,22)	6,50 (13,75)	7,57 (11,99)	6,86 (13,05)
schwere Form M (SD)	1,12 (4,04)	2,05 (8,29)	1,55 (7,75)	1,46 (5,95)	1,94 (6,43)	3,53 (12,60)	2,44 (6,63)	2,76 (9,66)
Gesamt ¹ M (SD)	12,54 (16,83)	13,77 (23,08)	8,83 (16,39)	10,39 (24,05)	8,31 (15,90)	10,03 (24,05)	10,01 (17,23)	9,62 (21,21)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren psychischen Gewalt

Die durchschnittliche Anwendungshäufigkeit psychischer Gewalt im gegebenen Zeitraum und ihre Standardabweichungen wurden auch berechnet. Frauen sind generell körperlich kleiner und schwächer als Männer. Unter Berücksichtigung dieser Geschlechtsdifferenzen ist denkbar, dass weibliche Probanden psychische Gewalt aufgrund ihrer vergleichsweise leichten Einsetzbarkeit bei Konfliktsituationen in Beziehung generell öfter anwenden als körperliche Gewalt. Somit kann vermutet werden, dass psychische Gewalt als Strategie zur Konfliktbewältigung durch Frauen häufiger eingesetzt wird als durch Männer. Diese Tendenz ist bei den deutschen Probanden zu sehen, allerdings nur für die leichte Form

psychischer Gewalt. Bei den koreanischen Probanden ist diese Tendenz jedoch nicht deutlich. Anders als die deutschen Probanden benutzten die koreanischen männlichen Probanden psychische Gewalt häufiger als die koreanischen weiblichen (s. Tabelle 4.4).

4.1.3 Sexuelle Beziehungsgewalt

Unter der sexuellen Gewalt in Paarbeziehungen werden die sexuellen Kontakte verstanden, die ohne Rücksicht auf den Willen und/oder das Gefühl des Beziehungspartners/der Beziehungspartnerin stattfinden. Diesbezüglich wurden Probanden danach gefragt, ob bzw. wie häufig verschiedene sexuelle Gewalthandlungen in den letzten 12 Monaten in der eigenen Partnerschaft vorkamen. Die verschiedenen Ausprägungen sexueller Gewalthandlungen wurden genauso wie die oben erwähnten physischen und psychischen Gewaltformen in die zwei Kategorien abgestuft, d. h. die leichte und die schwere Form sexueller Gewalt.

Zunächst wurde die Jahresprävalenz der Anwendung sexueller Gewalt in Paarbeziehungen ermittelt und in Tabelle 4.5 dargestellt. Durchschnittlich 40% der deutschen Probanden und durchschnittlich 32% der koreanischen Probanden sollen in den letzten 12 Monaten in Beziehungskonflikten eine leichte und/oder schwere Form sexueller Gewalt in ihrer Partnerschaft angewendet haben. Den Ergebnissen zufolge benutzten generell mehr Männer die sexuellen Gewalthandlungen zur Bewältigung partnerschaftlicher Konflikte als Frauen. Diese Neigung ist in beiden Ländern erkennbar.

Tabelle 4.5 Prävalenz der Anwendung sexueller Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten

Sexuelle Gewalt	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form	40 (32,3%)	47 (37,9%)	50 (45,9%)	49 (45,0%)	31 (24,0%)	56 (43,4%)	49 (41,9%)	26 (22,2%)
schwere Form	3 (2,4%)	6 (4,8%)	5 (4,6%)	5 (4,6%)	1 (0,8%)	11 (8,5%)	7 (6,0%)	4 (3,4%)
Gesamt ¹	41 (33,1%)	49 (39,5%)	51 (46,8%)	50 (45,9)	31 (24,0%)	58 (45,0%)	49 (41,9%)	26 (22,2%)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren sexuellen Gewalt

Ferner wurden Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit sexueller Gewalt der letzten 12 Monaten berechnet (s. Tabelle 4.6). Parallel zur Jahresprävalenz benutzten die männlichen Probanden generell die sexuellen Gewalthandlungen häufiger als Lösungsstrategie bei Beziehungskonflikten als die weiblichen. Analog zur physischen Gewalt zeigt sich eine Tendenz, dass Personen die Häufigkeit eigener Gewalthandlungen etwas vermindert angeben. Dies ist bei der koreanischen Männergruppe deutlicher zu sehen als bei den übrigen Probandengruppen.

Tabelle 4.6 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit sexueller Gewalt

Sexuelle Gewalt	<u>Deutschland</u>				<u>Südkorea</u>			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form M (SD)	5,02 (9,30)	6,16 (10,49)	8,18 (11,51)	8,32 (12,32)	2,97 (7,16)	6,36 (11,31)	4,64 (8,57)	2,17 (6,19)
schwere Form M (SD)	0,27 (2,30)	0,58 (4,42)	0,68 (4,82)	0,63 (3,91)	0,01 (0,09)	1,62 (7,79)	0,17 (0,88)	0,12 (0,80)
Gesamt ¹ M (SD)	5,28 (9,52)	6,74 (11,98)	8,86 (13,11)	8,95 (14,08)	2,98 (7,16)	7,98 (16,69)	4,81 (8,77)	2,29 (6,31)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren sexuellen Gewalt

Bisher wurden die berechneten Mittelwerte und Standardabweichungen der Vorkommenshäufigkeit der physischen, psychischen und sexuellen Gewalthandlungen in einer Partnerschaft sowie ihre Jahresprävalenz ausführlich dargestellt. Der berechneten Jahresprävalenz der drei Formen von Gewaltverhalten zufolge wurde von den meisten Probanden dieser Studie die psychische Gewalt in partnerschaftlichen Konfliktsituationen verwendet. Durchschnittlich zwei Drittel der Probanden in jeder Gruppe haben zumindest einmal im letzten Jahr zur Bewältigung eines Beziehungskonfliktes die psychische Gewalt ausgeübt. In Bezug auf ihre Häufigkeit folgte dann die sexuelle Gewalt mit grob geschätzt einem Drittel der Probanden in jeder Gruppe. Die physische Gewalt zeigte die niedrigste Jahresprävalenz mit knapp einem Fünftel der Probanden in jeder Gruppe. Die Jahresprävalenz der psychischen Gewalt war im Vergleich zur Jahresprävalenz der physischen Gewalt generell mehr als dreifach und zur Jahresprävalenz der sexuellen Gewalt beinahe doppelt so hoch. Hinsichtlich der sexuellen und psychischen Gewalt war

die Jahresprävalenz bei den deutschen Probanden etwas höher als bei den koreanischen. Dagegen war die Jahresprävalenz der physischen Gewalt bei den koreanischen Probanden ein wenig höher als bei den deutschen. Der berechneten Jahresprävalenz zufolge wendeten Probanden in Beziehungskonflikten generell fast doppelt so häufig sexuelle Gewalt an als physische Gewalt.

Die durchschnittliche Anzahl der Gewaltanwendung in Paarbeziehung zeigte eine ähnliche Tendenz wie die Jahresprävalenz der drei Gewaltformen. Das heißt, dass Probanden in partnerschaftlichen Konfliktsituationen generell psychische Gewalt am häufigsten angewendet haben. Mit abnehmender Häufigkeit folgten darauf sexuelle und dann physische Gewalthandlung. Die Mittelwerte für die Anwendungsfrequenz der psychischen Gewalt waren bei allen Probandengruppen nahezu fünfmal so hoch wie die der physischen Gewalt, wobei die deutsche Männergruppe einen kleinen Unterschied aufwies. Im Rahmen der drei erfassten Gewaltformen zeigten die Jahresprävalenz und die durchschnittliche Häufigkeit der Gewaltanwendung eine ähnliche Tendenz: Probanden benutzten allgemein psychische Gewalt am häufigsten und darauf folgend sexuelle Gewalt. Physische Gewalthandlungen wurden in Beziehungskonflikten am wenigsten angewendet. Diese Ergebnisse werden in der Diskussion weiter kommentiert.

4.1.4 Verletzungen

In Bezug auf die durch Beziehungsgewalt herbeigeführten Verletzungen, z. B. blaue Flecken, Beulen, physische Schmerzen, Schnittwunden, Ohnmacht oder Knochenbrüche etc., wurden Probanden aufgefordert, darauf zu antworten, wie häufig die befragte Person selbst oder ihr Partner/ihre Partnerin in den letzten 12 Monaten infolge von Gewalt in der eigenen Partnerschaft eine derartige Verletzung bekam bzw. deswegen einen Arzt besuchte.

Der Jahresprävalenz der durch Beziehungsgewalt herbeigeführten Verletzungen zufolge bekamen die deutschen Probanden mehr physische Verletzungen als die koreanischen. Gemäß den Befunden scheinen mehr Frauen als Folge von Gewalt leichte und schwere Verletzungen erhalten zu haben als Männer. Diese Tendenz ist in beiden Ländern zu sehen (s. Tabelle 4.7). Weiter wurde die Frequenz der Körperverletzungen, die infolge von

Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten aufgetreten wurden, erfasst. Ihre Mittelwerte und Standardabweichungen wurden berechnet und in Tabelle 4.8 dargestellt. Demnach zeigten die männlichen und weiblichen Probanden hinsichtlich der Häufigkeit der infolge von Beziehungsgewalt entstandenen Körperverletzung keinen klaren Geschlechtsunterschied. Die deutschen Männer bekamen jedoch durchschnittlich mehr Verletzungen als die deutschen Frauen. Ferner erhielten die deutschen Probanden infolge von Beziehungsgewalt mehr Verletzungen als die koreanischen. Die gerechneten Mittelwerte der durch Beziehungsgewalt aufgetretenen Verletzungen entsprachen teilweise den Mittelwerten der bei den Beziehungskonflikten angewendeten physischen und sexuellen Gewalthandlung. Auch dieser Punkt wird in der Diskussion näher erläutert.

Tabelle 4.7 Prävalenz der infolge von Beziehungsgewalt in den letzten 12 Monaten entstandenen Verletzungen

Verletzungen	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form	25 (20,2%)	21 (16,9)	15 (13,8%)	16 (14,7%)	13 (10,1%)	6 (4,7%)	9 (7,7%)	8 (6,8%)
schwere Form	7 (5,6%)	3 (2,4%)	6 (5,5%)	7 (6,4%)	3 (2,3%)	0 (0%)	2 (1,7%)	4 (3,4%)
Gesamt ¹	26 (21,0%)	21 (16,9%)	15 (13,8%)	17 (15,6%)	13 (10,1%)	6 (4,7%)	9 (7,7%)	8 (6,8%)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren Verletzungen

Tabelle 4.8 Mittelwerte und Standardabweichungen der Häufigkeit der durch Beziehungsgewalt entstandenen Verletzungen

Verletzungen	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
leichte Form M (SD)	1,52 (5,21)	1,11 (4,00)	1,15 (4,84)	1,21 (5,07)	0,88 (4,41)	0,09 (0,46)	0,22 (1,03)	0,60 (3,02)
schwere Form M (SD)	0,34 (2,68)	0,12 (0,89)	1,16 (8,10)	0,90 (5,34)	0,12 (0,98)	0,00 (0,00)	0,03 (0,29)	0,06 (0,36)
Gesamt ¹ M (SD)	1,85 (6,03)	1,23 (4,33)	2,30 (11,87)	2,11 (9,63)	1,00 (5,31)	0,09 (0,46)	0,26 (1,12)	0,66 (3,17)

Anmerkung: 1=der leichten und schweren Verletzungen

4.1.5 Verhandlungen gegen Konflikte in Paarbeziehungen

Die Skala „Verhandlungen gegen Beziehungskonflikte“ umfasst die emotionalen und kognitiven Verhandlungen, die zur Bewältigung bzw. Beruhigung von Konflikten in eigener Partnerschaft eingesetzt werden können. Beispielsweise schlägt eine Person während eines Beziehungskonfliktes einen Kompromiss vor, zeigt Verständnis und teilt die Meinung des Partners/der Partnerin etc. Die Verhandlung (*negotiation*) definierten Straus et al. (1996) als Handlungsweise zur Konfliktbewältigung, die normalerweise mithilfe von Aussprache über die vorhandenen Beziehungsprobleme erfolgt. Die Jahresprävalenz der durch befragte Personen selbst verwendeten Verhandlungen zur Lösung eines Beziehungskonfliktes wurde erfasst. Demnach setzten die meisten befragten Personen zur Lösung oder Entschärfung von Beziehungskonflikten die emotionalen und/oder kognitiven Verhandlungen ein. Diese Tendenz ist in beiden Ländern erkennbar (s. Tabelle 4.9).

Tabelle 4.9 Prävalenz der gegen Beziehungskonflikte in den letzten 12 Monaten angewandten Verhandlungen

Verhandlungen	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
emotionale	121 (97,6%)	121 (97,6%)	107 (98,2%)	106 (97,2%)	116 (89,9%)	117 (90,7%)	100 (85,5%)	103 (88,0%)
kognitive	119 (96,0%)	119 (96,0%)	102 (93,6%)	102 (93,6%)	118 (91,5%)	118 (91,5%)	101 (86,3%)	102 (87,2%)
Gesamt ¹	122 (98,4%)	122 (98,4%)	107 (98,2%)	107 (98,2%)	120 (93,0%)	119 (92,2%)	105 (89,7%)	106 (90,6%)

Anmerkung: 1=der emotionalen und kognitiven Verhandlungen

Der durchschnittlichen Anwendungshäufigkeit von Verhandlungen zufolge benutzten die weiblichen Probanden als Strategie zur Konfliktbewältigung in Partnerschaft emotionale und kognitive Verhandlungen häufiger als die männlichen Probanden. Diese Tendenz ist in beiden Ländern erkennbar. Daneben setzten die deutschen Probanden durchschnittlich häufiger verschiedene Verhandlungen als Lösungsstrategie gegen Beziehungskonflikte ein als die koreanischen Probanden. Das Resultat zeigt weiterhin, dass sowohl Frauen als auch Männer emotionale Verhandlungen häufiger benutzten als kognitive. Diese Ergebnisse sind in Tabelle 4.10 zu sehen.

Tabelle 4.10 Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit emotionaler und kognitiver Verhandlungen

Verhandlungen	<u>Deutschland</u>				<u>Südkorea</u>			
	Frauen (N=124)		Männer (N=109)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	Selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner	selbst	Partner
emotionale Form M(SD)	35,34 (22,02)	36,30 (22,93)	32,34 (19,93)	31,67 (19,56)	27,22 (22,46)	27,48 (22,29)	21,01 (17,90)	21,14 (18,25)
kognitive Form M(SD)	27,87 (18,22)	25,96 (19,05)	21,53 (18,98)	20,70 (18,18)	15,72 (14,71)	13,68 (13,87)	13,92 (14,48)	12,62 (11,82)
Gesamt ¹ M(SD)	63,21 (36,89)	62,26 (39,10)	53,87 (35,83)	52,37 (34,92)	42,94 (33,84)	41,16 (32,80)	34,93 (29,44)	33,76 (27,54)

Anmerkung: 1=der emotionalen und kognitiven Verhandlungen

In Hinblick auf die Anwendungshäufigkeit der unterschiedlichen Formen von Gewalt und der Verhandlungen in partnerschaftlichen Konfliktsituationen und der durch Beziehungsgewalt entstandenen Verletzungen wurden mit kulturellen Unterschieden gerechnet. Zum Feststellen dieser Annahme wurden die gleichgeschlechtlichen Probandengruppen der beiden Länder mittels des Mann-Whitney-U Tests verglichen. Die Ergebnisse wurden in der Tabelle 4.11 zusammengestellt.

Tabelle 4.11 Vergleiche der gleichgeschlechtlichen Probandengruppen bezüglich der Häufigkeit eigener Gewalthandlungen, Verletzungen und Verhandlungen

			Deutschland	Südkorea	Mann-Whitney -U Test
physische Gewalt durch Frauen	leichte	Mittlerer Rang	126,71	127,28	U=7962,5
		Rangsumme	15712,5	16418,5	p<0,929
	schwere	Mittlerer Rang	120,66	133,10	U=7211,5
		Rangsumme	14961,5	17169,5	p<0,005
	Gesamt	Mittlerer Rang	125,68	128,27	U=7834,5
		Rangsumme	15584,5	16546,5	p<0,686
physische Gewalt durch Männer	leichte	Mittlerer Rang	109,47	117,26	U=5937,0
		Rangsumme	11932,0	13719,0	p<0,183
	schwere	Mittlerer Rang	112,26	114,65	U=6241,5
		Rangsumme	12236,5	13414,5	p<0,524
	Gesamt	Mittlerer Rang	108,96	117,73	U=5882,0
		Rangsumme	11877,0	13774,0	p<0,138
psychische Gewalt durch Frauen	leichte	Mittlerer Rang	144,00	110,66	U=5890,5
		Rangsumme	17855,5	14275,5	p<0,000
	schwere	Mittlerer Rang	126,01	127,95	U=7875,0
		Rangsumme	15625,0	16506,0	p<0,779
	Gesamt	Mittlerer Rang	141,63	112,94	U=6184,0
		Rangsumme	17562,0	14569,0	p<0,002
psychische Gewalt durch Männer	leichte	Mittlerer Rang	113,88	113,15	U=6335,5
		Rangsumme	12412,5	13238,5	p<0,932
	schwere	Mittlerer Rang	104,97	121,44	U=5447,0
		Rangsumme	11442,0	14209,0	p<0,012
	Gesamt	Mittlerer Rang	111,30	115,55	U=6136,5
		Rangsumme	12131,5	13519,5	p<0,619
sexuelle Gewalt durch Frauen	leichte	Mittlerer Rang	133,24	121,00	U=7224,5
		Rangsumme	16521,5	15609,5	p<0,093
	schwere	Mittlerer Rang	128,07	125,97	U=7865,0
		Rangsumme	15881,0	16250,0	p<0,290
	Gesamt	Mittlerer Rang	133,90	120,36	U=7142,
		Rangsumme	16604,0	15527,0	p<0,064
sexuelle Gewalt durch Männer	leichte	Mittlerer Rang	119,22	108,18	U=5753,5
		Rangsumme	12994,5	12656,5	p<0,161
	schwere	Mittlerer Rang	112,77	114,18	U=6297,0
		Rangsumme	12292,0	13359,0	p<0,677
	Gesamt	Mittlerer Rang	119,67	107,76	U=5704,5
		Rangsumme	13043,5	12607,5	p<0,132

Fortsetzung von Tabelle 4.11

			Deutschland	Südkorea	Mann-Whitney -U Test
Verletzungen von Frauen	leichte	Mittlerer Rang	133,43	120,82	U=7200,5
		Rangsumme	16545,5	15585,5	p<0,027
	schwere	Mittlerer Rang	129,12	124,96	U=7735,0
		Rangsumme	16011,0	16120,0	p<0,181
	Gesamt	Mittlerer Rang	134,02	120,25	U=7127,5
		Rangsumme	16681,5	15512,5	p<0,017
Verletzungen von Männern	leichte	Mittlerer Rang	117,21	110,04	U=5972,0
		Rangsumme	12776,0	12875,0	p<0,123
	schwere	Mittlerer Rang	115,75	111,40	U=6131,0
		Rangsumme	12617,0	13034,0	p<0,118
	Gesamt	Mittlerer Rang	117,21	110,04	U=5972,0
		Rangsumme	12776,0	12875,0	p<0,124
Verhandlungen durch Frauen	emotional	Mittlerer Rang	141,46	113,10	U=6205,0
		Rangsumme	17541,0	14590,0	p<0,002
	kognitiv	Mittlerer Rang	153,31	101,71	U=4736,0
		Rangsumme	19010,0	13121,0	p<0,000
	Gesamt	Mittlerer Rang	147,83	106,97	U=5414,5
		Rangsumme	18331,5	13799,5	p<0,000
Verhandlungen durch Männern	emotional	Mittlerer Rang	133,22	95,13	U=4227,0
		Rangsumme	14521,0	11130,0	p<0,000
	kognitiv	Mittlerer Rang	128,31	99,70	U=4762,0
		Rangsumme	13986,0	11665,0	p<0,001
	Gesamt	Mittlerer Rang	132,26	96,02	U=4331,5
		Rangsumme	14416,5	11234,5	p<0,000
Gesamtgewalt durch Frauen	Mittlerer Rang	140,40	114,12	U=6336,5	
	Rangsumme	17409,5	14721,5	p<0,004	
Gesamtgewalt durch Männer	Mittlerer Rang	119,24	108,15	U=5751,0	
	Rangsumme	12997,0	12654,0	p<0,200	

4.2 Prüfungen der Hypothesen

Im vorherigen Abschnitt wurden die Charakteristiken der an dieser Untersuchung beteiligten Probanden beschrieben. Zudem wurden Jahresprävalenz und durchschnittliche Häufigkeit der Anwendung physischer, psychischer und sexueller Gewalt, des Vorkommens von Verletzungen und der angewandten Bewältigungsstrategien detailliert dargestellt. Daran anknüpfend werden in diesem Teil weiter die Hypothesen überprüft, die aus der theoretischen Übersicht zur Beziehungsgewalt hergeleitet und für die Erläuterung der Gewaltentwicklung in Paarbeziehung aufgestellt wurden. Dieser Abschnitt gliedert sich in die in der vorliegenden Arbeit aufgestellten Hypothesen.

Zur Prüfung der erstellten Hypothesen wurde die Gesamtgewalt, die abgesehen von den Gewaltformen die Vorkommenshäufigkeit der physischen, psychischen und sexuellen Gewalt umfasst, berücksichtigt. Der Begriff „Gesamtgewalt“ bezieht sich in der vorliegenden Arbeit nicht auf die Vorkommenshäufigkeit einer bestimmten Form von Gewalt, sondern auf alle drei Formen von Gewalt, d. h. die summierte Vorkommenshäufigkeit der physischen, psychischen und sexuellen Gewalt. Daneben wurden die physischen, psychischen und sexuellen Gewalthandlungen jeweils getrennt mit den oben genannten Variablen in Zusammenhang gebracht, wobei abgesehen vom Schweregrad der vorgekommenen Gewalt die Häufigkeit für die Anwendung der jeweiligen Gewalthandlungen zusammengerechnet wurde, d. h. es wurde die Häufigkeit für die leichte und die schwere Form von Gewalthandlungen zusammengerechnet.

Mehrere Analysemethoden wurden zur Prüfung der in der vorliegenden Untersuchung gebildeten Hypothesen verwendet. Für die Zusammenhänge zwischen den Variablen wurde zumeist die Rangkorrelationsanalyse nach Spearman als parameterfreies Testverfahren eingesetzt, weil die zur Analyse gebrauchten Daten nicht normalverteilt waren. Für die Berechnung der Korrelationskoeffizienten nach Spearman wurden nicht die Messwerte an sich, sondern die Ränge der Daten angewendet. Ferner wurde, um den Zusammenhang zwischen einer intervallskalierten und einer dichotomen Variablen zu berechnen, die punktbiseriale Korrelationsanalyse gebraucht.

In einer retrospektiven Querschnittuntersuchung wie die vorliegende Studie ist es generell nicht zumutbar, zwischen den Variablen eine kausale Beziehung festzustellen. Dementsprechend wurde versucht, zuerst die Zusammenhänge zwischen der Gewaltanwendung in Partnerschaften und den verschiedenen Variablen, die in dieser Studie als potenzielle Risikofaktoren der Beziehungsgewalt angenommen wurden, zu prüfen. Danach wurde versucht, aus diesen ermittelten Zusammenhängen die potenziellen Risikofaktoren für das Gewaltverhalten (der befragten Personen) in partnerschaftlichen Konfliktsituationen zu erschließen. Bei der Prüfung der aufgestellten Hypothesen wurden lediglich solche Gewalthandlungen berücksichtigt, die durch die befragte Person selbst ausgeübt wurden (sogenannte eigene Gewalthandlungen), und nicht solche, die durch ihre Beziehungspartnerin/ihren Beziehungspartner ausgeübt wurden.

4.2.1 Prüfungen der Hypothesen zu den soziodemographischen Faktoren

Im Folgenden wurden die Hypothesen überprüft, die sich auf die Zusammenhänge zwischen den soziodemographischen Variablen und dem Auftreten der Gewalt in Paarbeziehungen beziehen. Unter den ermittelten soziodemographischen Variablen wurden die Variablen, die in mehreren Untersuchungen über die Beziehungsgewalt häufig als Risikofaktor betrachtet und festgestellt wurden, in die Analyse der vorliegenden Untersuchung einbezogen. Hierzu wurden die soziodemographischen Variablen von Alter, Beziehungsdauer, Berufstätigkeit, staatlicher Unterstützung und Familienstand in die Analyse eingeschlossen.

4.2.1.1 Das Personenalter hängt mit dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen negativ zusammen.

Im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen dem Personenalter und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Paarbeziehungen wurde eine Hypothese aufgestellt und durch die Korrelationsanalyse nach Spearman überprüft. Die Zusammenhangsanalyse zeigte auf, dass das Personenalter mit der Vorkommenshäufigkeit der Gesamtgewalt signifikant negativ korreliert. Dabei zeigt die deutsche Männergruppe keinen signifikanten Zusammenhang. In Folge wurde der Zusammenhang des Personenalters mit drei Formen von Gewalt weiter überprüft. Demnach hängt das Personenalter mit der Häufigkeit physischer und psychischer

Gewalthandlung in Beziehungskonflikten nur bei der deutschen Männergruppe signifikant negativ zusammen. Die deutsche und die koreanische Frauengruppe zeigen den signifikant negativen Zusammenhang zwischen dem Personalter und dem Vorkommen sexueller Gewalt. Aber bei den Männergruppen beider Länder ist dies nicht der Fall.

Tabelle 4.12 Zusammenhänge (ρ) zwischen dem Alter und der Beziehungsgewalt

BG ¹ *Alter	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	-,141	-,206*	-,163	-,098
Psychische Gewalt	-,171	-,216*	-,166	-,170
Sexuelle Gewalt	-,197*	-,077	-,249**	-,100
Gesamt ²	-,191*	-,178	-,261**	-,206*

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Für den Fall der koreanischen Männergruppe hängt das Alter mit den drei einzelnen Gewaltformen nicht signifikant zusammen. Jedoch erweist sich der negative Zusammenhang des Personalters mit der Gesamtgewalt als statistisch signifikant. Der angenommene negative Zusammenhang zwischen dem Personalter und dem Gewaltvorkommen in Beziehungskonflikten ist nicht bei allen Umständen statistisch signifikant. Somit wurde diese Hypothese nur zu einem kleinen Teil bestätigt (s. Tabelle 4.12). Dennoch ist laut Resultat dieser Korrelationsanalyse anzumerken, dass die Wahrscheinlichkeit für die Gewaltanwendung im Beziehungskonflikt allgemein umso höher wird, je jünger die Person ist.

4.2.1.2 Die Beziehungsdauer hängt mit dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen negativ zusammen.

Anhand der Rangkorrelationsanalyse nach Spearman wurde der Zusammenhang zwischen der Beziehungsdauer und der Wahrscheinlichkeit für das Gewaltvorkommen in Beziehungen überprüft. Es wurde erwartet, dass die Anwendungshäufigkeit der Gewalt mit der Beziehungsdauer negativ zusammenhängt. Diese Annahme wurde nur bei der koreanischen Frauengruppe bewiesen. Dazu zeigte die deutsche Frauengruppe einen signifikant negativen Zusammenhang zwischen der Beziehungsdauer und dem Vorkommen

sexueller Gewalt. Für die männlichen Probanden aus beiden Ländern schien die Beziehungsdauer mit der Gewaltanwendung in Partnerschaften nicht zusammenzuhängen (s. Tabelle 4.13). Der angenommene Zusammenhang zwischen der Beziehungsdauer und der Häufigkeit der Gewalthandlung in Beziehungskonflikten erwies sich durch den hier vorliegenden Datensatz zum größten Teil als nicht nachweisbar. Trotzdem zeigten die Ergebnisse annäherungsweise die hypothetische Tendenz, auch wenn diese statistisch nicht signifikant ist. Dies deutet darauf hin, dass je kürzer die Dauer einer Partnerschaft ist, umso höher die Anwendungshäufigkeit von Gewalt in einer Partnerschaft sein könnte.

Tabelle 4.13 Zusammenhänge (ρ) zwischen Beziehungsdauer und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Partnerschaften

BG ¹ *Beziehungsdauer	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	-,114	-,182	-,211**	-,060
Psychische Gewalt	-,067	-,172	-,251**	-,141
Sexuelle Gewalt	-,196*	-,056	-,339**	-,124
Gesamt ²	-,114	-,149	-,351**	-,159

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

4.2.1.3 Finanzielle Einschränkung korreliert positiv mit der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Partnerschaften.

Die Erwerbstätigkeit einer Person kann in der Regel direkt mit der Existenzsicherung dieser Person und/oder ihrer Familienmitglieder zusammenhängen. Dementsprechend ist es sehr wahrscheinlich, dass die Arbeitslosigkeit einer Person zur Entstehung von Finanzproblemen der betroffenen Person und auch ihrer Partnerschaft bzw. Familie führen kann. Das in einer Partnerschaft entstandene Finanzproblem kann wiederum die Entwicklung von Beziehungskonflikten begünstigen. Diesbezüglich wurde die Hypothese *H1-3* erstellt und überprüft, ob die Frage der Berufstätigkeit einer Person mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten zusammenhängt. Zur Prüfung dieser Hypothese wurde die punktseriale Korrelationsanalyse verwendet, da die Variable „Berufstätigkeit“ das dichotome Merkmal (entweder Ja oder Nein) aufweist und die Variable „Häufigkeit des Gewaltvorkommens“ intervallskaliert ist. Im Allgemeinen kann ein punktserialer Korrelationskoeffizient von über 0,30 als statistisch signifikant gelten. Anders als die

Annahme korrelierte die Variable „Berufstätigkeit“ in der vorliegenden Untersuchung mit der Vorkommenshäufigkeit von Beziehungsgewalt nicht signifikant (s. Tabelle 4.14). Dieser Grund liegt vermutlich an dem vergleichsweise hohen Anteil erwerbstätiger Probanden (s. Tabelle 3.11).

Tabelle 4.14 Zusammenhänge zwischen eigener Berufstätigkeit und Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Paarbeziehungen nach der punktbiserialen Korrelation (r_{pb})

BG ¹ *Beruf ²	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	,057	,074	-,064	-,023
Psychische Gewalt	,081	,033	,009	-,203
Sexuelle Gewalt	,052	,137	,088	,098
Gesamt ³	,094	,095	-,122	-,110

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=Berufstätigkeit selbst, 3=physische, psychische und sexuelle Gewalt

4.2.1.4 Der Erhalt staatlicher Unterstützung hängt mit dem Gewaltvorkommen in Beziehungen positiv zusammen.

Die Variable „staatliche Unterstützung“, die in 3 Kategorien der staatlichen Beihilfe eingeteilt wurde (s. Tabelle 3.10), wurde in zwei Kategorien neu eingestuft: ob die befragte Person eine staatliche Unterstützung empfängt oder nicht. Diese Variable kann gegebenenfalls als Indikator für die finanzielle Notsituation von Personen bzw. deren Familie angesehen werden. In der Regel lässt sich annehmen, dass finanzielle Probleme zu den Einschränkungen im Alltagsleben führen, und zwar nicht nur bei einer einzelnen Person, sondern auch in einer Partnerschaft oder Familie. Solche Einschränkungen können sich unter Umständen als Auslöser für Konflikte bzw. Gewalt auswirken. Im Anbetracht dieser Annahme wurde eine Hypothese *HI-4* aufgestellt und die Signifikanz der Korrelation zwischen den finanzbezogenen Problemen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt überprüft.

Genauso wie die Hypothese *HI-3* kann der Zusammenhang zwischen einer dichotomen Variablen und einer intervallskalierten Variablen durch die punktbiserielle Korrelationsanalyse berechnet werden. Wie das Resultat in Tabelle 4.15 zeigt, konnte dieser angenommenen Zusammenhang nicht bestätigt werden. Ein möglicher Grund dafür

ist eventuell in den Merkmalen der in der vorliegenden Studie teilgenommenen Probanden finden, dem nämlich relativ geringen Anteil an Sozialhilfeempfängern in beiden Ländern. Dieser niedrige Anteil an Sozialhilfeempfängern hängt wahrscheinlich mit der vergleichsweise hohen Berufstätigkeitsquote der Probanden zusammen.

Tabelle 4.15 Zusammenhänge zwischen staatlicher Unterstützung und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen nach der punktbiserialen Korrelation (r_{pb})

BG ¹ *StlUnt ²	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	,022	,052	-,037	,042
Psychische Gewalt	-,060	-,096	,012	,008
Sexuelle Gewalt	,007	-,130	-,110	,109
Gesamt ³	-,036	-,055	-,038	,052

Anmerkung: 1=Beziehungsgewalt, 2=staatliche Unterstützung, 3=physische, psychische und sexuelle Gewalt

4.2.2 Prüfungen der Hypothesen zu den Faktoren der psychischen Merkmale

Die Annahme, dass die psychischen bzw. emotionalen Schwierigkeiten der Probanden (als psychische Merkmale) und die Gewaltanwendung in Beziehung signifikant miteinander korrelieren, wird überprüft. Als Variablen psychischer Merkmale wurden Selbstwertgefühl, Alkoholgefährdung, depressive Symptome und negative Emotion „Ärger“ zur Prüfung der Hypothesen einbezogen. Anschließend wird die Prüfung der aufgestellten Hypothesen dargestellt.

4.2.2.1 Das Selbstwertgefühl hängt mit der Gewaltanwendung in Beziehung negativ zusammen.

Einige Untersuchungen wiesen darauf hin, dass ein niedriges Selbstwertgefühl bei Männern mit der Gewaltausübung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen zusammenhängt (Diaz-Aguado & Martinez, 2014; Schumacher et al., 2001). In Anbetracht dieser Befunde wurde ein negativer Zusammenhang zwischen dem Selbstwertgefühl und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten erwartet. Hierfür wurde eine Hypothese *H2-1* aufgestellt und mittels der Rangkorrelationsanalyse nach Spearman überprüft.

Tabelle 4.16 Zusammenhänge (ρ) zwischen Selbstwertgefühl (SE) und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen

BG ¹ *SE	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	-,155	-,322**	,048	,095
Psychische Gewalt	-,181*	-,141	,031	,073
Sexuelle Gewalt	-,092	-,044	-,115	-,012
Gesamt ²	-,193*	-,128	,055	,111

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Wie Tabelle 4.16 zeigt, konnte dieser angenommene Zusammenhang überwiegend nicht bestätigt werden. Dabei wurde ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen dem Selbstwertgefühl und der Anwendung physischer Gewalt allein bei der deutschen Männergruppe festgestellt. Die deutsche Frauengruppe zeigt einen signifikant negativen Zusammenhang zwischen dem Selbstwertgefühl und der Anwendung psychischer Gewalt. Die deutschen Probandengruppen zeigten generell negative Zusammenhänge zwischen dem Selbstwertgefühl und einer Gewaltanwendung in ihrer Partnerschaft, auch wenn diese meist nicht signifikant waren. Bei den koreanischen Probanden hingegen konnte diesbezüglich kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Somit konnte die Hypothese *H2-1* nicht bestätigt werden. Dies wird in der folgenden Diskussion weiter diskutiert.

4.2.2.2 Alkoholkonsum bzw. alkoholbezogene Probleme korrelieren positiv mit dem Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen.

Alkohol kann in vielerlei Hinsicht eine negative Rolle spielen, wie z. B. zur Begünstigung physischer und psychischer Gesundheitsprobleme sowie familiärer und sozialer Probleme. Alkohol kann zudem eine enthemmende Wirkung haben. Diese Eigenschaft von Alkohol kann zum Zeigen unerlaubter bzw. unverantwortlicher Verhaltensweisen, beispielsweise Gewalt, führen (Flanzer, 2005: zit. nach Capaldi et al., 2012, S. 254). Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass ein Alkoholproblem mit dem Vorkommen von Gewalt in Paarbeziehungen zusammenhängt (Foran & O'Leary, 2008; Hines & Douglas, 2011; O'Leary & Schumacher, 2003). Diesbezüglich wurde überprüft, ob ein Alkoholproblem bei den aus der Allgemeinbevölkerung rekrutierten Probanden mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten zusammenhängt.

Anhand der Rangkorrelationsanalyse wurde dieser hypothetische Zusammenhang überprüft. Die eingeschätzten Korrelationskoeffizienten nach Spearman weisen darauf hin, dass Alkoholprobleme generell mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten positiv zusammenhängen (s. Tabelle 4.17). Den Ergebnissen zufolge ist dieser Zusammenhang bei den koreanischen Probanden noch stärker ausgeprägt als bei den deutschen Probanden. Unter den drei Formen von Gewalt hängt Alkoholproblem mit dem Vorkommen psychischer Gewalt am stärksten zusammen. Dieser signifikante Zusammenhang ist bei allen Probandengruppen zu sehen. Am stärksten ist dieser Zusammenhang bei der koreanischen Männergruppe nachweisbar.

Tabelle 4.17 Zusammenhänge (ρ) zwischen Alkoholmissbrauch (Alk) und Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen

BG ¹ *Alk	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	,213*	,085	,244**	,250**
Psychische Gewalt	,190*	,194*	,289**	,445**
Sexuelle Gewalt	,152	-,007	,264**	,278**
Gesamt ²	,223*	,161	,362**	,418**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

4.2.2.3 Depressive Symptomatik hängt mit der Häufigkeit von Gewaltvorkommen in Beziehungen positiv zusammen.

In zahlreichen Untersuchungen wurde Depression entweder als Ursache (Devries et al., 2013) oder als Folge (Campbell, 2002; Dinwiddie, 1992; Golding, 1999) von Gewalt in Paarbeziehungen nachgewiesen. In einer Studie von Capaldi und Crosby (1997) mit jungen Paaren wurde festgestellt, dass depressive Symptome und antisoziales Verhalten mit der physischen und psychischen Gewalthandlung in Paarbeziehungen positiv zusammenhängen, wobei depressive Symptome bei Frauen die physische und psychische Gewaltausübung gegen ihren Beziehungspartner wahrscheinlicher machten. Dies war bei den männlichen Probanden nicht der Fall. Für die Männer waren eher die Merkmale des antisozialen Verhaltens für die physischen und psychischen Gewalthandlungen gegen ihre Beziehungspartnerin der entscheidende Faktor. Der kausale Zusammenhang zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und den depressiven Symptomen ist zwar immer noch

ungesichert. Dennoch lässt sich den Befunden bisheriger Untersuchungen über die Gewalt in Beziehungen zufolge vermuten, dass depressive Symptome sicherlich mit der Entwicklung von Gewalt in Paarbeziehungen korrelieren können. Daraufhin wurde in der vorliegenden Untersuchung ebenfalls ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen den depressiven Symptomen und dem Vorkommenshäufigkeit der Beziehungsgewalt angenommen.

Tabelle 4.18 Zusammenhänge (ρ) zwischen den depressiven Symptomen (Dep) und der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen

BG ¹ *Dep	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	,202*	,292**	,234**	,299**
Psychische Gewalt	,308**	,396**	,292**	,365**
Sexuelle Gewalt	,293**	,095	,268**	,301**
Gesamt ²	,380**	,336**	,342**	,383**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2= physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

Der angenommene Zusammenhang zwischen den depressiven Symptomen und dem Gewaltvorkommen in Beziehung wurde durch die Rangkorrelationsanalyse nach Spearman getestet. Die Tabelle 4.18 gibt die berechneten Korrelationskoeffizienten wieder. Den Ergebnissen der Korrelationsanalyse zufolge hängen depressive Symptome bei allen vier Probandengruppen mit dem Vorkommen von Beziehungsgewalt signifikant zusammen. Wenn der Zusammenhang zwischen den depressiven Symptomen und den drei Formen von Gewalt getrennt überprüft wird, zeigt sich, dass depressive Symptome mit der Vorkommenshäufigkeit psychischer Gewalt den stärksten Zusammenhang aufweisen. Diese Tendenz ist bei allen Probandengruppen erkennbar. Einzig der Zusammenhang der depressiven Symptome mit dem Vorkommen sexueller Gewalt bei der deutschen Männergruppe ist nicht signifikant.

4.2.2.4 Das negative Gefühl „Ärger“ hängt mit der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungen positiv zusammen.

Negative Emotionen können stark mit der Gewalthandlung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen zusammenhängen. Eine Längsschnittstudie von Herrenkohl et al. (2004)

zeigte, dass die negative Emotionalität für die weibliche Gewaltausübung in einer Partnerschaft eine Vorhersagekraft hat, jedoch nicht für die männliche Gewaltausübung (zit. nach Capaldi et al., 2012, S. 262f.). In Bezug auf die Merkmale der negativen Emotion „Ärger“ wurde mehrfach festgestellt, dass die sich auf Ärger beziehenden Emotionen für die Gewaltentwicklung in den Beziehungskonflikten relevant sein können (Chase, O’Leary & Heyman, 2001; McNulty & Hellmuth, 2008). Unter Berücksichtigung dieser Resultate wurde auch in der vorliegenden Untersuchung ein positiver Zusammenhang zwischen den Ärger-Merkmalen und der Gewaltanwendung in Beziehungen vermutet. Diese Annahme wurde ebenfalls durch die Rangkorrelation nach Spearman überprüft.

Tabelle 4.19 Zusammenhänge (ρ) zwischen den Ärger-Merkmalen und der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehungen

BG ^{1*} Ärger		Deutschland		Südkorea	
		Frauen (N = 122)	Männer (N = 106)	Frauen (N = 129)	Männer (N = 117)
Ärger- Zustand	Physische Gewalt	,186*	,148	,247**	,230*
	Psychische Gewalt	,318**	,167	,218*	,183*
	Sexuelle Gewalt	,168	,155	,159	,189*
	Gesamt ²	,333*	,230*	,232**	,207*
Ärger- Eigenschaft	Physische Gewalt	,287**	,124	,265*	,075
	Psychische Gewalt	,390**	,244*	,298**	,372**
	Sexuelle Gewalt	,098	,039	,149	,417**
	Gesamt ²	,361**	,188	,303**	,409*
Ärger- Ausdrücken	Physische Gewalt	,063	-,004	,212*	-,001
	Psychische Gewalt	,007	-,097	,089	,107
	Sexuelle Gewalt	,124	-,072	,208*	,239**
	Gesamt ²	,099	-,093	,165	,151
Ärger- Unterdrücken	Physische Gewalt	,384**	,088	,226*	,068
	Psychische Gewalt	,480**	,291**	,305**	,322**
	Sexuelle Gewalt	,117	-,062	,075	,263**
	Gesamt ²	,440**	,116	,262**	,329**
Ärger- Kontrolle	Physische Gewalt	-,206*	-,084	,100	-,033
	Psychische Gewalt	-,208*	-,188*	,061	-,016
	Sexuelle Gewalt	-,070	,067	,152	,119
	Gesamt ²	-,194*	-,095	,143	,041

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Um diverse Merkmale der negativen Emotion „Ärger“ zu erfassen, wurde das Erhebungsinstrument „STAXI“ eingesetzt, das aus fünf Skalen von Ärger-Gefühlen besteht. Diese Skalen sind die relativ intensiven Ärger-Gefühle zum Zeitpunkt der Befragung als Zustand (*state*), die zeitlich stabile und zum Ärger neigende Eigenschaft (*trait*), das Ausdrücken des Ärgers gegen andere Personen oder Objekte in der Umgebung (*anger-out*), das Unterdrücken des Ärgers, genauer gesagt der nach innen gerichtete Ärger (*anger-in*) und der kontrollierte Ärger (*anger-control*). Die Ergebnisse der Zusammenhangsanalyse zwischen den Skalen von Ärger-Merkmalen und der Vorkommenshäufigkeit der Beziehungsgewalt wurden in der Tabelle 4.19 wiedergegeben.

Die Gesamtgewalt, die das Vorkommen von drei Formen der Gewalthandlungen umfasst, hängt mit der Skala „Ärger-Zustand“, „Ärger-Trait“ und „Ärger-Unterdrücken“ meist signifikant zusammen. Dabei weisen die deutschen männlichen Probanden nur einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Gewaltvorkommen in Beziehung und der Skala „Ärger-Zustand“ auf. Unter Berücksichtigung der einzelnen Gewaltformen hängen die Merkmale des Ärger-Gefühls unter den drei Formen der Gewalthandlungen mit dem psychischen Gewaltverhalten in Relation stärker zusammen als mit den anderen zwei Formen von Gewalthandlungen.

Hinsichtlich der Skala „Ärger-Ausdrücken“ ließ sich vermuten, dass Personen, die in verschiedenen Situationen wiederholt mit erhöhtem Ärger reagieren, bei den Konfliktsituationen in intimer Beziehung relativ leicht Gewalt anwenden. Eine solche Neigung konnte bei Probanden der vorliegenden Untersuchung jedoch nicht festgestellt werden. Aus dem ähnlichen Grund wie die Annahme über die Skala „Ärger-Ausdrücken“ wurde auch vorausgesagt, dass das kontrollierte Ärger-Gefühl mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten negativ zusammenhängt. Dies wurde bei den deutschen Probanden nur zu einem geringen Teil als statistisch signifikant nachgewiesen, jedoch nicht bei den koreanischen Probanden. Für die deutsche Männergruppe korrelierte ein Teil der Ärger-Merkmale signifikant mit der Anwendung psychischer Gewalt, aber nicht mit der Anwendung physischer und sexueller Gewalt.

4.2.3 Prüfungen der Hypothesen zu den psychosozialen Faktoren

Weiterhin wurden die Zusammenhänge zwischen den psychosozialen Variablen und der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten überprüft. Dafür wurden in der vorliegenden Studie „soziale Unterstützung“, „Erfahrung mit Gewalt“ und „Religion“ als Variable für psychosoziale Faktoren in der Analyse angerechnet. Nachfolgend werden die Ergebnisse der Überprüfung der aufgestellten Hypothesen dargestellt.

4.2.3.1 Eine Häufigkeit des Gewaltvorkommens in Partnerschaft korreliert negativ mit dem Niveau sozialer Unterstützung.

Verschiedene Formen von sozialer Unterstützung können das Selbstvertrauen bzw. die Durchsetzungskraft einer Person unterstützen. Auch können diese als Ratgeber oder Beistand für die von Gewalt betroffene Person die Bewältigung der durch Beziehungsgewalt herbeigeführten Schwierigkeiten verstärken. Diesbezüglich wurde darauf hingewiesen, dass soziale Unterstützung zur Reduzierung der weiblichen Viktimisierung durch Beziehungsgewalt beitragen und in den verschiedenen Konfliktsituationen einer Partnerschaft eine dämpfende Wirkung auf die Gewaltausübung haben kann (vgl. Review-Studie von Capaldi et al., 2012). Hierauf basierend wurde die Hypothese *H3-1* erstellt und durch die Rangkorrelationsanalyse nach Spearman geprüft. Die Ergebnisse zeigten generell negative Zusammenhänge zwischen der sozialen Unterstützung und der Häufigkeit des Gewaltvorkommens in Partnerschaft, obwohl diese zumeist statistisch nicht signifikant sind (Tabelle 4.20).

Tabelle 4.20 Zusammenhänge (ρ) zwischen der sozialen Unterstützung und der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehungen

BG ¹ * SozU ²	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=123)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	-,115	-,229*	-,195*	-,110
Psychische Gewalt	-,072	-,162	-,137	,014
Sexuelle Gewalt	-,200*	-,077	-,100	-,010
Gesamt ³	-,109	-,167	-,116	-,001

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=soziale Unterstützung, 3=physische, psychische und sexuelle Gewalt
*p<0,05 **p<0,01

4.2.3.2 Erfahrungen mit Konflikt- und Gewaltsituationen inner- und außerfamiliärer Situationen hängen mit der Gewaltanwendung in Beziehungen positiv zusammen.

Die in Kindheit und Jugend erlebten Gewaltsituationen können mit der Gewalthandlung in späteren Konfliktsituationen in der eigenen Beziehung zusammenhängen. Diese Annahme wurde mehrfach nachgewiesen (Afifi et al., 2009; Fritz et al., 2012; Kantor & Jasinski, 1998). Unter Berücksichtigung dieser Befunde wurde die Gewalterfahrung in Kindheit und Jugend mit der Gewaltanwendung in eigener Partnerschaft in Zusammenhang gesetzt. Dazu wurde angenommen, dass die sich auf Gewalt bezogenen früheren Erfahrungen (sogenannte Gewaltsozialisation) mit den Gewalthandlungen in partnerschaftlichen Konfliktsituationen positiv zusammenhängt. Dieser hypothetische Zusammenhang wurde wiederum mittels der Spearman-Rangkorrelationsanalyse überprüft. Die Resultate wurden in Tabelle 4.21 dargestellt.

Tabelle 4.21 Zusammenhänge (ρ) zwischen dem Gewalterlebnis in Kindheit und Jugend (VS) und der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungen

BG ^{1*} VS ²	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=123)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	,081	,164	,184*	,169
Psychische Gewalt	,101	,147	,281**	,214*
Sexuelle Gewalt	-,005	,042	,051	,236*
Gesamt ³	,083	,097	,231**	,230*

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=Violence Socialization 3=physische, psychische und sexuelle Gewalt
*p<0,05 **p<0,01

Nach den Ergebnissen zeigten koreanische Probanden einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Gewalterlebnis in Kindheit und der Gesamtgewalt. Deutsche Probanden erwiesen aber keinen signifikanten Zusammenhang der Gewalterfahrung in Kindheit mit der Gewaltanwendung in Konflikten in der eigenen Partnerschaft. Hinsichtlich des Vorkommens der einzelnen Gewaltform zeigten die koreanischen Probanden größtenteils signifikant positive Zusammenhänge mit Gewalterfahrungen in Kindheit. Dabei war der angenommene positive Zusammenhang zwischen der physischen Gewalt in Beziehung und der früheren Gewalterfahrung nur bei der koreanischen Frauengruppe statistisch signifikant,

jedoch nicht bei der koreanischen Männergruppe. Hingegen war die Korrelation zwischen der sexuellen Gewalthandlung und der früheren Gewalterfahrungen nur bei der koreanischen Männergruppe statistisch signifikant. Die Gewalterfahrungen in Kindheit hingen mit der Anwendungshäufigkeit psychischer Gewalt bei der Frauen- und Männergruppe in Südkorea signifikant positiv zusammen.

4.2.4 Prüfungen der Hypothesen zu den beziehungsbezogenen Faktoren

Probanden haben anhand des Erhebungsinstrumentes „EPF“ die allgemeine Atmosphäre in und die Einstellung zu eigener Partnerschaft sowie die Unsicherheit über die Zukunft ihrer Partnerschaft etc. eingeschätzt. Der EPF beinhaltet insgesamt 13 Skalen. Die koreanische Version des EPF enthält wie bereits erwähnt noch eine zusätzliche Skala „CIL“, die die aufgrund des schlechten Verhältnisses zu angeheirateten Verwandten aufkommenden Beziehungsprobleme erfasst. Somit umfasst die koreanische Version von EPF insgesamt 14 Skalen. Ein hoher Messwert der EPF-Skalen deutet an, dass Personen mit der sich auf die jeweilige Skala bezogenen Angelegenheit in ihrer Beziehung sehr unzufrieden sind. Allerdings deutet ein hoher Messwert der EPF-Skala „ROR“ im Gegensatz zu anderen EPF-Skalen auf eine unkonventionelle und aufgeschlossene Einstellung zur Partnerschaft und Familie hin, d. h. je niedriger der Skalenwert von ROR ist, umso stärker ist die traditionelle Rollenorientierung in einer Paarbeziehung. Die ermittelten Rohwerte von EPF-Skalen wurden zunächst in die T-Werte transformiert. Diese Transformation vom originalen Messwert in den T-Wert ermöglicht einen direkten Vergleich der Skalen, die aus einer ungleichen Anzahl von Items zusammengesetzt wurden.

Unter den gesamten EPF-Skalen gibt es zwei Skalen „IKO“ und „KON“. Anhand dieser zwei Skalen können die Zuverlässigkeit und die Konsistenz der Antworten von Befragten eingeschätzt werden. Anhand der Skala „IKO“ wurde die Antwortkorrektheit erfasst, indem die Antworten von inhaltlich ähnlichen zwei Items (insgesamt 20 Itempaare) miteinander verglichen wurden. Die Antworten einer Person können als konsistent angesehen werden, wenn die Antworten der vergleichenden zwei Items gleich sind. Im gegenteiligen Fall werden die Antworten als inkonsistent angesehen. Zudem wurde die Tendenz der sozialen Erwünschtheit, d. h. inwieweit eine Person ihre Partnerschaft in sozial erwünschter Weise

darstellt, anhand der Skala „KON“ erfasst. Hierfür wurden 10 Items vorgelegt, z. B. „Wir beide verstehen einander vollkommen“ und „Ich habe meine Partnerschaft noch keinen Augenblick lang bedauert.“ etc. (Klann et al., 2006).

Zunächst wurden die Rohwerte der zwei EPF-Skalen „IKO“ und „KON“ in T-Werte transformiert. Ist der T-Wert für die Skala „IKO“ kleiner als 55, gelten die Antworten einer befragten Person als zuverlässig und konsistent. Ein T-Wert der Skala „IKO“ von über 66 deutet an, dass die befragte Person unehrlich oder nicht sorgfältig auf die Fragen geantwortet hat. Ein T-Wert zwischen 56 und 65 weist darauf hin, dass der Proband auf einige Fragen mit den gemischten Gefühlen geantwortet hat. Ein T-Wert für die Skala „KON“ zwischen 45 und 55 sind bei Personen aus der Allgemeinbevölkerung üblich und können im Großen und Ganzen auf ein normales Ausmaß an Idealisierung der eigenen Paarbeziehung hindeuten. T-Werte über 56 für die Skala „KON“ sind bei an einer Paartherapie beteiligten Personen selten und können darauf hindeuten, dass Personen unfreiwillig an einer Therapie teilgenommen haben und bei Gesprächen über die Konflikte in eigener Beziehung eher passiv sind. Paare mit dem T-Wert über 56 für die Skala „KON“ versuchen eventuell, die vorhandenen Beziehungskonflikte zu vermeiden oder zu verschleiern (ebd.).

Die berechneten Mittelwerte und Standardabweichungen der Messwerte und T-Werte der EPF-Skalen (12 Skalen für die deutschen Probanden und 13 Skalen für die koreanischen Probanden) wurden in Tabelle 4.22 zusammengestellt. Demnach ist die Antwortkonsistenz der an der vorliegenden Untersuchung beteiligten Personen beider Länder generell als zufriedenstellend zu bewerten. Bezüglich der sozialen Erwünschtheit haben die koreanischen Probanden ihre Paarbeziehung im normalen Ausmaß idealisiert dargestellt. Die deutschen Probanden neigten gemäß der ermittelten T-Werte dazu, das Verhandeln in Beziehungskonflikten eher zu vermeiden und verzerrt darzustellen. Die überprüften Hypothesen zu den Zusammenhängen zwischen den sich auf Beziehungsunzufriedenheit bezogenen Variablen und der Beziehungsgewalt werden anhand der einzelnen EPF-Skalen nacheinander dargestellt.

Tabelle 4.22 Mittelwerte (M) und Standardabweichungen (SD) von Rohwerten und T-Werten der EPF-Skalen

		Deutschland		Südkorea	
		Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=119)
IKO (20 Items)	Rohwert	4,64 (2,29)	5,17 (2,59)	6,18 (2,22)	6,31 (2,06)
	M (SD)	43,73 (9,05)	47,57 (10,13)	49,81 (9,06)	51,97 (7,91)
KON (10 Items)	Rohwert	5,92 (3,15)	6,50 (2,89)	3,29 (2,85)	4,48 (2,71)
	M (SD)	61,94 (12,23)	58,08 (10,35)	51,76 (10,97)	50,86 (9,67)
GUZ (22 Items)	Rohwert	5,18 (5,35)	4,82 (4,71)	8,14 (6,32)	6,63 (5,19)
	M (SD)	48,77 (9,98)	51,60 (11,44)	52,47 (10,80)	53,10 (10,06)
AKO (13 Items)	Rohwert	3,23 (3,01)	2,94 (3,05)	6,08 (3,95)	4,97 (3,61)
	M (SD)	47,23 (8,44)	50,90 (11,35)	50,88 (11,16)	51,53 (11,23)
PBL (19 Items)	Rohwert	5,74 (4,56)	6,31 (4,53)	8,08 (4,98)	8,21 (4,49)
	M (SD)	48,35 (9,96)	53,83 (12,29)	47,99 (10,61)	49,96 (10,62)
GFG (10 Items)	Rohwert	2,26 (2,41)	2,42 (2,57)	4,50 (2,87)	4,09 (2,29)
	M (SD)	49,07 (8,91)	51,70 (11,52)	48,95 (10,89)	48,94 (9,81)
KOF (11 Items)	Rohwert	2,03 (2,26)	1,80 (2,17)	3,65 (2,93)	3,75 (2,69)
	M (SD)	55,34 (12,70)	56,34 (13,72)	49,88 (11,09)	51,38 (11,49)
SUZ (13 Items)	Rohwert	3,15 (3,30)	4,38 (3,97)	4,14 (3,34)	5,04 (3,64)
	M (SD)	47,46 (8,87)	47,74 (9,92)	51,78 (11,21)	53,10 (11,63)
ROR (12 Items)	Rohwert	9,73 (2,54)	8,58 (3,13)	7,00 (2,45)	5,85 (2,70)
	M (SD)	47,95 (12,16)	46,31 (12,54)	53,84 (9,30)	53,40 (11,15)
KUF (9 Items)	Rohwert	3,79 (2,75)	3,49 (2,38)	3,78 (2,76)	3,60 (2,48)
	M (SD)	46,77 (9,85)	45,73 (9,97)	52,16 (11,09)	51,43 (10,64)
UZK (11 Items)	Rohwert	2,35 (1,75)	2,47 (1,93)	3,75 (2,16)	3,89 (2,11)
	M (SD)	53,25 (12,91)	50,68 (11,17)	53,57 (8,47)	52,77 (7,82)
KKE (10 Items)	Rohwert	2,65 (2,74)	1,70 (2,27)	3,79 (2,92)	3,36 (2,59)
	M (SD)	53,37 (13,59)	54,73 (13,95)	50,29 (11,62)	50,42 (11,18)
CIL (10 Items)	Rohwert	-	-	2,37 (2,53)	1,95 (2,21)
	M (SD)	-	-	49,30 (9,77)	49,57 (9,89)

Anmerkungen: IKO=Interne Konsistenz, KON=Konvention, GUZ=Generelle Unzufriedenheit, AKO=Affektive Kommunikation, PBL=Problemlösen, GFG=Gemeinsame Freizeitgestaltung, KOF=Konflikte um Finanzen, SUZ=Sexuelle Unzufriedenheit, ROR=Rollenorientierung, KUF=Konflikte in Ursprungsfamilie, UZK=Unzufriedenheit mit Eltern-Kind-Beziehung, KKE=Konflikte bei Kindererziehung, CIL=Konflikte mit angeheirateten Verwandten

Die eingeschätzte Beziehungsunzufriedenheit wurde mit der Gesamtgewalt und den drei Formen von Beziehungsgewalt getrennt in Zusammenhang gesetzt. Es wurde dabei ein positiver Zusammenhang zwischen der Unzufriedenheit in Paarbeziehung und der Häufigkeit von Gewaltanwendungen angenommen. Dieser Zusammenhang wurde per Rangkorrelation nach Spearman überprüft. Allerdings wurde die Skala „AGG“, die sich auf die Gewalthandlungen in Paarbeziehung bezieht, bei dieser Zusammenhangsanalyse ausgeschlossen, da sich die Inhalte dieser Skala und die der CTS2-Items überschneiden. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Hypothesenprüfungen dargestellt.

4.2.4.1 Eine generelle Unzufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft hängt mit der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungskonflikten positiv zusammen.

Die Mehrzahl der bisherigen Untersuchungen über die Beziehungsgewalt kommt zu dem Ergebnis, dass Gewalt in Paarbeziehung mit einer allgemeinen Beziehungsunzufriedenheit korreliert (O'Leary et al., 2007; Stith et al., 2008; Wunderer & Schneewind, 2008). In der vorliegenden Untersuchung wurde versucht, diesen Zusammenhang anhand der aus der Allgemeinbevölkerung gewonnenen Daten zu replizieren. Die allgemeine Unzufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft wurde durch die EPF-Skala „GUZ“ erfasst. Diese Skala besteht aus 22 Items, die die unbefriedigende Beziehung, den pessimistischen Ausblick auf die eigene Beziehung und den negativen Vergleich mit anderen Personen oder Paaren widerspiegeln. Die zu dieser Skala gehörenden Fragen lauten z. B. „Es hat Zeiten gegeben, in denen ich meine Partnerin/meinen Partner sehr gern verlassen hätte.“, „Die guten Seiten unserer Beziehung wiegen die schlechten bei weitem auf.“ und „Meine Beziehung ist so zufriedenstellend wie jede andere, die ich kenne.“ etc.

Der Messwert der Skala „GUZ“ wurde in einen T-Wert umgerechnet. Ein T-Wert über 61 deutet an, dass Person mit ihrer Beziehung sehr unzufrieden ist. Ein T-Wert zwischen 51 und 60 weist darauf hin, dass die Paarbeziehung relativ ernste Konflikte enthält, obwohl die befragte Person ihre Partnerin/ihren Partner für eine gute Lebensgefährtin/einen guten Lebensgefährten hält. Ein T-Wert < 50 bedeutet, dass der Proband mit seiner Partnerschaft zufrieden ist. Den berechneten T-Werten zufolge (s. Tabelle 4.22) sind die meisten Probanden trotz der Probleme und Konflikte in ihrer Paarbeziehung mit dieser relativ zufrieden. Die koreanischen Probanden zeigten sich unzufriedener als die deutschen.

Der Zusammenhang zwischen der Beziehungsunzufriedenheit und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt wurde anhand der Rangkorrelation nach Spearman überprüft. Nach der Korrelationsanalyse (s. Tabelle 4.23) hängt die generelle Unzufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft mit der Gesamtgewalt bei allen Probandengruppen positiv zusammen. Bezüglich des Zusammenhangs der Beziehungsunzufriedenheit mit den drei getrennten Gewaltformen hängen die physische und die psychische Gewalt mit der Unzufriedenheit in einer Beziehung zusammen, nicht jedoch die sexuelle Gewalt. Diese Tendenz kann sowohl bei den deutschen als auch bei den koreanischen Probanden festgestellt werden.

Tabelle 4.23 Zusammenhänge (ρ) zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (GUZ) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * GUZ	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,293**	,312**	,256**	,262**
psychische Gewalt	,412**	,416**	,299**	,275**
sexuelle Gewalt	,110	,046	-,084	,181
Gesamt ²	,363**	,332**	,231**	,267**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

4.2.4.2 Eine Unzufriedenheit mit der affektiven Kommunikation in Partnerschaft korreliert positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.

Anhand der EPF-Skala „AKO“, die 13 Items umfasst, wurde die emotionale Intimität in Paarbeziehungen erfasst. Die Probanden wurden gefragt, wie empfindsam und offen sie mit ihrem Beziehungspartner/ihrer Beziehungspartnerin umgehen, z. B. „In unserer Partnerschaft drücken wir unsere Liebe und Zuneigung offen aus.“ und „Manchmal versteht mein(e) Partner(in) meine Gefühle nicht.“ usw. Diese Skala wird zusammen mit einer EPF-Skala „SUZ“ als Maß für die erlebte emotionale Intimität in eigener Partnerschaft angesehen (Klan et al., 2006).

Die Messwerte der affektiven Kommunikation wurden in T-Werte transformiert (s. Tabelle 4.22). Ein T-Wert über 61 für die Skala „AKO“ deutet an, dass sich Personen wegen der mangelnden Intimität in ihrer Partnerschaft sehr unglücklich fühlen. Ein T-Wert zwischen 51 und 60 deutet an, dass sich Personen mit diesem Wertebereich ab und zu von ihrem

Partner/ihrer Partnerin distanziert fühlen. Personen mit einem T-Wert unter 50 fühlen sich in ihrer Partnerschaft glücklich. Anhand der berechneten T-Werte wird deutlich, dass die an dieser Studie beteiligten Probanden trotz der Probleme und Konflikte in eigener Beziehung mit ihrer Partnerschaft relativ zufrieden sind. Die Beziehungsunzufriedenheit, die sich aus einer mangelnden emotionalen Kommunikation entwickeln kann, war laut Aussage der T-Werte bei den koreanischen Probanden höher als bei den deutschen. Ferner fühlen sich Männer unzufriedener als Frauen, und zwar in beiden Ländern.

Tabelle 4.24 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit affektiver Kommunikation in Beziehungen (AKO) und der Häufigkeit der Gewaltnutzung in Beziehungen

BG ¹ * AKO	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,195*	,171	,218*	,240**
psychische Gewalt	,347**	,393**	,239**	,257**
sexuelle Gewalt	,107	-,018	-,082	,237*
Gesamt ²	,307**	,176	,150	,275**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Die Korrelation zwischen der Unzufriedenheit mit affektiver Kommunikation in einer Partnerschaft und der Gewaltnutzung in Beziehungskonflikten wurde weiter geprüft. Nach den Ergebnissen zeigten die deutsche Frauengruppe und die koreanische Männergruppe den relativ deutlichen positiven Zusammenhang zwischen der Variable „AKO“ und der Gesamtgewalt. Bei den anderen zwei Probandengruppen ist dies jedoch nicht der Fall. Die Unzufriedenheit mit der affektiven Kommunikation in Partnerschaft hing unter Anderem mit der Anwendung psychischer Gewalt in Beziehungskonflikten am stärksten zusammen. Die angenommene positive Korrelation zwischen der Skala „AKO“ und der Anwendung sexueller Gewalt war allein bei der koreanischen Männergruppe statistisch signifikant (s. Tabelle 4.24).

4.2.4.3 Eine Unzufriedenheit mit dem Problemlösen in Beziehungskonflikten korreliert positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.

Die Art und Weise, wie geschickt eine Person mit der Meinungsverschiedenheit in der eigenen Partnerschaft umgeht, ist als eine Fertigkeit zur Konfliktlösung anzunehmen. Dies

kann möglicherweise als eine Gesprächstechnik zur Prävention gegen Gewaltentwicklung in einer Beziehung bzw. zur Milderung von Beziehungskrisen beitragen. In dieser Hinsicht wurde angenommen, dass das unbefriedigende bzw. ungeschickte Problemlösen in Beziehungskonflikten mit dem Vorkommen von Gewalt in Partnerschaft positiv korreliert.

Die Unzufriedenheit mit der Lösung von Beziehungsproblemen wurde durch die EPF-Skala „PBL (Problemlösung)“ erfasst, die aus 19 Items besteht. Fragen bezüglich dieser Skala sind z. B. „Kleine Meinungsverschiedenheiten mit meiner Partnerin/meinem Partner enden oft im Streit.“ und „Die Gefühle meines Partners sind zu leicht verletzbar.“ etc. Die berechneten Mittelwerte und Standardabweichungen von Messwerten der Skala „PBL“ und deren T-Werte wurden in Tabelle 4.22 aufgeführt. Demnach sind außer der deutschen männlichen Probandengruppe Personen in allen anderen Probandengruppen generell der Meinung, dass sie und ihre Partnerin/ihr Partner mit Beziehungskonflikten relativ konstruktiv umgehen. Der Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Beziehungen und der Unzufriedenheit mit dem Problemlösen in Beziehungskonflikten wurde überprüft. Nach der Zusammenhangsanalyse hängt die Unzufriedenheit mit der Problemlösefähigkeit in Partnerschaft mit der Gesamtgewalt bei allen Probandengruppen signifikant positiv zusammen. Bei der Analyse mit den drei Formen von Gewalt hängt die Variable „PBL“ mit der Anwendung physischer und psychischer Gewalt signifikant zusammen. Die Korrelation zwischen der Unzufriedenheit mit der Problemlösung in Beziehungskonflikten und der Anwendung sexueller Gewalt ist nur bei der koreanischen Männergruppe statistisch bedeutsam. Die Ergebnisse der Korrelationsanalyse nach Spearman werden in Tabelle 4.25 wiedergegeben.

Tabelle 4.25 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit dem Problemlösen (PBL) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * PBL	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,356**	,247**	,370**	,314**
psychische Gewalt	,458**	,453**	,401**	,378**
sexuelle Gewalt	,099	-,030	-,012	,260**
Gesamt ²	,393**	,253**	,341**	,346**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

4.2.4.4 Eine unbefriedigende gemeinsame Freizeitgestaltung mit dem Partner/der Partnerin korreliert positiv mit der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten.

Die gemeinsamen Hobbys/Aktivitäten und Interessen mit der Beziehungspartnerin/dem Beziehungspartner können zur Entwicklung einer befriedigenden Beziehung beitragen. Unter Berücksichtigung dieser Annahme wurde die oben beschriebene Hypothese aufgestellt. Probanden haben anhand der EPF-Skala „GFG (gemeinsame Freizeitgestaltung)“ die Vertrautheit mit der Beziehungspartnerin/dem Beziehungspartner eingeschätzt. Diese Vertrautheit kann sich infolge der gemeinsam verbrachten Zeit entwickelt haben. Somit wird die Skala „GFG“ als ein Maß für die verhaltensbezogene Intimität und die Intimität als eine Art von Freundschaft zwischen den Beziehungspartnern angesehen (Klan et al., 2006; Kwon und Chae, 2007).

Die erfassten Messwerte für die Skala „GFG“ wurden in die T-Werte transformiert (s. Tabelle 4.22). Ein hoher T-Wert deutet auf eine hohe Disharmonie in der Paarbeziehung hin. Gemäß der berechneten T-Werte sind die meisten Probanden der vorliegenden Studie mit dem Maß an Zeit für Hobbies oder Interessen, die eine Person mit ihrem Partner/ihrer Partnerin gemeinsam verbracht hat, generell zufrieden. Den berechneten T-Werten dieser Skala zufolge sind die koreanischen Probanden durchschnittlich zufriedener als die deutschen.

Der Zusammenhang zwischen der Unzufriedenheit mit gemeinsamer Freizeitgestaltung in Partnerschaft und der Gesamtgewalt wurde berechnet (s. Tabelle 4.26). Den Ergebnissen dieser Korrelationsanalyse zufolge zeigten die koreanischen Probandengruppen einen statistisch bedeutsamen positiven Zusammenhang. Bei den deutschen Probandengruppen ist dies jedoch nicht der Fall. Dieses Resultat entspricht nicht dem Vergleich der berechneten T-Werte. Ferner wurde die Korrelation zwischen dem Vorkommen der einzelnen Gewaltform und der Skala „GFG“ geprüft. Die Unzufriedenheit mit gemeinsamer Freizeitgestaltung hängt positiv mit dem Vorkommen psychischer Gewalt und teilweise mit physischer Gewalt bei allen Probandengruppen signifikant zusammen. Bezüglich des Vorkommens sexueller Gewalt zeigt allein die koreanische Männergruppe einen statistisch signifikanten Zusammenhang mit der Unzufriedenheit bezüglich gemeinsamer Aktivitäten.

Tabelle 4.26 Zusammenhänge (ρ) zwischen Unzufriedenheit mit gemeinsamer Freizeitgestaltung (GFG) und Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * GFG	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,205*	,172	,278**	,186*
psychische Gewalt	,190*	,314**	,315**	,272**
sexuelle Gewalt	-,011	-,016	-,037	,292**
Gesamt ²	,143	,139	,233**	,279**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

4.2.4.5 Finanzbezogene Probleme in Paarbeziehung hängen mit der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen positiv zusammen.

Es ist unbestreitbar, dass die finanzielle Sicherheit ein wichtiger Bestandteil für eine zufriedenstellende Beziehung bzw. ein stabiles Familienleben ist. Die sich aus 11 Items zusammensetzende EPF-Skala „KOF (Konflikte um Finanzen)“ erfasst Disharmonie und Konflikte in Partnerschaft, die wegen Haushaltverwaltung und Finanzproblemen verursacht werden können. In dieser Skala wurden Probanden gefragt: „ob sie bezüglich der Geldfrage auf ihre Partnerin/ihren Partner vertrauen können“ und „ob sie wegen des Geldes mit ihrer Partnerin/ihrer Partner in Streit geraten“ usw. Die Mittelwerte und Standardabweichungen der Skalenwerte wurden in T-Werte transformiert (s. Tabelle 4.22). Ein hoher T-Wert signalisiert eine hohe Unzufriedenheit mit den Finanzproblemen in der Paarbeziehung. Den berechneten T-Werten zufolge waren die deutschen Probanden im Vergleich zu den koreanischen Probanden wegen finanzieller Probleme in ihrer Partnerschaft frustrierter.

Tabelle 4.27 Zusammenhänge (ρ) zwischen dem Konflikt um Finanzen (KOF) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * KOF	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,199*	,272**	,202*	,347**
psychische Gewalt	,304**	,265**	,247**	,302**
sexuelle Gewalt	,182*	-,027	-,022	,121
Gesamt ²	,310**	,180	,211*	,294**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

Der Zusammenhang zwischen dem Finanzproblem in einer Partnerschaft und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt wurde geprüft. Die Variable „KOF“ hängt außer bei der deutschen Männergruppe bei allen anderen Probandengruppen mit der Gesamtgewalt signifikant positiv zusammen. Der Zusammenhang zwischen finanzbezogenen Problemen in der Partnerschaft und den drei Gewaltformen wurde getrennt überprüft. Die Zusammenhänge der Variable „KOF“ mit dem Vorkommen der physischen und psychischen Gewalt waren bei allen Probandengruppen statistisch signifikant, mit dem Vorkommen sexueller Gewalt jedoch nur bei der deutschen Frauengruppe statistisch signifikant (s. Tabelle 4.27).

4.2.4.6 Eine Unzufriedenheit mit dem Sexalleben in Paarbeziehung hängt mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt positiv zusammen.

Anhand der EPF-Skala „SUZ (sexuelle Unzufriedenheit)“, die aus 13 Items besteht, wurde das Ausmaß der Unzufriedenheit mit dem Sexalleben in Beziehung erfasst. Fragen zu dieser Skala sind beispielsweise „Sexualität ist das Thema, über das meine Partnerin/meiner Partner und ich uns nicht völlig aussprechen.“ und „Ich würde mir von meiner Partnerin/meinem Partner etwas mehr Zärtlichkeit während der sexuellen Kontakte wünschen.“ usw. Ein höherer Messwert in der Skala „SUZ“ deutet darauf hin, dass die Person sich von ihrer Partnerin/ihrem Partner emotional entfremdet.

Die Mittelwerte und Standardabweichungen von Messwerten dieser Skala und ihre T-Werte sind in Tabelle 4.22 zu finden. Laut der T-Werte sind die koreanischen Probanden hinsichtlich der Sexualität in ihrer Partnerschaft unzufriedener als die deutschen. Darüber hinaus wurde eine Zusammenhangsanalyse durchgeführt und festgestellt, dass die sexuelle Unzufriedenheit in einer Beziehung mit der Gesamtgewalt bei der deutschen Frauengruppe und der koreanischen Männergruppe signifikant positiv zusammenhängt. Bei Betrachtung der einzelnen Gewaltformen hängt das Vorkommen psychischer Gewalt mit der Variable „SUZ“ am stärksten zusammen. Für den Fall der physischen Gewalt zeigen die deutsche und die koreanische Frauengruppe einen signifikant positiven Zusammenhang mit der Unzufriedenheit mit dem sexuellen Kontakt in ihrer Partnerschaft. Für das Vorkommen der sexuellen Gewalt zeigt sich dies nur bei der koreanischen Männergruppe. Die Ergebnisse der Zusammenhangsanalyse werden in Tabelle 4.28 dargestellt.

Tabelle 4.28 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit Sexualität in der Beziehung (SUZ) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * SUZ	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,184*	,187	,200*	,146
psychische Gewalt	,283**	,274**	,232**	,234*
sexuelle Gewalt	,156	-,052	-,100	,320**
Gesamt ²	,301**	,130	,157	,262**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

4.2.4.7 Eine stärkere Einstellung zur traditionellen Geschlechterrolle in Beziehung geht mit der häufigeren Anwendung von Gewalt in Beziehung einher.

Mit der EPF-Skala „ROR (Rollenorientierung)“ wurde die Einstellung zur Partner- bzw. Elternrolle in einer Paarbeziehung bzw. Familie eingeschätzt. Diese Skala setzt sich aus 12 Items zusammen. Ein hoher Skalenwert deutet eine aufgeschlossene und unkonventionelle Einstellung zur Geschlechterrolle an. Die Unzufriedenheit mit der Rollenverteilung in einer Partnerschaft lässt sich nicht direkt aus dem Skalenwert dieser Skala erschließen, sondern aus dem Unterschied des Skalenwertes beider Beziehungspartner. Fragen zu dieser Skala sind z. B. „Für Wäsche, Putzen und Kindererziehung ist in erster Linie die Frau verantwortlich.“, „Der Mann sollte das Oberhaupt der Familie sein.“ und „Es sollte mehr Kindertagesstätten und Kindergärten geben, damit mehr Mütter von kleinen Kindern berufstätig sein können.“ etc. (Klann et al., 2006).

Nach den berechneten Mittelwerten und Standardabweichungen der Skalenwerte „ROR“ sowie ihren umgerechneten T-Werten (s. Tabelle 4.22) sind die deutschen Probanden anders als vermutet bei der Einstellung zur Geschlechterrolle und Ehe eher konventionell. Hingegen sind die koreanischen Probanden diesbezüglich vergleichsweise unkonventioneller als die deutschen Probanden. Bei Interpretation der erfassten Skalenwerte der Rollenorientierung muss darauf geachtet werden, dass dieser Wert die Vorstellung bzw. bevorzugte Tendenz zur Rollenorientierung einer Person widerspiegelt und nicht das tatsächliche Verhalten der Person (Kwon & Chae, 2007).

Tabelle 4.29 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Rollenorientierung (ROR) und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * ROR	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	-,109	-,169	-,013	-,163
psychische Gewalt	-,199*	-,106	-,034	-,236*
sexuelle Gewalt	-,016	-,045	-,144	-,146
Gesamt ²	-,131	-,079	-,040	-,260**

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Wie die Ergebnisse der Zusammenhanganalyse in Tabelle 4.29 belegen, korreliert die Unzufriedenheit mit der geschlechtsstereotypischen Rollenorientierung in Ehe und Familie mit der Gesamtgewalt überwiegend nicht signifikant. Lediglich die koreanische Männergruppe zeigt einen signifikant negativen Zusammenhang. Hinsichtlich der einzelnen Formen von Gewalt hängt die Skala „ROR“ mit der Anwendungshäufigkeit psychischer Gewalt bei der deutschen Frauengruppe und bei der koreanischen Männergruppe negativ zusammen. Eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen dieser Skala wird in Diskussion hinsichtlich des Themas sozialer Normen und Kultur stattfinden.

4.2.4.8 Erfahrungen mit Konflikten und Problemen in der Ursprungsfamilie hängen mit der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehung positiv zusammen.

Konflikte und/oder Gewalt, die Personen während der Kindheit und Jugend in ihrer Ursprungsfamilie erlebt haben, können auf die spätere Partnerschaft einen negativen Einfluss haben (Diaz-Aguado & Martinez, 2014; Evans et al., 2008; Fantuzzo, DePaola und Lambert et al., 1991; Fosco et al., 2007). Die EPF-Skala „KUF“ erfasst die im Elternhaus erlebten schlechten Erfahrungen, die die Aspekte über die unglückliche Kindheit, das unglückliche Eheleben der eigenen Eltern und den Zwiespalt zwischen den Familienmitgliedern umfasst. Fragen für diese Skala sind beispielsweise „Meine Eltern haben mich nie wirklich verstanden.“ und „Ich habe mich oft gefragt, ob die Beziehung meiner Eltern in einer Scheidung enden würde.“ etc. Personen mit einem hohen Skalenwert für KUF fühlten sich normalerweise von ihrer Familie isoliert und übergangen (Klann et al., 2006).

Tabelle 4.30 Zusammenhänge (ρ) zwischen der in der Ursprungsfamilie erlebten Konflikte (KUF) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * KUF	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	-,024	,108	,117	,156
psychische Gewalt	,018	,144	,235**	,102
sexuelle Gewalt	,011	-,139	-,036	,084
Gesamt ²	,027	,012	,161	,142

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

Personen mit einem T-Wert über 60 haben vermutlich in ihrer Ursprungsfamilie ernsthafte Konflikte erlebt und kein gutes Verhältnis zu ihren Eltern und Geschwistern. Ein T-Wert zwischen 50 und 60 deutet an, dass Personen in ihrer Ursprungsfamilie häufig Konflikte erlebt haben. Ein T-Wert unter 50 bedeutet, dass diese Personen eine relativ glückliche Kindheit und Jugend hatten. Den T-Werten dieser Skala zufolge hatten die deutschen Probanden eine relativ glückliche Kindheit und Jugend in ihrem Elternhaus. Im Vergleich dazu scheinen die koreanischen Probanden etwas schwere Konflikte in ihren Ursprungsfamilien mehr erlebt zu haben als die deutschen Probanden (s. Tabelle 4.22). Diese Skala wurde mit dem Vorkommen von Beziehungsgewalt in Zusammenhang gebracht. Ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Skala „KUF“ und dem Vorkommen der Gesamtgewalt ist nicht zu finden (s. Tabelle 4.30). Negative Erfahrungen in der Ursprungsfamilie hängen mit der Anwendung psychischer Gewalt in Beziehungskonflikten allein bei der koreanischen Frauengruppe signifikant positiv zusammen.

4.2.4.9 Eine unzufriedene Eltern-Kind-Beziehung hängt mit der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehung positiv zusammen.

Wenn ein Paar in seinem Haushalt Kinder hat, werden diese häufig der neue Mittel- oder Bindungspunkt der Paarbeziehung. Kinder können als verschärfender oder dämpfender Faktor in verschiedenen Situationen innerhalb der Familie wirken. Anhand der EPF-Skala „UZK (Unzufriedenheit mit den Kindern)“ werden die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und der Zustand von Emotion und Verhalten der Kinder sowie der Konflikt mit Kindern erfasst. Die Fragen dieser Skala lauten beispielsweise „Unsere Kinder sind nicht so

glücklich und sorglos wie Kinder in ihrem Alter es sein sollten.“ und „In der Freizeit unternehme ich regelmäßig etwas mit den Kindern.“ etc. Eine Person mit einem hohen T-Wert dieser Skala hält sich selbst für keine gute Mutter/keinen guten Vater und zeigt normalerweise eine hohe Unzufriedenheit mit der eigenen Eltern-Kind-Beziehung. Den erfassten T-Werten zufolge sind die meisten Probanden in allen vier Gruppen mit ihrer Eltern-Kind-Beziehung ziemlich unzufrieden. Die weiblichen Probanden beider Länder scheinen bezüglich der Beziehung zu ihren Kindern durchschnittlich frustrierter zu sein als die männlichen Probanden (s. Tabelle 4.22).

Tabelle 4.31 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Unzufriedenheit mit der Eltern-Kind-Beziehung (UZK) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * UZK	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,348**	,307**	,236*	,194
psychische Gewalt	,327**	,274*	,192*	,133
sexuelle Gewalt	,310*	,080	,075	,170
Gesamt ²	,369**	,120	,190	,179

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Genauso wie bei den anderen EPF-Skalen wurde die Unzufriedenheit mit der Beziehung zu den eigenen Kindern mit der Gesamtgewalt in Zusammenhang gebracht und ihre Korrelation mittels der Rangkorrelationsanalyse nach Spearman überprüft. Der angenommene Zusammenhang erweist sich zum großen Teil als statistisch nicht signifikant. Die deutsche Frauengruppe zeigt jedoch diesbezüglich einen statistisch signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Gesamtgewalt und der Unzufriedenheit mit Eltern-Kind-Beziehung. Für die einzelnen Gewaltformen zeigten die Probandengruppen außer der koreanischen Männergruppe einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Skala „UZK“ und dem Vorkommen der physischen und der psychischen Gewalt in Partnerschaft. Die signifikant positive Korrelation zwischen dem Vorkommen sexueller Gewalt und der unbefriedigenden Beziehung zu den eigenen Kindern zeigt nur die deutsche Frauengruppe (s. Tabelle 4.31).

4.2.4.10 Häufige Konflikte bezüglich der Kindererziehung in der Partnerschaft korrelieren positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.

Anhand der EPF-Skala „KKE (Konflikte bei Kindererziehung)“ wurden die Konflikte in einer Beziehung erfasst, die sich aufgrund der Besorgnis um die Kindererziehung entwickelt haben können. Hierzu wird auf das Verhältnis zwischen beiden Elternteilen fokussiert, nicht auf die jeweilige Eltern-Kind-Beziehung. Für diese Skala wurden Fragen gestellt wie: „Mein(e) Partner(in) verbringt zu wenig Zeit mit den Kindern.“ und „Wir beide entscheiden gemeinsam, welche Regeln für die Kinder gelten sollen.“ usw. Nach den gerechneten Mittelwerten und T-Werten dieser Skala sind sich die meisten Probanden der vier Versuchsgruppen bezüglich der Kindererziehung mit ihren Beziehungspartnern oft uneinig (s. Tabelle 4.22).

Tabelle 4.32 Zusammenhänge (ρ) zwischen den Konflikten bei der Kindererziehung (KKE) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

BG ¹ * KKE	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	,205	,240	,343**	,148
psychische Gewalt	,341**	,363**	,347**	,271**
sexuelle Gewalt	,211	,127	-,045	,166
Gesamt ²	,326**	,256*	,287**	,204*

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

Es ist zu erwarten, dass die aufgrund Kindererziehung herbeigeführten Beziehungskonflikte mit der Entwicklung der Gesamtgewalt positiv korreliert. Dieser Zusammenhang wurde mittels der Rangkorrelationsanalyse nach Spearman getestet. Die Ergebnisse zeigen in allen vier Probandengruppen einen statistisch signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Skala „KKE“ und dem Vorkommen der Gesamtgewalt. Weiter wurden das Vorkommen der drei Formen von Gewalt mit der Skala „KKE“ in Zusammenhang gebracht. Unter den drei Formen von Gewalt hängt diese Variable mit dem Vorkommen psychischer Gewalt bei allen Probandengruppen zusammen. Ein signifikanter Zusammenhang der Skala „KKE“ mit der Anwendung physischer Gewalt ist nur bei der koreanischen Frauengruppe sichtbar. Die signifikanten Korrelationskoeffizienten nach Spearman sind in Tabelle 4.32 zu finden.

4.2.4.11 Häufige Konflikte wegen der angeheirateten Verwandten in der Beziehung korrelieren positiv mit der Anwendungshäufigkeit von Beziehungsgewalt.

Die EPF-Skala „CIL (Konflikte mit angeheirateten Verwandten)“ ist eine zusätzliche Skala für die koreanische Version des MSI-R und erfasst die Beziehungskonflikte, die wegen der schlechten Verhältnisse zu angeheirateten Verwandten verursacht werden. In Südkorea spielt eine gute Beziehung zu den durch Eheschließung verbundenen Familienmitgliedern eine bedeutende Rolle für eine befriedigende Partnerschaft. Aus diesem Grund wurde diese Skala zur Einschätzung der Paarbeziehung in die Untersuchung mit eingeschlossen (Kwon & Chae, 2007). Fragen bezüglich der Skala „CIL“ sind z. B. „wir streiten uns häufig wegen der Probleme mit der angeheirateten Familie“ und „mein Partner/meine Partnerin zeigt im Konflikt mit den angeheirateten Familienmitgliedern viel Verständnis“ etc.

Die Messwerte dieser Skala wurden in T-Werte transformiert. Ein T-Wert von über 51 weist darauf hin, dass die Person sich wegen der sich auf die angeheirateten Verwandten beziehenden Konflikte mit der Beziehung zu ihrem Partner/ihrer Partnerin sehr unzufrieden fühlt. Personen mit einem T-Wert zwischen 41 und 50 fühlen sich aufgrund der Beziehungskonflikte um die angeheiratete Verwandtschaft unzufrieden. Personen mit einem T-Wert unter 40 haben bezüglich der Probleme mit ihren angeheirateten Verwandten generell den wenigsten Stress. Gemäß den T-Werten dieser Skala waren sowohl die weiblichen Probanden als auch die männlichen Probanden aufgrund der Konflikte um die Beziehung zur angeheirateten Verwandtschaft mit ihrer Partnerschaft unzufrieden (s. Tabelle 4.22).

Tabelle 4.33 Zusammenhänge (ρ) zwischen den wegen angeheirateter Verwandter entstandenen Konflikten (CIL) und der Häufigkeit der Gewaltausübung in Beziehungen

BG ¹ * CIL	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
physische Gewalt	-	-	,119	,353**
psychische Gewalt	-	-	,211*	,280**
sexuelle Gewalt	-	-	-,090	,128
Gesamt ²	-	-	,119	,234*

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt *p<0,05 **p<0,01

Der Zusammenhang zwischen der Skala „CIL“ und der Gesamtgewalt erwies sich bei Männern als statistisch signifikant. Für die Frauengruppe hängt die Skala „CIL“ nur mit dem Vorkommen sexueller Gewalt signifikant positiv zusammen. Die Männergruppe erweist einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Skala „CIL“ und dem Vorkommen physischer und psychischer Gewalt. Allgemein ist der Zusammenhang zwischen dem Gewaltvorkommen in Beziehung und der Skala „CIL“ bei der Männergruppe stärker ausgeprägt als bei der Frauengruppe. Die Ergebnisse der Zusammenhangsanalyse wurden in Tabelle 4.33 dargestellt. Diese Thematik wird in der Diskussion ausführlicher behandelt.

4.2.5 Prüfung der Hypothesen zu kulturellen bzw. gesellschaftlichen Faktoren

In diesem Abschnitt werden Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen dem Gewaltvorkommen in Partnerschaften und den Faktoren, die sich auf den kulturellen Hintergrund beziehen, überprüft. Als kulturbezogene Faktoren werden die geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmale, die Einstellung zur Gewalt in Paarbeziehung, das Machtverhältnis in Paarbeziehung und eine sich auf die Religion bezogene Variable in die Analyse einbezogen.

4.2.5.1 Stärker ausgeprägte geschlechtsstereotypische Persönlichkeitsmerkmale hängen mit der häufigen Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten positiv zusammen.

Die geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmale werden normalerweise von den meisten Mitgliedern einer Gesellschaft anerkannt und akzeptiert. Die typisch weiblichen und männlichen Eigenschaften (sogenannte Femininität und Maskulinität) sind durch direkte und/oder indirekte Erfahrungen innerhalb und außerhalb der Familie zu erwerben. Die stereotypischen Persönlichkeitsmerkmale von Männern und Frauen wurden durch den Fragebogen „GRASS“ (Athenstädt & Altstötter-Gleich, ohne Jahr) erfasst. Den berechneten Mittelwerten der vier Skalen für die geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmale (s. Tabelle 3.21) zufolge erwiesen Probanden allgemein für die als positiv geltenden geschlechtsstereotypischen Merkmale höhere Werte als für die als negativ geltenden. Diese Tendenz ist bei allen Probandengruppen zu erkennen. Daneben zeigten Probanden

größtenteils bei den Merkmalen, die als typisch für ihre eigene Geschlechtsgruppe betrachtet werden, einen etwas höheren Skalenwert. Es wurde angenommen, dass die typisch männlichen Persönlichkeitseigenschaften mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten stärker positiv zusammenhängen als die typisch weiblichen. Dieser hypothetische Zusammenhang wurde durch die Rangkorrelation nach Spearman überprüft.

Den Ergebnissen der Zusammenhangsanalyse (s. Tabelle 4.34) zufolge hing die Gesamtgewalt außer der koreanischen Frauengruppe mit den als negativ geltenden geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmalen signifikant positiv zusammen. Die als positiv geltenden männlichen Persönlichkeitsmerkmale korrelierten mit der Gesamtgewalt überwiegend nicht signifikant. Diesbezüglich zeigte die koreanische Frauengruppe jedoch einen signifikant negativen Zusammenhang. Dagegen erwies die koreanische Männergruppe einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der positiven Maskulinität und der Anwendung physischer Gewalt. In den meisten Fällen hingen die positiven Persönlichkeitsmerkmale mit der Gewaltanwendung in Beziehung nicht signifikant zusammen.

Tabelle 4.34 Zusammenhänge (ρ) zwischen den geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmalen (GRASS) und der Häufigkeit für Gewaltanwendung in Beziehungen

GRASS * BG ¹	Deutschland				Südkorea			
	Frauen (N=122)		Männer (N=103)		Frauen (N=129)		Männer (N=117)	
	M+	M-	M+	M-	M+	M-	M+	M-
Physische Gewalt	,039	,393**	-,075	,198*	-,217*	-,114	,206*	,208*
Psychische Gewalt	,009	,360**	-,124	,252**	-,181*	-,001	,056	,200*
Sexuelle Gewalt	-,017	,219*	-,055	,158	-,294**	-,029	,077	,123
Gesamt ²	,006	,347**	-,049	,306**	-,218*	,016	,118	,217*
	F+	F-	F+	F-	F+	F-	F+	F-
Physische Gewalt	,144	,311**	-,046	,276**	,032	,181*	,145	,003
Psychische Gewalt	,039	,257**	-,052	,210*	-,007	,113	,107	,275**
Sexuelle Gewalt	-,012	,150	,014	,226*	,045	,273**	-,087	,130
Gesamt ²	-,012	,347**	,020	,300**	-,003	,163	,101	,241**

Anmerkungen: M+: positive Maskulinität, M-: negative Maskulinität, F+: positive Femininität, F-: negative Femininität, 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

4.2.5.2 Positive Einstellungen zu verschiedenen Formen von Beziehungsgewalt hängen mit der häufigen Gewaltanwendung in Beziehung positiv zusammen.

Mehrere Forschungsergebnisse belegen, dass positive Einstellung zur Beziehungsgewalt mit der Gewaltanwendung in Partnerschaft positiv zusammenhängen (Heise, 1998). Unter Berücksichtigung dieser Erklärung entstanden das Vorhaben, diesen Zusammenhang in der vorliegenden Studie nachzuweisen. Somit wurde die Hypothese *H5-2* aufgestellt, dass positive Einstellungen zur Beziehungsgewalt mit der Anwendungshäufigkeit von Gewalt in Beziehungskonflikten positiv zusammenhängen.

Tabelle 4.35 Zusammenhänge (ρ) zwischen den positiven Einstellungen zur Beziehungsgewalt (IPVA) und der Häufigkeit der Gewaltanwendung in Beziehungen

IPVA * BG ¹		Deutschland		Südkorea	
		Frauen (N=120)	Männer (N=107)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Misshandlung (12 Items)	Physische Gewalt	,091	,166	,131	,254**
	Psychische Gewalt	,118	,016	-,006	,151
	Sexuelle Gewalt	,005	,230*	-,011	,050
	Gesamt ²	,054	,187	-,029	,141
Kontrolle (6 Items)	Physische Gewalt	,112	,091	,023	,098
	Psychische Gewalt	,114	-,028	,076	,008
	Sexuelle Gewalt	,153	,106	,081	,021
	Gesamt ²	,135	,038	,063	-,008
physische Gewalt (5 Items)	Physische Gewalt	,220*	,079	,082	,155
	Psychische Gewalt	,170	,014	,080	,027
	Sexuelle Gewalt	-,021	,051	,077	,008
	Gesamt ²	,133	,052	,105	,009

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

Die Einstellungen zur verschiedenen Form von Beziehungsgewalt wurde durch den Fragebogen „IPVAS“ erfasst, der die drei Formen der Beziehungsgewalt von Misshandlungen, Kontrolle und physischer Gewalt umfasst. Je höher der Messwert der IPVAS-Skalen ist, umso stärker ist die positive Einstellung zur Gewalt in Beziehung. Den berechneten Mittelwerten der Skalenmesswerte zufolge zeigten die koreanischen Probanden durchschnittlich positivere Einstellungen zur Gewalt in Beziehung als die

deutschen Probanden (s. Tabelle 3.20). Entsprechend den etwas höheren Mittelwerten dieser Skalen wurde erwartet, dass die koreanischen Probanden noch stärkere positive Zusammenhänge zwischen den IPVA-Skalen und der Gewaltanwendung in Paarbeziehung zeigen als die deutschen Probanden. Nach der Rangkorrelationsanalyse nach Spearman hängen positive Einstellungen zur Beziehungsgewalt mit der Gesamtgewalt nicht signifikant zusammen. Nur sehr spärliche Teile dieser Hypothese sind statistisch signifikant. Die Annahme dieser Zusammenhänge konnte daher in der vorliegenden Untersuchung nicht nachgewiesen werden. Diese Ergebnisse wurden in der Tabelle 4.35 wiedergegeben.

4.2.5.3 Ein ungleiches Machtverhältnis in Paarbeziehung korreliert negativ mit der Häufigkeit von Gewaltvorkommen in Beziehungskonflikten.

Gewalt in Beziehung kann sich durch ein ungleiches Machtverhältnis zwischen Mann und Frau in einer Paarbeziehung entwickeln (Coker et al., 2002; Dobash & Dobash, 1998; Heise, 1998; Yllö, 1984). Nach Levinson (1989) ist die männliche Autorität in einer Familie ein starkes Anzeichen für die Ausübung von Gewalt eines Mannes gegen seine Frau (zit. nach Heise, 1998, S. 270). In Anlehnung an diese Erklärung wurde die Hypothese *H5-3* gebildet. Zur Erfassung der Machtungleichheit in einer intimen Partnerschaft wurde das Instrument „DPI“ (Blood & Wolfe, 1960) eingesetzt. Wenn der erfassten Skalenwert entweder zu hoch (DPI-Messwert > 30) oder zu niedrig (DPI-Messwert < 20) ist, weist dies auf ein ungleiches Machtverhältnis in einer Partnerschaft hin (s. Abschnitt 3.1.12).

Tabelle 4.36 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Machtungleichheit in Paarbeziehungen (DPI) und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen

DPI * BG ¹	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	-,062	-,017	-,014	,115
Psychische Gewalt	-,052	,046	-,057	-,008
Sexuelle Gewalt	-,120	,157	,042	-,079
Gesamt ²	-,087	,178	-,059	-,039

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt

Das erfasste Machtverhältnis zwischen den beiden Beziehungspartnern wurde daraufhin mit der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten in Zusammenhang

gebracht. Wie die Ergebnisse in Tabelle 4.36 zeigen, wurde der angenommene Zusammenhang zwischen Machtungleichheit in einer Paarbeziehung und der Beziehungsgewalt nicht nachgewiesen. Dieses Resultat entsprach den berechneten Mittelwerten des DPI-Skalenwertes (s. Tabelle 3.20), die darauf hinweisen, dass die meisten an der vorliegenden Studie beteiligten Probanden ihre eigene Partnerschaft als „eine gleichberechtigte Partnerschaft“ beurteilt haben. Dieses Thema wird im weiteren Verlauf näher besprochen.

4.2.5.4 Eine häufige Teilnahme an religiösen Treffen korreliert positiv mit der Vorkommenshäufigkeit von Gewalt in Paarbeziehung.

Im Allgemeinen weist Religion(-slehre) einen eher konservativen und hierarchischen Charakter auf. Religionen bzw. die einer Religion ähnelnden Lehren haben normalerweise auf die Mitglieder einer Gesellschaft einen großen Einfluss, indem die verschiedenen Glaubenslehren oder -gebote von Religionen als Normen oder Regeln für die Verhaltens-, bzw. Lebensweisen von Gesellschaftsmitgliedern funktionieren. Mit der Zeit können solche Glaubenslehren tief in das alltägliche Leben von Mitgliedern einer Gesellschaft gedrungen sein. Daraufhin lässt sich annehmen, dass Religion(-slehre) die Inhalte einer patriarchalen Struktur bzw. traditionellen Gender-Norm beinhaltet, die als einer der Risikofaktoren von Beziehungsgewalt angesehen werden (vgl. Heise, 1998).

Tabelle 4.37 Zusammenhänge (ρ) zwischen der Häufigkeit religiöser Treffen (relitref) und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen

relitref * BG ¹	Deutschland		Südkorea	
	Frauen (N=124)	Männer (N=109)	Frauen (N=129)	Männer (N=117)
Physische Gewalt	-,007	-,009	,038	-,180
Psychische Gewalt	,034	-,121	,107	-,026
Sexuelle Gewalt	-,051	,024	,022	-,041
Gesamt ²	,038	-,061	,077	-,060

Anmerkungen: 1=Beziehungsgewalt, 2=physische, psychische und sexuelle Gewalt

Die Rolle und der Status von Religion in einer Gesellschaft waren und sind je nach den gesellschaftlichen Bedingungen eines Zeitraums unterschiedlich und können im Laufe der Zeit immer wieder modifiziert werden. Dennoch können die in langer Zeit gelernten und

verinnerlichten Regeln und Normen, die auf den Religionslehren beruhen, immer in unserem alltäglichen Leben wiedergefunden werden. Aufgrund des konservativen Charakters von Religion wurde vermutet, dass persönliche Neigung oder Anhänglichkeit zur Religion mit der Gewaltanwendung in Beziehung einen positiven Zusammenhang zeigen. Dafür wurde die religiöse Neigung einer Person anhand der Beteiligungshäufigkeit an religiösen Treffen gemessen. Der angenommene Zusammenhang bezüglich der persönlichen Neigung zur Religion bzw. Religionslehre und der Gewaltanwendung in Beziehung konnte in der vorliegenden Arbeit nicht nachgewiesen werden. Die Ergebnisse der Korrelationsanalyse nach Spearman wurden in Tabelle 4.37 dargestellt.

4.2.5.5 Das Vorkommen einer Form von Beziehungsgewalt hängt positiv mit dem Vorkommen anderer Form von Gewalt in Beziehung zusammen.

Konflikte in Paarbeziehungen können in Gewalt münden. Das Vorkommen verschiedener Formen von Gewalt (physische, psychische und sexuelle Gewalt) in intimer Partnerschaft hängt vermutlich miteinander zusammen. Anders ausgedrückt, kann die Anwendung einer Form von Gewalt zur Entwicklung einer anderen Form von Gewalt führen. Hierzu wurde die Hypothese *H5-5* gebildet und ihre Korrelation durch die Rangkorrelation nach Spearman überprüft.

Der unterstellte Zusammenhang zwischen dem Vorkommen einer Gewaltform und dem Vorkommen anderer Gewaltformen erweist sich als statistisch signifikant (die kursiven, unterstrichenen Werte der Tabelle 4.38). Dies bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit für die Anwendung psychischer und sexueller Gewalt zur Konfliktlösung erhöht wird, wenn eine Person in partnerschaftlichen Konfliktsituationen physische Gewalt ausübt. Ferner ist ein auffälliger Zusammenhang erkennbar. Der Zusammenhang zwischen dem Vorkommen von allen drei Gewaltformen ist am stärksten, wenn die durch die befragte Person und ihren Partner/ihre Partnerin angewendete Gewalt dieselbe Form ist. So korreliert die Vorkommenshäufigkeit der eigenen physischen Gewalt am stärksten mit der Vorkommenshäufigkeit der physischen Gewalt, die durch den Partner/die Partnerin ausgeübt wird (dies zeigen die grau schattierten Werte in Tabelle 4.38).

Tabelle 4.38 Zusammenhänge (ρ) der Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Beziehungen zwischen der befragten Person selbst und deren Beziehungspartner

		Physische Gewalt		Psychische Gewalt		Sexuelle Gewalt	
		von Selbst	von Partner	von Selbst	von Partner	von Selbst	von Partner
		①	②	③	④	⑤	⑥
Deutschland	①	-	,828**	,408**	,337**	,222**	,208**
	②	,658**	-	,370**	,342**	,182	,149
	③	,360**	,398**	-	,917**	,106	,075
	④	,382**	,453**	,898**	-	,102	,106
	⑤	,201*	,268**	,273**	,202**	-	,895**
	⑥	,152	,288**	,325**	,289**	,844**	-
Südkorea	①	-	,857**	,474**	,548**	,221**	,283**
	②	,776**	-	,424**	,537**	,276**	,310**
	③	,546**	,452**	-	,821**	,453**	,309**
	④	,556**	,536**	,810**	-	,405**	,318**
	⑤	,242**	,161	,223*	,228**	-	,600**
	⑥	,383**	,259**	,445**	,456**	,662**	-

Anmerkungen: unter diagonal sind die Rangkorrelationskoeffizienten für Frauen & über diagonal sind die Rangkorrelationskoeffizienten für Männer abgebildet * $p < 0,05$ ** $p < 0,01$

4.2.5.6 Soziokulturelle Variablen weisen beim Zusammenhang zwischen den als Risikofaktor für Beziehungsgewalt angenommenen Variablen und der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten einen Moderatoreffekt auf.

Im Rahmen der Zusammenhänge zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und deren verschiedenen Risikofaktoren wurden die soziokulturellen Variablen, z. B. die positive Einstellung zu traditionellen Geschlechtsstereotypen und sozialen Normen etc., mehrfach als Moderatorvariable angenommen, durch die die Wahrscheinlichkeit der Gewaltentwicklung in Paarbeziehungen erhöht werden kann (Heise, 1998). Unter Berücksichtigung dieser Ansicht wurde in der vorliegenden Arbeit versucht, die Wirkung der soziokulturellen Variablen als Moderatorvariable auf den Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Paarbeziehung und ihrer Risikofaktoren nachzuweisen. Dafür wurde die hierarchische Regressionsanalyse angewendet.

Zur Prüfung des angenommenen Moderatoreffektes der soziokulturellen Variablen in der vorliegenden Studie wurden die potenziellen Risikofaktoren für Beziehungsgewalt als

unabhängige Variable nach themenverwandten Kategorien, d. h. nach der Kategorie für die beziehungsbezogenen, psychischen und psychosozialen Variablen, getrennt analysiert. Dazu wurden die vier soziokulturellen Variablen als Moderatorvariable in die Analyse einbezogen. Diese vier Variablen waren negative Maskulinität, negative Femininität, positive Einstellung zur Beziehungsgewalt und Machtungleichheit in einer Partnerschaft. Vor der Durchführung hierarchischer Regressionsanalyse wurde die Multikollinearität geprüft, die auf hohe Korrelation zwischen den unabhängigen Variablen hinweist. Mittels der Variance Inflation Factor (VIF)-Werte der Regressionsanalyse kann die Multikollinearität eingeschätzt werden. Wenn der VIF-Wert unter 10 ist, wird es angenommen, dass es zwischen den unabhängigen Variablen keine Multikollinearität aufweist. Für die Prüfung des Moderatoreffektes wurde eine Interaktionsvariable berechnet, die durch Multiplikation von der unabhängigen Variable und der Moderatorvariable entsteht. Beim Vorhandensein von Interaktionsvariablen wird oft Multikollinearität zwischen den unabhängigen Variablen sichtbar. In der vorliegenden Studie waren die VIF-Werte sehr hoch (bis über 200).

Zur Vermeidung der Multikollinearität wird oft eine Methode „*mean centering*“ angewendet, die durch Subtraktion vom Variablenwert und Variablenmittelwert erfolgt wird. Mit den per *mean centering* berechneten neuen Variablenwerten wurden die Interaktionswerte neu berechnet. Danach wurde die hierarchische Regressionsanalyse nochmal durchgeführt. Den erneut berechneten VIF-Werten zufolge war es keine ernsthafte Multikollinearität gegeben. Dann wurde Moderatoreffekt überprüft. Für einen signifikanten Moderatoreffekt müssen einige Voraussetzungen erfüllt werden. Diese lauten folgendermaßen: erstens muss die Signifikanz für die Änderung des F-Wertes in jedem Modell kleiner als 0,05 sein; zweitens müssen die R^2 -Werte, also der Anteil der durch die Prädiktoren gemeinsam erklärten Varianz, von drei Modellen sukzessive zunehmen.

Zuerst wurde der Moderatoreffekt auf den Zusammenhang zwischen den beziehungsbezogenen Variablen und der Gesamtgewalt überprüft. Variablen, die sich auf die Beziehungsunzufriedenheit bezogen, korrelierten sehr hoch miteinander. Daher wurde die Variable „GUZ“ (generelle Unzufriedenheit in intimer Partnerschaft) als die stellvertretende Variable dieser Kategorie in die Analyse einbezogen. Da diese Variable,

wie ihr Variablennamen andeutet, auf die allgemeine Unzufriedenheit in der eigenen Partnerschaft hinweist. Die Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen den beziehungsbezogenen Variablen und der Gesamtgewalt wurden in Tabelle 4.39 ~ 4.42 dargestellt.

Den Ergebnissen der Analyse des Moderatoreffektes zufolge hat die Variable „negative Maskulinität“ bei der koreanischen Frauengruppe den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit und der Gesamtgewalt verstärkt, d. h. es liegt ein signifikant positiver Moderatoreffekt vor. Für die koreanische Männergruppe zeigte die Variable „negative Maskulinität“ ebenfalls einen signifikant positiven Moderatoreffekt (s. Tabelle 4.39). Die Variable „negative Femininität“ wies einen signifikanten Moderatoreffekt nur bei der koreanischen Frauengruppe auf. Demnach ist zu vermuten, dass die Wahrscheinlichkeit für die Gewaltanwendung in Beziehungen durch stark negative Femininität ansteigt, je unzufriedener eine Person mit ihrer Partnerschaft ist (s. Tabelle 4.40).

Tabelle 4.39 Moderatoreffekt der negativen Maskulinität (nema) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungsunzufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,343 ^a	,118	,111	21,516	,118	16,308	1	122	,000
	2	,430 ^b	,185	,171	20,770	,067	9,924	1	121	,002
	3	,433 ^c	,188	,167	20,818	,003	,446	1	120	,506
dt. Männer	1	,329 ^a	,108	,100	38,616	,108	12,973	1	107	,000
	2	,363 ^b	,132	,115	38,279	,024	2,893	1	106	,092
	3	,368 ^c	,136	,111	38,378	,004	,454	1	105	,502
kr. Frauen	1	,315 ^a	,100	,092	21,714	,100	14,038	1	127	,000
	2	,320 ^b	,102	,088	21,764	,003	,412	1	126	,522
	3	,426 ^c	,182	,162	20,864	,079	12,107	1	125	,001
kr. Männer	1	,253 ^a	,064	,056	24,321	,064	7,873	1	115	,006
	2	,366 ^b	,134	,119	23,499	,070	9,181	1	114	,003
	3	,412 ^c	,170	,148	23,107	,036	4,908	1	113	,029

a=Einflußvariablen: (Konstante), guz; b=Einflußvariablen: (Konstante), guz, nema;

c=Einflußvariablen: (Konstante), guz, nema, guz*nema

Tabelle 4.40 Moderatoreffekt der negativen Femininität (nefe) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungszufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,343 ^a	,118	,111	21,516	,118	16,308	1	122	,000
	2	,398 ^b	,158	,145	21,103	,041	5,828	1	121	,017
	3	,419 ^c	,175	,155	20,977	,017	2,448	1	120	,120
dt. Männer	1	,327 ^a	,107	,098	38,776	,107	12,680	1	106	,001
	2	,390 ^b	,152	,136	37,957	,045	5,624	1	105	,020
	3	,411 ^c	,169	,145	37,763	,017	2,080	1	104	,152
kr. Frauen	1	,315 ^a	,100	,092	21,714	,100	14,038	1	127	,000
	2	,419 ^b	,175	,162	20,862	,076	11,591	1	126	,001
	3	,491 ^c	,241	,223	20,091	,066	10,853	1	125	,001
kr. Männer	1	,253 ^a	,064	,056	24,321	,064	7,873	1	115	,006
	2	,286 ^b	,082	,065	24,198	,017	2,171	1	114	,143
	3	,305 ^c	,093	,069	24,152	,012	1,436	1	113	,233

a=Einflußvariablen: (Konstante), guz; b=Einflußvariablen: (Konstante), guz, nefe;
c=Einflußvariablen: (Konstante), guz, nefe, guz*nefe

Zudem wurde ein Moderatoreffekt der Variable „Machtungleichheit in Beziehung“ allein in der koreanischen Frauengruppe nachgewiesen, d. h. die Korrelation zwischen der Beziehungszufriedenheit und dem Gewaltvorkommen in Beziehung könnte durch das ungleiche Machtverhältnis in einer Partnerschaft intensiviert werden (s. Tabelle 4.41). Die Moderatorvariable „positive Einstellungen zur Beziehungsgewalt“ erwies in allen Probandengruppen keinen signifikanten Effekt auf den Zusammenhang zwischen der Beziehungszufriedenheit und der Gesamtgewalt (s. Tabelle 4.42). Die in der vorliegenden Arbeit als Moderatorvariable angenommenen Variablen scheinen bei den deutschen Probanden generell auf den Zusammenhang zwischen der Gesamtgewalt und der generellen Beziehungszufriedenheit keinen Einfluss zu haben. Nach den oben erwähnten Einschätzungskriterien (sukzessive Zunahme von R²-Wert & Signifikanz für die Änderung von F-Wert) konnte der Moderatoreffekt der soziokulturellen Variablen auf den Zusammenhang zwischen der Beziehungszufriedenheit und der Gewalthandlung in Beziehungskonflikten in den koreanischen Probandengruppen teilweise festgestellt werden.

Tabelle 4.41 Moderatoreffekt der Machtungleichheit in Beziehung (dpi) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungszufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,343 ^a	,118	,111	21,516	,118	16,308	1	122	,000
	2	,390 ^b	,152	,138	21,179	,035	4,926	1	121	,028
	3	,415 ^c	,172	,152	21,014	,020	2,892	1	120	,092
dt. Männer	1	,329 ^a	,108	,100	38,616	,108	12,973	1	107	,000
	2	,471 ^b	,222	,207	36,245	,114	15,458	1	106	,000
	3	,476 ^c	,226	,204	36,307	,005	,637	1	105	,426
kr. Frauen	1	,315 ^a	,100	,092	21,714	,100	14,038	1	127	,000
	2	,383 ^b	,147	,133	21,222	,047	6,958	1	126	,009
	3	,506 ^c	,256	,238	19,896	,109	18,353	1	125	,000
kr. Männer	1	,253 ^a	,064	,056	24,321	,064	7,873	1	115	,006
	2	,268 ^b	,072	,056	24,326	,008	,953	1	114	,331
	3	,311 ^c	,097	,073	24,101	,025	3,138	1	113	,079

a=Einflußvariablen: (Konstante), guz; b=Einflußvariablen: (Konstante), guz, dpi;

c=Einflußvariablen: (Konstante), guz, dpi, guz*dpi

Tabelle 4.42 Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (ipv) auf den Zusammenhang zwischen der generellen Beziehungszufriedenheit (guz) und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,352 ^a	,124	,116	19,784	,124	16,500	1	117	,000
	2	,352 ^b	,124	,109	19,869	,000	,002	1	116	,964
	3	,365 ^c	,133	,111	19,844	,010	1,292	1	115	,258
dt. Männer	1	,324 ^a	,105	,097	38,969	,105	12,330	1	105	,001
	2	,405 ^b	,164	,148	37,837	,059	7,374	1	104	,008
	3	,417 ^c	,174	,150	37,799	,010	1,209	1	103	,274
kr. Frauen	1	,315 ^a	,100	,092	21,714	,100	14,038	1	127	,000
	2	,317 ^b	,100	,086	21,792	,001	,095	1	126	,759
	3	,319 ^c	,102	,080	21,858	,002	,235	1	125	,629
kr. Männer	1	,253 ^a	,064	,056	24,321	,064	7,873	1	115	,006
	2	,256 ^b	,065	,049	24,411	,001	,153	1	114	,696
	3	,284 ^c	,081	,056	24,317	,015	1,878	1	113	,173

a=Einflußvariablen: (Konstante), guz; b=Einflußvariablen: (Konstante), guz, ipva;

c=Einflußvariablen: (Konstante), guz, ipva, guz*ipva

Weiter wurde bezüglich des Zusammenhangs zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt die Rolle soziokultureller Variablen („Häufigkeit religiöser Meetings“, „Gewaltsozialisation“ und „soziale Unterstützung“) als Moderatorvariable überprüft. Für die Prüfung des Moderatoreffektes psychosozialer Variablen wurde die hierarchische Regressionsanalyse angewendet. Im Falle der negativen Maskulinität wies nur die koreanische Männergruppe auf einen signifikanten Moderatoreffekt hin, d. h. der Effekt der psychosozialen Variablen auf die Beziehungsgewalt wird bei der koreanischen Männergruppe durch die Intensität negativer Maskulinität beeinflusst. In den anderen Probandengruppen war dies nicht der Fall (s. Tabelle 4.43). Die Intensität der negativen Femininität wirkte auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt signifikant ein, und zwar nur bei den koreanischen Probanden, nicht bei den deutschen Probanden (s. Tabelle 4.44).

Tabelle 4.43 Moderatoreffekt der negativen Maskulinität (nema) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,131 ^a	,017	-,007	22,899	,017	,703	3	120	,552
	2	,344 ^b	,119	,089	21,776	,101	13,687	1	119	,000
	3	,355 ^c	,126	,073	21,967	,007	,313	3	116	,816
dt. Männer	1	,230 ^a	,053	,025	40,328	,053	1,931	3	104	,129
	2	,291 ^b	,085	,049	39,829	,032	3,621	1	103	,060
	3	,354 ^c	,125	,064	39,526	,040	1,529	3	100	,212
kr. Frauen	1	,287 ^d	,082	,060	22,170	,082	3,705	3	124	,014
	2	,292 ^e	,085	,055	22,224	,003	,395	1	123	,531
	3	,386 ^f	,149	,099	21,703	,064	2,995	3	120	,034
kr. Männer	1	,264 ^d	,070	,045	24,460	,070	2,825	3	113	,042
	2	,345 ^e	,119	,088	23,909	,049	6,270	1	112	,014
	3	,454 ^g	,206	,155	23,011	,087	3,970	3	109	,010

a=Einflußvariablen: (Konstante), relitref (religiöser Treff), vs (violence socialization), sozu (soziale Unterstützung);

b=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, nema

c=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, nema, reli*nema, sozu*nema, vs*nema

d=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs; e=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, nema

f=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, nema, sozu*nema, reli*nema, vs*nema

g=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, nema, vs*nema, reli*nema, sozu*nema

Tabelle 4.44 Moderatoreffekt der negativen Femininität (nefe) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,131 ^a	,017	-,007	22,899	,017	,703	3	120	,552
	2	,291 ^b	,085	,054	22,190	,068	8,791	1	119	,004
	3	,312 ^c	,097	,043	22,320	,013	,540	3	116	,656
dt. Männer	1	,230 ^a	,053	,026	40,463	,053	1,926	3	103	,130
	2	,318 ^b	,101	,066	39,616	,048	5,449	1	102	,022
	3	,374 ^d	,140	,079	39,341	,038	1,476	3	99	,226
kr. Frauen	1	,287 ^e	,082	,060	22,170	,082	3,705	3	124	,014
	2	,400 ^f	,160	,133	21,294	,078	11,415	1	123	,001
	3	,521 ^g	,272	,229	20,079	,111	6,111	3	120	,001
kr. Männer	1	,264 ^e	,070	,045	24,460	,070	2,825	3	113	,042
	2	,297 ^f	,088	,055	24,327	,018	2,243	1	112	,137
	3	,413 ^h	,171	,117	23,515	,083	3,622	3	109	,015

a=Einflußvariablen: (Konstante), relitref (religiöser Treff), vs (violence socialization), sozu (soziale Unterstützung)

b=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, nefe

c=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, nefe, vs*nefe, reli*nefe, sozu*nefe

d=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, nefe, sozu*nefe, reli*nefe, vs*nefe,

e=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs

f=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, nefe

g=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, nefe, reli*nefe, vs*nefe, sozu*nefe

h=Einflußvariablen: (Konstante), rrelitref, sozu, vs, nefe, vs*nefe, reli*nefe, sozu*nefe

Für die Variable „Machtungleichheit in Beziehung“ erwiesen die meisten Probandengruppen, außer der deutschen Frauengruppe, einen signifikanten Moderatoreffekt auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Faktoren und der Gesamtgewalt. Demzufolge können die psychosozialen Variablen in der deutschen und koreanischen Männergruppe und in der koreanischen Frauengruppe möglicherweise durch das ungleiche Machtverhältnis in Paarbeziehung auf die Gewaltanwendung im Beziehungskonflikt signifikant einwirken (s. Tabelle 4.45). Im Falle der positiven Einstellungen zur Beziehungsgewalt erwies allein die deutsche Männergruppe einen signifikanten Moderatoreffekt auf den Zusammenhang zwischen der psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt. Die anderen Probandengruppen bewiesen keinen signifikanten Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (s. Tabelle 4.46).

Tabelle 4.45 Moderatoreffekt der Machtungleichheit in Beziehung (dpi) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,131 ^a	,017	-,007	22,899	,017	,703	3	120	,552
	2	,210 ^b	,044	,012	22,678	,027	3,341	1	119	,070
	3	,286 ^c	,082	,026	22,512	,038	1,588	3	116	,196
dt. Männer	1	,230 ^a	,053	,025	40,328	,053	1,931	3	104	,129
	2	,409 ^b	,167	,135	37,996	,114	14,154	1	103	,000
	3	,590 ^d	,348	,302	34,119	,181	9,246	3	100	,000
kr. Frauen	1	,287 ^e	,082	,060	22,170	,082	3,705	3	124	,014
	2	,348 ^f	,121	,093	21,782	,039	5,456	1	123	,021
	3	,503 ^g	,253	,209	20,334	,132	7,046	3	120	,000
kr. Männer	1	,264 ^e	,070	,045	24,460	,070	2,825	3	113	,042
	2	,295 ^f	,087	,054	24,341	,017	2,111	1	112	,149
	3	,435 ^g	,189	,137	23,256	,102	4,563	3	109	,005

a=Einflußvariablen: (Konstante), relitref (religiöser Treff), vs (violence socialization), sozu (soziale Unterstützung)

b=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, dpi

c=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, dpi, reli*dpi, vs*dpi, sozu*dpi

d=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, dpi, reli*dpi, sozu*dpi, vs*dpi

e=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs

f=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, dpi

g=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, dpi, reli*dpi, vs*dpi, sozu*dpi

Im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gewaltanwendung in Paarbeziehungen wurde in gleicher Weise wie die oben beschriebenen Analyseverfahren der Effekt der soziokulturellen Variablen als Moderator überprüft. Zur Kategorie der psychischen Variablen gehören verschiedene psychische oder emotionale Belastungen. Diese sind Ärger-Emotion, traumatisches Symptom, Alkoholproblem, Selbstwertgefühl und depressives Symptom. Den Ergebnissen der hierarchischen Regressionsanalyse zufolge konnte hier der Moderatoreffekt der soziokulturellen Variablen auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Beziehungsgewalt nur zu einem kleinen Teil festgestellt werden. Dies wurde in Tabelle 4.47 ~ 4.50 dargestellt.

Tabelle 4.46 Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (ipva) auf den Zusammenhang zwischen den psychosozialen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,177 ^a	,031	,006	20,981	,031	1,237	3	115	,300
	2	,177 ^b	,031	-,003	21,071	,000	,020	1	114	,888
	3	,226 ^c	,051	-,009	21,134	,020	,774	3	111	,511
dt. Männer	1	,238 ^d	,057	,029	40,550	,057	2,048	3	102	,112
	2	,361 ^e	,130	,096	39,128	,074	8,548	1	101	,004
	3	,494 ^f	,245	,191	37,024	,114	4,934	3	98	,003
kr. Frauen	1	,287 ^a	,082	,060	22,170	,082	3,705	3	124	,014
	2	,288 ^b	,083	,053	22,254	,000	,063	1	123	,803
	3	,322 ^g	,104	,052	22,270	,021	,944	3	120	,422
kr. Männer	1	,264 ^a	,070	,045	24,460	,070	2,825	3	113	,042
	2	,264 ^b	,070	,037	24,569	,000	,002	1	112	,964
	3	,351 ^g	,123	,067	24,175	,054	2,226	3	109	,089

a=Einflußvariablen: (Konstante), relitref (religiöser Treff), vs (violence socialization), sozu (soziale Unterstützung)

b=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, ipva

c=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, ipva, reli*ipva, vs*ipva, sozu*ipva

d=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu

e=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, ipva

f=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, vs, sozu, ipva, reli*ipva, vs*ipva, sozu*ipva

g=Einflußvariablen: (Konstante), relitref, sozu, vs, ipva, vs*ipva, reli*ipva, sozu*ipva

Der hierarchischen Regressionsanalyse zufolge wird in der koreanischen Frauengruppe und Männergruppe der positive Zusammenhang zwischen den psychischen Beschwerden und der Gewaltanwendung in Paarbeziehungen verstärkt, wenn die negative Maskulinität einen Einfluss hat. Der Effekt der negativen Maskulinität auf diesen Zusammenhang war bei den deutschen Probanden nicht signifikant (s. Tabelle 4.47). Der signifikante Moderatoreffekt der negativen Femininität war lediglich in der koreanischen Frauengruppe zu sehen. Demnach ist bei den koreanischen weiblichen Probanden davon auszugehen, dass eine intensive negative Femininität die positive Korrelation zwischen den psychischen Belastungen und der Gewaltanwendung in Paarbeziehungen verstärkt. Bei den anderen Probandengruppen dieser Studie ist dieser Moderatoreffekt nicht zu erwarten (s. Tabelle 4.48).

Tabelle 4.47 Moderatoreffekt der negativen Maskulinität (nema) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,552 ^a	,304	,260	17,855	,304	6,933	7	111	,000
	2	,554 ^b	,306	,256	17,907	,002	,357	1	110	,551
	3	,623 ^c	,388	,299	17,387	,081	1,954	7	103	,069
dt. Männer	1	,505 ^d	,255	,203	22,036	,255	4,894	7	100	,000
	2	,530 ^e	,281	,223	21,763	,026	3,526	1	99	,063
	3	,555 ^f	,308	,195	22,152	,027	,507	7	92	,827
kr. Frauen	1	,585 ^g	,342	,304	19,053	,342	8,930	7	120	,000
	2	,594 ^h	,352	,309	18,989	,010	1,806	1	119	,182
	3	,658 ⁱ	,433	,357	18,314	,081	2,276	7	112	,033
kr. Männer	1	,405 ^j	,164	,110	23,698	,164	3,024	7	108	,006
	2	,451 ^k	,203	,144	23,242	,039	5,287	1	107	,023
	3	,599 ^l	,359	,262	21,569	,155	3,462	7	100	,002

a=Einflußvariablen: (Konstante), ac (Ärger-Kontrolle), pds (traumatisches Symptom), kfa (Alkoholproblem), rse (Selbstwertgefühl), ai (Ärger-Unterdrücken), bdi (depressives Symptom), ao (Ärger-Ausdrücken)

b=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, nema

c=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, nema, ao*nema, pds*nema, ac*nema, rse*nema, kfa*nema, bdi*nema, ai*nema

d=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi

e=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi, nema

f=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi, nema, bdi*nema, kfa*nema, ao*nema, pds*nema, ac*nema, ai*nema, rse*nema

g=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao

h=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, nema

i=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, nema, rse*nema, ai*nema, kfa*nema, ac*nema, pds*nema, bdi*nema, ao*nema

j=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao

k=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, nema

l= Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, nema, ao*nema, ai*nema, rse*nema, kfa*nema, bdi*nema, pds*nema, ac*nema

Tabelle 4.48 Moderatoreffekt der negativen Femininität (nefe) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,552 ^a	,304	,260	17,855	,304	6,933	7	111	,000
	2	,552 ^b	,304	,254	17,936	,000	,004	1	110	,551
	3	,616 ^c	,388	,289	17,500	,076	1,790	7	103	,069
dt. Männer	1	,508 ^d	,258	,205	22,036	,258	4,910	7	100	,000
	2	,534 ^e	,286	,227	21,763	,028	3,838	1	99	,063
	3	,636 ^f	,404	,306	22,152	,119	2,590	7	92	,827
kr. Frauen	1	,585 ^g	,342	,304	19,053	,342	8,930	7	120	,000
	2	,585 ^h	,343	,299	19,129	,000	,052	1	119	,821
	3	,760 ⁱ	,404	,521	15,802	,235	8,911	7	112	,000
kr. Männer	1	,405 ^j	,164	,110	23,698	,164	3,024	7	108	,006
	2	,406 ^k	,165	,103	23,790	,001	5,287	1	107	,682
	3	,483 ^l	,234	,119	23,580	,068	3,462	7	100	,271

a=Einflußvariablen: (Konstante), ac (Ärger-Kontrolle), pds (traumatisches Symptom), kfa (Alkoholproblem), rse (Selbstwertgefühl), ai (Ärger-Unterdrücken), bdi (depressives Symptom), ao (Ärger-Ausdrücken)

b=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, nefe

c=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, nefe, kfa*nefe, pds*nefe, rse*nefe, ac*nefe, ai*nefe, ao*nefe, bdi*nefe

d=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, ao, bdi

e=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, ao, bdi, nefe

f=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, ao, bdi, nefe, ao*nefe, rse*nefe, ai*nefe, pds*nefe, kfa*nefe, bdi*nefe, ac*nefe

g=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao

h=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, nefe

i=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, nefe, ai*nefe, pds*nefe, rse*nefe, ac*nefe, bdi*nefe, kfa*nefe, ao*nefe

j=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao

k=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, nefe

l=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, nefe, bdi*nefe, rse*nefe, kfa*nefe, ao*nefe, pds*nefe, ac*nefe, ai*nefe

Die Variable „Machtungleichheit in Beziehung“ als Moderatorvariable konnte auf den positiven Zusammenhang der psychischen Variablen mit der Gesamtgewalt wiederum nur bei den koreanischen Probanden einen signifikanten Effekt aufweisen. Das heißt, dass der Zustand der Machtungleichheit in Beziehung einen positiven Zusammenhang zwischen den psychischen Belastungen und der Gewaltanwendung in Beziehung verstärken kann. Diese Ergebnisse sind in Tabelle 4.49 zu sehen.

Tabelle 4.49 Moderatoreffekt der Machtungleichheit in Beziehung (dpi) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,552 ^a	,304	,260	17,855	,304	6,933	7	111	,000
	2	,552 ^b	,304	,254	17,934	,000	,025	1	110	,875
	3	,608 ^c	,369	,277	17,648	,065	1,514	7	103	,171
dt. Männer	1	,505 ^d	,255	,203	22,036	,255	4,894	7	100	,000
	2	,532 ^e	,283	,225	21,726	,028	3,873	1	99	,052
	3	,594 ^f	,353	,247	21,420	,069	1,408	7	92	,212
kr. Frauen	1	,585 ^g	,342	,304	19,053	,342	8,930	7	120	,000
	2	,591 ^h	,349	,305	19,129	,006	1,155	1	119	,285
	3	,708 ⁱ	,502	,435	17,169	,153	4,908	7	112	,000
kr. Männer	1	,405 ^j	,164	,110	23,698	,164	3,024	7	108	,006
	2	,424 ^k	,180	,119	23,577	,016	2,118	1	107	,148
	3	,552 ^l	,304	,200	22,465	,124	2,550	7	100	,019

a=Einflußvariablen: (Konstante), ac (Ärger-Kontrolle), pds (traumatisches Symptom), kfa (Alkoholproblem), rse (Selbstwertgefühl), ai (Ärger-Unterdrücken), bdi (depressives Symptom), ao (Ärger-Ausdrücken)

b=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, dpi

c=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, dpi, kfa*dpi, bdi*dpi, pds*dpi, ac*dpi, ai*dpi, rse*dpi, ao*dpi

d=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi

e=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi, dpi

f=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi, dpi, kfa*dpi, ao*dpi, pds*dpi, ai*dpi, bdi*dpi, rse*dpi, ac*dpi

g=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao

h=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, dpi

i=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, dpi, ai*dpi, pds*dpi, rse*dpi, kfa*dpi, ac*dpi, bdi*dpi, ao*dpi

j=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao

k=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, dpi

l=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, dpi, ac*dpi, bdi*dpi, pds*dpi, rse*dpi, ai*dpi, kfa*dpi, ao*dpi

Die Stärke des Zusammenhangs zwischen den psychischen Belastungen und der Gewaltanwendung in Beziehungen könnte durch positive Einstellung zur Beziehungsgewalt als Moderatorvariable beeinflusst werden. Daraufhin lässt sich vermuten, dass die psychisch besonders belasteten Personen durch die Einwirkung von einer positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt in partnerschaftlichen Konfliktsituationen relativ leicht Gewalt anwenden. Der Moderatoreffekt der Variable „positive Einstellung zur Beziehungsgewalt“ auf den Zusammenhang der psychischen Belastungen mit der

Gesamtgewalt war außer bei der koreanischen Männergruppe in allen anderen drei Probandengruppen signifikant (s. Tabelle 4.50).

Tabelle 4.50 Moderatoreffekt der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt (ipva) auf den Zusammenhang zwischen den psychischen Variablen und der Gesamtgewalt

Gruppe	Modell	R	R ²	Korrigiertes R ²	Standardfehler des Schätzers	Änderungsstatistiken				
						ΔR^2	ΔF	df1	df2	Sig.
dt. Frauen	1	,561 ^a	,314	,269	17,939	,314	7,007	7	107	,000
	2	,564 ^b	,318	,267	17,971	,004	,617	1	106	,434
	3	,645 ^c	,416	,327	17,216	,097	2,356	7	99	,029
dt. Männer	1	,514 ^d	,264	,212	22,038	,264	5,027	7	98	,000
	2	,544 ^e	,296	,238	21,669	,032	4,369	1	97	,039
	3	,646 ^f	,417	,320	21,420	,121	2,672	7	90	,015
kr. Frauen	1	,585 ^g	,342	,304	19,053	,342	8,930	7	120	,000
	2	,587 ^h	,344	,300	19,103	,002	,363	1	119	,548
	3	,666 ⁱ	,443	,369	18,147	,099	2,839	7	112	,009
kr. Männer	1	,405 ^j	,164	,110	23,698	,164	3,024	7	108	,006
	2	,406 ^k	,165	,102	23,797	,001	,110	1	107	,741
	3	,450 ^l	,203	,083	24,049	,038	,680	7	100	,688

a=Einflußvariablen: (Konstante), ac (Ärger-Kontrolle), pds (traumatisches Symptom), kfa (Alkoholproblem), rse (Selbstwertgefühl), ai (Ärger-Unterdrücken), bdi (depressives Symptom), ao (Ärger-Ausdrücken)

b=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, ipva

c=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ai, bdi, ao, ipva, rse*ipva, kfa*ipva, ao*ipva, ai*ipva, pds*ipva, ac*ipva, bdi*ipva

d=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi

e=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi, ipva

f=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, ao, ai, bdi, ipva, bdi*ipva, kfa*ipva, ac*ipva, pds*ipva, rse*ipva, ai*ipva, ao*ipva

g=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao

h=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, ipva

i=Einflußvariablen: (Konstante), ac, rse, pds, bdi, ai, kfa, ao, ipva, rse*ipva, ai*ipva, pds*ipva, bdi*ipva, ac*ipva, ao*ipva, kfa*ipva

j=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao

k=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, ipva

l=Einflußvariablen: (Konstante), ac, pds, kfa, rse, bdi, ai, ao, ipva, rse*ipva, ao*ipva, bdi*ipva, ai*ipva, kfa*ipva, ac*ipva, pds*ipva

Tabelle 4.51 Resümee vom Moderatoreffekt der soziokulturellen Variablen auf den Zusammenhang zwischen den Risikofaktoren für Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Beziehungen

Interaktionsvariable		Deutschland		Südkorea		
		Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Generelle Beziehungsunzufriedenheit	*	nema	n.s.	n.s.	s.	s.
		nefe	n.s.	n.s.	s.	n.s.
		dpi	n.s.	n.s.	s.	n.s.
		ipva	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Psychosoziale Variablen	*	nema	n.s.	n.s.	s.	s.
		nefe	n.s.	n.s.	s.	s.
		dpi	n.s.	s.	s.	s.
		ipva	n.s.	s.	n.s.	n.s.
Psychische Variablen	*	nema	n.s.	n.s.	s.	s.
		nefe	n.s.	n.s.	s.	n.s.
		dpi	n.s.	n.s.	s.	s.
		ipva	s.	s.	s.	n.s.

Anmerkungen: nema=negative Maskulinität, nefe=negative Femininität, dpi=Machtungleichheit in Beziehung, ipva=positive Einstellung zur Beziehungsgewalt, n.s.=nicht signifikant, s.=signifikant

In diesem Teil (Abschnitt 4.2.5) wurde die Hypothese über den Moderatoreffekt soziokultureller Variablen auf den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Risikofaktoren der Beziehungsgewalt und der Gesamtgewalt mittels der hierarchischen Regressionsanalyse überprüft. Die Hypothese der Moderatoreffekte der soziokulturellen Variablen (H5-6) konnte nur in der koreanischen Probandengruppe teilweise festgestellt werden, in der deutschen Probandengruppe zumeist nicht. Dieses Resultat wurde in Tabelle 4.51 summarisch dargestellt. Auch dieses Thema wird in Diskussion weiter erläutert. Anschließend wird nun die Hypothese über das aufgrund der theoretischen Übersicht aufgestellt Modell überprüft.

4.2.6 Prüfung des Modells für die Gewaltentwicklung in Paarbeziehungen

Wie im theoretischen Teil beschrieben, gibt es verschiedene Variablen, die sich auf die Entwicklung von Konflikten in einer Paarbeziehung beziehen. Die ernsthaften und/oder wiederholten Konflikte in Partnerschaften können zur Entwicklung verschiedener Formen von Gewalt führen. Dabei können sich Einstellungen und Verhaltensweisen von Personen, z. B. positive Einstellung zur Gewalt oder eine traditionelle Rollenverteilung in Partnerschaft und Familie usw., auf die Gewaltanwendung in Beziehungen positiv auszuwirken. Diese Art und Weise der Lebensweise oder Gewohnheit kann unter dem Namen von Tradition bzw. Kultur ohne Zweifel einen Einfluss auf die Mitglieder einer Gesellschaft bzw. eines Kulturkreises ausüben. Selbstverständlich ist das Vorhandensein der Unterschiede zwischen den Mitgliedern eines gleichen Kulturkreises nicht auszuschließen. Dennoch ist ebenfalls zu vermuten, dass Menschen mit dem gleichen kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund zum großen Teil ähnliche Lebens- und Handlungsweise sowie Einstellungen teilen werden. Dementsprechend wurde es in der vorliegenden Untersuchung für angebracht gehalten, dass die kulturellen Unterscheide hinsichtlich des Gewaltvorkommens in Partnerschaften durch einen Vergleich der gleichgeschlechtlichen Probandengruppen deutlicher wird.

In Anbetracht dieser Annahme und bisheriger Forschungsarbeit über die Beziehungsgewalt wurde ein hypothetisch konzipiertes Modell (s. Abbildung 2.5) vorgestellt, in dem die Verbindung zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und deren potenzieller Risikofaktoren veranschaulicht wurde. Es wurde angenommen, dass die zu vergleichenden Gruppen im Rahmen dieses Modells Unterschiede aufweisen, die als Folge der verschiedenen kulturellen Einflüsse entstehen können. Hiernach wurde eine Hypothese *H6* formuliert.

H6: Das angenommene Modell wird zwischen den gleichgeschlechtlichen Probandengruppen aus beiden Ländern Unterschiede aufweisen.

Anhand der „multiple Gruppenvergleiche (*multiple group analysis*)“ im Rahmen der Strukturvergleichungsmodelle wurde die aufgestellte Hypothese *H6* überprüft, wobei die gleichgeschlechtlichen Probandengruppen der beiden Länder im Sinne einer Prüfung der

Kultureinflüsse miteinander verglichen wurden (deutsche Frauengruppe vs. koreanische Frauengruppe & deutsche Männergruppe vs. koreanische Männergruppe). Vor der Analyse der multiplen Gruppenvergleiche wurden die Variablen, die eine ähnliche Struktur des Modells der zu vergleichenden Gruppen erschweren, aus dem Modell ausgeschlossen, z. B. Variable, die nur den koreanischen Probanden vorgelegt wurde. Die nominalen und kategorialen Variablen wurden ebenfalls aus dem Modell entfernt. Danach wurde die Konfiguration des hypothetischen Modells zwischen den gleichgeschlechtlichen Probandengruppen beider Länder überprüft. Die Bestätigung der konfiguralen Invarianz des Messmodells ist nach Christ & Schlüter (2012) die Voraussetzung für weitere Modellvergleiche. Eine akzeptable konfigurale Invarianz weist auf die gleiche Faktorenzahl und das gleiche Ladungsmuster der zu vergleichenden Gruppen hin.

Zu Sichern der grundlegenden Voraussetzung für die Durchführung der multiplen Gruppenvergleiche wurde versucht, ein passendes Modell zu finden. Im gebildeten Messmodell wurde zunächst für die jeweilige Probandengruppe getrennt geprüft, ob eine angemessene Beziehung zwischen den gemessenen und latenten Variablen aufzuweisen ist. Zur Prüfung des Modell-Fits wurden wie bereits erwähnt RMSEA, CFI und SRMR einbezogen. Damit ist die Angemessenheit eines theoretisch konzipierten Modells abzuschätzen, ob dieses Modell für die empirischen Daten angemessen ist. Die Cut-off-Kriterien von Modell-Fit-Indizes sind: $RMSEA \leq 0,08$, $CFI \geq 0,90$ und $SRMR \leq 0,08$ (Christ & Schlüter, 2012; Schwab & Helm, 2015). In Tabelle 4.52 wurden die Modell-Fit-Indizes von vier Probandengruppen dargestellt.

Tabelle 4.52 Modell-Fit-Indizes des Messmodells für die vier Probandengruppen

Modell	χ^2	df	p	RMSEA (90% CI)	CFI	SRMR
Dt. Frauen	142,870	67	,000	,098 (.076 ~ ,120)	,859	,083
Kr. Frauen	99,771	67	,006	,062 (.034 ~ ,086)	,956	,051
Dt. Männer	113,132	34	,000	,152 (.121 ~ ,183)	,730	,079
Kr. Männer	78,956	34	,000	,106 (.076 ~ ,137)	,849	,071

Anmerkungen: df=Freiheitsgrad; RMSEA=Root Mean Square Error of Approximation (CI=Konfidenzintervall); CFI=Comparative Fit Index; SRMR=Standardized Root Mean Square Residual

Nach den Cut-off-Kriterien für die ermessenen Modell-Fit-Indizes wurde das Messmodell nur bei den Frauengruppen als relativ akzeptabel nachgewiesen. Dies bedeutet, dass das Messmodell der deutschen und der koreanischen Frauengruppe annähernd aus gleichen Parametern besteht und zwischen diesen beiden Frauengruppen verglichen werden kann. Im Vergleich dazu wiesen die männlichen Probandengruppen im Allgemeinen schlechte Modell-Fit-Indizes auf. Somit scheint es so zu sein, dass der Vergleich zwischen der deutschen und der koreanischen Männergruppe schwierig ist (s. die unteren zwei Zeilen der Tabelle 4.52). Die standardisierten Pfadkoeffizienten der gemessenen Variablen auf die latenten Variablen wurden in Tabelle 4.53 für die Frauengruppen und in Tabelle 4.54 für die Männergruppen zusammengestellt. Messmodelle hinsichtlich der Verbindung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen wurden in Abbildung 4.1 ~ 4.4 dargestellt.

Tabelle 4.53 Standardisierte Pfadkoeffizienten von Indikatoren auf die latenten Variablen im Messmodell der deutschen und koreanischen Frauengruppe

Latente Variable	gemessene Variable	standardisierte Schätzwert	
		deutsche Frauen	koreanische Frauen
Generelle Unzufriedenheit in Beziehung (geunzu)	GUZ	0,900**	0,941**
	SUZ	0,571**	0,649**
	KOF	0,724**	0,670**
Unzufriedenheit mit Intimität und Kommunikation in Beziehung (intkom)	AKO	0,791**	0,876**
	PBL	0,825**	0,869**
	GFG	0,776**	0,863**
Ärger-Merkmale und depressive Symptome (angdep)	ANGS	0,727**	0,641**
	ANGI	0,508**	0,309**
	BDI	0,718**	0,729**
Positive Einstellung zur Beziehungsgewalt (poipva)	IPABU	0,923**	0,713**
	IPCON	0,511**	0,319**
Gesamt(-gewalt)	Psychische	0,259	0,800**
	Physische	0,373	0,852**
	Sexuelle	0,141	0,058

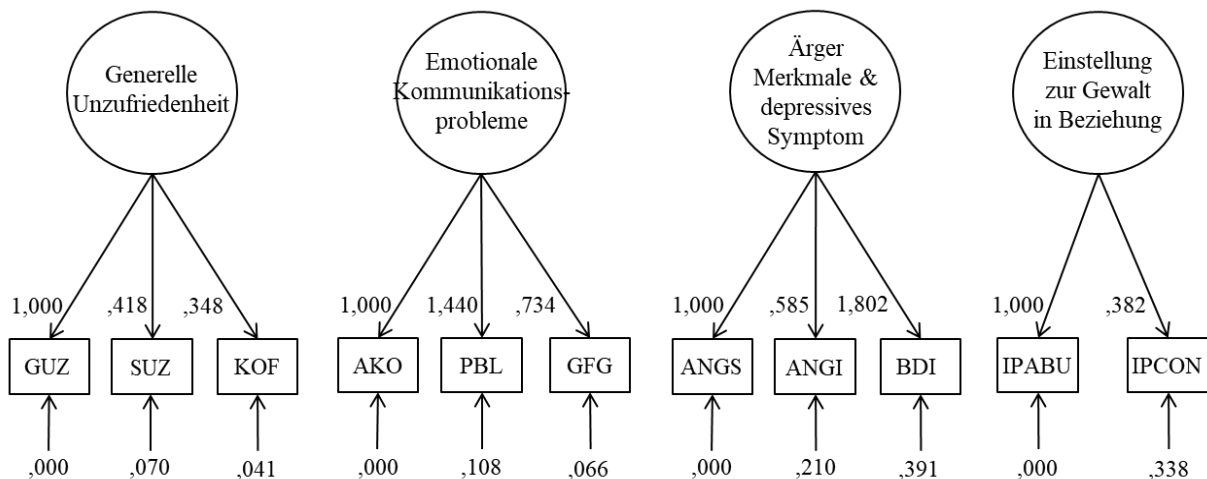
Anmerkungen: GUZ=generelle Unzufriedenheit; SUZ=Unzufriedenheit mit Sexualität; KOF=Konflikt um Finanzen; AKO=affektive Kommunikation; PBL=Problemlösen; GFG=gemeinsame Freizeitgestaltung; ANGS=Ärger-Zustand; ANGI=Ärger-Unterdrücken; BDI=depressive Symptome; IPABU=positive Einstellung zur Misshandlung in Beziehung; IPCON=positive Einstellung zur Kontrolle in Beziehung
**p<0,01

Tabelle 4.54 Standardisierte Pfadkoeffizienten von Indikatoren auf die latenten Variablen im Messmodell der deutschen und koreanischen Männergruppe

Latente Variable	gemessene Variable	standardisierte Schätzwert	
		deutsche Männer	koreanische Männer
Generelle Unzufriedenheit in Beziehung (geunzu)	SUZ	0,417**	0,555**
	KOF	0,585**	0,613**
Unzufriedenheit mit Intimität und Kommunikation in Beziehung (intkom)	PBL	0,875**	0,873**
	GFG	0,749**	0,755**
Ärger-Merkmale (anger)	ANGS	0,704**	0,612**
	ANGI	0,670**	0,504**
Positive Einstellung zur Beziehungsgewalt & Gewaltsozialisation (ipvvs)	IPVIO	0,517**	0,272
	VSS	0,546**	0,340
Gesamt(-gewalt)	Psychische	0,911*	0,834**
	Physische	0,652	0,594**
	Sexuelle	0,423	0,476**

Anmerkungen: SUZ=Unzufriedenheit mit Sexualität; KOF=Konflikt um Finanzen; PBL=Problemlösen; GFG=gemeinsamer Freizeitgestaltung; ANGS=Ärger-Zustand; ANGI=Ärger-Unterdrücken; IPVIO=positive Einstellung zur physischen Gewalt in Beziehung; VSS=Sozialisation der Gewalt **p<0,01 *p<0,05

Die deutsche weibliche Probandengruppe



GUZ=generelle Unzufriedenheit, SUZ=sexuelle Unzufriedenheit, KOF=Konflikt um Finanzen, AKO=affektive Kommunikation, PBL=Problemlösen, GFG=gemeinsame Freizeitgestaltung, ANGS=Ärger-Zustand, ANGI=Ärger-Unterdrücken, BDI=depressives Symptom, IPABU=Einstellung zur Misshandlungen in Beziehung, IPCON=Einstellung zur Kontrolle in Beziehung

Abbildung 4.1 Messmodell für die deutsche Frauengruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)

Die koreanische weibliche Probandengruppe

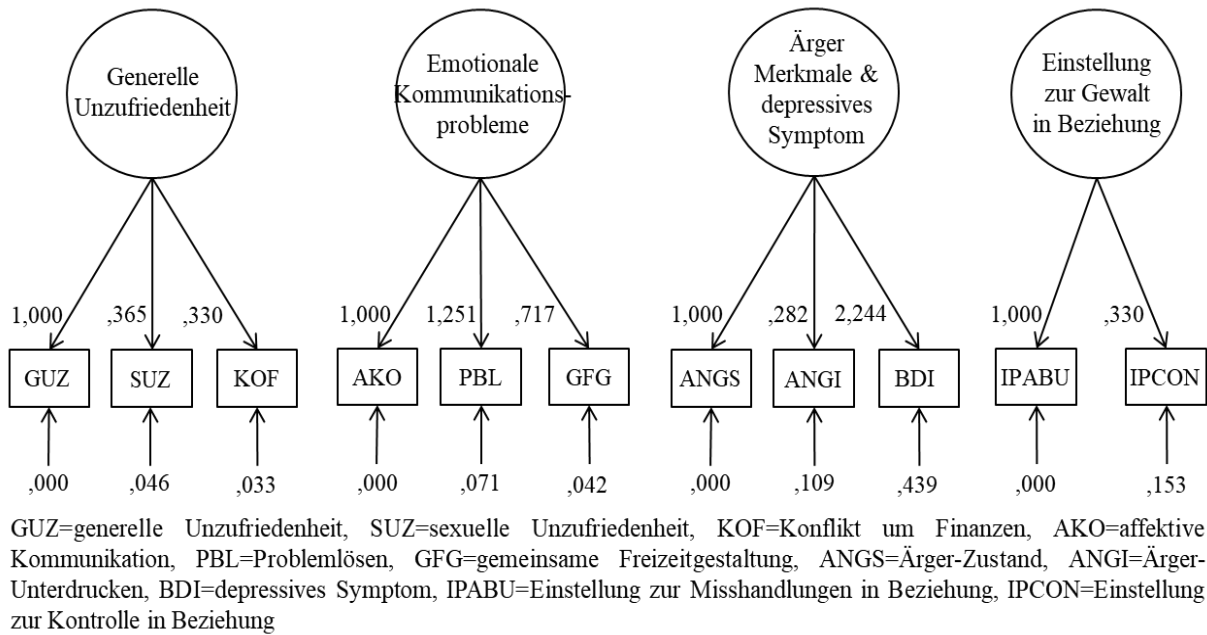


Abbildung 4.2 Messmodell für die koreanische Frauengruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)

Die deutsche männliche Probandengruppe

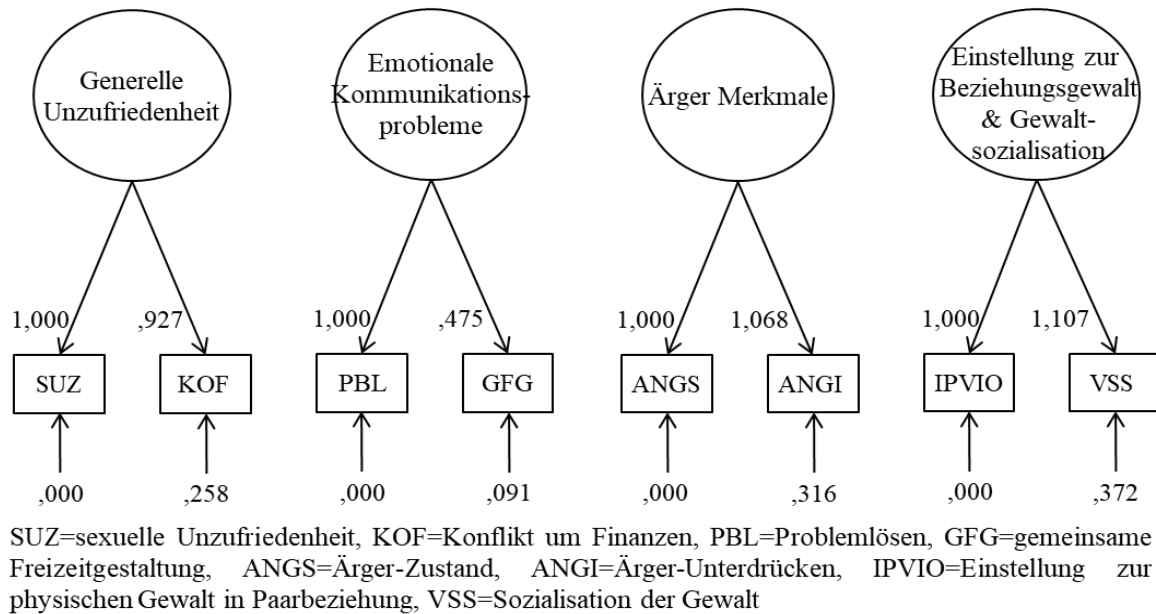
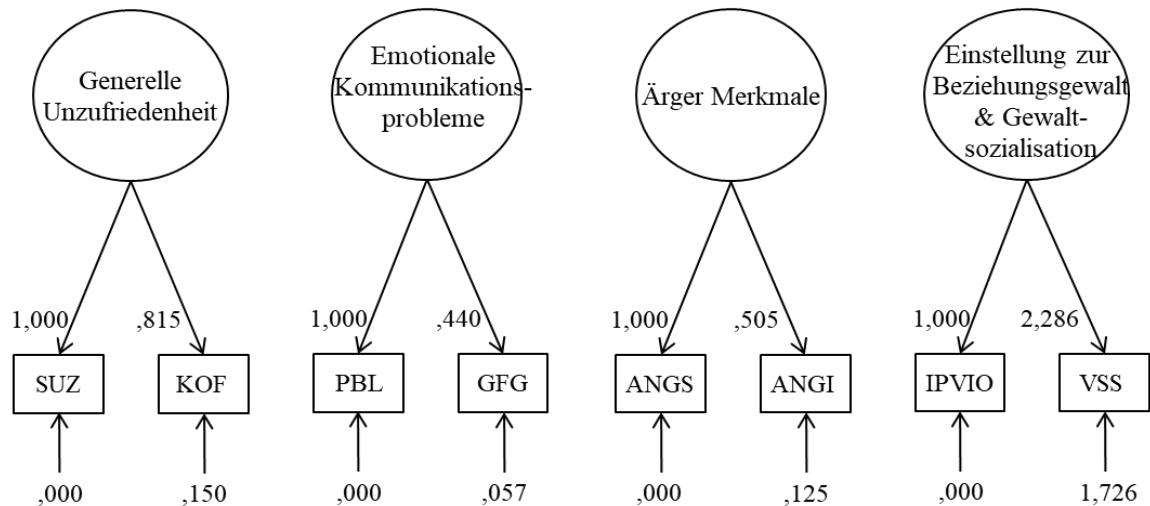


Abbildung 4.3 Messmodell für die deutsche Männergruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)

Die koreanische männliche Probandengruppe



SUZ=sexuelle Unzufriedenheit, KOF=Konflikt um Finanzen, PBL=Problemlösen, GFG=gemeinsame Freizeitgestaltung, ANGS=Ärger-Zustand, ANGI=Ärger-Unterdrücken, IPVIO=Einstellung zur physischen Gewalt in Paarbeziehung, VSS=Sozialisation der Gewalt

Abbildung 4.4 Messmodell für die koreanische Männergruppe im Rahmen der Beziehung zwischen den Indikatoren und den latenten Variablen (die unstandardisierten Pfadkoeffizienten)

Durch die separate Überprüfung des Messmodells beider Frauengruppen konnte das Vorhandensein der konfiguralen Messinvarianz festgestellt werden. Dieses Modell enthält hinsichtlich der Parameter noch keine Restriktionen und wird als Bewertungsgrundlage für multiple Gruppenvergleiche verwendet. Dem konfiguralen Messinvarianztest zufolge zeigten allein die Frauengruppen die relativ akzeptablen Modell-Fit-Indizes (s. Tabelle 4.55). Die gesicherte konfigurale Messinvarianz bedeutet, dass die zu vergleichenden beiden Probandengruppen die gleiche Faktorenzahl und die gleichen Ladungsmuster aufweisen (vgl. Christ & Schlüter, 2012; Schwab & Helm, 2015). Die Modell-Fit-Indizes hinsichtlich der konfiguralen Messinvarianz für die Männergruppe beider Länder waren jedoch schlecht (s. Tabelle 4.56). Demnach ist eine gleiche Faktorenstruktur im Messmodell für die Männergruppe beider Länder nicht anzunehmen. Anschließend wurde die metrische Invarianz geprüft, indem die Faktorladungen der Indikatoren auf die latenten Variablen in den zu vergleichenden Probandengruppen gleichgesetzt wurden.

Die metrische Messinvarianz konnte bei den Frauengruppen gesichert werden (s. Tabelle 4.55). Folglich lässt sich vermuten, dass das latente Konstrukt der Frauengruppen beider Länder die gleiche Bedeutung beinhaltet. Somit können die Beziehungen zwischen den

latenten Variablen für die Frauengruppe beider Länder verglichen werden. Infolge der Feststellung der metrischen Invarianz (schwache Messinvarianz) kann nun auch die skalare Messinvarianz (starke Messinvarianz) geprüft werden, da die Prüfung der restriktiveren Messinvarianz das Vorliegen der weniger restriktiven Invarianz voraussetzt. Die skalare Messinvarianz ist dann vorhanden, wenn die Achsenabschnitte (*Intercepts*) der manifesten Variablen zwischen den Gruppen invariant sind. Beim Vorliegen der skalaren Invarianz kann die Ausprägung von latenten Variablen zwischen den Gruppen als sogenannter Mittelwertsvergleich zwischen den latenten Variablen verglichen werden (vgl. Christ & Schlüter, 2012). Die Modell-Fit-Indizes der Messinvarianztests für die Frauengruppen wurden in Tabelle 4.55 und für die Männergruppen in Tabelle 4.56 zusammengestellt.

Tabelle 4.55 Modell-Fit-Indizes von Messinvarianztests: Vergleiche zwischen der deutschen und der koreanischen weiblichen Probandengruppe

Modell	χ^2	df	p	CF	RMSEA (90% CI)	CFI	SRMR
Konfigurale Invarianz	254,174	137	,000	1,048	,083 (.067 ~ ,099)	,909	,071
Metrische Invarianz	255,294	146	,000	1,092	,078 (.062 ~ ,094)	,915	,082
Skalare Invarianz	290,405	152	,000	1,085	,086 (.071 ~ ,101)	,892	,095
Partiell-skalare Invarianz	275,514	151	,000	1,088	,082 (.066 ~ ,097)	,903	,083

Anmerkungen: df=Freiheitsgrad; CF=Correction Factor for MLR; RMSEA=Root Mean Square Error of Approximation; CI=Konfidenzintervall; CFI=Comparative Fit Index; SRMR=Standardized Root Mean Square Residual

Tabelle 4.56 Modell-Fit-Indizes von Messinvarianztests: Vergleiche zwischen der deutschen und der koreanischen männlichen Probandengruppe

Modell	χ^2	df	p	CF	RMSEA (90% CI)	CFI	SRMR
Konfigurale Invarianz	249,254	71	,000	0,596	,152 (.132 ~ ,172)	,698	,078
Metrische Invarianz	200,257	76	,000	0,877	,122 (.102 ~ ,143)	,790	,098
Partiell-metrische Invarianz	189,071	75	,000	0,885	,118 (.097 ~ ,139)	,087	,093
Skalare Invarianz	205,497	79	,000	0,890	,121 (.101 ~ ,142)	,786	,097
Partiell-skalare Invarianz	197,024	78	,000	0,891	,118 (.098 ~ ,139)	,799	,094

Anmerkungen: df=Freiheitsgrad; CF=Correction Factor for MLR; RMSEA=Root Mean Square Error of Approximation; CI=Konfidenzintervall; CFI=Comparative Fit Index; SRMR=Standardized Root Mean Square Residual

Weiterhin wurde überprüft, ob Unterschiede im Modell-Fit zwischen dem restriktiven und dem weniger restriktiven Modell statistisch signifikant sind. Das restriktive und das weniger restriktive Modell sollen eine hierarchische Beziehung (sogenannte *nested models*) aufweisen. Für die Prüfung der Modell-Fit-Unterschiede wird häufig der χ^2 -Differenztest eingesetzt, wobei die Abweichung der χ^2 -Statistiken in Anbetracht der Differenz von Freiheitsgrad überprüft wird. Das Statistikprogramm „Mplus“ bietet für die Parameterschätzung mit MLR-Schätzer keine Analysemethode an. Aus diesem Grund musste eine alternative Rechnungsweise verwendet werden. Sie ist auf der Mplus-Homepage im Internet nachzuschlagen (<http://www.statmodel.com/chidiff.shtml>). Die Berechnungsformeln des skalierten χ^2 -Wertes sind wie folgt (Christ & Schlüter, 2012; Reinecke, 2014):

$$c_d = (d_r * c_r - d_u * c_u) / (d_r - d_u)$$

c_d : Diefferenz der Skalierungskorrektion
 c_r : skaliertes Korrektionsfaktor für das restriktive Modell
 c_u : skaliertes Korrektionsfaktor für das weniger restriktive Modell
 d_r : Freiheitsgrad für das restriktive Modell
 d_u : Freiheitsgrad für das weniger restriktive Modell

$$TRd = (\chi^2_r * c_r - \chi^2_u * c_u) / c_d$$

TRd: Satorra-Bentler skalierten χ^2 -Differenz
 χ^2_r : χ^2 -Wert des restriktiven Modells
 χ^2_u : χ^2 -Wert des weniger restriktiven Modells

Tabelle 4.57 Modellvergleiche des durch Satorra-Bentler skalierten χ^2 -Differenztests zwischen der deutschen und der koreanischen Frauengruppe

Modell	c_d	TRd	df	p	Δ RMSEA	Δ CFI
M2 - M1	1,762	7,041	9	,643	-,005	,006
M3 - M2	0,915	39,681	6	,000	,008	-,023
M3p - M2	0,971	21,605	5	,001	,004	-,012

Anmerkungen: M1=konfigurale Invarianz; M2=metrische Invarianz; M3=skalare Invarianz; M3p=partiell-skalare Invarianz; c_d =Diefferenz der Skalierungskorrektion; TRd=Satorra-Bentler skalierten χ^2 -Differenz; df=Freiheitsgrad; RMSEA=Root Mean Square Error of Approximation; CFI=Comparative Fit Index

In Tabelle 4.57 wurden die Abweichungen der Modell-Fit-Indizes und die SB- χ^2 -Werte zwischen dem restriktiven und dem weniger restriktiven Modell zusammengestellt, die durch die oben beschriebenen Formeln berechnet wurden. Falls die χ^2 -Differenz statistisch signifikant ist, passt das weniger restriktive Modell besser als das restriktivere Modell. Hingegen bedeutet eine nicht signifikante χ^2 -Differenz, dass das restriktivere Modell besser passt als das weniger restriktive Modell. Der χ^2 -Anpassungstest ist wie beschrieben bei Änderung des Stichprobenumfangs nicht robust, d. h. die Möglichkeit für einen signifikanten Unterschied von χ^2 -Werten kann bei der Abnahme des Stichprobenumfangs erhöht werden und umgekehrt (Reinecke & Pöge, 2010). Wegen der Sensibilität gegenüber dem Stichprobenumfang im χ^2 -Anpassungstest werden normalerweise die weiteren Modell-Fit-Indizes für die Modellschätzung berücksichtigt. Hierfür wird eine sogenannte Faustregel nach Chen (2007) als Beurteilungskriterium angewendet. Es wird generell angenommen, dass die miteinander verglichenen Modelle eine gleichwertige Datenstruktur widerspiegeln, wenn der CFI nicht um mehr als 0,02 Einheiten sinkt und der RMSEA nicht um mehr als 0,015 Einheiten steigt. In der Regel wird das Modell mit weniger Parametern eher bevorzugt als das mit mehr Parametern (zit. nach Schwab & Helm, 2015).

Laut χ^2 -Differenztest wurde die metrische Messinvarianz für die Frauengruppe der beiden Länder gesichert (s. Tabelle 4.57), die für einen Gruppenvergleich der Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen erforderlich ist. Ferner wurde das Bestehen der skalaren Messinvarianz überprüft, um die Mittelwerte der latenten Variablen zwischen den Gruppen zu vergleichen (vgl. Christ & Schlüter, 2012). Die skalare Messinvarianz wurde laut dem Resultat der χ^2 -Differenztests nicht erfüllt. Es scheint, dass der Modell-Fit-Index von χ^2 -Differenztests für mehr als 200 Datensätze keine besondere Rolle spielt. Somit könnte unter Berücksichtigung der anderen Modell-Fit-Indizes vielleicht angenommen werden, dass das hypothetische Modell der vorliegenden Untersuchung die skalare Messinvarianz erfüllt. Dementsprechend können die Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen und die Mittelwerte der latenten Variablen zwischen den gleichgeschlechtlichen Subgruppen aus beiden Ländern (die deutsche Frauengruppe und die koreanische Frauengruppe) anhand des angenommenen Modells verglichen werden.

Zuerst wurden die Mittelwerte der latenten Variablen zwischen der deutschen und der koreanischen Frauengruppe verglichen. Zum Vergleich latenter Mittelwerte sind für ein Modell mit skalarer Messinvarianz keine weiteren Veränderungen erforderlich. Durch den Vergleich dieser Mittelwerte kann unter Umständen festgestellt werden, ob sich das Ausmaß der vier latenten Variablen der deutschen Frauengruppe von dem Ausmaß der vier latenten Variablen der koreanischen Frauengruppe unterscheidet. Für den Vergleich der Mittelwerte der latenten Variablen wurden zunächst die Mittelwerte für die Referenzgruppe (die deutsche Frauengruppe) auf den Wert 0 festgelegt. Die Mittelwerte für die Vergleichsgruppe (die koreanische Frauengruppe) wurden dagegen frei geschätzt. Die berechneten Unterschiede der latenten Mittelwerte zwischen der Vergleichsgruppe und der Referenzgruppe bedeuten allerdings nicht das absolute Ausmaß der latenten Mittelwerte, sondern lediglich die Differenz der latenten Mittelwerte zwischen der Vergleichs- und der Referenzgruppe (vgl. Christ & Schlüter, 2012). Dem Resultat der Mittelwertberechnung zufolge zeigt die koreanische Frauengruppe bei allen vier latenten Variablen generell etwas höhere Skalenwerte als die deutsche Frauengruppe: (generelle Unzufriedenheit in Beziehung: Estimate = 0,517; SE = 0,115; $p < 0,000$), (Unzufriedenheit mit Intimität und Kommunikation in Beziehung: Estimate = 0,777; SE = 0,120; $p < 0,000$), (Ärger-Merkmale & depressive Symptome: Estimate = 0,146; SE = 0,149; $p < 0,324$) & (positive Einstellung zur Beziehungsgewalt: Estimate = 2,853; SE = 0,736; $p < 0,000$).

Im Verlauf wurden nun die Beziehungen zwischen den latenten Variablen (Unzufriedenheit mit Intimität und Kommunikation in Partnerschaft, Beziehungsunzufriedenheit, Ärger-Merkmale & depressive Symptome und Einstellung zur Beziehungsgewalt) überprüft, d. h. ob die Zusammenhänge der vier latenten Variablen bei der deutschen und koreanischen Frauengruppe verschieden sind. Dafür muss zumindest die partielle metrische Messinvarianz gesichert sein. Die metrische Messinvarianz ist laut den berechneten Modell-Fit-Indizes als gesichert anzusehen (s. Tabelle 4.57). Zum Vergleich der Korrelationen zwischen den latenten Variablen für die zwei Frauengruppen wurden ein Modell mit und eins ohne Gleichheitseinschränkung miteinander verglichen (vgl. Christ & Schlüter, 2012).

Zuerst wurde der Modell-Fit des weniger einschränkten Modells, das die partiell skalare Messinvarianz aufweist, geprüft. Dieses Modell zeigte eine relativ akzeptable Anpassungsgüte ($\chi^2 = 275,514$; $df = 151$; $p < 0,000$; $RMSEA = 0,082$; $CFI = 0,903$ / $TLI = 0,883$; $SRMR = 0,083$; s. Tabelle 4.55). Weiter wurde der Modell-Fit des Modells mit der Gleichheitseinschränkung von Varianzen berechnet und war annehmbar ($\chi^2 = 286,019$, $df = 157$, $p < 0,000$; $RMSEA = 0,082$; $CFI = 0,900$ / $TLI = 0,884$; $SRMR = 0,094$). Der Modell-Fit zwischen dem weniger restriktiven und dem restriktiven Modell wurde anhand des χ^2 -Differenztests verglichen und wies darauf hin, dass die Kovarianzen zwischen den latenten Variablen für die deutsche und koreanische Frauengruppe nicht signifikant verschieden sind ($\Delta\chi^2 = 10,559$; $\Delta df = 6$; $p < 0,103$). Der Modell-Fit für Männergruppe der beiden Länder war schlecht (s. Tabelle 4.56). Demzufolge konnten die Kovarianzen der latenten Variablen für die Männergruppe der beiden Länder nicht miteinander verglichen werden.

Tabelle 4.58 Pfadkoeffizienten der vier latenten Variablen auf die Gesamtgewalt im Strukturmodell der deutschen und der koreanischen Frauengruppe

	deutsche Frauengruppe			koreanische Frauengruppe		
	Un.Schätzwert ¹ (SE)	Schätzwert	p	Un.Schätzwert ¹ (SE)	Schätzwert	p
geunzu→Gesamt	2,056 (3,521)	4,316	0,588	9,174 (17,904)	3,942	0,613
intkom→Gesamt	-3,849 (5,545)	-4,532	0,538	-14,302 (25,302)	-3,512	0,577
angdep→Gesamt	1,122 (1,142)	1,660	0,479	-1,780 (10,945)	-0,477	0,872
poipva→Gesamt	0,010 (0,706)	0,013	0,989	5,386 (12,794)	0,791	0,686

Anmerkungen: geunzu=generelle Beziehungsunzufriedenheit; intkom=Unzufriedenheit mit Intimität und Kommunikation in Beziehung; angdep=Ärger-Merkmale und depressive Symptome; poipva=positive Einstellung zur Beziehungsgewalt; Gesamt=psychische, physische und sexuelle Gewalt; SE= Standardfehler; 1=unstandardisierter Schätzwert

Die standardisierten Pfadkoeffizienten im Strukturmodell, die als Korrelationskoeffizient zwischen den latenten Variablen interpretiert werden können, wurden in Tabelle 4.58 dargestellt. Durch den Vergleich dieser Pfadkoeffizienten zwischen den Probandengruppen können die relativen Effektgrößen der latenten Variablen als Risikofaktoren auf das Vorkommen von Beziehungsgewalt (Gesamtgewalt) erfasst werden. Der signifikante Pfadkoeffizient ist die Voraussetzung für den Vergleich der Pfadkoeffizienten zwischen den zu vergleichenden Gruppen. Wie in Tabelle 4.58 zu sehen ist, sind die Pfadkoeffizienten des Strukturmodells für die beiden Frauengruppen statistisch nicht

signifikant. Infolgedessen ist ungewiss, ob die latenten Variablen der vorliegenden Untersuchung bei der deutschen und koreanischen Frauengruppe als Prädiktoren des Gewaltverhaltens in Beziehungskonflikten betrachtet werden können. Aus diesem Grunde konnte der abgezielte Gruppenvergleich hinsichtlich der Pfadkoeffizienten leider nicht durchgeführt werden. Dies wird in der folgenden Diskussion ausführlich behandelt. Das Strukturmodell der Verbindungen zwischen den latenten Variablen für die Risikofaktoren der Beziehungsgewalt und die Gesamtgewalt wurden in Abbildung 4.5 ~ 4.6 dargestellt.

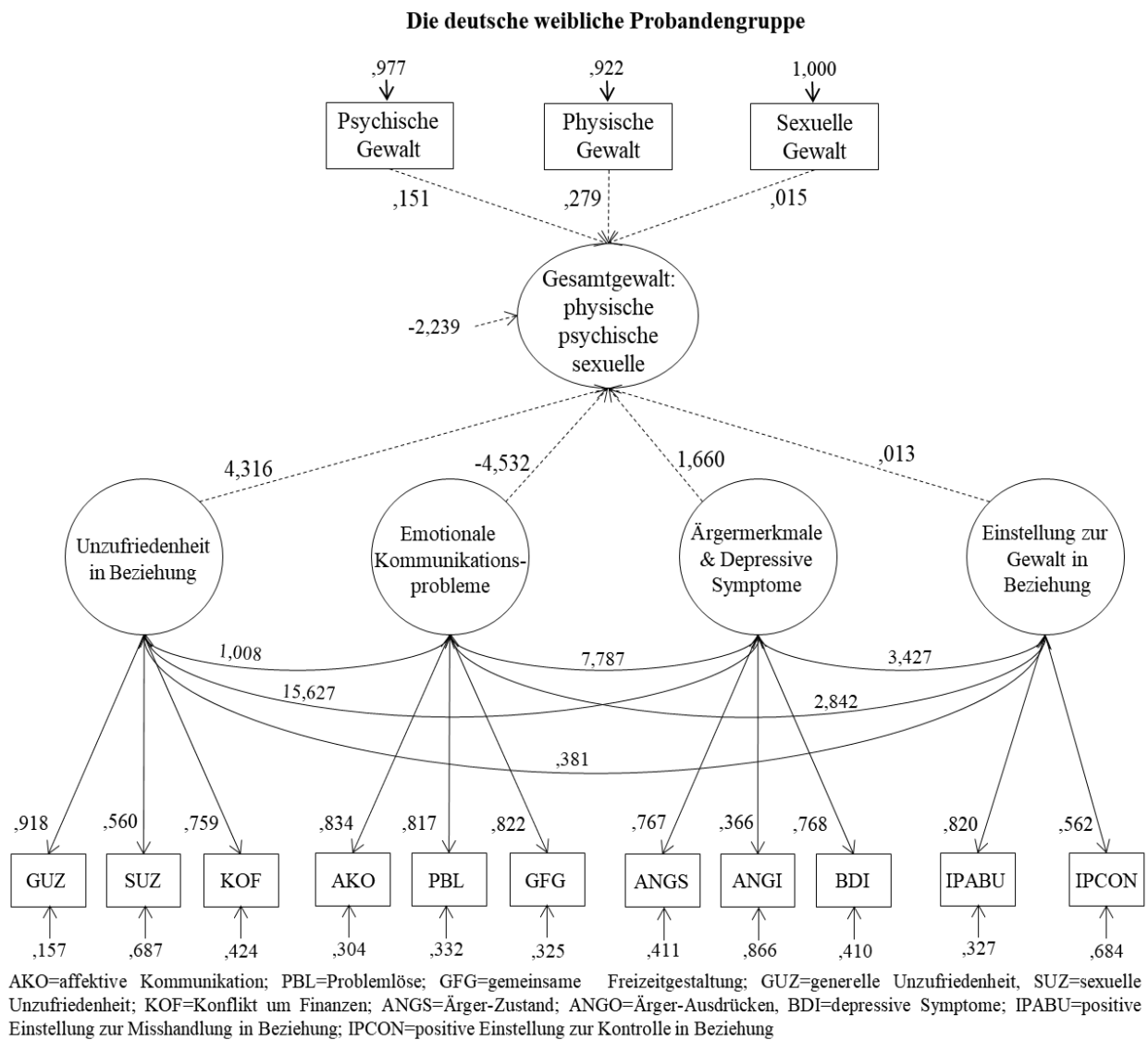


Abbildung 4.5 Strukturmodell der Verbindungen zwischen den latenten Variablen für die deutsche Frauengruppe

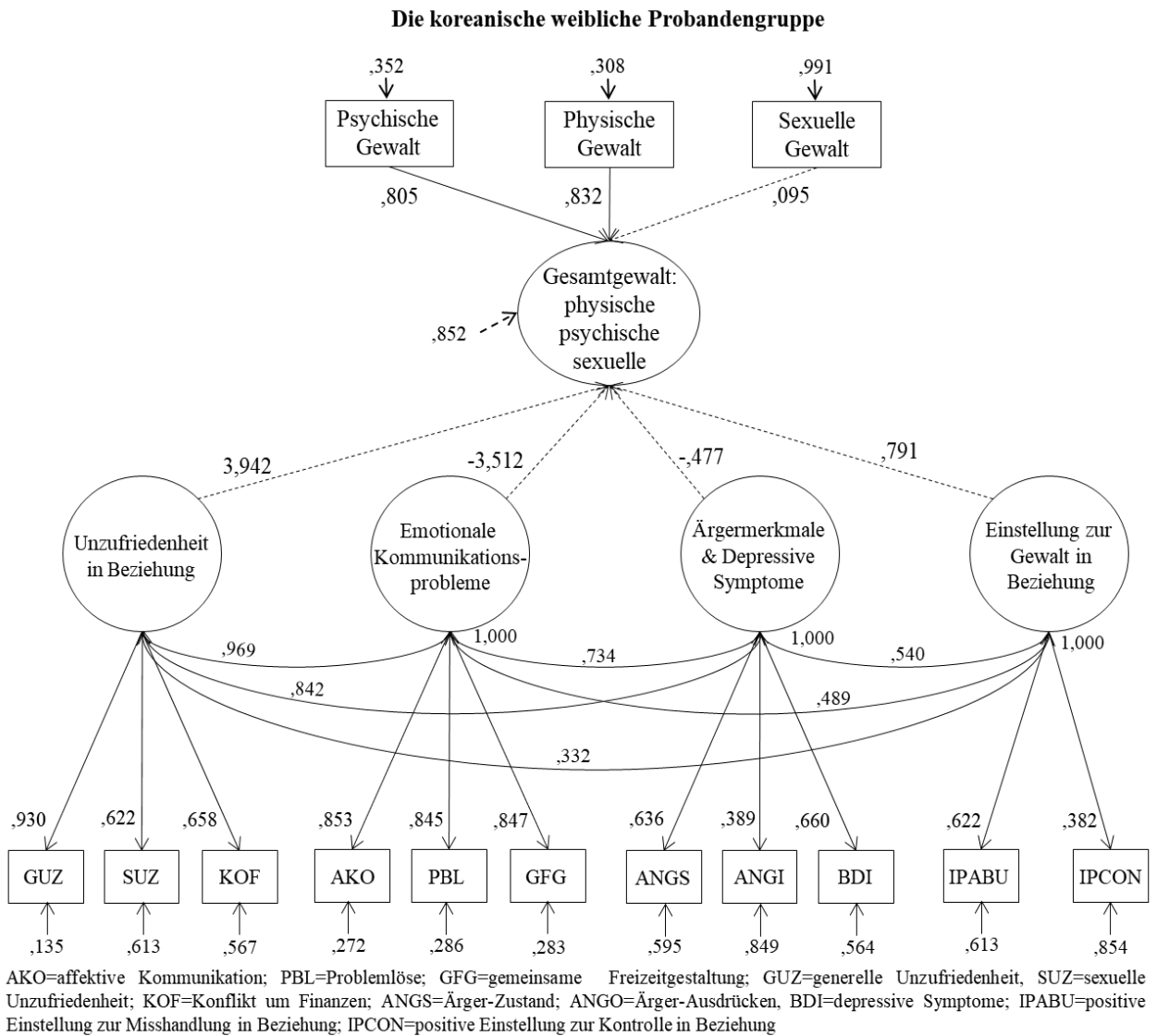


Abbildung 4.6 Strukturmodell der Verbindungen zwischen den latenten Variablen für die koreanische Frauengruppe

5 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Studien, in denen unterschiedliche Themen über Gewalt in Paarbeziehungen behandelt wurden, sind massenhaft vorhanden. Bislang wurden in den meisten Studien über Beziehungsgewalt die Variablen, die in der Regel als Risikofaktoren für das Gewaltvorkommen in intimer Paarbeziehung angesehen werden, einzeln oder nur mit einigen wenigen Variablen gemeinsam betrachtet. Wie bereits erwähnt, besteht eine Familie im Allgemeinen aus einer Frau, einem Mann und/oder Kindern und wird als die kleinste Einheit einer Gesellschaft angesehen. In Anbetracht dieser Auffassung ist anzunehmen, dass die Funktionsweise einer Familie oder Partnerschaft als Gemeinschaft ähnlich kompliziert sein kann, wie die gesamte Gesellschaft, zu der die Familie oder Partnerschaft gehört. Dementsprechend ist zu vermuten, dass die Geschehnisse innerhalb einer Familie oder Beziehung durch verschiedene Faktoren beeinflusst werden, die alle irgendwie miteinander verwoben sind. Hier sollte das Vorkommen von Gewalt in einer Paarbeziehung keine Ausnahme bilden. Diesbezüglich wurde nahegelegt, dass die aus verschiedenen Perspektiven und Ebenen ausgewählten multiplen Variablen zur ausführlichen Erklärung von Gewaltentwicklung in einer Paarbeziehung gemeinsam betrachtet werden sollten (Dutton, 1985; vgl. Heise, 1998).

Bisher ist jedoch nur eine begrenzte Anzahl von Untersuchungen über Beziehungsgewalt vorhanden, in denen multiple Variablen aus unterschiedlichen Aspekten und Ebenen als Risikofaktoren in einer Analyse simultan berücksichtigt wurden. Daneben wurden Studien über Gewalt in Beziehungen größtenteils in den USA bzw. im englischen Sprachraum durchgeführt. In Anlehnung an die aktuell vorhandenen Untersuchungsergebnisse der Beziehungsgewalt wurde geplant, die bereits gefundenen Korrelationen zwischen den verschiedenen Variablen und dem Vorkommen von Gewalt in Paarbeziehungen bei den für die vorliegende Arbeit rekrutierten Probanden nachzuweisen. Im Rahmen der Untersuchungen über Beziehungsgewalt wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass kulturbedingte bzw. gesellschaftsspezifische Normen und Regeln für die Verhaltens- und Denkweisen sowie für das zwischenmenschliche Verhältnis in Familie und Partnerschaft eine wichtige Rolle spielen (Heise, 1998). Unter Berücksichtigung dieser Andeutungen

wurde in der vorliegenden Arbeit darauf abgezielt, die Wirkung der kulturellen Variablen auf die Gewalthandlung in Partnerschaften festzustellen. Es wurde dabei auch erhofft, anhand der aus der Untersuchung resultierenden Erkenntnisse über die Beziehungsgewalt effektive Strategien zur Prävention und Intervention gegen Gewalt in Paarbeziehungen vorschlagen zu können.

In den vorherigen Abschnitten wurden Informationen über die an der vorliegenden Studie beteiligten Probanden, die Vorkommenshäufigkeit verschiedener Formen von Gewalt, die Häufigkeit der durch Beziehungsgewalt herbeigeführten physischen Verletzungen und die Häufigkeit der zur Konfliktbewältigung in Paarbeziehung angewendeten Verhandlungen sowie die Ergebnisse der Hypothesen- und der Modellprüfung dargestellt. Dieses Kapitel befasst sich mit der Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse, der inhaltlichen Interpretation der Ergebnisse und ihrer Bewertung sowie dem Hinweis auf kritische Punkte dieser Untersuchung. Abschließend werden mögliche Implikationen bezüglich der Befunde der vorliegenden Untersuchung diskutiert.

5.1 Zusammenfassung der Häufigkeit der Gewalt in Beziehungen, der entstandenen Verletzungen und der Verhandlungen

Für die vorliegende Arbeit wurden Probanden aus den kulturell sehr verschiedenen Ländern Deutschland und Südkorea rekrutiert. Die Daten von insgesamt 479 Personen aus der Allgemeinbevölkerung (233 Personen aus Deutschland und 246 Personen aus Südkorea), die sich zum Zeitpunkt der Teilnahme an dieser Studie mindestens ein Jahr lang in einer festen Beziehung befanden oder verheiratet waren, wurden für die statistische Analyse der hier vorliegenden Studie angewendet. Die in partnerschaftlichen Konfliktsituationen erlebte Gewalt wurde anhand der revidierten *Conflict Tactics Scale* (CTS2) von Straus et al. (1996) erfasst. Die Jahresprävalenz der drei Formen von Gewalt, d. h. der Anteil der Probanden, die während der letzten 12 Monate die physische, psychische oder sexuelle Gewalthandlung in der eigenen Beziehung anwendeten, wurde ermittelt. Zudem wurde die Häufigkeit des Gebrauchs der physischen, psychischen und sexuellen Gewalt im gleichen Zeitraum ermittelt, d. h. wie häufig die befragte Person und ihre Partnerin/ihr Partner in den letzten 12 Monaten während der partnerschaftlichen Konfliktsituationen Gewalt

angewendet hat. Dazu wurden die Erscheinungshäufigkeit physischer Verletzungen, die durch die in Beziehungskonflikten ausgeübten Gewalthandlungen entstanden, und die zur Bewältigung von Beziehungskonflikten eingesetzten Verhandlungen erfasst.

19,4% der deutschen weiblichen Probanden und 14,7% der deutschen männlichen Probanden gaben an, dass sie selbst in den letzten 12 Monaten mindestens einmal leichte und/oder schwere physische Gewalt in ihrer Partnerschaft ausgeübt haben. Im Vergleich dazu berichteten 20,2% der koreanischen weiblichen Probanden und 22,2% der koreanischen männlichen Probanden das zumindest einmalige Ausüben physischer Gewalt in Beziehungskonflikten der letzten 12 Monate. Hinsichtlich der Intensität der ausgeübten physischen Gewalt zeigte die leichte Form von Gewalt eine weitaus höhere Prävalenz als die schwere Form (s. Tabelle 4.1). Die Jahresprävalenz der leichten physischen Gewalt war zwischen den männlichen und weiblichen koreanischen Probanden nur gering verschieden. Im Falle der deutschen Probanden zeigten die weiblichen Probanden jedoch eine deutlich höhere Jahresprävalenz der leichten physischen Gewalt als die männlichen. Für die Jahresprävalenz schwerer physischer Gewalt zeigten die deutschen Probanden keinen deutlichen Geschlechtsunterschied. Für die koreanischen Probanden zeigten die weiblichen Probanden jedoch eine fast doppelt so hohe Jahresprävalenz der schweren physischen Gewalt wie die koreanischen Männer.

Im Großen und Ganzen stimmt die Prävalenz physischer Gewalt in Partnerschaften mit früheren Befunden überein (Allen, Swan & Raghavan, 2009; Archer, 2000; Desmarais et al., 2012; Gómez und Montesino, 2014; Johnson, 2006), die darauf hinweisen, dass Frauen in partnerschaftlichen Konfliktsituationen die physische Gewalt ebenso häufig oder sogar etwas häufiger anwenden als Männer. Die durchschnittliche Anwendungshäufigkeit jeglicher Form von physischer Gewalt, d. h. sowohl leichte als auch schwere Form physischer Gewalt, in den letzten 12 Monaten betrug etwa 1,15 Mal für die deutsche Frauengruppe und etwa 3,66 Mal für die deutsche Männergruppe. Die deutschen männlichen Probanden benutzten physische Gewalthandlungen in Beziehungskonflikten beinahe dreimal häufiger als die deutschen weiblichen Probanden. Dagegen zeigten die koreanischen Probanden hinsichtlich der Anwendungshäufigkeit physischer Gewalt keinen klaren Unterschied zwischen Männern ($M = 1,89$) und Frauen ($M = 2,05$).

Im Hinblick auf die psychische Gewalt berichteten etwa 69% der gesamten Probanden (77,4% der deutschen Frauengruppe; 67,9% der deutsche Männergruppe; 63,6% der koreanischen Frauengruppe und 67,5% der koreanischen Männergruppe), dass sie selbst in den letzten 12 Monaten zumindest einmal eine leichte und/oder schwere Form psychischer Gewalthandlungen in ihrer eigenen Partnerschaft ausübten. Diese Ergebnisse waren annäherungsweise ähnlich wie in der Studie von Hines & Saudino (2003), in der etwa 86% der weiblichen und etwa 82% der männlichen Probanden zur Konfliktbewältigung in Beziehungen psychische Gewalt ausübten. In einer Studie von O'Leary & Williams (2006) war die Jahresprävalenz psychischer Gewalt höher als das eben erwähnte Untersuchungsergebnis von Hines & Saudino. Diese betrug sowohl in der Frauengruppe als auch in der Männergruppe mehr als 90%.

Die Häufigkeit der Verwendung psychischer Gewalt gegen den eigenen Beziehungspartner/ die eigene Beziehungspartnerin innerhalb der letzten 12 Monate betrug bei den deutschen Probanden durchschnittlich 11 Mal und bei den koreanischen Probanden durchschnittlich 9 Mal. Für die schwere Form psychischer Gewalt zeigte sich kein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtergruppen. Leichte psychische Gewalt übten die deutschen weiblichen Probanden in Beziehungskonflikten etwas häufiger aus als die deutschen männlichen Probanden. Dieses Ergebnis entspricht dem Befund von Cercone, Beach und Arias (2005). Bei den koreanischen Probanden war das Gegenteil der Fall, Hier setzten die männlichen Probanden zur Konfliktbewältigung psychische Gewalt etwas häufiger ein als die weiblichen Probanden. Allerdings zeigte sich kein deutlicher Unterschied zwischen der Frauen- und der Männergruppe.

Neben der Ausübung physischer und psychischer Gewalt in der eigenen Partnerschaft wurden Probanden auch nach der Anwendungshäufigkeit sexueller Gewalt in Beziehungskonflikten gefragt. Etwa 46% der deutschen Probanden und etwa 40% der koreanischen Probanden berichteten, dass sie in den letzten 12 Monaten mindestens einmal in ihrer Partnerschaft eine leichte und/oder schwere Form der sexuellen Gewalt zur Konfliktlösung anwendeten. Genauso wie bei den anderen Formen von Gewalt kam die leichte Form sexueller Gewalt öfter in Beziehungskonflikten vor als die schwere Form. Die deutschen weiblichen Probanden nutzten im betreffenden Zeitraum rund 5 Mal sexuelle

Gewalt und die deutschen männlichen Probanden rund 9 Mal. Im Vergleich dazu verwendeten koreanische Probanden sexuelle Gewalt zur Bewältigung von Beziehungskonflikten etwas weniger als deutsche Probanden. Die koreanischen weiblichen Probanden verwendeten sexuelle Gewalt rund 3 Mal in den letzten 12 Monaten und die koreanischen männlichen Probanden rund 5 Mal. Im Vergleich zur physischen und psychischen Gewalt wurde sexuelle Gewalt als eine Strategie zur Konfliktbewältigung in Paarbeziehungen durch die männlichen Probanden öfter verwendet als durch die weiblichen. Diese Tendenz zeigte sich in beiden Ländern.

In Untersuchungen über Gewalt in Paarbeziehungen wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass psychische Gewalt unter den drei Formen von Gewalt in Paarbeziehungen am häufigsten vorkommt (Lawrence et al., 2009). In einer Studie von Hines und Saudino (2003) ist eine ähnliche Tendenz wie die Jahresprävalenz der Gewalt in Paarbeziehungen der vorliegenden Studie zu finden: unabhängig vom Geschlecht benutzten ungefähr 82% der Probanden psychische Gewalt in Beziehungskonflikten, ungefähr 32% der Probanden physische Gewalt und ungefähr 21% der Probanden sexuelle Gewalt. In der vorliegenden Untersuchung zeigten sich ähnliche Tendenzen, d. h. psychische Gewalt wurde nämlich zur Konfliktbewältigung in Partnerschaften am häufigsten verwendet (Gesamtprobanden: rund 69% verwendeten psychische Gewalt; rund 19% physische und rund 37% sexuelle Gewalt). Den Ergebnissen dieser Studie zufolge entsprach die Jahresprävalenz der Gesamtgewalt, also dem Anteil der Probanden, die eine leichte und schwere Formen von Gewalt ausübten, nicht den summierten Werten für leichte und schwere Gewalthandlungen, sondern dem approximativen Wert für die leichte Form von Gewalt. Folglich lässt sich vermuten, dass Personen, die zur Bewältigung von Konflikten in Partnerschaften eine schwere Form von Gewalt benutzten, mit großer Wahrscheinlichkeit ebenso eine leichte Form von Gewalt ausüben. Andererseits könnte auch spekuliert werden, dass ein häufiges Ausüben leichter Formen von Gewalt das Vorkommen schwerer Formen von Gewalt begünstigen kann.

Was das Geschlechterverhältnis zur Anwendungshäufigkeit physischer Gewalt in Paarbeziehungen angeht belegten viele Forscher die sogenannte Gender-Symmetrie. Das heißt, dass Frauen in partnerschaftlichen Konfliktsituationen physische Gewalthandlungen genauso häufig benutzen wie Männer. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung

wiesen diesbezüglich annäherungsweise Gender-Symmetrie auf. Ergänzend zu eben beschriebenen Annahmen und Erkenntnissen zur Gender-Symmetrie deuteten Forscher mögliche Geschlechtsunterschiede bezüglich der Folge von Beziehungsgewalt an. So scheinen Frauen in der Regel unter schwereren Folgen aus Gewalt in Beziehungen zu leiden als Männer (Archer, 2000; Taft et al., 2006). Überdies sind Allen et al. (2009) der Meinung, dass Gewaltanwendungen in Beziehungskonflikten im Allgemeinen durch Männer beginnen und Frauen darauf erwidern.

In Bezug auf die durch Beziehungsgewalt herbeigeführten Verletzungen teilten etwa 21% der deutschen weiblichen Probanden und etwa 14% der deutschen männlichen Probanden mit, in den letzten 12 Monaten infolge von Gewalt, die durch ihre Beziehungspartnerin/ihren Beziehungspartner ausgeübt wurde, die leichten und/oder schweren Verletzungen bekommen zu haben. Bei den koreanischen Probanden behielten rund 10% der weiblichen Probanden und rund 8% der männlichen Probanden infolge von Beziehungsgewalt die leichten und/oder schweren Verletzungen zurück. Demzufolge erhielten Frauen beider Länder durchschnittlich mehr physische Verletzungen als Männer. Dieses Ergebnis stimmt mit dem Befund von Archer (2000) überein, der feststellte, dass in der Regel mehr Frauen als Männer die durch Beziehungsgewalt verursachten physischen Verletzungen erleiden. Zudem litten deutsche Probanden stärker unter den durch Beziehungsgewalt entstandenen Verletzungen als koreanische Probanden (Mittelwert der durch Beziehungsgewalt auftretenden Verletzungshäufigkeit in den letzten 12 Monaten: deutsche Probanden = 2,08; koreanische Probanden = 0,63).

Mehr deutsche Probanden als koreanische berichteten die infolge von Beziehungsgewalt entstandenen Verletzungen. Dies stimmte ungefähr mit der Anwendungshäufigkeit der schweren Form physischer Gewalt überein. Jedoch entsprach dieses Resultat nicht der Jahresprävalenz für das Vorkommen physischer Beziehungsgewalt, die im Vergleich zu anderen Formen von Gewalthandlungen möglicherweise mehr physische Verletzungen hervorbringen könnte. Diese Unstimmigkeit zwischen der Verletzungsprävalenz und der Prävalenz für das Vorkommen physischer Gewalt ist möglicherweise vom stark durch soziale Erwünschtheit geprägten Antwortverhalten der koreanischen Probanden abhängig. Der Anwendungshäufigkeit von schwerer Form physischer Gewalt zufolge sollen mehr

koreanische männliche Probanden als koreanische weibliche durch physische Gewalt Verletzungen bekommen haben. Dennoch schätzten Männer ihre Verletzungen als geringer oder unbedeutend ein als Frauen. Dieses Ergebnis könnte tatsächlich so sein, gegebenenfalls aber auch auf eine starke Neigung zu den traditionellen Geschlechtsstereotypen koreanischer Männer hinweisen, nämlich der Angst vor Verletzung des traditionellen Männerbildes.

Die Jahresprävalenz von Verhandlungen (*negotiation*), die zur Bewältigung von Beziehungskonflikten eingesetzt wurden, war bei allen Probandengruppen überhaupt sehr hoch (s. Tabelle 4.9). Die an der vorliegenden Studie beteiligten meisten Probanden setzten zur Konfliktbewältigung in ihrer Partnerschaft unterschiedliche Arten der Verhandlung ein, z. B. Kompromisse vorschlagen oder Verständnis zeigen usw. Diese Ergebnisse waren sehr ähnlich dem Ergebnis der Studie von O'Leary & Williams (2006) und Hines & Saudino (2003): rund 80% und 100% der Probanden verwendeten zur Konfliktbewältigung unterschiedliche Verhandlungstaktiken. Laut der Ergebnisse der vorliegenden Studie wendeten die weiblichen Probanden beider Länder zur Lösung der Beziehungskonflikte emotionale und kognitive Verhandlungen im Durchschnitt öfter an als die männlichen. Ferner gebrauchten die deutschen Probanden zur Konfliktlösung generell häufiger Verhandlungen als die koreanischen.

Trotz der Aufklärung und der gesellschaftlichen Auseinandersetzung über Gefährdungen und Problematiken der Beziehungsgewalt, die in den letzten Jahrzehnten wiederholt stattfanden, scheint Gewalt in intimen Paarbeziehungen immer noch weit verbreitet und eine der gefährlichsten Delikte Frauen gegenüber (Ellsberg et al., 2008) zu sein. Diese Tendenz ist in der Jahresprävalenz und der ermittelten Anwendungshäufigkeit der Gewalt in Paarbeziehungen der hier vorliegenden Studie ebenfalls zu erkennen. Der Anwendungshäufigkeit und Prävalenz der drei Gewaltformen zufolge wirkt es so, als nähmen Menschen im durchschnittlichen gesellschaftlichen Setting die physische Gewalt als „richtige“ Gewalt wahr. Die psychische und sexuelle Gewalt in Beziehungen wurden hingegen als Gewalt weniger ernst genommen als die physische Gewalt. Der Grund für eine häufige Anwendung der psychischen Gewalt gegenüber den anderen Formen von Gewalt könnte wie eben erwähnt an dem Charakter dieser Form von Gewalt liegen: für was sie

gehalten wird (sie wird nicht als „richtige“ Gewalt angesehen und daher nicht ernst genommen) und wie sie angewendet wird (sie wird in der Regel unsichtbar ausgeübt).

Außerdem wendeten die an der vorliegenden Studie beteiligten Probanden beider Länder in den Beziehungskonflikten sexuelle Gewalt häufiger an als physische Gewalt. Dieses Resultat beruht möglicherweise auf der durchschnittlichen Einstellung zur sexuellen Gewalt in Partnerschaften, die weniger ernst genommen oder eventuell nicht als „richtige“ Gewalt angesehen wurde. Bei Betrachtung dieser Ergebnisse fällt ins Auge, dass sexuelle Gewalt durch die männlichen Probanden beinahe doppelt so häufig ausgeübt wurde wie durch die weiblichen Probanden, und zwar in beiden Ländern. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass die männlichen Probanden generell für die Anwendung sexueller Gewalt weniger zurückhaltend waren als die weiblichen. Diese Tendenz könnte durch die Einstellung zur geschlechtsstereotypischen Verhaltensweise erklärt werden, insbesondere aktive Verhaltensweise von Männern vs. passive Verhaltensweise von Frauen im Rahmen der Sexualität.

Darüber hinaus wendeten die männlichen Probanden beider Länder sexuelle Gewalt in intimen Partnerschaften vergleichsweise häufiger an als physische Gewalt. Ein Grund dafür könnte sein, dass viele Leute nicht wissen, dass unerwünschte sexuelle Kontakte auch innerhalb intimer Partnerschaft als Gewalt gelten. Auch könnte es an der Abwesenheit gesetzlicher Sanktionen gegen sexualisierte Gewalt in Partnerschaften liegen. Der unerwünschte sexuelle Kontakt zwischen Beziehungspartnern wurde im Jahr 1997 in Deutschland und sogar erst im Jahr 2013 in Südkorea als Straftat beurteilt (Joah, 2013). Dies spiegelt genau das wieder, wie die sexuelle Gewalt in intimer Paarbeziehung bis vor kurzer Zeit bei den meisten Menschen wahrgenommen wurde. Überdies zeigten die koreanischen Probanden nach dem ermittelten Skalenwert für die Rollenorientierung in Partnerschaft und Familie (ROR) eine etwas stärkere Neigung zur traditionellen Verhaltensweisen als die deutschen (s. Tabelle 4.22). Dies spiegelt den positiven Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Beziehungen und den geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitsmerkmalen wider. Diesen Ergebnissen zufolge ist also anzumerken, dass mehr Männer als Frauen nach wie vor die sexuellen Kontakte zwischen Beziehungspartnern als selbstverständlich und jederzeit einforderbar wahrnehmen.

Dementsprechend lässt sich vermuten, dass viele Männer sexuelle Gewalt in ihrer Partnerschaft nicht als ernsthaftes Problem wahrnehmen.

5.2 Zusammenfassung der Ergebnisse der Hypothesenprüfungen und deren Einschätzung

Aufgrund der Literaturübersicht des Themas zur Beziehungsgewalt wurden die aus unterschiedlichen Aspekten ausgewählten multiplen Variablen in die vorliegende Studie einbezogen. Diese Variablen stammen aus der Betrachtung von psychischen, psychosozialen, beziehungsbezogenen und soziokulturellen Aspekten. Bei den für die vorliegende Untersuchung einbezogenen Variablen wurde überprüft, ob diese mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten zusammenhängen, und ob die soziokulturellen Variablen auf den Zusammenhang zwischen der Beziehungsgewalt und deren Risikofaktoren einwirken. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Hypothesenprüfungen resümiert und inhaltlich eingeschätzt.

In der Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und den in der vorliegenden Untersuchung berücksichtigten soziodemographischen Variablen konnten teilweise signifikante Zusammenhänge festgestellt werden. Unter den ausgewählten soziodemographischen Variablen hängt das Personenalter mit dem Vorkommen von Gesamtgewalt in den meisten Probandengruppen signifikant negativ zusammen. Dies bedeutet, dass je jünger eine Person ist, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit für Gewaltanwendung der Person in Beziehungskonflikten. Obwohl statistisch nicht signifikant, zeigt die Beziehungsdauer eine ähnliche Neigung wie die Variable „Personenalter“, nämlich eine negative Korrelation. Hier zeigte nur die koreanische Frauengruppe einen statistisch signifikanten negativen Zusammenhang. Die Ergebnisse dieser negativ signifikanten Korrelationen können dahingehend interpretiert werden, dass Personen in relativ jungem Alter und/oder mit einer kurzen Beziehungsdauer in partnerschaftlichen Konfliktsituationen leichter Gewalt anwendeten als Personen in relativ hohem Alter und mit einer langen Beziehungsdauer.

Finanzielle Probleme gelten im Allgemeinen als ein wesentlicher Risikofaktor für das Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen (Renzetti, 2009). Die finanzielle Sicherheit stellt einen von vielen Gründen für den Erhalt einer stabilen Paarbeziehung und Familie dar. In Südkorea sind finanzielle Probleme in Beziehungen ein entscheidender Grund für Scheidungen. Nahezu eins von drei geschiedenen Paaren berichteten Finanzprobleme als Scheidungsgrund (Ministry of Gender Equality & Family, Republic of Korea, 2015). Zusammenhänge zwischen den hier angenommenen Variablen über Finanzproblemen in Beziehungen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt erwiesen sich in der hier vorliegenden Studie als statistisch nicht signifikant. Der Grund hierfür könnte an den Konditionen der aus Allgemeinbevölkerung angeworbenen Probanden liegen, die sich den für diese Studie berücksichtigten Variablen „Erwerbstätigkeit“ und „staatliche Unterstützungen“ zufolge finanziell in relativ sicheren Lebensumständen befinden. Dies kann ebenfalls als ein möglicher Grund für die nicht nachgewiesene Hypothese *H1-3* und *H1-4* betrachtet werden.

Überdies deuteten O'Leary, Slep und O'Leary (2007) hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der Beziehungsgewalt und dem Alter oder der Beziehungsdauer darauf hin, dass soziodemographische Variablen, z. B. das Personalter und die Dauer der Beziehung, mit der Gewaltanwendung in Paarbeziehungen nicht direkt im Zusammenhang stehen, sondern dass diese vielmehr als Moderator- oder Mediatorvariablen (sog. *causal variables*) wirken. Außerdem merkten Jewkes et al. (2002) an, dass nicht soziodemographische Variablen an sich, wie beispielsweise finanzielle Probleme, Alter, Familienstand oder Erwerbstätigkeit etc., sondern der gesellschaftliche Status von Frauen und die Einstellung zur Gewalt für die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten eine viel wesentlichere Rolle spielen sollen.

Die erwarteten Zusammenhänge zwischen den psychischen Faktoren und der Gesamtgewalt wurden größtenteils als signifikant nachgewiesen. Unter den Variablen der Kategorie psychischer Faktoren erweisen „Alkoholprobleme“ und „depressive Symptome“ einen klaren signifikant positiven Zusammenhang mit der Gesamtgewalt. Dagegen zeigten die Variablen „Selbstwertgefühl“ und „Merkmale von Ärger-Gefühl“ mit dem Vorkommen von Beziehungsgewalt nur zu einem kleinen Teil einen signifikanten Zusammenhang. Die Variable „Alkoholprobleme“ korrelierte bei den meisten

Probandengruppen signifikant positiv mit der Gesamtgewalt. Die deutsche Männergruppe erwies hingegen keinen signifikanten Zusammenhang der Alkoholprobleme mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten. Das Ausmaß des Zusammenhangs zwischen dem Alkoholproblem und der Gewaltanwendung in Beziehung war bei den koreanischen Probanden deutlich stärker als bei den deutschen Probanden (s. Tabelle 4.17). Bezüglich der Korrelation zwischen dem Alkoholproblem und der Beziehungsgewalt weisen mehrere Untersuchungen darauf hin, dass ein problematisches Alkoholkonsumverhalten, wie z. B. *binge drinking*, ein wichtiger Prädiktor des Gewaltverhaltens ist, und nicht allein das Alkoholtrinken an sich (Foran et al., 2008; O'Leary und Schumacher, 2003; Pan, Neidig und O'Leary, 1994).

Laut dem Bericht der Weltgesundheitsorganisation (WHO, 2014) zur Gesundheit und zum Alkoholkonsum ist der Alkoholkonsum in Südkorea fast doppelt so hoch wie der in Deutschland. Dieser Unterschied bezüglich der Menge des Alkoholkonsums zwischen Deutschland und Südkorea war mit dem Ergebnis des Zusammenhangs zwischen einer Alkoholgefährdung und der Häufigkeit von Gewaltanwendung in Beziehungen vergleichbar. Hinsichtlich des Alkoholkonsums in Südkorea ist zudem die kollektivistische und hierarchische Kultur am Arbeitsplatz zu erwähnen. Das gemeinsame Essen mit Arbeitskollegen, das zur Stärkung von Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe oder Firma dienen soll, findet meist nach der Arbeitszeit und unter Männern statt. Hier steht zumeist das Alkoholtrinken im Vordergrund. Viele Angestellte schätzten dieses Essen im beruflichen Setting als eine stressige Aufgabe ein. Die meisten Personen können solche Versammlung jedoch nicht einfach ablehnen, da sie für die zwischenmenschlichen Beziehungen im Arbeitsleben und letztlich den beruflichen Erfolg als ein wichtiger Teil ihrer Arbeit beurteilt wird. Diese sogenannte Trinkkultur am Arbeitsplatz der koreanischen Männer bzw. Berufstätigen beeinflussen somit aber auch das Familienleben negativ (Yang, 2012).

Es wurde vermutet, dass das Selbstwertgefühl mit der Gewaltanwendung in Paarbeziehung negativ zusammenhängt, wobei die Gewaltausübung zur Wiederherstellung des verletzten bzw. niedrigen Selbstwertgefühls eingesetzt wird. Die koreanischen Probanden zeigten im Vergleich zu den deutschen Probanden allgemein einen niedrigeren Skalenwert für das

Selbstwertgefühl (s. Tabelle 3.20). Daraufhin könnte erwartet werden, dass die koreanischen Probanden einen etwas stärkeren negativen Zusammenhang zwischen dem Selbstwertgefühl und der Gewaltanwendung in Paarbeziehung aufweisen als die deutschen Probanden. Die Ergebnisse widersprechen jedoch dieser Vermutung. Unabhängig von der statistischen Signifikanz zeigten die deutschen Probanden die Tendenz eines negativen Zusammenhangs, die koreanischen Probanden jedoch nicht (s. Tabelle 4.16). Eine denkbare Erklärung für diese unerwartete Tendenz bei den koreanischen Probanden könnte eventuell in der konfuzianischen Ethik/Lehre liegen, die in der südkoreanischen Gesellschaft tief verwurzelt ist. Im Rahmen der konfuzianischen Lehre wurden Bescheidenheit, kollektive und hierarchische Organisationskultur und Gehorsamkeit gegenüber Älteren als Tugend gefördert. Unter Berücksichtigung dieser kulturellen Merkmale könnte sich also ein als niedrig eingestuftes Selbstwertgefühl unter Umständen auf die anerzogene Bescheidenheit beziehen. Daher muss in diesem Fall ein niedriges Selbstwertgefühl nicht unbedingt mit der Gewaltanwendung korrelieren.

Der positive Zusammenhang zwischen depressiven Symptomen und der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten wurde bei allen Probandengruppen als statistisch signifikant nachgewiesen (s. Tabelle 4.18). Dieses Ergebnis ähnelt denen der Studie von Taft et al. (2006) und Afifi et al. (2009), in denen depressive Symptome mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten bei Frauen und Männern statistisch signifikant korrelierten. In den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung sind die vergleichsweise höheren Korrelationen zwischen depressiven Symptomen und psychischer Gewalt zu finden. Dies könnte durch die höchste Anwendungshäufigkeit psychischer Gewalt erklärt werden, nämlich die Assoziation von psychischer Gewalt und psychischer Beeinträchtigung. Diesbezüglich wiesen Romito et al. (2005) darauf hin, dass sich allein das Erfahren psychischer Gewalt auf die psychischen Beschwerden der von dieser Gewalt betroffenen Personen verstärkend auswirkte, auch wenn physische oder sexuelle Gewalt nicht vorkamen. Hinsichtlich der Geschlechtsunterschiede zur Depression zeigte *National Comorbidity Survey* (2011), dass mehr Frauen unter Depression leiden als Männer (zit. Caldwell et al., 2012). Analog zu diesem Hinweis wiesen die weiblichen Probanden beider Länder durchschnittlich stärkere depressive Symptome auf als die männlichen Probanden (s. Tabelle 3.20). Hinsichtlich des Geschlechtsunterschied zum Ausmaß depressiver

Symptome beschrieb Nolen-Hoeksema (2001) die potenziellen Gründe für eine hohe Vulnerabilität für Depression bei Frauen, z. B. die Auswirkung der weiblichen Hormone auf die Stimmungen, unterschiedliche Bewältigungsstile (*Coping-Styles*) der negativen Ereignisse, negative Selbsteinschätzung etc.

In Bezug auf ein negatives Gefühl „Ärger“ lässt sich vermuten, dass dieses Gefühl häufig mit der Gewaltausübung positiv zusammenhängt. Hierfür wurden fünf Merkmale von „Ärger“ (Ärger-Zustand, -Eigenschaft, -Ausdrücken, -Unterdrücken und -Kontrolle) durch das Instrument STAXI (Spielberger, 1992) erfasst. Die erfassten Ärger-Merkmale wurden mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten in Zusammenhang gebracht. Laut der Ergebnisse der Korrelationsanalyse spielte ein negatives Gefühl „Ärger“ für das Vorkommen von Beziehungsgewalt teilweise eine Rolle (s. Tabelle 4.19). Dies unterstützt frühere Untersuchungsergebnisse (Birkley & Eckhardt, 2015; Sprunger et al., 2015), in denen die Wirkung der negativen Emotion „Ärger“ auf das Gewaltverhalten in Beziehungskonflikten gezeigt wurde. Den Befunden zufolge sei das momentane Gefühl (der sogenannte Gefühlszustand) für die Einschätzung der Situation, Personen oder früheren Erfahrungen von großer Bedeutung.

Unter den Ärger-Merkmalen korrelierten der situationsbezogene und unterdrückte Ärger und der Ärger als Eigenschaft signifikant positiv mit dem Vorkommen von Gesamtgewalt. McNulty und Hellmuth (2008) wiesen darauf hin, dass eine regulierte/kontrollierte negative Emotion bei Gewalthandlungen in Konfliktsituationen eine dämpfende Funktion hat. Das heißt, dass ein reguliertes Gefühl von Ärger mit der Gewaltanwendung in Beziehung im negativen Zusammenhang steht. Die deutschen Probanden zeigten annähernd ähnliche Tendenzen wie in der Studie von McNulty und Hellmuth (2008). Dies war bei den koreanischen Probanden jedoch nicht der Fall (s. Tabelle 4.19). Wie angenommen, korrelierten die Intensität des Ärger-Zustandes, d. h. des Emotionszustandes „Ärger“ zum Zeitpunkt der Befragung, und das Ärger-Gefühl als Eigenschaft signifikant positiv mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten.

Sprunger et al. (2015) zeigten, dass Männer und Frauen, die in ihrer Partnerschaft Gewalt ausübten, normalerweise leicht verärgert sind, und ihr Ärger-Gefühl eher ausdrücken als

unterdrückten. In der vorliegenden Studie korrelierte dagegen die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten nicht mit dem nach außen gerichteten Ärger, sondern vielmehr mit dem nach innen gerichteten Ärger. Ein denkbarer Grund dafür wäre womöglich nach dem Hinweis von Sprunger et al. (2015) in den an dieser Studie beteiligten Probanden finden, nämlich Probanden für diese Studie sind Personen aus der Allgemeinbevölkerung, die nicht von schwerer Gewalt in Paarbeziehung betroffen sind. Den Skalenwerten von Ärger-Merkmalen zufolge zeigten die koreanischen Probanden eine generell höhere Ausprägung der Ärger-Merkmale (s. Tabelle 3.20). Die koreanischen Probanden wiesen für Ärger-Zustand und Ärger-Eigenschaft zudem einen leicht höheren Skalenwert auf als die deutschen. Dementsprechend wäre mit einer etwas stärkeren Korrelation zwischen den Ärger-Merkmalen und der Gewaltanwendung in Beziehungen bei den koreanischen Probanden zu rechnen als bei den deutschen. Dieser Verdacht konnte nicht deutlich nachgewiesen werden.

Wie bereits beschrieben, wird die Emotion „Ärger“ in der Regel als negativ eingeschätzt. Dieses negative Gefühl von Ärger gehört zu den elementaren menschlichen Emotionen, die wir im alltäglichen Leben nicht selten fühlen und erleben. Das Ausdrücken des negativen Gefühls „Ärger“ kann sich auf die zwischenmenschliche Beziehung und Gesundheit nachteilig auswirken. Wie in den Ergebnissen der vorliegenden und früheren Studien gezeigt wurde, kann das unkontrollierte oder übermäßige Ärger-Gefühl gegebenenfalls leicht zur Gewaltausübung führen. Jedoch sollte dieses Gefühl auch nicht einfach unterdrückt werden, da die unterdrückten negativen Emotionen unter Umständen physische Krankheiten (z. B. Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Hochblutdruck etc.) und psychische Belastungen (z. B. Depression, vermindertes Selbstwertgefühl und Gemütskrankheit etc.) verursachen können (Cha & Seo, 2012). Unter Berücksichtigung solcher Befunde lässt sich andeuten, dass das Unterdrücken ärgerlicher oder feindseliger Gefühle nicht die beste Lösung ist. Vielmehr könnten angemessene Äußerungen bzw. die Auslassung von sog. negativen Emotionen für gesundheitliche und zwischenmenschliche Probleme vermutlich ein zuträglicher Ausweg sein.

Die ermittelte Korrelation zwischen der sozialen Unterstützung und der Gewaltanwendung in Paarbeziehungen war statistisch nicht signifikant, zeigte aber in beiden Ländern wie

erwartet einen negativen Zusammenhang (s. Tabelle 4.20). Trotz der nicht signifikanten Korrelation zwischen der sozialen Unterstützung und der Beziehungsgewalt könnte ihre gezeigte negative Tendenz vorsichtig so interpretiert werden, dass soziale Netzwerke und Unterstützungen einer Person möglicherweise zur Milderung der Gewaltanwendung gegen ihre Beziehungspartnerin/ihren Beziehungspartner und zum Unterdrücken der Gewaltausübung durch ihre Beziehungspartnerin/ihren Beziehungspartner beitragen können. Eine ähnliche Tendenz erwies eine Studie von Coohy (2007), die darauf hinweist, dass die schwer misshandelten Mütter im Vergleich zu den wenig und nicht misshandelten Müttern schwache soziale Netzwerke haben, z. B. wenige Kontakte zu Freunden und wenige langjährige Freundschaften etc.

Die in der Kindheit und Adoleszenz beobachtete bzw. erlebte Gewalt kann eventuell von Kindern als eine Methode zur Konfliktlösung wahrgenommen werden. Diese Gewalt kann dann später in ähnlichen Situationen praktiziert oder erlitten werden (Diaz-Aguado & Martinez, 2014; Fritz et al., 2012). Die sogenannte gelernte Gewalt oder Sozialisation der Gewalt konnte in der vorliegenden Untersuchung zum kleinen Teil und nur bei den koreanischen Probanden festgestellt werden (s. Tabelle 4.21). Ein denkbarer Grund dafür wäre die in südkoreanischer Gesellschaft eher tolerante Einstellung zur Kindererziehung mit der Rute. Selbstverständlich ist diese Art und Weise der Kindererziehung auch in südkoreanischer Gesellschaft umstritten. Dennoch wird diese Erziehungspraktik aufgrund der konfuzianistischen Ethik und Kultur, die auf das alltägliche Leben in südkoreanischer Gesellschaft immer noch einen enormen Einfluss hat, häufig stillschweigend geduldet (vgl. Quaiser-Pohl, 1999).

Im Rahmen der Untersuchung zur Beziehungsgewalt wurde die Unzufriedenheit in der eigenen Paarbeziehung oft als Risikofaktor einer Gewaltausübung in Beziehungskonflikten angesehen. In einer meta-analytischen Studie über Beziehungsgewalt belegten Stith et al. (2008), dass die Beziehungsunzufriedenheit für die Gewaltanwendung in Paarbeziehungen entscheidend ist. Es gibt verschiedene Variablen, die eine zufriedene und friedliche Paarbeziehung erschweren oder beschädigen können. Hierzu gehören beispielsweise Uneinigkeit über Haushaltsteilung und Familienangelegenheiten, finanzielle Probleme, Arbeitslosigkeit, Alkoholprobleme, Sozialnormen und männliche Dominanz etc. (Heise,

1998). Für die vorliegende Untersuchung wurden anhand der MSI-R (Snyder, 1997) verschiedene Faktoren der Unzufriedenheit in Partnerschaft erfasst. Hierzu gehören die Skalen von „generelle Unzufriedenheit in Partnerschaft“, „affektive Kommunikation“, „Problemlösefähigkeit“, „gemeinsame Freizeitgestaltung“, „Rollenorientierung“, „Konflikte um Finanzen“, „sexuelle Unzufriedenheit“, „Konflikte in der Ursprungsfamilie“, „Unzufriedenheit mit der Eltern-Kind-Beziehung“ und „Konflikte um Kindererziehung“. Zusätzlich gibt es für die koreanische Version des MSI-R eine weitere Skala „Konflikte mit angeheirateten Verwandten (CIL)“. Die Skala „CIL“ erfasst Konflikte in Paarbeziehungen, die sich infolge von schlechter Beziehung zu den angeheirateten Verwandten und Meinungsverschiedenheiten über die Bewältigung von Problemen mit angeheirateten Verwandtschaften entwickeln können.

Zusammenhänge zwischen den oben genannten Variablen der Beziehungsunzufriedenheit und der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten konnten nur zum Teil bestätigt werden. Den berechneten Korrelationen zufolge ist die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten wahrscheinlicher, wenn Personen größtenteils wegen ungeschickter Konfliktlösung, der aufgrund von Kindererziehung verursachten Beziehungskonflikte, der finanziellen Probleme und der globalen Beziehungsunzufriedenheit mit der Partnerschaft unzufrieden sind. Weitere Variablen, die hinsichtlich der Zufriedenheit mit Partnerschaft auch als störend betrachtet wurden, korrelierten mit der Gesamtgewalt nur teilweise signifikant.

Mit Rücksicht auf die einzelnen Formen von Gewalt hingen die meisten Skalen über Beziehungsunzufriedenheit überwiegend mit der psychischen und der physischen Gewalt signifikant zusammen, obwohl diese Skalen mit der Gesamtgewalt nicht signifikant korrelierten. Die eine zufriedenstellende Partnerschaft störenden Variablen hingen mit der Anwendung sexueller Gewalt in Beziehungskonflikten größtenteils nicht zusammen. Diesbezüglich zeigte die koreanische männliche Probandengruppe etwas gegenteilige Ergebnisse, d. h., dass diese Gruppe im Vergleich zu anderen Probandengruppen einen wiederholt signifikanten Zusammenhang zeigt, der sich auf die Beziehungsunzufriedenheit bezogenen Variablen und die Anwendung sexueller Gewalt beruft. Dies könnte damit erklärt werden, dass koreanische Männer in sexualitätsbezogenen Verhaltens- und Ausdrucksweisen in Partnerschaften allgemein weniger sensibel sind als Personen anderer

Probandengruppen. Solche Neigungen können ein Produkt der patriarchalischen Kultur sein, in der die männliche Kontrolle über ihre Beziehungspartnerin generell als legitim und angemessen angesehen wird (Cho, 1988).

Die positive Korrelation zwischen der positiven Einstellung zur traditionellen Geschlechterrolle und der Gewaltanwendung in Partnerschaften wurde in mehreren Untersuchungen festgestellt (s. Heise, 1998). Diesbezüglich wurde der Zusammenhang der Gewaltanwendung in Partnerschaften mit der EPF-Skala „Rollenorientierung“ (ROR), die sich auf die Einstellungen zur traditionellen Rollenorientierung in einer Partnerschaft bzw. Familie bezieht, geprüft. Personen mit einem hohen Skalenwert für die Rollenorientierung seien eine demzufolge für eine eher nicht traditionelle Geschlechterrolle in ihrer Partnerschaft bzw. Familie als Personen mit einem niedrigen Skalenwert. Der Zusammenhangsanalyse zufolge zeigte allein die koreanische männliche Probandengruppe einen statistisch signifikanten negativen Zusammenhang zwischen einer traditionellen Einstellung zur Rollenorientierung und der Gewaltanwendung in Partnerschaften. Die Hypothese über einen negativen Zusammenhang zwischen der erhöhten egalitären Einstellung zur Geschlechterrolle und der Gesamtgewalt konnte in der vorliegenden Untersuchung größtenteils nicht bestätigt werden (s. Tabelle 4.29). Dieses Resultat lässt sich wiederum teilweise durch die in südkoreanischer Gesellschaft tief verwurzelte traditionelle Einstellung zur Geschlechterrolle erklären, die von der patriarchalischen bzw. konfuzianischen Kultur beeinflusst wird. Der traditionellen Rollenorientierung der konfuzianischen Sittenlehre zufolge führt der (Ehe-)Mann Partnerschaft und Familie an und die (Ehe-)Frau muss ihren Mann folgen (vgl. Quaiser-Pohl, 1999).

Die Gewaltanwendung in Partnerschaften korrelierte mit den negativen geschlechtsstereotypischen Persönlichkeitscharakteren (negative Femininität & negative Maskulinität) teilweise signifikant (s. Tabelle 4.34). Außer der koreanischen Frauengruppe konnte sich die Korrelation zwischen den negativen Geschlechtsstereotypen und der Gesamtgewalt in anderen Probandengruppen als statistisch signifikant erweisen. Die signifikant positive Korrelation der Gewaltanwendung mit der negativen Maskulinität lässt sich möglicherweise durch aggressive und dominierende Merkmale von Maskulinität erklären, die durch das Instrument „GRASS“ erfasst wurden. Dagegen kann die signifikant

positive Korrelation zwischen der Gesamtgewalt und der Persönlichkeitsmerkmale negativer Femininität (z. B. ängstlich, empfindlich und abhängig etc.) so eingeschätzt werden, dass Gewalt in Beziehungskonflikten zur Verteidigung gegen vom Beziehungspartner empfangene Gewalt eingesetzt wurde.

Ferner könnte ein hemmender Effekt der positiven Persönlichkeitsmerkmale auf die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten erwartet werden. Diese Tendenz ist jedoch nur partiell zu sehen. Die koreanische Frauengruppe zeigte einen signifikant negativen Zusammenhang zwischen der positiven Maskulinität und der Gewaltanwendung in Paarbeziehung. Dagegen zeigte die koreanische Männergruppe einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der positiven Maskulinität und der Anwendung physischer Gewalt in der Partnerschaft. Unabhängig von statistischer Signifikanz dieser Zusammenhänge ist gegebenenfalls anzunehmen, dass positive Persönlichkeitsmerkmale, wie z. B. verständnisvoll, einfühlsam und herzlich usw., auf die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten einen hemmenden Effekt haben können.

Zur Prüfung eines Zusammenhangs der Gewaltanwendung in Beziehungen mit den soziokulturellen Variablen wurden ferner die Variablen „positive Einstellung zur Beziehungsgewalt“, „ungleiche Einflussstärke zwischen Mann und Frau in einer Paarbeziehung“ und „Häufigkeit der Teilnahme an religiösen Versammlungen“ als kultur- und gesellschaftsspezifische Faktoren in die Analyse einbezogen. Anders als vermutet, konnten die angenommenen Korrelationen zwischen der Beziehungsgewalt und den soziokulturellen Faktoren in der vorliegenden Studie bei allen Probandengruppen nicht bestätigt werden. Ein möglicher Grund für den nicht signifikanten Zusammenhang zwischen einer ungleichen Entscheidungsbefugnis und der Gewaltanwendung in Beziehungen könnte die Tatsache sein, dass die an der vorliegenden Studie beteiligten Probanden das Machtverhältnis innerhalb ihrer Paarbeziehung überwiegend als ebenbürtig oder egalitär beurteilt haben (s. Tabelle 3.19). Als Basis für solche Einschätzung sind die gestiegenen Bildungschancen und die finanzielle Unabhängigkeit von Frauen sowie die veränderte gesellschaftliche Atmosphäre bezüglich der prinzipiellen Gleichberechtigung der Geschlechter, z. B. die Einführung von Frauenquote und annähernder Lohngleichheit usw., zu erwähnen. Die veränderten gesellschaftlichen Situationen hinsichtlich der

Gleichberechtigungsgedanken zwischen Männern und Frauen sind in beiden Ländern nicht viel verschieden. Es ist allerdings eine andere Sache, ob solche Aufforderungen bzw. Regeln tatsächlich eingehalten werden.

Für den Fall des ungeklärten Zusammenhangs zwischen der positiven Einstellung zur Beziehungsgewalt und der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten ist auch die veränderte gesellschaftliche Atmosphäre zu erwähnen. Misshandlung, Kontrolle und Anwendung physischer Gewalt in Partnerschaften wurden lange Zeit als normal oder selbstverständlich betrachtet. Mittlerweile haben sich diese Einstellungen durch die gemeinsamen Anstrengungen vieler Menschen, wie beispielsweise der Frauenbewegung, Aufklärung über und Kampagnen gegen Beziehungsgewalt und Erziehung zunehmend verändert. Es kann zwar noch nicht behauptet werden, dass die Änderung oder Verbesserung der in unserer Gesellschaft tief verankerten herkömmlichen Einstellungen zur Partnerschaft und Beziehungsgewalt mittlerweile zufriedenstellend sind. Für solche Veränderung wird nach wie vor viel Zeit benötigt. Dennoch könnten die nicht signifikanten Zusammenhänge zwischen der soziokulturellen Variablen und der Gewaltanwendung in Beziehungen beschränkt als Effekte der gesellschaftlichen Veränderungen der Ansicht über Geschlechtsverhältnisse eingeschätzt werden.

Es ist zudem mit einzubeziehen, dass das Gewaltverhalten einer Person unter Umständen die Gewalt einer anderen Person provozieren kann. In den zwischenmenschlichen Konfliktsituationen ist leicht vorstellbar, dass Gewalt mit Gewalt erwidert wird. Dies muss auch in partnerschaftlichen Konfliktsituationen keine Ausnahme sein. Daraufhin wurde vorhergesagt, dass Personen in partnerschaftlichen Konfliktsituationen gegenseitig am häufigsten die gleiche Form von Gewalt anwenden. Diese angenommenen Korrelationen konnten in den Ergebnissen festgestellt werden. Den Ergebnissen der vorliegenden Studie zufolge ist es sehr wahrscheinlich, dass Personen auf Gewalt mit der gleichen Form von Gewalt erwidern, die zuvor durch ihre Beziehungspartnerin/ihren Beziehungspartner ausgeübt wurde. Anders ausgedrückt benutzen Personen in gewaltsamen Konfliktsituationen innerhalb ihrer Partnerschaft gegeneinander die gleiche Form von Gewalt, im Sinne des Sprichworts „wie du mir, so ich dir“.

Es wurde weiterhin angedeutet, dass sich die Anwendung einer Form von Gewalt auf die Anwendung anderer Gewaltformen auswirken kann. Die Korrelationsanalyse zeigte statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen dem Vorkommen aller drei Gewaltformen. Die schrägen und unterstrichenen Werte in Tabelle 4.38 weisen auf diese Zusammenhänge hin. Wie bereits erwähnt, könnten die psychischen Gewalthandlungen wegen der Unauffälligkeit ihrer Auswirkungen leichter in Konfliktsituationen angewendet werden als die physischen Gewalthandlungen. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass die Anwendung psychischer Gewalt ein Anzeichen für einen späteren Ausbruch physischer Gewalt sein kann (Foran et al., 2012; Murphy und O'Leary, 1989). Aus den festgestellten Zusammenhängen zwischen dem Vorkommen unterschiedlicher Formen von Gewalt der vorliegenden und früheren Untersuchungen ist die Annahme einer Kettenreaktion von unterschiedlichen Formen der Gewalthandlungen als bestätigt einzuschätzen. Alles in Allem können diese Ergebnisse vorsichtig so interpretieren, dass sich verschiedene Formen von Gewalthandlung gegenseitig bedingen und miteinander korrelieren.

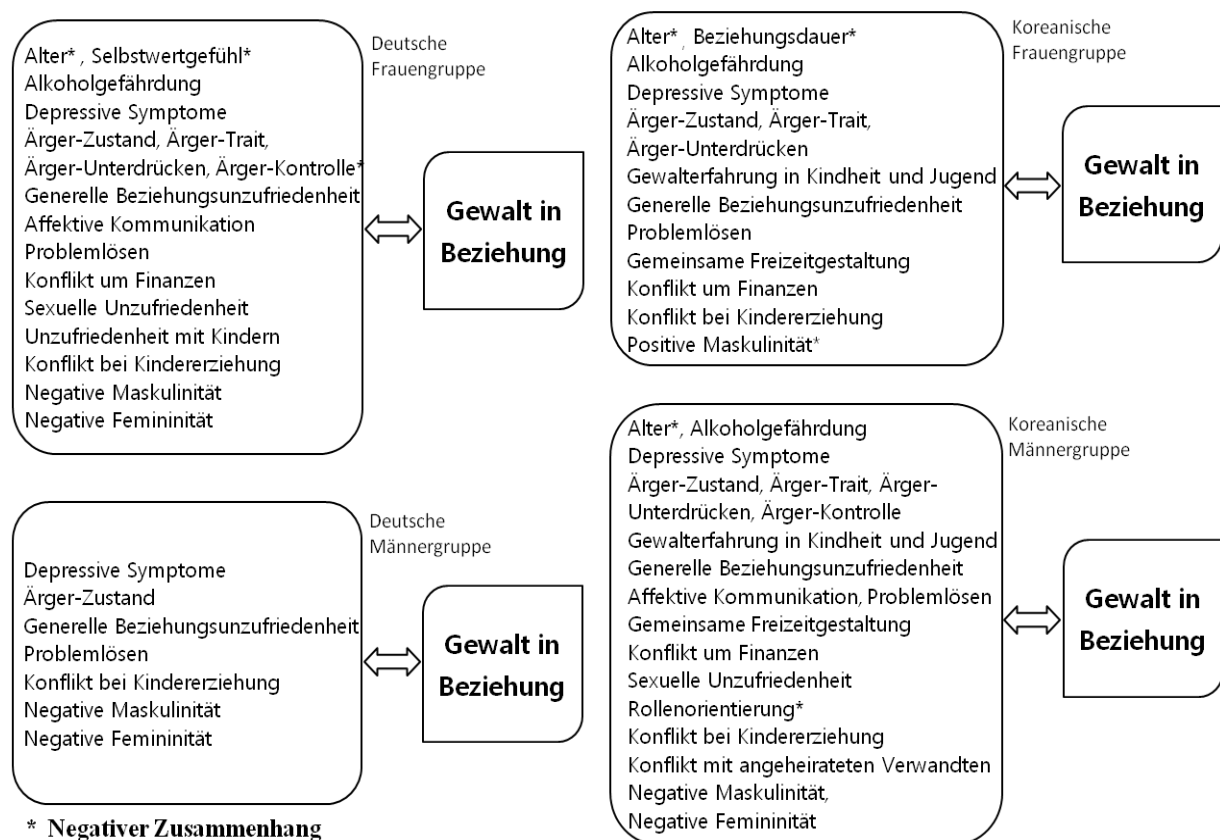


Abbildung 5.1 Die Variablen, die mit der Gewaltanwendung in Beziehung signifikant korrelieren.

Insgesamt konnten die in der vorliegenden Studie gestellten Hypothesen über die Korrelationen zwischen dem Vorkommen von Beziehungsgewalt und deren potenzieller Risikofaktoren nur teilweise bestätigt werden. Die Ergebnisse der Zusammenhangsanalyse wurden in Abbildung 5.1 zusammenfassend dargestellt. Die Variablen, die sich im runden Kasten der linken Seite des Pfeils befinden, korrelierten mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten statistisch signifikant. Im Hinblick auf die als statistisch signifikant festgestellten Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und ihren potenziellen Risikofaktoren sind Unterschiede zwischen den Probandengruppen zu sehen. Daraus lässt sich vermuten, dass die als Risikofaktor für Beziehungsgewalt angenommenen Variablen in der jeweiligen Probandengruppe unterschiedliche Effekte haben. Die Variablen, die sich auf die Unzufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft bezogen, korrelierten mit der Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten in Relation stärker als die Variablen von anderen Kategorien.

Die Grundlage der vorliegenden Arbeit liegt also in der gezielten Betrachtung der Zusammenhänge zwischen dem Gewaltvorkommen in Beziehungen und den potenziellen Risikofaktoren der Beziehungsgewalt und in dem Nachweis eines eindeutigen Kulturunterschieds zwischen den beiden Ländern. Hierzu wurden die kulturspezifischen Variablen bei der Prüfung des Zusammenhangs mit der Beziehungsgewalt sowohl als unabhängige Variable als auch als Moderatorvariable in der Untersuchung angerechnet. Die Einflüsse der soziokulturellen Variablen auf den Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Beziehungen und ihren Risikofaktoren wurden anhand der hierarchischen Regressionsanalyse überprüft, der sogenannte Moderatoreffekt der soziokulturellen Variablen. Die Ergebnisse deuten an, dass die Handlungsweisen und Einstellungen in den Paarbeziehungen der koreanischen Probanden durch kulturspezifische Variablen etwas stärker beeinflusst werden als die der deutschen Probanden. Dies könnte auch so verstanden werden, dass der Einfluss der konventionellen Regeln und Sitten in der südkoreanischen Gesellschaft viel stärker ist als in Deutschland. Die Rolle der kulturspezifischen Variablen als Moderatorvariablen spiegeln hier vermutlich ebenso den Einfluss der in der südkoreanischen Gesellschaft tief verwurzelten konfuzianischen Ethik wieder.

Den festgestellten Moderatoreffekten zufolge scheint die Wirkung soziokultureller Variablen bei der koreanischen Frauengruppe etwas stärker zu sein. Dieser Befund lässt sich so einschätzen, dass Frauen in der südkoreanischen Gesellschaft ihre Verhaltens- und Denkweise im Alltag durch soziale Normen bzw. vorurteilsbehaftete Geschlechtsstereotype mehr beschränkt werden als Männer. Laut der traditionellen Werte für das zwischenmenschliche Verhältnis als Grundtugend, nämlich „die drei Bindungen und fünf Beziehungen“ der konfuzianischen Lehre (*Samgang-Oryun*³, s. S. 5f), sind die Stellungen von Jüngeren und Frauen immer den Älteren und Männern untergeordnet (Lee, 2000). Diese Beziehungen sind sehr hierarchisch angeordnet. Die Einflussstärke der konfuzianischen Sittenlehre wurde durch verschiedene Ereignisse und gesellschaftliche Veränderungen, wie z. B. die Industrialisierung, Modernisierung und gesellschaftliche Emanzipation etc., immer schwächer. Folglich wurden Bedeutung und Formen von Familie und Ehe ebenfalls stark verändert. Dennoch kann nicht behauptet werden, dass die konfuzianische Kultur ihren Einfluss ganz verloren hat.

Nach wie vor besteht die geschlechterstereotypische Arbeitsteilung in weiten Teilen der koreanischen Gesellschaft fort, so sind z. B. Frauen eher für die Arbeiten in Pflegebereichen und Männer eher für die professionellen und verantwortungsvollen Arbeiten vorgesehen. Bescheidenheit gilt weiterhin als die Tugend der Frau. Dementsprechend wird auch von den koreanischen weiblichen Probanden erwartet, sich zurückhaltend zu verhalten und ihrem Beziehungspartner gehorsam zu sein. Den erfassten Skalenwerten der Variablen zufolge, die in dieser Studie als kulturspezifische Variable angenommen wurden, war kein deutlicher Unterschied zwischen der weiblichen und männlichen Probandengruppe zu erkennen. Eine mögliche Erklärung für diese unerwarteten Ergebnisse könnte in den mittlerweile erhöhten Bildungsmöglichkeiten koreanischer Frauen zu finden sein. Dies führt logischerweise zu einer Steigerung der Erwerbstätigkeit von Frauen und weiter zu deren finanzieller Unabhängigkeit, die für die Emanzipation der koreanischen Frauen eine der entscheidenden Rolle spielen muss. Die stark veränderte

³ deutet auf die Leitgedanken über fünf fundamentalen zwischenmenschlichen Beziehungen hin: zwischen Herrscher und Untertan, zwischen Vater und Sohn, zwischen Ehemann und Ehefrau, zwischen Älteren und Jüngeren und zwischen den Freunden.

südkoreanische Gesellschaft, die durch Industrialisierung und Modernisierung sowie Globalisierung beeinflusst wurde, kann also ein weiterer Grund für dieses Ergebnis sein.

Es wurde bereits angedeutet, dass die Entwicklung von Gewalt in Partnerschaften durch eine gemeinsame Berücksichtigung unterschiedlicher Variablen viel verständlicher erklärt werden kann als durch eine separate Betrachtung dieser Variablen (Heise, 1998; O'Leary, Slep & O'Leary, 2007). In Anbetracht dieses Hinweises wurde ein hypothetisches Modell für die vorliegende Arbeit vorgestellt (s. Abbildung 2.5). Erwartet wurde dabei, dass das vorgestellte Modell die komplexen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt widerspiegeln kann. Die als Risikofaktoren für Beziehungsgewalt angenommenen Variablen wurden aus soziodemographischen, beziehungsbezogenen, psychischen, psychosozialen und soziokulturellen Kategorie ermittelt. Die ersten vier hier genannten Kategorien gehören zur Mikroebene, in der Variablen zur Erklärung von Verhalten und Ereignissen normalerweise auf die Merkmale von Individuen und zwischenmenschlichen Beziehungen fokussieren. Variablen der soziokulturellen Kategorie gehören zur Makroebene, in der Variablen im Vergleich zur Mikroebene auf ein größeres Umfeld fokussieren. Angenommen wurde, dass die kultur- bzw. gesellschaftspezifischen Merkmale aufweisenden Variablen der Makroebene sich sowohl auf das Vorkommen von Beziehungsgewalt als auch auf die Zusammenhänge zwischen den individuellen und beziehungsbezogenen Merkmalen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt (sog. Moderatoreffekt) auswirken. Ferner wurde auch erwartet, dass dieses angenommene Modell aufgrund des verschiedenen kulturellen Hintergrundes beider Länder Unterschiede aufweisen.

Zur Prüfung dieses vorgestellten Modells wurden Strukturgleichungsmodelle angewendet. Bezüglich der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Variablen und dem Vorkommen von Beziehungsgewalt wurde angenommen, dass dieses hypothetische Modell zwischen zwei Ländern Unterschiede aufweist, die auf die differenten kulturellen Hintergründe beruhen. Dabei wurden die gleichgeschlechtlichen Probandengruppen der zwei Länder miteinander verglichen. Hierfür wurde die Methode multipler Gruppenvergleiche angewendet. Zur Durchführung multipler Gruppenvergleiche musste zuerst Messinvarianz sichergestellt werden. Den Ergebnissen des Messinvarianztests

zufolge konnte eine partiell skalare Messinvarianz gesichert werden, die für den Gruppenvergleich hinsichtlich der Mittelwerte latenter Variablen und der Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen erforderlich ist. Die partiell skalare Messinvarianz wurde nur für den Vergleich der weiblichen Probandengruppen beider Länder sichergestellt (s. Tabelle 4.55) nicht jedoch für den Vergleich der männlichen Probandengruppen beider Länder (s. Tabelle 4.56). Somit konnten die Mittelwerte der latenten Variablen und die Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen nur bei den Frauengruppen verglichen werden.

Im Vergleich der Mittelwerte latenter Variablen zwischen den zwei Frauengruppen zeigte die koreanische Frauengruppe bei allen vier latenten Variablen durchschnittlich höhere Mittelwerte auf als die deutsche Frauengruppe. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass die koreanischen weiblichen Probanden mit ihrer eigenen Partnerschaft unzufriedener, psychisch schwächer und belasteter und zur Beziehungsgewalt positiver eingestellt sind als die deutschen weiblichen Probanden (s. S. 206). Unter anderen zeigte die latente Variable für die soziokulturellen Faktoren (positive Einstellung zur Misshandlung und Kontrolle in Paarbeziehung) eine große Abweichung zwischen den beiden Frauengruppen, d. h., dass die koreanische Frauengruppe eine vergleichsweise positivere Einstellung zur Gewalt in Paarbeziehungen zeigte als die deutsche Frauengruppe. Dies ist kongruent mit den erfassten Skalenwerten (s. Tabelle 3.20).

Des Weiteren wurden Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen für die Risikofaktoren der Beziehungsgewalt und die Gesamtgewalt (das Vorkommen der psychischen, physischen und sexuellen Gewalt) ermittelt, indem sie aus den Pfadkoeffizienten im Strukturmodell geschlossen werden (s. Abbildung 4.5 & 4.6). Die latente Variable „Unzufriedenheit mit Intimität und Kommunikation in Beziehung (intkom)“ hängt negativ zusammen mit der Gesamtgewalt in der Frauengruppe beider Länder. Die latenten Variablen „generelle Unzufriedenheit in Paarbeziehungen (geunzu)“ und „positive Einstellung zur Beziehungsgewalt (poipva)“ korrelieren positiv mit der Gesamtgewalt in der deutschen und koreanischen Frauengruppe. Die latente Variable „unterdrückter Ärger & depressive Symptome (angdep)“ korreliert mit der Gesamtgewalt negativ bei der koreanischen Frauengruppe und positiv bei der deutschen Frauengruppe.

Um Pfadkoeffizient als Korrelationskoeffizient zwischen den latenten Variablen zu interpretieren, ist eine direkte kausale Beziehung zwischen zwei latenten Variablen erforderlich (Backhaus, 2006). Eine kausale Beziehung zwischen der Beziehungsgewalt und deren Risikofaktoren ist allerdings schwer nachzuweisen, weil die zeitliche Abfolge dieser Variablen in einer Querschnittsuntersuchung wie die vorliegende Arbeit normalerweise nicht klar festgestellt werden kann. Dementsprechend konnte die Kausalität zwischen der Beziehungsgewalt und deren Risikofaktoren in der vorliegenden Untersuchung nicht gesichert werden. Eine kausale Beziehung zwischen den Variablen bedingt eine relativ hohe Korrelation zwischen den entsprechenden Variablen. Eine hohe Korrelation zwischen den Variablen ist allerdings nicht ihre kausale Beziehung zu gewährleisten. Im Falle einer signifikanten Korrelation zwischen der Beziehungsgewalt und einem ihrer Risikofaktoren lässt sich unter Umständen vermuten, dass dieser Risikofaktor mit der Beziehungsgewalt in einer kausalen Beziehung steht. Für den Gruppenvergleich hinsichtlich der Pfadkoeffizienten zwischen den latenten Variablen sind die signifikanten Pfadkoeffizienten erforderlich. Die signifikanten Pfadkoeffizienten zwischen den latenten Variablen waren in der vorliegenden Studie jedoch nicht nachzuweisen. Somit konnte ein hypothetisches Modell zur Erläuterung der Verbindung zwischen der Beziehungsgewalt und deren Risikofaktoren nicht überprüft werden, ob Unterschiede zwischen den Probandengruppen bestehen. Ein Grund für diese nicht signifikanten Korrelationen liegt möglicherweise daran, dass die Zuweisung der manifesten Variablen an die latenten Variablen nicht ganz adäquat war.

5.3 Diskussion der Ergebnisse und Ausblick

Wie bereits erwähnt, versuch(t)en Forscher immer wieder, die Komplexität von Gewalt(-entwicklung) in intimer Partnerschaft möglichst anschaulich zu erklären und schematisch darzustellen. Dafür wurden in vielen Untersuchungen über Beziehungsgewalt verschiedene Variablen als Risikofaktoren für die Gewaltanwendung in Partnerschaften berücksichtigt, wie z. B. Finanzfrage, Beziehungsunzufriedenheit, Kommunikationsprobleme, negative Emotionen, antisoziale Persönlichkeitszüge oder -störungen, psychische Beschwerden und soziale Normen etc. In der Regel wurden solche Faktoren als positive Verstärker für das Gewalteinsetzen in Paarbeziehungen im Einzelnen oder teilweise zusammengestellt in die

Untersuchung einbezogen und auf ihren Zusammenhang überprüft. Einige Forscher betonen allerdings, dass eine gemeinsame Berücksichtigung multipler Variablen von verschiedenen Aspekten für die Erläuterung des Gewaltvorkommens in intimen Paarbeziehungen sehr viel plausibler und zur Entwicklung der wirkungsvollen Interventions- bzw. Präventionsstrategien förderlicher sei (vgl. Heise, 1998; O'Leary et al., 2007). In Anbetracht dieser Auffassung wurden in dieser Arbeit multiple Variablen aus den unterschiedlichen Ebenen und Bereichen als mögliche Verstärker für Gewaltanwendung in intimer Partnerschaft ins hypothetische Modell der vorliegenden Arbeit herangezogen (s. Tabelle 2.2). Dies ist eine der Stärken der vorliegenden Arbeit.

Eine weitere Stärke der vorliegenden Arbeit liegt an der Einbeziehung der kulturellen Variablen, mit denen die gemeinsamen Eigenschaften von Mitgliedern einer Gesellschaft erklärt werden können (Hofstede, 2011). Bei der Suche nach plausiblen Erklärungen für die Gewaltanwendung in partnerschaftlichen Konfliktsituationen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass die kultur- und gesellschaftsbedingten Normen für Verhaltens- und Denkweisen sowie zwischenmenschliche Beziehungen in Familie und Partnerschaft eine wichtige Rolle spielen (Heise, 1998). Zur Erläuterung des Gewaltvorkommens in Paarbeziehungen wurden kulturspezifische Variablen gelegentlich in den Studien über die Beziehungsgewalt mit berücksichtigt. Diese Studien wurden größtenteils in den USA durchgeführt, da dieses Land als Immigranteland von Menschen aus unterschiedlichen Kulturhintergründen bekannt ist. Trotz der Anmerkungen der Bedeutsamkeit von kultur- bzw. gesellschaftsspezifischen Faktoren wurde bislang selten versucht, die Partnerschaften aus zwei Ländern, die einen stark differenten Kulturhintergrund aufweisen, miteinander zu vergleichen. Es wurde daher in der vorliegenden Arbeit versucht, anhand des Vergleichs der Probandengruppen mit differentem Kulturhintergrund die Effekte der kulturspezifischen Variablen auf die Gewaltanwendung in Partnerschaften darzulegen. Hierfür wurden die erforderlichen Daten aus den zwei Ländern „Deutschland und Südkorea“ erhoben. Diese beiden Länder weisen einen offensichtlich verschiedenen kulturellen Hintergrund auf: einen christlichen Kulturhintergrund in Deutschland und einen konfuzianischen Kulturhintergrund in Südkorea.

Im Hinblick auf die Anpassung an die gegebene Umgebung oder Kultur lässt sich antizipieren, dass die in ein neues Land immigrierten Menschen versuchen, sich der fremden Umgebung und dem neuen Sozialmilieu anzupassen. Durch die Anpassung an und die Erfahrung in den neuen Lebensumständen und Kulturräumen können sich die in der alten Heimat angeeigneten Einstellungen, Verhaltens- und Denkweisen von Personen im Laufe der Zeit verändern. Dementsprechend ist auch anzunehmen, dass Kultur und Regeln des Heimatlandes mit denen des neuen Landes von Personen mit Migrationshintergrund vermischt werden. Demzufolge kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, dass Immigranten die Lebensweisen, gesellschaftliche Normen und Kultur ihres Heimatlandes zeitgemäß widerspiegeln können. In diesem Punkt besitzt die vorliegende Arbeit eine ihre Stärken: Die meisten Probanden dieser Studie wurden aus der einheimischen Allgemeinbevölkerung rekrutiert. Es ist somit zu erwarten, dass die an der vorliegenden Studie beteiligten Probanden die gegenwärtigen Kultur- und Gesellschaftsmerkmale ihres Heimatlandes zeitgemäß wiedergeben.

Neben den oben beschriebenen Stärken der vorliegenden Arbeit müssen hier auch einige methodische Schwächen dieser Arbeit erwähnt werden. Eine der methodischen Einschränkungen liegt an der Art und Weise der Anwerbung von Untersuchungsteilnehmern. Es wurde zwar versucht, unter Berücksichtigung von Alter, Sozialschicht und Bildungsniveau eine möglichst repräsentable Probandengruppe für beide Länder zu finden. Wie bereits erwähnt, betrug die Ausfüllzeit der für diese Studie eingesetzten Fragebögen etwa 100 Minuten. Auch ist Beziehungsgewalt nach wie vor ein heikles Thema, über das nicht jeder offen sprechen mag. Diese beiden Faktoren wirkten als Störfaktoren auf die Anwerbung von Probanden. Aus diesem Grund wurden relativ viele Personen über Bekannte und Freunde um Untersuchungsbeteiligung gebeten. Dies war besonders bei der Datenerhebung in Südkorea der Fall. Probandenanwerbungen, die nicht per Zufall, sondern über bestimmte Kontaktpersonen erfolgen, können zu Stichprobenfehlern führen. Die über Bekannten- und Freundeskreis erfolgte Anwerbung von Probanden kann trotz der Sicherung der Anonymität von Forschungsdaten ein verzerrtes Antwortverhalten, wie z. B. die Antwort nach sozialer Erwünschtheit und die Auslassung der intimen oder unangenehmen Fragen etc., erhöhen.

Dazu muss eine nur bei der deutschen Stichprobe verwendete spezifische Anwerbungsmethode, nämlich die Suche über das Forschungsportal der Universität Bielefeld, als ein möglicher Grund zum Auftreten eines Stichprobenfehlers erwähnt werden. Durch diese Methode konnten Probanden für die Alterskategorie unter 30 Jahre in Deutschland vergleichsweise leichter angeworben werden als in Südkorea, sodass für diese Kategorie die meisten Probanden rekrutiert wurden (s. Tabelle 3.4). Dagegen war der Probandenanteil für die gleiche Alterskategorie der koreanischen Probanden am geringsten. Dieser Unterschied kann einerseits auf der Anwerbungsmethode beruhen. Andererseits könnte ein Grund für die sehr niedrige Beteiligungsquote der jüngsten Alterskategorie in Südkorea in der soziodemographischen Variable „Familienstand von Probanden“ liegen.

Der Verteilung des Familienstandes von Probanden dieser Studie zufolge ist der Anteil der Probanden, die zur Kategorie „fest in einer Partnerschaft gemeinsam lebend“ gehören, in Südkorea viel geringer als der in Deutschland. Dieser Unterschied beruht vermutlich auf den moralischen Normen der südkoreanischen Gesellschaft, die generell auf Frauen noch strenger angewendet werden als auf Männer. In der südkoreanischen Gesellschaft ist die Eheschließung im Allgemeinen ein obligatorischer Schritt für das Zusammenleben von Mann und Frau (Mun, 1994: zit. nach Lee, 2006, S. 100). Somit wird eine Partnerschaft von Gesellschaftsmitgliedern erst dann offenkundig anerkannt und akzeptiert, wenn ein Mann und eine Frau durch die Eheschließung aneinander gebunden sind. Wie bereits beschrieben (Gallup Korea, 2013), wird ein nichteheliches Zusammenleben von der südkoreanischen Mehrheit als unerwünscht und negativ bewertet. Mit zunehmendem Alter zeigt sich diese Neigung noch stärker. Trotz der Schwächung des Einflusses konfuzianischer Ethik besteht dieser Einfluss im Alltag der südkoreanischen Gesellschaft nach wie vor. Aus diesem Grund wird ein außereheliches Zusammenleben als Paar in der südkoreanischen Gesellschaft häufig nicht offen dargelegt. Diese Situation ist insbesondere für Frauen noch immer heikel.

Eine weitere methodische Limitation liegt in der Vorgehensweise des Ausfüllens von Fragebögen. Nach der Zusage für eine Untersuchungsteilnahme wurden der angesprochenen Person zwei Fragebogenpakete (eins für die um die Untersuchungsteilnahme angesprochene Person und eins für ihren Beziehungspartner/ihre

Beziehungspartnerin) ausgehändigt. Die Versuchspersonen wurden darüber informiert, dass beide Versuchsteilnehmer die Fragebögen ohne gegenseitige Absprache zuhause allein und in einem möglichst ungestörten Raum ausfüllen sollen. Eine Teilnehmerin/ein Teilnehmer für die vorliegende Studie bekam zum Ausfüllen der Fragebögen max. eine Woche Zeit. Die Untersuchungsteilnehmer füllten die Fragebögen zumeist in ihrer eigenen Wohnung aus. Somit wurde die Verletzung von standardisierten Untersuchungsbedingungen, in diesem Falle die Fragebogenausfüllung in einer unkontrollierten Untersuchungssituation, von Anfang an vorausgesehen. Dieser Fakt ist vielleicht für die häufig nur unzureichend ausgefüllten Fragebögen verantwortlich. Zudem enthalten die hier eingesetzten Fragebögen viele unangenehme und empfindliche Fragen, ebenso wie bei anderen Befragungen über Beziehungsgewalt. Darum war die Gefahr eines verzerrten Antwortverhaltens auf sensible Fragen trotz der gegebenen Anonymität relativ groß: So antworteten Personen auf die Frage nach der Häufigkeit eigener Gewalthandlungen eher vermindern (*under-report*) und auf die Häufigkeit von Gewalthandlungen des Partners eher vermehrend (*over-report*). Für die Untersuchung der Beziehungsgewalt ist es offensichtlich unvermeidlich, intime und persönliche Fragen zu stellen. Daher sind in Zukunft nicht nur die Auswahl angemessener Untersuchungsinstrumente oder -methoden und ihre Zusammensetzung, sondern auch die Sicherstellung der möglichst standardisierten und nicht störenden Untersuchungssituation ein erforderlicher Ausgangspunkt für das Erhalten zuversichtlicher Daten.

Zuletzt könnte auch die lange Ausfüllzeit der Fragebögen ein Nachteil der vorliegenden Untersuchung sein, weil sie als Hindernis sowohl für die Rekrutierung von Probanden wie auch für das Erwerben zuversichtlicher Daten zu wirken scheint. Zum Ausfüllen der zwei Hauptfragebögen der vorliegenden Untersuchung, dem CTS2 und dem MSI-R, benötigt ein Proband rund 40 Minuten. Wegen der relativ langen Ausfüllzeit der eben genannten zwei Fragebögen war es notwendig, die benötigte Ausfüllzeit für weitere Instrumente zu berücksichtigen. Diese wurde neben dem zum erfassenden Inhalt eines Fragebogens bei der Instrumentenauswahl in der hier vorliegenden Studie mit beachtet. So sollten die übrigen Fragebögen möglichst kurz und treffend sein. Daher waren einige der in der vorliegenden Studie eingesetzten Instrumente inhaltlich nicht immer die beste Wahl für die Erfassung der angenommenen Variablen. Dies könnte auch ein Grund für das Misslingen der Modellprüfung sein.

Die infolge von Beziehungsgewalt entstehenden körperlichen und psychischen Verletzungen wirken sich zweifelsohne auf die von Gewalt betroffenen Personen nachhaltig aus. In Folge können sich weitere Schäden in der Familie oder am Arbeitsplatz entwickeln, beispielsweise Kindervernachlässigung oder ein erhöhter Krankenstand bei dem Arbeitsplatz etc. Als Folge von Beziehungsgewalt entsteht eine Vielzahl an Verlusten und Kosten. Nicht nur die einzelnen Personen leiden unter diesen Verlusten, sondern auch die gesamte Gesellschaft, die zudem die entstehenden Kosten übernehmen muss. Als Maßnahmen gegen Beziehungsgewalt können verschiedene Handlungen und Planungen auf individueller, gemeinschaftlicher und/oder gesellschaftlicher Ebene vorgenommen werden, z. B. Kommunikationstraining für sich in Konfliktsituationen befindende Paare, das Verstärken/Ergänzen rechtlicher Maßnahmen gegen Beziehungsgewalt, die Aufklärung von Kindern und Jugendlichen zum Thema „Probleme durch Gewalt/Beziehungsgewalt“ und Kampagnen gegen Gewalt in Familie/Beziehung etc. Anhand der bereits erworbenen Kenntnisse und der nützlichen, rechtzeitig anwendbaren verschiedenen Methoden müssen wir nach wie vor weiter versuchen, mögliche Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und derer Risikofaktoren zu ermitteln. Daraus sind dann wirksame, effektiv anwendbare Auswege erschließbar.

Im Rahmen der bisher durchgeführten Untersuchungen über die Gewalt in Partnerschaften wurde die Erhebung der gewünschten Informationen größtenteils anhand quantitativer Methoden wie Fragebogenverfahren, Befragungen durch standardisierte Interviews oder Experimente durchgeführt. Das Fragebogenverfahren, in dem die multiplen Fragebögen simultan eingesetzt werden, ist wie erwähnt die am häufigsten angewendete Methode zur Datensammlung zum Thema „Beziehungsgewalt“. Diese empirische Methode wird in der Regel anhand standardisierter Messinstrumente durchgeführt und ermöglicht es, innerhalb kurzer Zeit eine relativ große Anzahl von Versuchspersonen zu testen. Aus diesem Grund wird das Fragebogenverfahren häufig für repräsentative Studien verwendet.

Allerdings wurde das Fragebogenverfahren häufig genau wegen seines standardisierten Erhebungsinstrumentes kritisiert. Personen beantworten gleiche Fragen zwar augenscheinlich identisch, indem Personen die gleiche Antwortnummer ankreuzen. Dies bedeutet jedoch nicht zwingend, dass die gestellten Fragen durch die Befragten gleich

interpretiert wurden. Es kann somit nicht garantiert werden, dass die per Fragebogenverfahren erhaltenen Informationen den erforderlichen Inhalt richtig erfassen. Merkmale der durch das standardisierte Fragebogenverfahren erworbenen Daten von Beziehungsgewalt sind eher allgemein, da individuelle bzw. spezifische Eigenschaften einzelner Partnerschaft nicht genau befragt werden können. Dementsprechend werden heterogene Merkmale von Situationen, in denen Beziehungsgewalt auftritt, schnell vernachlässigt. Die Tatsache, dass Paare hinsichtlich der Risikofaktoren für eine Gewaltanwendung in Partnerschaften ähnliche Ergebnisse aufweisen, weist nicht unbedingt darauf hin, dass sich Partnerschaften, in denen Beziehungsgewalt stattfindet, in vergleichbaren Bedingung befinden. Zur Ergänzung des standardisierten Fragebogenverfahrens kann qualitative oder strukturierte Interviewverfahren, wie z. B. das Tiefeninterview oder ein standardisiertes Interview, als alternative Untersuchungsmethode berücksichtigt werden.

Ein Interviewverfahren kann infolge individueller und ausführlicher Befragung von Personen einerseits zum Erhalten ausführlicher Informationen über die befragte Person dienen. Diese Informationen sind andererseits wegen ihres subjektiven und spezifischen Charakters sehr begrenzt und vorsichtig zu interpretieren. Das heißt, dass die Übertragung dieser Informationen auf andere Situation kritisch zu sehen ist. Die qualitativen und quantitativen Methoden zur Datenerhebung weisen jeweils Vor- und Nachteile auf. Deswegen wäre eine Kombination von quantitativer (Fragebogenverfahren) und qualitativer Verfahren (Tiefeninterview mit den von Gewalt betroffenen Personen, ihren Angehörigen oder Personen ihrer näheren Umgebungen) eine annehmbare Lösung für das hier geschilderte Problem, da sich die Mängel der genannten Untersuchungsmethoden gegenseitig kompensieren können. Dies konnte in der vorliegenden Untersuchung leider nicht umgesetzt werden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung basieren auf den Informationen von Probanden, die aus der deutschen und südkoreanischen Allgemeinbevölkerung rekrutiert wurden und zumeist keine ernsthafte Gewalt in ihrer Partnerschaft erlebt haben. Zur anschaulichen Darstellung der Korrelationen zwischen den verschiedenen Variablen und der Gewaltanwendung in Beziehung wurde ein hypothetisches Modell (s. Abbildung 2.5)

vorgestellt. Im Hinblick auf dieses Modell wurden Unterschiede zwischen den Probandengruppen erwartet. Zur Feststellung dieser angenommenen Unterschiede wurden Strukturgleichungsmodelle mit latenten Variablen verwendet. Diese konnten aber wegen der unerfüllten Voraussetzungen für Strukturgleichungsanalyse nicht erfolgen. Trotz allem konnte dieses Modell in Anbetracht der festgestellten Korrelationen zwischen den Variablen als Risikofaktoren der Beziehungsgewalt und der Gewaltanwendung in Paarbeziehung Probandengruppen miteinander vergleichen. In diesen Vergleichen waren so einige Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Probandengruppen zu sehen (s. Abbildung 5.2 ~ 5.5).

Die in der vorliegenden Studie als potenzieller Risikofaktor für Beziehungsgewalt angenommenen Variablen wurden fünf Kategorien zugeteilt. Davon korrelierten vergleichsweise mehr Variablen in der Kategorie „Beziehungsunzufriedenheit“ mit der Gewaltanwendung in Partnerschaften als Variablen in den anderen Kategorien. Unter den Variablen in der Kategorie „Soziodemographie“ war eine Variable „Alter“ bei allen Probandengruppen ein signifikanter Risikofaktor für die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten. In der Variablenkategorie „psychische Beschwerden“ scheinen die Variablen „negative Emotion von Ärger“ und „Alkoholproblem“ für die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten eine wichtige Rolle zu spielen. Eine signifikante Korrelation zwischen dem depressiven Symptom und der Gewaltanwendung in Partnerschaften ist ebenfalls bei allen Probandengruppen zu finden. In der Kategorie „soziale Normen & Kultur“ hingen Variablen für geschlechtsstereotypische Persönlichkeitsmerkmale, besonders negative Merkmale, mit der Gewaltanwendung in Partnerschaft signifikant zusammen.

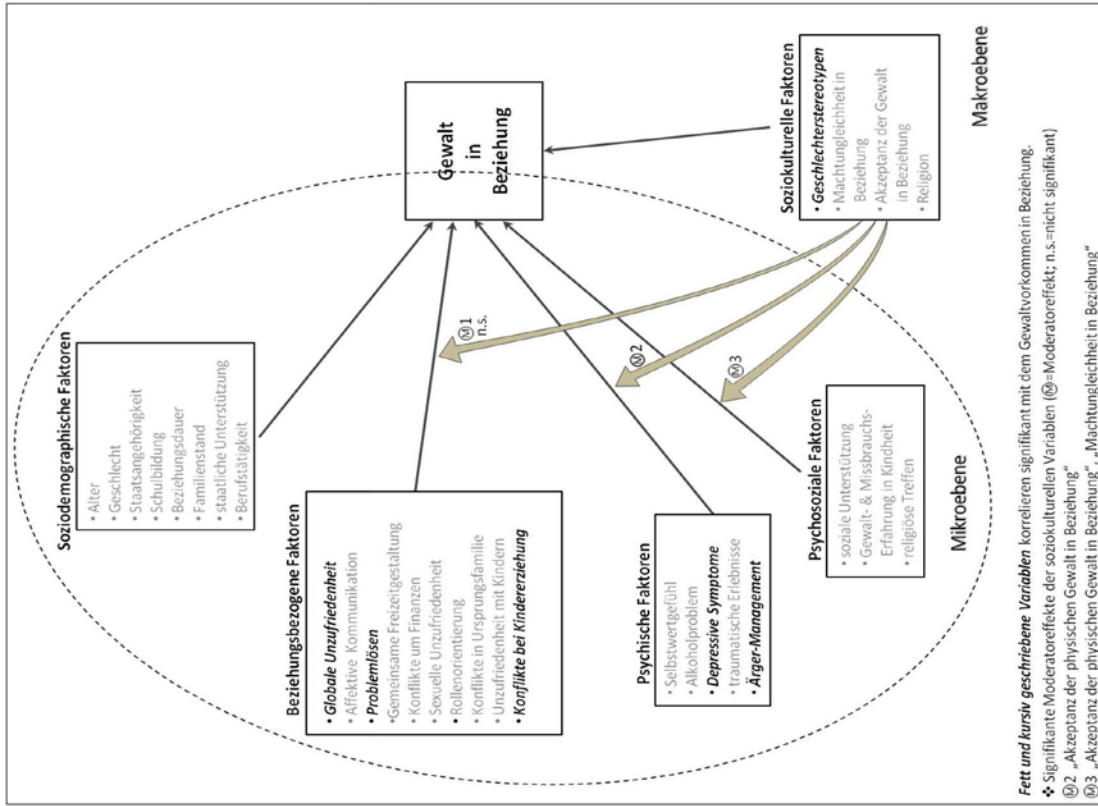


Abbildung 5.3 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatorereffekte soziokultureller Variablen für deutsche Männergruppe

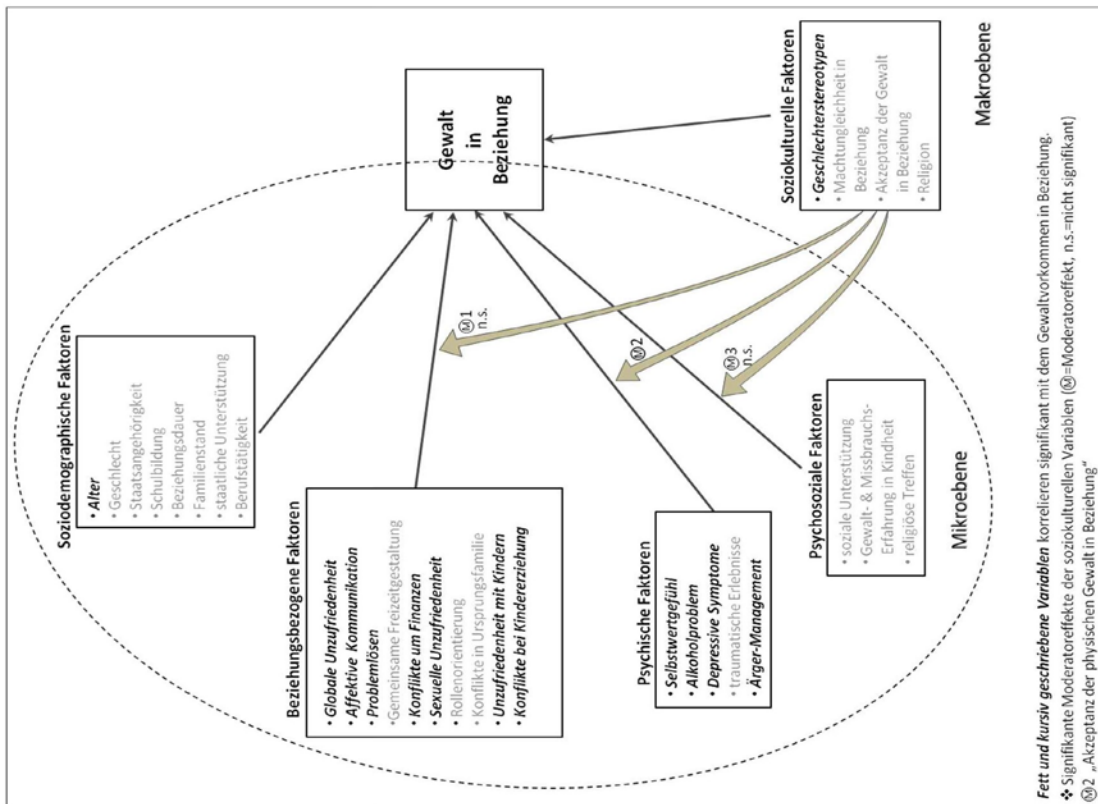


Abbildung 5.2 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatorereffekte soziokultureller Variablen für deutsche Frauengruppe

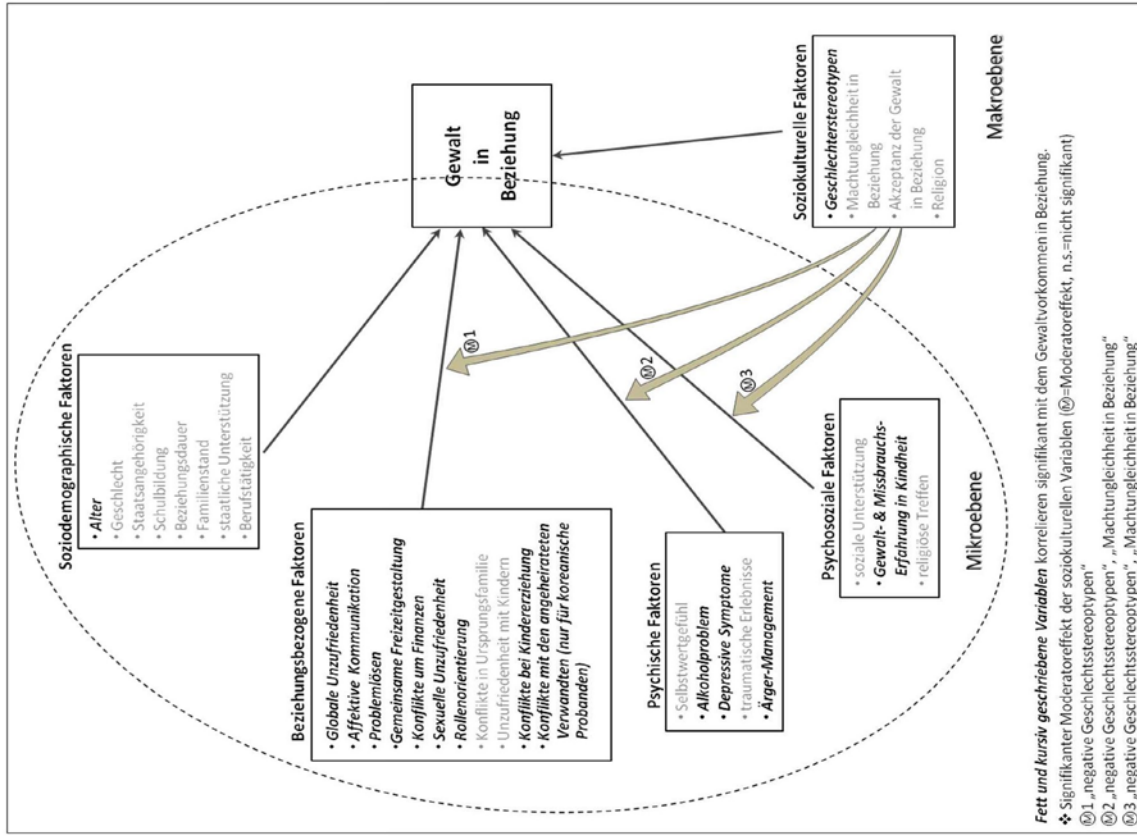


Abbildung 5.5 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatoreffekte soziokultureller Variablen für koreanische Männergruppe

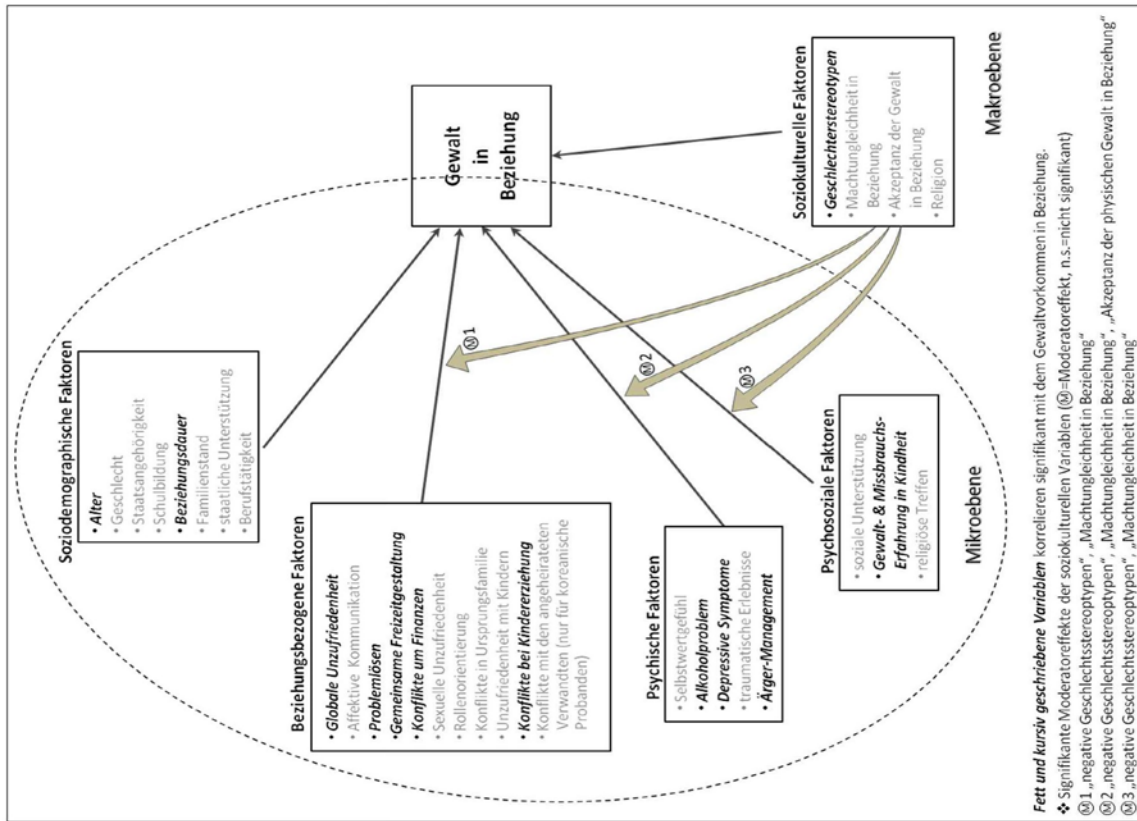


Abbildung 5.4 Korrelationen zwischen den angenommenen Risikofaktoren von Beziehungsgewalt und dem Gewaltvorkommen in Partnerschaft & Moderatoreffekte soziokultureller Variablen für koreanische Frauengruppe

Die fünf Kategorien des in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Modells wurden nach dem Wirkungsbereich von Variablen in zwei hierarchischen Ebenen sortiert, die Mikroebene als relativ niedrige Hierarchie und die Makroebene als relativ hohe Hierarchie. Variablen der Mikroebene fokussieren im Allgemeinen auf die Merkmale von Einzelpersonen und deren Beziehungen zu Anderen im näheren Umfeld, wie beispielsweise der Paarbeziehung, Familie oder dem Freundeskreis usw. Im Vergleich dazu fokussieren Variablen der Makroebene auf die Merkmale der hierarchisch höheren Ebene wie dem Kulturkreis oder sozialer Organisationen. Demnach wurden soziodemographische, beziehungsbezogene, psychische und psychosoziale Faktoren in die Mikroebene und soziokulturellen Faktoren in die Makroebene eingeordnet. Die Variablen, die der Kategorie „soziale Normen & Kultur“ zugeteilt wurden, sind „Geschlechtsstereotype für Persönlichkeitsmerkmale“, „Akzeptanz der Gewalt in Beziehung“ und „Machtungleichheit in Beziehung“ sowie „Religion“. Die ersten drei Variablen sind als mögliche Merkmale des Patriarchats zu betrachten. Die letzte Variable „Religion“ lässt sich als die einen konservativen Charakter aufweisende Variable ansehen. Wie bereits im theoretischen Teil erläutert wurde, sollten die Einflüsse des Patriarchats infolge von Modernisierung, erhöhter Bildungschancen von Frauen und/oder Aufklärung über Gefahr und Schaden von Beziehungsgewalt mit der Zeit deutlich vermindert werden. Demzufolge sind Personen heute hinsichtlich der traditionellen Einstellung zu Gewalt und Geschlechterrolle in Beziehungen viel sensibler geworden als früher.

Bis verschiedene Regeln zum Teil der sozialen Normen bzw. zur Kultur einer Gesellschaft werden, braucht es lange Zeit. Dementsprechend ist ihre Veränderung selbstverständlich nicht leicht. Trotz allem können die als Kultur oder soziale Normen einer Gesellschaft im Alltag tief verwurzelten traditionellen Denk- und Verhaltensweisen möglicherweise durch die Anforderungen des sogenannten „Zeitgeist“ verändert werden. Dies kann die in der vorliegenden Arbeit abgeschwächten Auswirkungen patriarchalischer Sitten erklären, die die Gewaltanwendung in Beziehungskonflikten begünstigen können. Unter Umständen können die nicht signifikanten Zusammenhänge zwischen den Variablen der Kategorie „soziale Normen und Kultur“ und der Beziehungsgewalt ebenso damit erklärt werden. Trotz der unvermeidlichen Änderung von konventionellen oder veralteten sozialen Normen kann die bewusste oder unbewusste Resistenz gegen Änderung der im Laufe der Zeit

angewöhnten Denk- und Verhaltensweisen bestimmt vorhanden sein. Der Zwiespalt oder Missklang zwischen der sich angewöhnten und der sich verändernden Kultur kann in einen innerlichen Konflikt münden. Es ist denkbar, dass sich durch diesen starken inneren Konflikt unter Umständen psychische Belastungen, wie z. B. depressive Symptome, Ausbruch negativer Emotion wie Ärger, Alkoholproblem oder psychosomatische Beschwerden etc., entwickeln können.

Unter der Annahme, dass die soziokulturellen Variablen der vorliegenden Arbeit mit der Beziehungsgewalt positiv korrelieren und sich als Moderatorvariablen auf den Zusammenhang zwischen den Variablen und der Beziehungsgewalt auswirken, wurde das angenommene Modell überprüft. Laut Korrelationsanalyse hängt nur eine Variable für die Darstellung geschlechtsstereotypischer Persönlichkeitsmerkmale direkt mit der Beziehungsgewalt bei allen Probandengruppen signifikant zusammen. Analog zu anderen Variablen in der Kategorie „soziale Normen & Kultur“ bezieht sich diese Variable auf die konventionelle Einstellung zu Männern und Frauen. Gegenüber den Variablen „ungleiches Machtverhältnis in Partnerschaft“ und „Akzeptanz der Beziehungsgewalt“, die als negative patriarchalische Sitte angesehen werden, kann die Äußerung geschlechtsstereotypischer Persönlichkeitseigenschaften vielleicht nicht als bedenklich betrachtet werden und somit relativ leicht geäußert werden. Dies kann in partnerschaftlichen Konfliktsituationen eventuell in eine Gewaltausübung münden.

Normalerweise lässt sich annehmen, dass Variablen der hierarchisch niedrigeren Ebene durch Variablen der hierarchisch höheren Ebene beeinflusst werden. Diese Annahme bestätigte sich durch die Prüfung des Moderatoreffektes von Variablen auf der Makroebene. Das heißt, dass der Zusammenhang zwischen den Variablen auf der Mikroebene und der Gewaltanwendung in Beziehungen durch die der Makroebene zugewiesenen Moderatorvariablen verstärkt werden kann. Trotz der strukturellen Änderung und veränderten Bedeutung von Familie und zwischenmenschlicher Beziehung scheinen soziale Normen und Kultur, die im Laufe der Zeit tief in einer Gesellschaft verwurzelt und weit verbreitet sind, ihre Auswirkung auf die Denk- und Verhaltensweisen von Menschen in entsprechender Gesellschaft nicht verloren zu haben.

Im Rahmen der Gruppenunterschiede bezüglich des Moderatoreffektes ist zu sehen, dass sich soziale Normen oder kulturelle Umstände einer Gesellschaft auf ihre Mitglieder unterschiedlich auswirken können. Was den Zusammenhang zwischen der Gewaltanwendung in Beziehung und deren Risikofaktoren angeht scheint es so zu sein, dass die koreanischen Probanden durch soziokulturelle Faktoren stärker beeinflusst werden als in Relation dazu die deutschen Probanden. Dies deutet an, dass der Einfluss traditioneller Einstellung, Verhaltensregeln und/oder kultureller Faktoren in der südkoreanischen Gesellschaft noch stärker als in der deutschen Gesellschaft. Ein Grund dafür liegt möglicherweise in der konfuzianischen Kultur in der südkoreanischen Gesellschaft, in der die traditionelle Geschlechterrolle und Hierarchie in Familie, Organisation und Gesellschaft immer noch einflussreich sind.

Wie in der vorliegenden Arbeit mehrmals erläutert wurde, wurde die Gewaltausübung innerhalb Partnerschaft oder Familie bis vor kurzer Zeit nicht als strafbare Handlungsweise, sondern unter dem Namen von sozialen Normen oder Kultur in vielen Gesellschaften als allgemein akzeptierte Handlungsweise betrachtet. Die traditionellen Verhaltensregeln und Einstellungen zur Geschlechtsrolle in Partnerschaft und Familie sind im unseren Alltag tief verankert. Die innerhalb einer Familie oder Partnerschaft auftretenden gewaltsamen Handlungsweisen wurden in vielen Fällen nicht als „richtige“ Gewalt betrachtet. Für Personen mit einer traditionellen Ansicht von Familie und Geschlechterrolle ist es daneben nicht leicht, den eigenen Partner/die eigene Partnerin des Gewaltverhaltens zu beschuldigen. In Bezug auf die Beziehungsgewalt können wir leicht einen Irrtum begehen: die Bezeichnung von Männern als Täter vs. Frauen als Opfer. Falls Personen oder Ereignisse die stereotype Beurteilung nicht bedienen, lassen sich sie leicht als Ausnahme betrachten werden. In vielen Gesellschaften scheint die Tendenz „Schutz der traditionellen Form von Familie“ immer noch wesentlich zu sein. Konventionelle Einstellungen sowie Maßnahmen zur Beziehungsgewalt dienen oft dem Aufrechterhalten traditioneller Formen von Familie und Partnerschaft, in der normalerweise der Mann die sogenannte Führungsrolle übernahm. Also lässt sich vermuten, dass sich insbesondere Frauen in einer solchen Situationen belastet oder unwohl fühlen können. Daraus könnten psychische Beeinträchtigungen entstehen.

Im Grunde genommen ist die Bereitstellung von effektiven Präventions- und Interventionsstrategien das Ziel vieler Untersuchungen zur Beziehungsgewalt. Entscheidend dafür ist, dass die potenziellen Risikofaktoren für die Gewaltanwendung in Paarbeziehungen im Vorfeld sorgfältig erklärt werden. Heise (1998) behauptet, dass ein integrierter Rahmen mit unterschiedlichsten Perspektiven zum Verstehen von Beziehungsgewalt erforderlich ist. Daher kann außer individuellen Merkmalen und Erfahrungen die Berücksichtigung verschiedener gesellschaftlicher Kontexte, z. B. wo sich Personen befinden und mit wem sie Umgang pflegen etc., bei der Einschätzung der Gewaltentwicklung in Paarbeziehungen als förderlich wirken. Diesbezüglich ist mir durch die Beschäftigung mit dem Thema meiner Arbeit klar geworden, dass die rein äußerlichen Änderungen einer Gesellschaft, z. B. wachsende Bildungschancen, Industrialisierung, Verstärkung und Verstärkung gesetzlicher Maßnahmen etc., für die Reduzierung oder gar Verminderung von Beziehungsgewalt überhaupt nicht ausreichend sind. Es bedarf vielmehr einer genauen Analyse der gesellschaftlichen Settings, die die Gewaltanwendung innerhalb intimer Paarbeziehungen nach wie vor begünstigen. Diese Konzeption könnte dazu beitragen, beim Vorhaben zur Änderung der konventionellen gesellschaftlichen Settings einen sogenannten roten Faden zu finden.

Ferner ist mir ebenfalls bewusst geworden, dass das Gewaltvorkommen in intimen Partnerschaften nicht ein unglückliches Zufallsereignis ist, das sich auf die von Beziehungsgewalt betroffenen Paare begrenzt. Beziehungsgewalt ist vielmehr ein Ereignis, das sich in jeder Paarbeziehung entwickeln kann. Einer repräsentativen Studie zur tatsächlichen Sachlage von Beziehungsgewalt in Südkorea zufolge zeigten etwa 2% der Personen (die befragten Personen selbst, ihre Familienangehörigen, Freunde oder Nachbar) ein Vorkommen der Beziehungsgewalt bei der Polizei an. Als der am häufigsten angegebenen Grund (bei mehr als der Hälfte der Fälle) für die niedrige Anzeigequote war, dass der Täter/die Täterin ein Familienmitglied war (Hwang et al., 2013). Im Jahr 2011 betrug in Deutschland die Quote für das Einschalten der Polizei im Falle häuslicher Gewalt ungefähr 12%. Dies umfasst die Meldungen durch die gewaltbetroffenen Personen selbst, ihre Familienangehörigen und Freunde (Hellmann & Blauert, 2014). Diesen Ergebnissen zufolge ist anzumerken, dass Gewalt innerhalb intimer Partnerschaft von vielen Personen noch immer als eine private Angelegenheit betrachtet wird.

In Südkorea wurde im Jahr 1998 ein Gesetz zur Vorbeugung von Beziehungsgewalt und zum Schutz der von Gewalt betroffenen Personen eingeführt. Seitdem wurden verschiedene Unterstützungsprogramme für die von Beziehungsgewalt betroffenen Personen, hauptsächlich für Frauen und ihre Kinder, angeboten. Im Rahmen der Prävention von Gewalt in Partnerschaften soll das eben erwähnte Gesetz in vielen Fällen nicht unbedingt zum Schutz der gewaltbetroffenen Frauen, sondern eher zum Schutz der traditionellen Form von Familie dienen (Kim et al., 2014). In diesem Kontext könnte dieses Gesetzes so signalisieren, dass Gewalt zum Vermeiden von Zusammenbruch eigener Familie in Partnerschaften eingesetzt werden kann. Anders formuliert: Dieses Gesetz stellt eine Begründung oder Rechtfertigung für die Gewaltanwendung in Partnerschaft/Familie bereit. Unter dieser Bedingung können Personen in Beziehungskonflikten relativ leicht Gewalt anwenden. Somit ist die Ergänzung bzw. Korrektur dieses Gesetzes auch erforderlich, wobei die sogenannte „opferzentrierte“ Perspektive berücksichtigt werden soll.

Gewalt innerhalb einer Partnerschaft oder Familie kommt zwar normalerweise in den „eigenen vier Wänden“, in der sogenannten Privatsphäre, vor. Die oft als privat gehaltene Partnerschaft oder Familie kann jedoch nie komplett von der Gesamtgesellschaft isoliert existieren und funktionieren, sondern bedingt sich vielmehr als Bestandteil einer Gesamtgesellschaft immer auch gegenseitig mit gesellschaftlichen Settings. Deswegen ist es unerlässlich, dass das Vorkommen von Beziehungsgewalt unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, in denen Personen aufgewachsen sind, verstanden wird. Andernfalls können die bereitgestellten Maßnahmen gegen Beziehungsgewalt keine tatsächliche Wirkung zeigen.

Wie die bereits erwähnten Anzeigeraten von Beziehungsgewalt demonstrierten, stellen Hilfeleistungen für die von Beziehungsgewalt betroffenen Personen allein möglicherweise keine entscheidende Lösung für die Problematik der weit verbreiteten Gewalt in Partnerschaften dar. In diesem Zusammenhang ist mir durch die zahlreichen Untersuchungen zur Beziehungsgewalt sowie die vorliegende Untersuchung bewusst geworden, dass Gewalt in Partnerschaften durch verschiedene Faktoren diverser Aspekte beeinflusst werden. Dabei sollten die Variablen der individuellen und beziehungsbezogenen Kategorien, besonders die auf die negativen Merkmale von Personen und Partnerschaften

hinweisenden Variablen, verhältnismäßig stark mit der Gewaltanwendung in Beziehungen korrelieren. Mir wurde ebenfalls bewusst, dass die Faktoren der Makroebene, die zu den relativ umfassenden Dimensionen oder Bereichen gehören, für das Vorkommen von Beziehungsgewalt eine wesentliche Rolle spielen. Dabei wurde angenommen, dass die Faktoren der Makroebene die durchschnittlichen Ansichten der Mitglieder einer Gesellschaft widerspiegeln. In einer Gesellschaft, in der Gewalt generell eine relativ hohe Akzeptanz oder Duldung erfährt, kann auch die Gewaltausübung im privaten Bereich leicht konsequenzarm ausgeübt werden. Folglich kann angemerkt werden, dass sich die privaten/individuellen und gesellschaftlichen Perspektiven für eine Gewaltanwendung in Partnerschaften gegenseitig beeinflussen. Daher sollte Beziehungsgewalt im familiären oder inoffiziellen Kontext nicht isoliert, sondern immer auf einem den privaten Raum übergreifenden Kontext betrachtet werden.

In Anbetracht dieser Erkenntnisse kann eine angemessene Richtung für die Entwicklung effektiverer Schulungs- und Erziehungsprogramm für die Gewaltvorbeugung eingeschlagen werden. Diese können zur Reduzierung der Gewaltentwicklung in Partnerschaft und Familie, zur Änderung der unangemessenen Einstellungen zur Gewalt/Beziehungsgewalt sowie zur Korrektur des gewaltsamen Verhaltens beitragen. Leider waren die Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und ihrer verschiedenen Risikofaktoren in der vorliegenden Studie eher schwach. Ein Grund für dieses schwache Ergebnis ist sicher in den aus der Allgemeinbevölkerung rekrutierten Probanden zu finden, da diese keine folgenschwere Gewalterfahrung in Partnerschaft erlebt haben und somit die Ausprägung in den Fragebögen eher schwach war. Es ist also anzunehmen, dass die Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgewalt und ihrer Risikofaktoren bei den von Beziehungsgewalt betroffenen Personen sehr viel deutlicher erfasst werden kann. Dies kann zu einem besseren Verstehen von Beziehungsgewalt und der Bereitstellung wirksamer Präventions- und Interventionsstrategien gegen die Entwicklung der Beziehungsgewalt beitragen.

6 Literaturverzeichnis

- Afifi, T. O., MacMillan, H., Cox, B. J., Asmundson, G. J. G., Stein, M. B. & Sareen, J. (2009). Mental health correlates of intimate partner violence in marital relationships in a nationally representative sample of males and females. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.24(8)*, 1398-1417.
- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Allen, C. T., Swan, S. C. & Raghavan, C. (2009). Gender symmetry, sexism, and intimate partner violence. *Journal of Interpersonal Violence, Vo.24, No.11*, 1816-1834
- Amstad, F. T. & Semmer, N. K. (2011). Spillover and crossover of work- and family-related negative emotions in couples. *Psychologie des Alltagshandelns - Journal / Psychology of Everyday Activity, Vol.4(1)*, 43-55. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press.
- Archer, J. (2000). Sex differences in aggression between heterosexual partners: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin, Vol.126(5)*, 651-680.
- Athenstaedt, U. & Altstötter-Gleich, C. (o. J.). *The four facets of the Gender Role Attribute Self-Concept*. Unveröffentlichtes Manuskript, University of Graz, Austria.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden: eine anwendungsorientierte Einführung: Kap. 6 Strukturgleichungsmodelle (337-423)*. Springer-Lehrbuch (11., überarb. Aufl.). Berlin [u.a.]: Springer.
- Barnett, O. W., Miller-Perrin, C. L. & Perrin, R. D. (1997). Theories and Methodology: Investigating the problem of family violence. In Barnett, Miller-Perrin & Perrin (Hrsg.), *Family violence across the lifespan: An introduction (19-38)*. Thousand Oaks, [Calif.] [u.a.]: SAGE.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology, Vol.51(6)*, 1173-1182.
- Baumeister, R.F. & Boden, J.M. (1998). Aggression and the self: High self-esteem, low self-control, and ego-threat. In Geen & Donnerstein (Hrsg.), *Human aggression: Theories, and implications for social policy (111-138)*. San Diego: Academic Press.
- Beach, S. R. H., Kim, S., Cercone-Keeney, J., Gupta, M., Arias, I. & Brody, G. H. (2004). Physical aggression and depressive symptoms: Gender asymmetry in effects? *Journal of Social and Personal Relationships, Vol.21(3)*, 341-360.

- Bem, S. L. (1981). Gender schema theory: A cognitive account of sex typing. *Psychological Review*, Vol.88(4), 354-364.
- Bem, S. L. (1984). Androgyny and gender schema theory: A conceptual and empirical integration. In T. B. Sonderegger (Hrsg.), *Psychology and gender: Nebraska Symposium on Motivation*. (179-226). Lincoln, Neb.: University of Nebraska Press.
- Bierhoff, H. W. (2006). *Sozialpsychologie: Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bierhoff, H. W. & Wagner, U. (1998). Aggression: Definition, Theorie und Themen. In H.W. Bierhoff/U. Wagner (Hrsg.), *Aggression und Gewalt: Phänomene, Ursachen und Interventionen*. (2-25). Stuttgart: Kohlhammer.
- Birkley, E. L. & Eckhardt, C. I. (2015). Anger, hostility, internalizing negative emotions, and intimate partner violence perpetration: A meta-analytic review. *Clinical Psychological Review*, Vol.37, 40-56.
- Böhm, K. (2006). *Beziehungsgewalt in unverheirateten Partnerschaften: Eine Untersuchung zu Risikofaktoren psychischer, physischer und sexueller Gewalt*. Dissertaion. Psychologie, Universität Freiburg. URN: urn:nbn:de:bsz:25-opus-25549. (Abruf am 11.02.2013)
- Bohn, D. K. & Holz, K. A. (1996). Sequelae of abuse: Health effects of childhood sexual abuse, domestic battering and rape. *Journal of Nurse-Midwifery*, Vol.41(6), 442-456.
- Bond, S. B. & Bond, M (2004). Attachment styles and Violence within couples. *The Journal of Nervous and Mental Disease*. Vol.192(12), 857-863.
- Bonomi, A. E., Anderson, M. L., Rivara, F. P. & Thompson, R. S. (2007). Health outcome in women with physical and sexual intimate partner violence exposure. *Journal of Women's Health*, Vol.16(7), 987-997.
- Bookwala, J., Sobin, J. & Zdaniuk, B. (2005). Gender and aggression in marital relationships: A life-span perspective. *Sex Roles*, Vol.52, Issue 11, 797-806.
- Bornewasser, M. (1998). Soziale Konstruktion von Gewalt und Aggression. In H. W. Bierhoff/U. Wagner (Hrsg.), *Aggression und Gewalt: Phänomene, Ursachen und Interventionen*. (48-62). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bortz, J. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*, Springer-Lehrbuch (4. überarb. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Buchta, A. (2004). *Aggression von Frauen: Entwicklungspsychologie, Psychodynamik und Psychotherapie*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Buss, D. M. & Schmitt D. P. (2011). Evolutionary psychology and feminism. *Sex Roles, Vol.64*, 768-787.
- Bussey, K. & Bandura, A. (1999). Social cognitive theory of gender development and differentiation. *Psychological Review, Vol.106(4)*, 676-713.
- Caetano, R. & Cunradi, C. B. (2003). Intimate partner violence and depression among Whites, Blacks, and Hispanics. *Annals of Epidemiology, Vol. 13(10)*, 661-665.
- Caetano, R., Ramisetty-Mikler, S. & Harris, T. R. (2010). Neighborhood characteristics as predictors of male to female and female to male partner violence. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.25(11)*, 1986-2009.
- Caldwell, J. E., Swan, S. C. & Woodbrown, V. D. (2012). Gender differences in intimate partner violence outcomes. *Psychology of Violence, Vol.2(1)*, 42-57.
- Campbell J. C. (2002). Health consequences of intimate partner violence. *Lancet, Vol.359*, 1331-1336.
- Campbell, J. C., Belknap, R. N. & Templin, T. N. (1997). Predictors of depression in battered women. *Violence Against Women, Vol.3(3)*, 271-293.
- Campbell, J., Jones A.S., Dienemann, J., Kub, J., Schollenberger, J., O'Campo, P., Gielen, A. C. & Wynne, C. (2002). Intimate partner violence and physical health consequences. *Archives of Internal Medicine, Vol.162(10)*, 1157-1163.
- Campbell, J. C. & Soeken, K. L. (1999). Women's responses to battering over time: An analysis of change. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.14(1)*, 21-40.
- Capaldi, D. M. & Crosby L. (1997). Observed and reported psychological and physical aggression in young, at-risk couple. *Social Development, Vol.2(2)*, 184-206. DOI: 10.1111/j.1467-9507.1997.tb00101.x (Abruf am 20.05.2015).
- Capaldi, D. M., Knoble, N. B., Shortt, J. W & Kim, H. K. (2012). A systematic review of risk factors for intimate partner violence. *Partner Abuse, Vol.3(2)*, 231-280. <http://doi.org/10.1891/1946-6560.3.2.231> (Abruf am 04.05.2015).
- Carbone-Lopez, K., Kruttschnitt, C. & Macmillan, R. (2006). Patterns of Intimate Partner Violence and Their Associations with Physical Health, Psychological Distress, and Substance Use. *Public Health Reports, Vol.121*, 382-392.
- Cascardi, M. & O'Leary K. D. (1992). Depressive Symptomatology, self-esteem, and self-blame in battered women. *Journal of Family Violence, Vol.7(4)*, 249-259.

- Cercone, J. J., Beach, S. R. H. & Arias, I. (2005). Gender symmetry in dating intimate partner violence: Dose similar behavior imply similar construct? *Violence and Victims, Vol.20(2)*, 207-218.
- Cha, N. H. & Seo, E. J. (2012). The relationship between anger expression and self-esteem in nursing college students. *Journal of Korean Academy of Community Health Nursing, Vol.23(4)*, 451-459.
- Chase, K. A., O'Leary, K. D. & Heyman, R. E. (2001). Categorizing partner-violent men within the reactive-proactive typology model. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol.69(3)*, 567-572.
- Chen, Z., Fiske, S. T. & Lee, T. L. (2009). Ambivalent Sexism and Power-Related Gender – role ideology in marriage. *Sex Roles, Vol.60(11/12)*, 765-778.
- Cho, H. J. (1988). Eine interpretative Analyse über das patriarchische System in Südkorea: Auf das Alltagsleben konzentriert. In H. J. Cho (Hrsg.), *Männer und Frauen in Südkorea* (58-119). Seoul: Moonji Publishing. Koreanisch.
- Chon, K. K. (1996). Development of the Korean State-Trait Anger Expression Inventory (II). *The Korean Journal of Rehabilitation Psychology, Vol.2(1)*, 53-69. Koreanisch.
- Christ, O. & Schlüter, E. (2012). *Strukturgleichungsmodelle mit Mplus: Eine praktische Einführung*. München: Oldenbourg Verlag.
- Clements, K. & Holtzworth-Munroe, A. (2008). Aggressive cognitions of violent versus nonviolent spouses. *Cognitive Therapy and Research, Vol.32(3)*, 351-369.
- Coker, A. L., Davis, K. E., Arias, I., Desai, S., Sanderson, M., Brandt, H. M. & Smith, P. H. (2002). Physical and Mental Health Effects of Intimate Partner Violence for Men and Women. *American Journal of Preventive Medicine, Vol.23(4)*, 260-268.
- Coker, A. L., Smith, P. H., Bethea, L., King, M. & McKeown, R. E. (2000). Physical Health Consequences of Physical and Psychological Intimate Partner Violence. *Archives of Family Medicine, Vol.9*, 451-457.
- Coker, A. L., Smith, P. H., Thompson, M. P., McKeown, R. E., Bethea, L. & Davis, K. E. (2002). Social support protects against the negative effects of partner violence on mental health. *Journal of Women's Health & Gender-Based Medicine, Vol.11(5)*, 465-476.
- Coker, A. L., Weston, R., Creson, D. L., Justice, B. & Blakeney, P. (2005). PTSD Symptoms among men and women survivors of intimate partner violence: The role of risk and protective factors. *Violence and Victims, Vol.20(6)*, 625-643.

- Coleman, D. H. & Straus, M. A. (1990). Marital power, conflict and violence in a nationally representative sample of American couples. In M. Straus & R. Gelles (Hrsg.), *Physical violence in American families* (287-304). Somerset, NJ: Transaction Publ.
- Coohey, C. (2007). The relationship between mother's social networks and severe domestic violence: A test of the social isolation Hypothesis. *Violence and Victims, Vol. 22(4)*, 503-512.
- Cunradi, C. B., Caetano, R. & Schafer, J. (2002). Socioeconomic predictors of intimate partner violence among White, Black, and Hispanic couples in the United States. *Journal of Family Violence, Vol.17(4)*, 377-389.
- Davison, G. C., Neale, J. M. & Hautzinger, M. (2007). *Klinische Psychologie: Lehrbuch* (7., Vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim: Beltz PVU.
- Deaux, K. & La France, M. (1998). Gender. In Gilbert et al. (Hrsg.), *The handbook of social psychology*. (4th ed. Vol. 1, 788-827). New York: McGraw-Hill.
- Deegener, G. (2006). Erscheinungsformen und Ausmaße von Kindesmisshandlung. In W. Heitmeyer & M. Schröttle (Hrsg.), *Gewalt: Beschreibungen, Analysen, Prävention* (S. 26-44). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Desmarais, S. L., Reeves, K. A., Nicholls, T. L., Telford, R. P. & Fiebert, M. S. (2012). Prevalence of physical violence in intimate relationships, Part2: Rates of male and female perpetration. *Partner Abuse, Vol.3(2)*, 170-198.
- Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW e. V. (2012). *Kindesvernachlässigung: Erkennen – Beurteilen – Handeln*. 6. Aufl. Münster/Wuppertal.
- Devries, K. M., Mak, J. Y., Bacchus, L. J., Child, J. C., Falder, G., Petzold, M., Astbury, J. & Watts, C. H. (2013). Intimate Partner Violence and Incident Depressive Symptoms and Suicide Attempts: A Systematic Review of Longitudinal Studies. *PLOS Medicine 10(5)*: e1001439. doi:10.1371/journal.pmed.1001439 (Abruf am 03.02.2015).
- Diaz-Aguado, M. J. & Martinez, R. (2014). Types of Adolescent male dating violence against women, self-esteem, and justification of dominance and aggression. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.30(3)*, 2636-2658.
- Dinwiddie, S. H. (1992). Psychiatric disorders among wife batterers. *Comprehensive Psychiatry, Vol.33(6)*, 411-416.
- Dobash, R. E. & Dobash, R. P. (1998). *Rethinking violence against women*. Thousand Oaks, CA: Sage.

- Dutton, M.A., Green, B. L., Kaltman, S. I., Roesch, D.M., Zeffiro, T. A. & Krause, E. D. (2006). Intimate Partner Violence, PTSD, and Adverse Health Outcomes. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.21(7)*, 955-968.
- Eagly, A. H. & Wood, W. (1999). The origins of sex differences in human behavior: Evolved dispositions versus social roles. *American Psychologist, Vol.54(6)*, 408-423.
- Eagly, A. H., Wood, W. & Diekmann, A. B. (2000). Social role theory of sex differences and similarities: A current appraisal. In Eckes & Trautner (Hrsg.), *The developmental social psychology of gender*. (123-173). Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Edwards, K. M., Desai, A. D., Gidycz, C. A. & VanWynsberghe, A. (2009). College women's aggression in relationships: The role of childhood and adolescent victimization. *Psychology of Women Quarterly, 33*, 255-265.
- Ehlers, A., Steil, R., Winter, H. & Foa, E. B. (1996). Deutsche Übersetzung der Posttraumatic Stress Diagnostic Scale (PDS), Oxford: University, Warneford Hospital.
- Ellsberg, M. & Heise, L. (2005). Researching violence against women: A practical guide for researchers and activists. *Washington DC, United States: World Health Organization, PATH*.
- Ellsberg, M., Jansen, H. A. F. M., Heise, L., Watts, C. H. & Garcia-Moreno, C. (2008). Intimate partner violence and women's physical and mental health in the WHO multi-country study on women's health and domestic violence: an observational study. *Lancet, Vol.371*, 1165-1172.
- Evans, S. E., Davies, C. & DeLillo (2008). Exposure to domestic violence: A meta-analysis of child and adolescent outcomes. *Aggression and Violent Behavior, 13*, 131-140.
- Fagot, B. I., Rodgers, C. S. & Leinbach, M. D. (2000). Theories of gender socialization. In Eckes & Trautner (Hrsg.), *The developmental social psychology of gender* (65-89). Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Fantuzzo, J. W., DePaola, L. M., Lambert, L., Martino, T., Anderson, G. & Sutton, S. (1991). Effects of interparental violence on the psychological adjustment and competences of young children. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol.59(2)*, 258-265.
- Faul, F., Erdfelder, E., Lang, A.-G., & Buchner, A. (2007). G*Power 3: A flexible statistical power analysis program for the social, behavioral, and biomedical sciences. *Behavior Research Methods, 39*, 175-191.
- Ferring, D. & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zu Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica, 42*, 284-292.

- Feuerlein, W., Küfner, H., Haf, C.-M., Ringer, Ch. & Antons, K. (1989). Kurzfragebogen für Alkoholgefährdete: KFA (1. Aufl.). Weinheim: Beltz Test GmbH.
- Fogarty, C. T., Fredman L., Heeren T. C. & Liebschutz J. (2008). Synergistic effects of child abuse and intimate partner violence on depressive symptoms in women. *Preventive Medicine*, 46, 463-469.
- Follingstad, D. R., Brennan, A. F., Hause, E. S., Polek, D. S., & Rutledge L. L. (1991). Factors Moderating Physical and Psychological Symptoms of Battered Women. *Journal of Family Violence*, Vol.6(1), 81-95.
- Foran, H. M. & O'Leary, K. D. (2008). Problem drinking, jealousy, and anger control: Variables predicting physical aggression against a partner. *Journal of Family Violence*, Vol.23, 141-148.
- Foran, H. M., Vivian, D., O'Leary, K. D., Klein, D. N., Rothbaum, B. O., Manber, R., Keller, M. B., Kocsis, J. H., Thase, M. E. & Trivedi, M. H. (2012). Risk for partner victimization and marital dissatisfaction among chronically depressed patients. *Journal of Family Violence*, Vol.27, 75-85.
- Fosco, G. M., DeBoard, R. L. & Grych, J. H. (2007). Making sense of family violence: Implication of children's appraisal of interparental aggression for their short- and long-term functioning. *European Psychologist*, Vol.12(1), 6-16.
- Franklin, C. A. & Kercher, G. A. (2012). The intergenerational transmission of intimate partner violence: Differentiating correlates in a random community sample. *Journal of Family Violence*, Vol.27, 187-199.
- Fritz, P. A. T., Slep, A. M. S. & O'Leary, K. D. (2012). Couple-level analysis of the relation between family-of-origin aggression and intimate partner violence. *Psychology of Violence*, Vol.2(2), 139-153.
- Fydrich, T., Sommer, G. & Brähler, E. (2007). Fragebogen zur sozialen Unterstützung. Göttingen [u.a.]: Hogrefe.
- Gallup Korea (2013). Eine Umfrage über Ehe: Jahreszeit, Liebesheirat, Ehevermittlung und Kohabitation. <http://www.gallup.co.kr/gallupdb/reportContent.asp?seqNo=434> (Abruf am 27.08.2015). Koreanisch.
- Garcia-Moreno, C., Jansen, H. A. F. M., Ellsberg, M., Heise, L. & Watts, C. H. (2006). Prevalence of intimate partner violence: Finding from the WHO multi-country study on Women's health and domestic violence. *Lancet*, Vol.368, 1260-1269.
- Garrido, E. F., Culhane, S. E., Petrenko, C. L. M. & Taussig, H. N. (2011). Psychological consequences of intimate partner violence (IPV) exposure in maltreated adolescents: Assessing more than IPV occurrence. *Journal of Family Violence*, 26, 511-518.

- Geiser, C. (2011). *Datenanalyse mit Mplus: Eine anwendungsorientierte Einführung*. (2., durchgesehene Auflage). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Gelles, R. J. (1997). *Intimate violence in families* (3. Ed.). Thousand Oaks [u.a.]: SAGE.
- Gerber, M. R., Wittenberg, E., Ganz, M. L., Williams, C. M. & McCloskey, L. A. (2008). Intimate partner violence exposure and change in women's physical symptoms over time. *Journal of General Internal Medicine, Vol.23(1)*, 64-69.
- Golding, J. M. (1999). Intimate partner violence as a risk factor for mental disorders: A meta-analysis. *Journal of Family Violence, Vol.14(2)*, 99-132.
- Gómez, J. L. G. & Montesino, M. L. C. (2014). Prevalence of psychological and physical intimate partner aggression in Madrid (Spain): A dyadic analysis. *Psicothema, Vol.26(3)*, 343-348.
- Goodman, L. A., Smyth, K. F., Borges, A. M. & Singer, R. (2009). When crises collide: How intimate partner violence and poverty intersect to shape women's mental health and coping. *Trauma, Violence, & Abuse, Vol.10(4)*, 306-329.
- Hahlweg, K. & Bodenmann, G. (2003). Universelle und indizierte Prävention von Beziehungsstörungen. In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 191-217). Berlin [u.a.]: Springer.
- Hargreaves, D. (1987). Psychological theories of sex-role stereotyping. In D. J. Hargreaves & A. M. Colley (Hrsg.): *The psychology of sex roles* (27-44). New York: Hemisphere Publishing Corp.
- Hartmann, C. (2014). Zahlen und Fakten: Die soziale Situation in Deutschland - Bevölkerung mit Migrationshintergrund I, Bundeszentrale für politische Bildung (hrsg.) <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i> (Abruf am 25.05.2016).
- Hautzinger, M., Keller, F., & Kühner, C. (2006). Beck Depressions-Inventar (BDI-II). Revision. Frankfurt/Main: Harcourt Test Services. Deutsche Bearbeitung von Beck, A. T., Steer, R. A., & Brown, G. K. (1996). Beck Depression Inventory-II (BDI-II). San Antonio, TX: Harcourt Assessment Inc.
- Hegarty, K. (2006). What is intimate partner abuse and how common is it? In G. Roberts, K. Hegarty & G. Feder (Hrsg.), *Intimate partner abuse and health professionals: New approaches to domestic violence* (19-40). London: Elsevier.
- Heise, L. L. (1998). Violence against women: An ecological framework. *Violence Against Women, Vol.4(3)*, 262-290.

- Hellmann, D. F. & Blauert, K. (2014). Häusliche Gewalt gegen Frauen in Deutschland. *Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft, 54 (1)*, 78-89.
- Hetzel-Riggin, M. D. & Meads, C. L. (2011). Childhood Violence and Adult Partner Maltreatment: The Roles of Coping Style and Psychological Distress. *Journal of Family Violence, Vol.26(8)*, 585-593.
- Hindin, M. J. (2003). Understanding women's attitudes towards wife beating in Zimbabwe. *Bulletin of the World Health Organization, 81(7)*, 501-508.
- Hines, D. A. (2008). Borderline personality traits and intimate partner aggression: An international multisite, cross-gender analysis. *Psychology of Women Quarterly, Vol.32*, 290-302.
- Hines, D. A. & Saudinos, K. J. (2003). Gender differences in psychological, physical, and sexual aggression among college students using the revised conflict tactics scales. *Violence and Victims, Vol.18(2)*, 197-217.
- Hines, D. A. & Straus, M. A. (2007). Binge drinking and violence against dating partners: The mediating effect of antisocial traits and behaviors in a multinational perspective. *Aggressive Behavior, Vol.33*, 441-457.
- Hofstede, G. (2011). Dimensionalizing Cultures: The Hofstede Model in Context. *Online Reading in Psychology and Culture, 2(1)*. <http://dx.doi.org/10.9707/2307-0919.1014> (Abruf am 13.06.2016).
- Hornberg, C., Schröttle, M., Bohne, S., Khelaifat, N. & Pauli, A. (2008). Gesundheitliche Folgen von Gewalt - Unter besonderer Berücksichtigung von häuslicher Gewalt gegen Frauen. *Gesundheitsberichterstattung des Bundes; 42*. Berlin: Robert Koch-Institut.
- Hwang, J. I., Jang, H. K., Yoon, D. K., Kim, Y. R., Joo, J. S., Kim, D. S., Lee, I. S., Jeong, S. Y., Jeong, C. S. & Kim, E. K. (2013). Forschungsbericht: The domestic violence survey in 2013. *Seoul*. Ministry of Gender Equality & Family, Republic of Korea. Koreanisch. (Abruf am 17.05.2016)
- Imbusch, P. (2002). Der Gewaltbegriff. In Heitmeyer & Hagen (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung (26-57). Westdeutscher Verlag.
- Jeon, B. J. (1974). Self-Esteem: A test of its measurability. *Studies Yonsei, 11*, 107-129. Koreanisch.
- Jewkes, R., Levin, J. & Penn-Kekana, L. (2002). Risk factors for domestic violence: findings from a South African cross-sectional study. *Social Science & Medicine, 55*, 1603-1617.

- Joah, Y.-G. (2013). "Bedeutung und Folgeerscheinung der Präzedenzfall von Oberstem Gericht für die Vergewaltigung in der Ehe" in: <https://www.lawtimes.co.kr/Legal-News/Legal-News-View?Serial=75126> (Abruf am 03.10.2016). Koreanisch.
- Johnson, M. P. (2006). Conflict and control: Gender symmetry and asymmetry in domestic violence. *Violence Against Women, Vol.12(11)*, 1003-1018.
- Jouriles, E. N., McDonald, R., Slep, A. M. S., Heyman, R. E. & Garrido, E. (2008). Child abuse in the context of domestic violence: Prevalence, Explanations, and Practice Implications. *Violence and Victims, Vol.23(2)*, 221-235.
- Jungbauer, J. (2014). Familienpsychologie kompakt (2. Aktualisierte und erw. Aufl.). Weinheim [u.a.]: Beltz PVU.
- Kanazawa, S. & Still, M. C. (2005). The emergence of marriage norms: an evolutionary psychological perspective. In M. Hechter & K.-D. Opp (Hrsg.), *Social norms* (274-304). New York: Russell Sage Foundation.
- Kantor, G. K. & Jasinski, J. L. (1998). Dynamics and risk factors in partner violence. In J. L. Jasinski & L. M. Williams (Hrsg.), *Partner violence: a comprehensive review of 20 years of research* (1-43). Thousand Oaks (CA): Sage.
- Keiley, M. K., Kelle, P. S. & El-Sheikh, M. (2009). Effects of physical and verbal aggression, depression, anxiety on drinking behavior of married partners: A prospective and retrospective longitudinal examination. *Aggressive Behavior, Vol.35*, 296-312.
- Keller, P. S., El-Sheikh, M., Keiley, M. & Liao P.-J. (2009). Longitudinal relations between marital aggression and alcohol problems. *Psychology of Addictive Behaviors, Vol.2(1)*, 2-13.
- Kellogg, N. D. & Menard, S. W. (2003). Violence among family members of children and adolescents evaluated for sexual abuse. *Child Abuse & Neglect, Vol.27(12)*, 1367-1376.
- Kersting, J. & Grau, I. (2003). Paarkonflikt und Trennung. In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.): *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (429-456). Berlin [u.a.]: Springer.
- Kim, D.-S., Kim, J.-O. & Song, J.-A. (2000). The relationship between marital communication style and marital violence. *Journal of Korean Home Management Association, Vol.18(1)*, 1-16. Koreanisch.
- Kim, E. -J. (2016). Child abuse: Current issues and policy action. *Health and Welfare Policy Forum, Vol.3*. Seoul: Korea Institute for Health and Social Affairs. Koreanisch.

- Kim, E.-K., Kim, H.-J., Park, S.-H. & Yoo, S.-Y. (2014). Legal responding trends on domestic violence and recommendation for change. Korean Institute of Criminology. Koreanisch.
- Kim, J.-Y. & Emery, C. (2003) Marital power, conflict, norm consensus, and marital violence in a nationally representative sample of Korean couples. *Journal of Interpersonal Violence*. 18(2):197–219.
- Kim, S. K., Jeon, K. H., Kim, M. J., Lee, Y. J., Kim, Y. K., Seo, M. H. & Cho, A. J. (2005). The age of demographic transition: Social values, changes in the family, and policy implications. Seoul: Korea Institute for Health and Social Affairs. Koreanisch.
- Kirkpatrick, L. A. & Davis, K. E. (1994). Attachment style, gender, and relationship stability: A longitudinal analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol.66(3), 502-512.
- Klann, N., Hahlweg, K., Limbird, C. & Snyder, D. (2006). Einschätzung von Partnerschaft und Familie: EPF; deutsche Form des Marital satisfaction inventory-revised (MSI-R) von Douglas K. Snyder. Göttingen [u.a.]: Hogrefe.
- Kohlberg, L. (1966). A cognitive-developmental analysis of children's sex-role concepts and attitudes, In E. E. Maccoby (Hrsg.), *The development of sex differences* (82-173). Stanford studies in psychology; 5. London: Tavistock Publ.
- Korthals-Beyerlein, G. (1979). Soziale Normen: Begriffliche Explikation und Grundlagen empirischer Erfassung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Koss, M. P., Bailey, J. A., Yuan, N. P., Herrera, V. M. & Lichter, E. L. (2003). Depression and PTSD in survivors of male violence: Research and training initiatives to facilitate recovery. *Psychology of Women Quarterly*, Vol.27, Issue 2, 130-142.
- Krahé, B., Bieneck, S. & Möller, I. (2005). Understanding gender and intimate partner violence from an international perspective. *Sex Roles*, Vol.52, 807-827.
- Kuelbs, C. L. (2009). The impact of intimate partner violence on children. In C. Mitchell (Hrsg.), *Intimate partner violence: A health-based perspective* (499-509). New York: Oxford University Press.
- Kwon, J. & Chae, K. (2007). Korean Marital Satisfaction Inventory (K-MSI). Seoul: Hakjisa, Koreanisch.
- Langhinrichsen-Rohling, J. (2005). Top 10 Greatest "Hits": Important findings and future directions for intimate partner violence. *Journal of Interpersonal Violence*, Vol.20(1), 108-118.

- Lawrence, E. & Bradbury, T. N. (2001). Physical aggression and marital dysfunction: A longitudinal analysis. *Journal of Family Psychology, Vol.15(1)*, 135-154.
- Lawrence, E., Yoon, J., Langer, A. & Ro, E. (2009). Is psychological aggression as detrimental as physical aggression? The independent effects of psychological aggression on depression and anxiety symptoms. *Violence and Victims, Vol.24(1)*, 20-35.
- Lee, J. K., Ma, K. H., Lee, Y. S., Cho, Y. M., Ham, I. H. & Hwang, J. M. (2004). The current status and future of Korean family. Forschungsbericht, Ministry of Gender Equality, Republic of Korea, Seoul. Koreanisch.
- Lee, S.-S. (2006). A study on impact of the change in values on marriage and fertility behaviors. *Health and Social Welfare Review, 26(2)*, 95-140. Koreanisch.
- Lee, Y. H. (2003). Normative Rahmenbedingungen in Südkorea. Interdisziplinäre Forschungsarbeitsgemeinschaft für Gesellschaft, Umwelt und Siedlung der Technischen Universität Berlin (FAGUS).
- Lee, Y. R. (2008). Cognitive buffers against suicidal desire, suicide preparation, and suicide attempt: Reasons for living. Unpublished master's thesis. Yonsei University, Seoul, South Korea.
- Lee, Y.-Y. (2000). Bewältigungsbemühungen misshandelter Frauen: Vulnerabilitäts- und Resilienzfaktoren bezüglich psychosomatischer Beschwerden. Dissertation. Psychologie, Fachbereich I, Universität Trier. <http://ub-dok.uni-trier.de/diss/diss11/20001023/20001023.htm> (Abruf am 22.06.2014)
- Lim, S. Y., Lee, E. J., Jeong, S. W., Kim, H. C., Jeong, C. H., Jeon, T. Y., Yi, M. S., Kim, J. M., Jo, H. J. & Kim, J. B. (2011). The Validation Study of Beck Depression Scale 2 in Korean Version. *Anxiety and Mood, Vol.7(1)*, 48-53. Koreanisch.
- Lott, B. & Maluso, D. (1993). The social learning of gender. In A. E. Beall (Hrsg.), *The Psychology of gender* (99-126). New York: Guilford Press.
- Luckmann, T. (2002). Veränderungen von Religion und Moral im modernen Europa. *Berliner Journal für Soziologie, Vol.12(3)*, 285-293.
- Ludermir, A. B., Schraiber, L. B., D'Oliveira, A. F. P. L., Franca-Junior, I. & Jansen, H. A. (2008). Violence against women by their intimate partner and common mental disorders. *Social Science & Medicine, Vol.66*, 1008-1018.
- Maccoby, E. E. (1992). The role of parents in the socialization of children: An historical overview. *Developmental Psychology, Vol.28(6)*, 1006-1017.

- Magdol, L., Moffitt, T. E., Caspi, A., Newman, D. L., Fagan, J. & Silva, P. A. (1997). Gender differences in partner violence in a birth cohort of 21-year-olds: Bridging the gap between clinical and epidemiological approaches. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol.65(1)*, 68-78.
- Mangen, D. J. & Peterson W. A. (1982). Social roles and social participation: Research instruments in social gerontology, Vol. 2 (pp. 43-114): Decision power index [DPI, Blood, R. O. & Wolfe, D. M., 1960],. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- McCauley, J., Kern, D. E., Kolodner, K., Derogatis, L. R. & Bass, E. B. (1998). Relation of low-severity violence to women's health. *Journal of General Internal Medicine, Vol.13*, 687-691.
- McDonald, R., Jouriles, E. N., Ramisetty-Mikler, S., Caetano, R. & Green, C. E. (2006). Estimating the number of American children living in partner-violence families. *Journal of Family Psychology, Vol.20(1)*, 137-142.
- McNulty, J. K. & Hellmuth, J. C. (2008). Emotion regulation and intimate partner violence in newlyweds. *Journal of Family Psychology, Vol.22(5)*, 794-797.
- Melzer, S. A. (2002). Gender, work, and intimate violence: Men's occupational violence spillover and compensatory violence. *Journal of Marriage and Family, Vol.64(4)*, 820-832.
- Ministry of Gender Equality & Family, Republic of Korea (2015). National Survey on Family in Korea. Koreanisch.
- Mischel, W. (1966). A social-learning view of sex differences in behavior. In E. E. Maccoby (Hrsg.), *The development of sex differences* (56-81). Stanford: Stanford University Press.
- Mitchell, C. & Vanya, M. (2009). Defining intimate partner violence: Controversies and implications. In C. Mitchell & D. (Hrsg.), *Intimate partner violence: A health-based perspective* (35-52). New York: Oxford University Press.
- Monson, C. M., Langhinrichsen-Rohling, J. & Taft, C. T. (2009). Sexual aggression in intimate relationships. In K. D. O'Leary & E. M. Woodin (Hrsg.), *Psychological and physical aggression in couples: Causes and interventions* (37-57). Washington, DC: American Psychological Association.
- Möller-Leimkühler, A. M. (2005). Geschlechtsrolle und psychische Erkrankung. *Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie, 6(3)*, 29-35.
- Mummendey, H. D. & Grau, I. (2008). Die Fragebogen-Methode. (5. Überarb. Und erw. Aufl.). Göttingen [u.a.]: Hogrefe.

- Murphy, C. M. & Cascardi, M. (1993). Psychological aggression and abuse in marriage. In R. L. Hampton (Hrsg.), *Family violence: prevention and treatment* (1st ed., pp. 86-112). Newbury Park, CA: Sage.
- Murphy, C. M. & O'Leary, K. D. (1989). Psychological aggression predicts physical aggression in early marriage. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *Vol.57(5)*, 579-582.
- Muthén, L. K. & Muthén, B. O. (1998-2012). *Mplus User's Guide*. Seventh Edition. Los Angeles, CA: Muthén & Muthén.
- Nam, B., Kwon, H.-I. & Kwon, J.-H. (2010). Psychometric qualities of the Korean version of the Posttraumatic Diagnosis Scale (PDS-K). *The Korean Journal of Clinical Psychology*, *Vol.29(1)*, 147-167. Koreanisch.
- Nicolaidis, C. & Liebschutz, J. (2009). Chronic physical symptoms in survivors of intimate partner violence. In C. Mitchell & D. Anglin (Hrsg.), *Intimate partner violence: A health-based perspective* (133-145). New York: Oxford University Press.
- Nicolaidis, C. & Paranjape, A. (2009). Defining intimate partner violence: Controversies and implications. In C. Mitchell & D. Anglin (Hrsg.), *Intimate partner violence: A health-based perspective* (19-30). New York: Oxford University Press.
- Nini, M., Bentheim, A., Firlé, M., Nolte, I. & Schneble, A. (1995). *Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster - Abschlussbericht - 1994/ Opferhilfe Hamburg e. V. Schriftreihe des BMFSFJ*. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer.
- Nolen-Hoeksema, S. (2001). Gender differences in depression. *Current Directions in Psychological Science*, *Vol.10(5)*, 173-176.
- O'Hearn, R. E. & Davis, K. E. (1997). Women's experience of giving and receiving emotional abuse: An attachment perspective. *Journal of Interpersonal Violence*, *Vol.12(3)*, 375-391.
- O'Leary, K. D., Barfing, J., Arias, I., Rosenbaum, A., Jean Malone, J. & Tyree, A. (1989). Prevalence and stability of physical aggression between spouses: A longitudinal analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *Vol.57(2)*, 263-268.
- O'Leary, K. D. & Schumacher, J. A. (2003). The association between alcohol use and intimate partner violence: Linear effect, threshold effect, or both? *Addictive Behaviors*, *Vol.28*, 1575-1585.
- O'Leary, K. D., Slep, A. M. S. & O'Leary, S. G. (2007). Multivariate models of men's and women's partner aggression. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *Vol.75(5)*, 752-764.

- O'Leary, K. D. & Williams, M. C. (2006). Agreement about acts of aggression in marriage. *Journal of Family Psychology, Vol.20(4)*, 656-662.
- Opp, K.-D. (1983). Sozialpsychologische Hypothesen zur Entstehung sozialer Normen. In Opp (Hrsg.), *Die Entstehung sozialer Normen (176-204)*. Tübingen: Mohr.
- Ottermann, R. (2003). Geschlechterdividenden in Gewaltdiskursen. In S. Lamnek & M. Boatch (Hrsg.), *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft (163-178)*. Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt. Opladen: Leske+Budrich.
- Pan, H. S., Neidig, P. H. & O'Leary, K- D. (1994). Predicting mild and severe husband-to-wife physical aggression. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol.62(5)*, 975-981.
- Próspero, M. (2007). Mental health symptoms among male victims of partner violence. *American Journal of Men's Health, Vol.1(4)*, 269-277.
- Próspero, M. & Kim, M. (2009). Mutual Partner Violence: Mental health symptoms among female and male victims in four racial/ethnic groups. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.24(12)*, 2039-2056.
- Quaiser-Pohl, C. (1999). Kindbezogene Einstellungen, Rollenauffassungen und partnerschaftliche Zufriedenheit junger Eltern auf Deutschland und Südkorea. In B. Reichle & H. Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft: Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses (77-92)*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Rauh, E. & Rief, W. (2006). Ratgeber somatoforme Beschwerden und Krankheitsängste: Informationen für Betroffene und Angehörige. Göttingen: Hogrefe.
- Reinecke, J. (2014). *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften (2., aktualis. Und erw. Aufl.)*. München: Oldenbourg.
- Reinecke, J. & Pöge, A. (2010). Strukturgleichungsmodelle. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse (1. Aufl.: 775-804)*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Renner, L. M. (2009). Intimate partner violence victimization and parenting stress: Assessing mediating role of depressive symptoms. *Violence Against Women, Vol.15 (11)*, 1380-1401.
- Renzetti, C. M. (2009). Economic stress and domestic violence. *CRVAW Faculty Research Reports and Papers. Paper 1*. http://uknowledge.uky.edu/crvaw_reports/1 (Abruf am 13.04.2015).

- Resick, P. A. & Reese, D. (1986). Perception of family social climate and physical aggression in the home. *Journal of Family Violence, Vol.1(1)*, 71-83.
- Riggs, D. S., Kilpatrick, D. G. & Resnick, H. S. (1992). Long-term psychological distress associated with marital rape and aggravated assault: A comparison to other crime victims. *Journal of Family Violence, Vol.7(4)*, 283-296.
- Romito, P., Turan, J. M. & De Marchi (2005). The impact of current and past interpersonal violence on women's mental health. *Social Science & Medicine, 60*, 1717-1727.
- Rumm, P. D., Cummings, P., Krauss, M. R., Bell, M. A. & Rivara, F. P. (2000). Identified spouse abuse as a risk factor for child abuse. *Child Abuse & Neglect, Vol.24(11)*, 1375-1381.
- Samelius, L., Wijma, B., Wingren, G. & Wijma, K. (2007). Somatization in abused women. *Journal of Women's Health, Vol.16(6)*, 909-918.
- Schäfers, B. (1995). *Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland: Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte* (6. Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Schneewind, K. A. (2010). *Familienpsychologie* (3., überarbeitete und erw. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schumacher, J. A., Feldbau-Kohn, S., Slep, A. M. S. & Heyman, R. E. (2001). Risk factors for male-to-female partner physical abuse. *Aggression and Violent Behavior, Vol.6*, 281-352.
- Schwab, S. & Helm, C. (2015). Überprüfung von Messinvarianz mittels CFA und DIF-Analysen. *Empirische Sonderpädagogik, Vol.7(3)*, 175-193.
- Schwenkmezger, P., Hodapp, V. & Spielberger, C. D. (1992). *Das State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar STAXI: die deutsche Ausgabe des State-Trait Anger Expression Inventory von Charles D. Spielberger* (1. Aufl.). Bern [u.a.]: Huber.
- Scott, S. & Babcock, J. C. (2010). Attachment as a moderator between intimate partner violence and PTSD symptoms. *Journal of Family Violence, Vol.25(1)*, 1-9.
- Sellers, C. S., Cochran, J. K. & Branch, K. A. (2005). Social learning theory and partner violence: a research note. *Deviant Behavior, Vol.26*, 379-395.
- Smith, B. A., Thompson, S., Tomaka, J. & Buchanan, A. C. (2005). Development of the intimate partner violence attitude scales (IPVAS) with a predominantly Mexican American college sample. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences, Vol.27(4)*, 442-454,

- Sprunger, J. G., Eckhardt, C. I. & Parrott, D. J. (2015). Anger, problematic alcohol use, and intimate partner violence victimization and perpetration. *Criminal Behaviour and Mental Health, Vol.25, Issue 4*, 273-286.
- Stets, J. E. & Pirog-Good, M. A. (1989). Pattern of physical and sexual abuse for men and women in dating relationships: A descriptive analysis. *Journal of Family Violence, Vol.4(1)*, 63-76,
- Stier, W. (1999). Empirische Forschungsmethoden. Springer-Lehrbuch (2. verb. Aufl.). Berlin [u.a.]: Springer.
- Stith, S. M., Green, N. M., Smith, D. B. & Ward, D. B. (2008). Marital satisfaction and marital discord as risk markers for intimate partner violence: A meta-analytic review. *Journal of Family Violence, Vol.23*, 149-160.
- Stockard, J. (2006). Gender socialization, In J. S. Chafetz (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of gender* (215-227). New York: Springer.
- Stockard, J. & Johnson, M. M. (1980). Sex roles: sex inequality and sex role development. Prentice-Hall sociology series. Englewood Cliffs [u. a.]: Prentice-Hall.
- Straus, M. A. (2004). Cross-cultural reliability and validity of the Revised Conflict Tactics Scales: A study of university student dating couples in 17 nations. *Cross-Cultural Research, 38(4)*, 407-432. doi:10.1016/j.ned.2008.07.004 (Abruf am 13.08.2013).
- Straus, M. A. (2007). Conflict Tactics Scales, In N. A. Jackson (Hrsg.), *Encyclopedia of Domestic Violence* (190-197). New York: Routledge. <http://pubpages.unh.edu/~mas2/CTS44G.pdf> (Abruf am 21.08.2013).
- Straus, M. A., Gelles, R. J. & Steinmetz, S. K. (1981). *Behind closed doors: Violence in the American family*, Garden City, N.Y.: Anchor Books.
- Straus, M. A., Hamby, S. L. Boney-McCoy, S. & Sugarman, D. B. (1996). The Revised Conflict Tactics Scales (CTS2): Development and preliminary psychometric data. *Journal of Family Issues, Vol.17(3)*, 283-316.
- Straus, M. A., Hamby, S. L. Boney-McCoy, S. & Sugarman, D. B. (2010). *Manual for the personal and relationships profile (PRP)*. Durham, NH: University of New Hampshire, Family Research Laboratory. <http://pubpages.unh.edu/~mas2/prp.htm> (Abruf am 26.10.2014)
- Sullivan, T. P., Cavanaugh, C. E., Buckner, J. D. & Edmonson, D. (2009). Testing posttraumatic stress as a mediator of physical, sexual, and psychological intimate partner violence and substance problems among women. *Journal of Traumatic Stress, Vol.22(6)*, 575-584.

- Sullivan T. P., McPartland T. S., Armeli S., Jaquier V. & Tennen H. (2012). Is it the exception or the rule? Daily co-occurrence of physical, sexual, and psychological partner violence in a 90-day study of substance-using, community women. *Psychology of Violence, Vol.2(2)*, 154-164.
- Taft, C. T., O'Farrell, T. J., Torres, S. E., Panuzio, J., Monson, C. M. & Murphy, M. & Murphy, C. M. (2006). Examining the correlates of psychological aggression among a community sample of couples. *Journal of Family Psychology, Vol.20(4)*, 581-588.
- Teegen, F. & Schriefer, J. (2002). Beziehungsgewalt: Posttraumatische Belastungsstörungen misshandelter Frauen. *Psychotherapeut, 47*, 90-97.
- Thornton, A., Axinn, W. G. & Xie, Y. (2011). Historische Perspektiven zur Ehe. In H. Bertram & N. Ehlert (Hrsg.), *Familie, Bindungen und Fürsorge: Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne (67-92)*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Walker, L. E. (1979). *The battered women*. New York: Harper & Row.
- Warshaw, C., Brashler, P. & Gil, J. (2009). Mental health consequences of intimate partner violence. In C. Mitchell (Hrsg.), *Intimate partner violence: A health-based perspective (147-171)*. New York: Oxford University Press.
- WHO (2010). Changing cultural and social norms that support violence. In Series of briefings on violence prevention: the evidence (95-109) http://apps.who.int/iris/bitstream/10665/77936/1/9789241500845_eng.pdf?ua=1 (Abruf am 12.02.2017).
- WHO (2014). Global status report on alcohol and health. http://apps.who.int/iris/bitstream/10665/112736/1/9789240692763_eng.pdf (Abruf am 03.03.2016).
- WHO (2016). Violence against women: Intimate partner and sexual violence against women. Fact sheet N°239. <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs239/en/> (Abruf am 25.03.2016).
- Woods, S. J. (2005). Intimate partner violence and post-traumatic stress disorder symptoms in women: What we know and need to know. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.20(4)*, 394-402.
- Woods, S. J., Hall, R. J., Campbell, J. C. & Angott, D. M. (2008). Physical health and posttraumatic stress disorder symptoms in women experiencing intimate partner violence. *Journal of Midwifery & Women's Health, Vol.53(6)*, 538-546.
- Wright, E. M. (2015). The relationship between social support and intimate partner violence in neighborhood context. *Crime & Delinquency, Vol. 61(10)*, 1333-1359

- Wright, J., Loessin, W. & Valadez, A. (2001). Words that wound, words that heal: Faces of verbal violence in heterosexual couples. In D. S. Sandhu (Hrsg.), *Face of violence: Psychological correlates, concepts, and intervention strategies* (pp. 279-294). Huntington, NY: Nova Science Publ.
- Wunderer, E. & Schneewind, K. A. (2008). The relationship between marital standards, dyadic coping and marital satisfaction. *European Journal of Social Psychology*, 38, 462-476.
- Yang, H. (2006). Critical examination of domestic violence: Based on the notion of gender based violence. *The Korean Society of Family Law, Vol.20(1)*. Koreanisch.
- Yang, J. S. (2012). Koreanische Trinkkultur und Familie. *Gyeonggido Family & Women's Research Institute Vol.42(1)*. Koreanisch.
- Yllö, K. (1984). The status of women, marital equality and violence against wives: A contextual analysis. *Journal of Family Issues, Vol.5(3)*, 307-320.
- Zlotnick, C., Johnson, D. M. & Kohn, R. (2006). Intimate partner violence and long-term psychological functioning in a national sample of American women. *Journal of Interpersonal Violence, Vol.21(2)*, 262-275.

Anhang

1 Zusätzliche Tabelle

Tabelle 1 Prozentanteile nach Lebensformen der Bevölkerung in Deutschland

		1996	2006	2011
	Ehefrauen/Ehemänner	25,7	22,7	20,2
Eltern/-teile von	Lebenspartner/Lebenspartnerin	1,3	1,8	2,1
	Alleinerziehende Elternteile	2,8	3,3	3,3
	Ehepaaren	22,1	19,0	17,4
Kinder¹ in Familien von	Lebensgemeinschaften	0,9	1,3	1,5
	Alleinerziehenden	3,8	4,5	4,6
Person in einer Beziehung ohne Kinder von	Ehefrauen/Ehemänner	22,6	23,7	24,3
	Lebenspartner/Lebenspartnerin	3,3	4,1	4,8
	Alleinlebende (Einpersonenhaushalte)	15,6	18,3	19,6
Alleinstehende	Alleinstehende in Mehrpersonenhaushalte ²	1,9	1,9	2,1
	Personen (in Tausend)	81,114	81,690	80,943
Insgesamt	Prozent	100	100	100

Anmerkungen. 1=ledige Personen (ohne Altersbegrenzung) mit mindestens einem Elternteil und ohne Lebenspartner/in bzw. ohne eigene Kinder im Haushalt; 2=ledige, verheiratet getrennt lebende, geschiedene und verwitwete Personen ohne Lebenspartner/in bzw. ohne eigene Kinder im Haushalt

Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2011

Tabelle 2 Prozentanteile nach Lebensformen der gesamten Haushalte in Südkorea

		1985	1990	1995	2000	2005	2010
Kernfamilie¹	Ehepaare	7,8	9,3	12,6	14,8	18,0	20,6
	Ehepaare mit Kindern ⁴	57,8	58,0	58,6	57,8	53,7	49,4
	Alleinerziehende mit Kindern	9,7	8,7	8,6	9,4	11,0	12,3
Direkte Familie²	Ehepaare mit Eltern/-teile	0,8	0,9	1,1	1,2	1,2	1,2
	Ehepaare mit Eltern/-teile und Kindern	9,9	9,3	8,0	6,8	5,7	5,0
Sonstige Familie³		14,0	13,8	11,2	10,1	10,4	11,6
Blutsverwandte Haushalte (in Tausend)		8,751	10,167	11,133	11,928	12,490	12,995
Insgesamt	Personen (in Tausend)*	40,448	43,410	44,608	46,136	47,278	48,580
	Prozent	100	100	100	100	100	100

Anmerkungen. 1=Kernfamilie/Blutsverwandte Haushalte; 2=direkte Familie/Blutsverwandte Haushalte; 3=drei oder vier Generation Familie und sonstige/Blutsverwandte Haushalte; 4=Unverheiratete
 Quelle: Amt für Statistik: Zensus 2010, * Zensus 1985, 1990, 1995, 2000, 2005, 2010

Tabelle 3 Verteilung der Religionszugehörigkeit in Deutschland und Südkorea

	Deutschland ¹	Südkorea ²
Keine	33,06 %	56,1 %
Buddhistisch	0,30 %	15,5 %
Katholisch	31,2 %	7,9 %
Evangelisch	29,23 %	19,7 %
Islamisch	4,89 %	-
sonstige	2,35 %	0,8 %
Gesamt	100 %	100 %

Anmerkungen: 1=Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Statistik über die Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD im Jahr 2010; 2=Report on the Population and Housing Census 2015: Statistics Korea

Tabelle 4 Korrelation zwischen der EPF-Skalen und dem Vorkommen der physischen Gewalt

	<u>Deutschland</u>		<u>Südkorea</u>	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Globale Unzufriedenheit	,293**	,312**	,256**	,262**
Affektive Kommunikation	,195**	,171	,218**	,240**
Problemlösen	,356**	,247**	,370**	,314**
Gemeinsame Freizeitgestaltung	,205*	,172	,278**	,186**
Konflikte um Finanzen	,199*	,272**	,202*	,347**
Sexuelle Unzufriedenheit	,184*	,187	,200*	,146
Rollenorientierung	-,109	-,169	-,013	-,163
Konflikte in der Ursprungsfamilie	-,024	,108	,117	,156
Unzufriedenheit mit den Kindern	,348**	,307**	,236**	,194
Konflikte bei der Kindererziehung	,205	,240	,343**	,148
Konflikten mit angeheirateter Familie	-	-	,119	,353**

Tabelle 5 Korrelation zwischen der EPF-Skalen und dem Vorkommen der psychischen Gewalt

	<u>Deutschland</u>		<u>Südkorea</u>	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Globale Unzufriedenheit	,412**	,416**	,299**	,275**
Affektive Kommunikation	,347**	,393**	,239**	,257**
Problemlösen	,458**	,453**	,401**	,378**
Gemeinsame Freizeitgestaltung	,190**	,314**	,315**	,272**
Konflikte um Finanzen	,304**	,265**	,247**	,302**
Sexuelle Unzufriedenheit	,283**	,274**	,232**	,234*
Rollenorientierung	-,199*	-,106	,034	-,236*
Konflikte in der Ursprungsfamilie	,018	,144	,235**	,102
Unzufriedenheit mit den Kindern	,327**	,274*	,192*	,133
Konflikte bei der Kindererziehung	,341**	,363**	,347**	,271**
Konflikten mit angeheirateter Familie	-	-	,211*	,280**

Tabelle 6 Korrelation zwischen der EPF-Skalen und dem Vorkommen der sexuellen Gewalt

	<u>Deutschland</u>		<u>Südkorea</u>	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Globale Unzufriedenheit	,110	,046	-,084	,181
Affektive Kommunikation	,107	-,018	-,082	,237**
Problemlösen	,099	-,030	-,012	,260**
Gemeinsame Freizeitgestaltung	-,011	-,016	-,037	,292**
Konflikte um Finanzen	,182*	-,027	-,022	,121
Sexuelle Unzufriedenheit	,156	-,052	-,100	,320**
Rollenorientierung	-,016	-,045	-,144	-,146
Konflikte in der Ursprungsfamilie	,011	-,139	-,036	,084
Unzufriedenheit mit den Kindern	,310*	,080	,075	,170
Konflikte bei der Kindererziehung	,211	,127	-,045	,166
Konflikten mit angeheirateter Familie	-	-	-,090	,128

Tabelle 7 Anzahl und Prävalenz der Antwort von CTS2-Items für die deutschen Probanden

CTS2-Items	Frauen							Männer									
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7	
Physische Gewalt - minor	7	110(87,3)	7(5,6)	0	2(1,6)	0	2(1,6)	1(0,8)	4(3,2)	99(92,5)	3(2,8)	1(0,9)	0	0	1(0,9)	3(2,8)	
	8	109(86,5)	8(6,3)	0	2(1,6)	1(0,8)	1(0,8)	2(1,6)	3(2,4)	95(88,8)	4(3,7)	3(2,8)	0	2(1,9)	1(0,9)	2(1,9)	
	9	118(93,7)	2(1,6)	1(0,8)	2(1,6)	0	2(1,6)	1(0,8)	0	99(92,5)	4(3,7)	2(1,9)	0	0	0	1(0,9)	1(0,9)
	10	115(91,3)	3(2,4)	2(1,6)	0	1(0,8)	2(1,6)	2(1,6)	1(0,8)	98(91,6)	4(3,7)	2(1,9)	0	1(0,9)	0	2(1,9)	0
	17	107(86,3)	7(5,6)	3(2,4)	3(2,4)	1(0,8)	0	0	3(2,4)	91(86,7)	4(3,8)	1(1,0)	2(1,9)	0	1(1,0)	1(1,0)	5(4,8)
	18	108(87,1)	7(5,6)	1(0,8)	3(2,4)	0	1(0,8)	2(1,6)	2(1,6)	93(89,4)	4(3,8)	0	2(1,9)	0	2(1,9)	0	3(2,9)
	45	112(90,3)	6(4,8)	3(2,4)	1(0,8)	0	0	0	2(1,6)	96(90,6)	2(1,9)	2(1,9)	1(0,9)	0	0	2(1,9)	3(2,8)
	46	110(88,7)	6(4,8)	2(1,6)	3(2,4)	1(0,8)	1(0,8)	0	1(0,8)	97(91,5)	3(2,8)	3(2,8)	0	1(0,9)	0	2(1,9)	0
	53	110(88,7)	7(5,6)	2(1,6)	0	0	0	0	5(4,0)	96(90,6)	2(1,9)	2(1,9)	0	2(1,9)	1(0,9)	0	3(2,8)
	54	116(92,8)	4(3,2)	0	0	0	0	2(1,6)	3(2,4)	95(90,5)	4(3,8)	2(1,9)	0	1(1,0)	0	0	3(2,9)
Physische Gewalt - severe	21	120(96,0)	2(1,6)	0	1(0,8)	0	1(0,8)	1(0,8)	0	102(97,1)	0	0	0	1(1,0)	0	1(1,0)	1(1,0)
	22	119(96,0)	2(1,6)	0	1(0,8)	0	2(1,6)	0	102(97,1)	0	1(1,0)	0	0	0	2(1,9)	0	
	27	119(95,2)	2(1,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	1(0,8)	0	1(0,8)	99(94,3)	2(1,9)	0	0	0	1(1,0)	0	3(2,9)
	28	118(94,4)	3(2,4)	1(0,8)	0	0	1(0,8)	2(1,6)	0	98(93,3)	3(2,9)	1(1,0)	0	0	0	0	3(2,9)
	33	120(96,0)	0	1(0,8)	2(1,6)	0	0	1(0,8)	1(0,8)	100(95,2)	0	1(1,0)	1(1,0)	1(1,0)	0	0	2(1,9)
	34	118(94,4)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	0	2(1,6)	101(96,2)	1(1,0)	0	0	2(1,9)	0	0	1(1,0)
	37	122(97,6)	0	1(0,8)	0	1(0,8)	1(0,8)	0	0	102(97,1)	0	1(1,0)	1(1,0)	0	0	1(1,0)	0
	38	119(95,2)	0	1(0,8)	1(0,8)	2(1,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	101(96,2)	1(1,0)	0	0	1(1,0)	0	1(1,0)	1(1,0)
	43	117(93,6)	3(2,4)	0	0	0	1(0,8)	1(0,8)	3(2,4)	101(95,3)	1(0,9)	1(0,9)	0	0	0	1(0,9)	2(1,9)
	44	118(95,2)	1(0,8)	0	0	1(0,8)	2(1,6)	0	2(1,6)	103(97,2)	0	2(1,9)	0	1(0,9)	0	0	0

Anmerkungen: 0=dies ist nie aufgetreten, 1=einmal im letzten Jahr, 2=zweimal im letzten Jahr, 3=3-5 mal im letzten Jahr, 4=6-10 mal im letzten Jahr, 5=11-20 mal im letzten Jahr, 6=mehr als 20 mal im letzten Jahr, 7=nicht innerhalb des letzten Jahres, aber zuvor aufgetreten

Fortsetzung von Tabelle 7

CTS2-Items	Frauen							Männer									
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7	
Physische Gewalt - severe	61	123(97,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	1(0,8)	0	0	104(98,1)	1(0,9)	0	0	0	0	1(0,9)	0	
	62	122(97,6)	1(0,8)	1(0,8)	0	0	1(0,8)	0	102(96,2)	2(1,9)	0	0	1(0,9)	1(0,9)	0	0	
	73	120(95,2)	2(1,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	0	0	101(95,3)	1(0,9)	1(0,9)	0	0	1(0,9)	1(0,9)	1(0,9)	
	74	121(96,8)	1(0,8)	1(0,8)	0	2(1,6)	0	0	102(96,2)	2(1,9)	0	1(0,9)	1(0,9)	0	0	0	
Psychische Gewalt - minor	5	45(35,7)	14(11,1)	15(11,9)	22(17,5)	9(7,1)	7(5,6)	9(7,1)	60(56,1)	12(11,2)	7(6,5)	9(8,4)	5(4,7)	5(4,7)	1(0,9)	8(7,5)	
	6	52(41,9)	15(12,1)	7(5,6)	17(13,7)	11(8,9)	7(5,6)	11(8,9)	58(55,2)	12(11,4)	8(7,6)	13(12,4)	3(2,9)	4(3,8)	3(2,9)	4(3,8)	
	35	56(44,8)	8(6,4)	11(8,8)	17(13,6)	11(8,8)	4(3,2)	7(5,6)	60(57,1)	5(4,8)	10(9,5)	9(8,6)	7(6,7)	3(2,9)	2(1,9)	9(8,6)	
	36	59(47,2)	13(10,4)	9(7,2)	10(8,0)	10(8,0)	5(4,0)	11(8,8)	61(58,1)	6(5,7)	6(5,7)	6(5,7)	6(5,7)	3(2,9)	4(3,8)	13(12,4)	
Psychische Gewalt - severe	49	37(29,6)	23(18,4)	16(12,8)	23(18,4)	7(5,6)	2(1,6)	5(4,0)	51(48,1)	11(10,4)	16(15,1)	8(7,5)	6(5,7)	1(0,9)	4(3,8)	9(8,5)	
	50	64(51,6)	12(9,7)	15(12,1)	12(9,7)	8(6,5)	4(3,2)	2(1,6)	51(48,1)	11(10,4)	9(8,5)	14(13,2)	2(1,9)	5(4,7)	3(2,8)	11(10,4)	
	67	77(61,1)	12(9,5)	8(6,3)	13(10,3)	5(4,0)	5(4,0)	0	62(58,5)	13(12,3)	9(8,5)	8(7,5)	7(6,6)	1(0,9)	2(1,9)	4(3,8)	
	68	79(63,7)	10(8,1)	8(6,5)	9(7,3)	7(5,6)	2(1,6)	1(0,8)	64(61,0)	8(7,6)	13(12,4)	6(5,7)	4(3,8)	4(3,8)	3(2,9)	3(2,9)	
Psychische Gewalt - severe	25	110(88,0)	5(4,0)	4(3,2)	2(1,6)	1(0,8)	0	3(2,4)	95(90,5)	6(5,7)	2(1,9)	0	0	0	2(1,9)	0	
	26	111(88,8)	4(3,2)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	3(2,4)	3(2,4)	98(93,3)	1(1,0)	2(1,9)	1(1,0)	1(1,0)	2(1,9)	0	0	
	29	109(87,9)	3(2,4)	1(0,8)	2(1,6)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	94(89,5)	4(3,8)	0	1(1,0)	1(1,0)	1(1,0)	2(1,9)	2(1,9)	
	30	113(91,1)	3(2,4)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	0	2(1,6)	89(84,8)	7(6,7)	1(1,0)	1(1,0)	0	0	1(1,0)	6(5,7)	
	65	102(81,0)	12(9,5)	1(0,8)	3(2,4)	1(0,8)	2(1,6)	0	97(91,5)	3(2,8)	0	2(1,9)	0	0	1(0,9)	3(2,8)	
	66	109(86,5)	4(3,2)	1(0,8)	3(2,4)	3(2,4)	2(1,6)	1(0,8)	93(88,9)	3(2,9)	0	1(1,0)	1(1,0)	2(1,9)	0	1(1,0)	5(4,8)
	69	112(88,9)	4(3,2)	2(1,6)	2(1,6)	3(2,4)	0	1(0,8)	96(90,6)	2(1,9)	3(2,8)	3(2,8)	0	0	0	2(1,9)	
	70	111(88,8)	7(5,6)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	0	2(1,6)	98(92,5)	0	3(2,8)	3(2,8)	0	3(2,8)	0	2(1,9)	

Fortsetzung von Tabelle 7

CTS2-Items	Frauen							Männer									
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7	
Sexuelle Gewalt - minor	15	77(62,1)	5(4,0)	4(3,2)	5(4,0)	4(3,2)	2(1,6)	21(16,9)	6(4,8)	4(3,8)	1(1,0)	6(5,7)	1(1,0)	2(1,9)	26(24,8)	6(5,7)	
	16	77(62,6)	3(2,4)	4(3,3)	9(7,3)	4(3,3)	0	22(17,9)	4(3,3)	5(4,8)	2(1,9)	5(4,8)	2(1,9)	2(1,9)	28(26,7)	3(2,9)	
	51	114(91,2)	4(3,2)	2(1,6)	0	1(0,8)	0	1(0,8)	3(2,4)	2(1,9)	2(1,9)	4(3,8)	0	2(1,9)	0	1(0,9)	
	52	103(82,4)	6(4,8)	2(1,6)	4(3,2)	2(1,6)	1(0,8)	2(1,6)	5(4,0)	2(1,9)	4(3,8)	0	2(1,9)	1(0,9)	1(0,9)	1(0,9)	
	63	119(94,4)	3(2,4)	0	0	2(1,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	2(1,9)	0	2(1,9)	0	1(1,)	2(1,9)	0	
	64	115(91,3)	2(1,6)	0	2(1,6)	2(1,6)	1(0,8)	2(1,6)	2(1,6)	4(3,8)	0	1(0,9)	0	1(0,9)	0	1(0,9)	
Sexuelle Gewalt - severe	19	118(94,4)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	2(1,6)	0	2(1,6)	0	0	0	1(1,0)	0	0	0	2(1,9)	
	20	116(92,8)	4(3,2)	0	1(0,8)	0	0	4(3,2)	0	0	1(1,0)	0	1(1,0)	1(1,0)	0	0	
	47	120(96,0)	1(0,8)	2(1,6)	0	0	1(0,8)	0	1(0,8)	2(1,9)	0	0	3(2,8)	0	0	0	
	48	116(92,8)	1(0,8)	1(0,8)	2(1,6)	2(1,6)	1(0,8)	0	2(1,6)	2(1,9)	0	1(0,9)	0	0	0	1(0,9)	
	57	121(96,8)	1(0,8)	0	0	0	0	1(0,8)	2(1,6)	1(0,9)	0	0	0	0	1(0,9)	0	1(0,9)
	58	119(95,2)	2(1,6)	1(0,8)	0	0	1(0,8)	0	2(1,6)	1(0,9)	0	1(0,9)	0	1(0,9)	0	1(0,9)	
Verletzung - minor	75	123(97,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	1(0,8)	0	0	0	1(0,9)	1(0,9)	0	0	0	0	1(0,9)	
	76	119(94,4)	1(0,8)	0	1(0,8)	2(1,6)	0	3(2,4)	1(0,9)	1(0,9)	1(0,9)	0	2(1,9)	0	0	0	
	11	116(92,1)	3(2,4)	3(2,4)	1(0,8)	1(0,8)	0	2(1,6)	0	3(2,8)	0	2(1,9)	0	0	1(0,9)	1(0,9)	
	12	117(92,9)	2(1,6)	2(1,6)	0	2(1,6)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	5(4,7)	0	0	1(0,9)	0	1(0,9)	1(0,9)	
	71	100(79,4)	6(4,8)	6(4,8)	4(3,2)	3(2,4)	2(1,6)	3(2,4)	2(1,6)	5(4,7)	4(3,8)	1(0,9)	1(0,9)	1(0,9)	2(1,9)	1(0,9)	
	72	104(82,5)	6(4,8)	4(3,2)	4(3,2)	1(0,8)	2(1,6)	2(1,6)	3(2,4)	4(3,8)	5(4,7)	2(1,9)	1(0,9)	1(0,9)	2(1,9)	2(1,9)	

Fortsetzung von Tabelle 7

CTS2-Items	Frauen							Männer									
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7	
Verletzung - severe	23	119(95,2)	2(1,6)	0	3(2,4)	0	0	1(0,8)	0	102(97,1)	0	1(1,0)	0	0	1(1,0)	0	
	24	121(96,8)	1(0,8)	1(0,8)	1(0,8)	0	1(0,8)	0	0	102(97,1)	0	1(1,0)	0	0	0	2(1,9)	0
	31	118(94,4)	3(2,4)	0	0	0	1(0,8)	2(1,6)	1(0,8)	100(95,2)	2(1,9)	1(1,0)	1(1,0)	0	0	1(1,0)	0
	32	120(96,0)	3(2,4)	0	1(0,8)	1(0,8)	0	0	0	99(94,3)	2(1,9)	0	0	2(1,9)	0	0	2(1,9)
	41	118(94,4)	2(1,6)	1(0,8)	0	1(0,8)	0	1(0,8)	2(1,6)	101(95,3)	2(1,9)	1(0,9)	1(0,9)	0	0	1(0,9)	0
	42	120(96,0)	2(1,6)	0	0	0	2(1,6)	0	1(0,8)	98(92,5)	3(2,8)	2(1,9)	1(0,9)	1(0,9)	0	0	1(0,9)
55	122(97,6)	1(0,8)	0	0	1(0,8)	0	0	1(0,8)	104(98,1)	0	0	1(0,9)	0	0	0	1(0,9)	0
56	120(96,0)	3(2,4)	0	0	0	0	1(0,8)	1(0,8)	103(97,2)	0	1(0,9)	2(1,9)	0	0	1(0,9)	0	
Verhandlung - emotional	1	9(7,2)	5(4,0)	8(6,4)	10(8,0)	24(19,2)	23(18,4)	42(33,6)	4(3,2)	13(12,3)	6(5,7)	5(4,7)	17(16,0)	15(14,2)	17(16,0)	30(28,3)	3(2,8)
	2	11(8,7)	2(1,6)	7(5,6)	15(11,9)	22(17,5)	18(14,3)	48(38,1)	3(2,4)	11(10,4)	6(5,7)	9(8,5)	16(15,1)	15(14,2)	18(17,0)	29(27,4)	2(1,9)
	13	3(2,4)	6(4,8)	12(9,6)	14(11,2)	20(16,0)	23(18,4)	44(35,2)	3(2,4)	6(5,7)	4(3,8)	8(7,6)	19(18,1)	15(14,3)	18(17,1)	33(31,4)	2(1,9)
	14	6(4,8)	5(4,0)	13(10,4)	13(10,4)	19(15,2)	19(15,2)	45(30,6)	5(4,0)	7(6,7)	4(3,8)	5(4,8)	19(18,1)	16(15,2)	19(18,1)	32(30,5)	3(2,9)
	39	13(10,7)	9(7,4)	8(6,6)	21(17,2)	21(17,2)	24(19,7)	16(13,1)	10(8,2)	9(8,5)	9(8,5)	8(7,5)	25(23,6)	19(17,9)	9(8,5)	21(19,8)	6(5,7)
	40	17(13,7)	7(5,6)	9(7,3)	18(14,5)	24(19,4)	18(14,5)	23(18,5)	8(6,5)	15(14,2)	7(6,6)	10(9,4)	26(24,5)	18(17,0)	6(5,7)	19(17,9)	5(4,7)
Verhandlung - kognitiv	3	7(5,6)	2(1,6)	6(4,8)	10(7,9)	27(21,4)	29(23,0)	43(34,1)	2(1,6)	5(4,7)	6(5,7)	9(8,5)	15(14,2)	20(18,9)	15(14,2)	4(3,8)	
	4	8(6,3)	2(1,6)	10(7,9)	11(8,7)	27(21,4)	26(20,6)	38(30,2)	4(3,8)	5(4,7)	6(5,7)	8(7,5)	13(12,3)	26(24,5)	15(14,2)	4(3,8)	
	59	24(19,2)	5(4,0)	11(8,8)	23(18,4)	19(15,2)	20(16,0)	13(10,4)	10(8,0)	26(24,5)	6(5,7)	18(17,0)	23(21,7)	4(3,8)	12(11,3)	11(10,4)	6(5,7)
	60	29(23,2)	8(6,4)	12(9,6)	22(17,6)	17(13,6)	19(15,2)	11(8,8)	7(5,6)	31(29,5)	8(7,6)	9(8,6)	23(21,9)	12(11,4)	10(9,5)	6(5,7)	6(5,7)
	77	25(19,8)	5(4,0)	23(18,3)	22(17,5)	22(17,5)	11(8,7)	8(6,3)	10(7,9)	23(21,7)	12(11,3)	21(19,8)	23(21,7)	10(9,4)	6(5,7)	6(5,7)	5(4,7)
	78	26(20,8)	4(3,2)	18(14,4)	20(16,0)	28(22,4)	8(6,4)	10(8,0)	11(8,8)	24(22,6)	10(9,4)	20(18,9)	23(21,7)	8(7,5)	7(6,6)	8(7,5)	6(5,7)

Tabelle 8 Anzahl und Prävalenz der Antwort von CTS2-Items für die koreanischen Probanden

CTS2-Items	Frauen							Männer								
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7
Physische Gewalt - minor	7	108(90.8)	2(1.7)	1(0.8)	2(1.7)	0	2(1.7)	0	4(3.4)	86(79.6)	8(7.4)	2(1.9)	2(1.9)	1(0.9)	0	9(8.3)
	8	101(84.9)	4(3.4)	3(2.5)	2(1.9)	1(0.8)	2(1.7)	1(0.8)	5(4.2)	86(79.6)	8(7.4)	2(1.9)	1(0.9)	0	3(2.8)	8(7.4)
	9	103(86.6)	1(0.8)	5(4.2)	1(0.8)	0	2(1.7)	1(0.8)	6(5.0)	89(82.4)	4(3.7)	2(1.9)	1(0.9)	1(0.9)	0	11(10.2)
	10	98(82.4)	3(2.5)	2(1.7)	2(1.7)	1(0.8)	2(1.7)	3(2.5)	8(6.7)	94(87.0)	3(2.8)	0	3(2.8)	1(0.9)	0	4(3.7)
	17	89(74.8)	6(5.0)	2(1.7)	4(3.4)	5(4.2)	1(0.8)	0	12(10.1)	79(73.1)	5(4.6)	3(2.8)	6(5.6)	3(2.8)	1(0.9)	10(9.3)
	18	91(76.5)	7(5.9)	2(1.7)	2(1.7)	3(2.5)	0	3(2.5)	11(9.2)	90(83.3)	5(4.6)	1(0.9)	2(1.9)	1(0.9)	1(0.9)	4(3.7)
	45	105(88.2)	4(3.4)	1(0.8)	0	1(0.8)	0	0	8(6.7)	90(83.3)	1(0.9)	4(3.7)	2(1.9)	1(0.9)	0	10(9.3)
	46	99(83.2)	5(4.2)	0	1(0.8)	0	2(1.7)	2(1.7)	10(8.4)	100(92.6)	1(0.9)	3(2.8)	0	0	2(1.9)	2(1.9)
	53	108(90.8)	0	2(1.7)	0	0	0	0	9(7.6)	95(88.0)	5(4.6)	0	1(0.9)	0	0	7(6.5)
	54	100(84.0)	4(3.4)	1(0.8)	1(0.8)	0	2(1.7)	0	11(9.2)	99(91.7)	4(3.7)	1(0.9)	0	1(0.9)	0	3(2.8)
Physische Gewalt - severe	21	118(99.2)	0	0	0	0	0	0	1(0.8)	104(96.3)	2(1.9)	1(0.9)	0	0	0	1(0.9)
	22	113(95.0)	1(0.8)	2(1.7)	0	0	0	0	3(2.5)	105(97.2)	3(2.8)	0	0	0	0	0
	27	108(90.8)	4(3.4)	2(1.7)	0	1(0.8)	0	0	4(3.4)	94(87.0)	3(2.8)	1(0.9)	1(0.9)	0	0	9(8.3)
	28	101(84.9)	4(3.4)	2(1.7)	0	0	2(1.7)	1(0.8)	9(7.6)	97(89.8)	3(2.8)	2(1.9)	0	1(0.9)	0	5(4.6)
	33	117(98.3)	1(0.8)	0	0	0	0	0	1(0.8)	101(93.5)	4(3.7)	0	0	0	0	3(2.8)
	34	113(95.0)	1(0.8)	1(0.8)	1(0.8)	1(0.8)	0	0	2(1.7)	103(95.4)	4(3.7)	0	0	0	0	1(0.9)
	37	105(88.2)	8(6.7)	2(1.7)	0	0	0	0	4(3.4)	95(88.0)	3(2.8)	0	2(1.9)	0	0	8(7.4)
	38	102(85.7)	5(4.2)	1(0.8)	3(2.5)	1(0.8)	2(1.7)	0	5(4.2)	97(89.8)	4(3.7)	0	3(2.8)	0	0	4(3.7)
	43	114(95.8)	2(1.7)	0	0	0	0	0	3(2.5)	101(94.4)	1(0.9)	0	1(0.9)	0	0	4(3.7)
	44	112(94.1)	0	0	1(0.8)	0	1(0.8)	1(0.8)	7(3.4)	102(94.4)	3(2.8)	1(0.9)	0	0	0	2(1.9)

Anmerkungen: 0=dies ist nie aufgetreten, 1=einmal im letzten Jahr, 2=zweimal im letzten Jahr, 3=3-5 mal im letzten Jahr, 4=6-10 mal im letzten Jahr, 5=11-20 mal im letzten Jahr, 6=mehr als 20 mal im letzten Jahr, 7=nicht innerhalb des letzten Jahres, aber zuvor aufgetreten

Fortsetzung von Tabelle 8

CTS2-Items	Frauen							Männer								
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7
Physische Gewalt - severe	61	119(100.0)	0	0	0	0	0	0	108(100.0)	0	0	0	0	0	0	0
	62	119(100.0)	0	0	0	0	0	0	108(100.0)	0	0	0	0	0	0	0
	73	103(86.6)	6(5.0)	3(2.5)	1(0.8)	0	0	6(5.0)	99(91.7)	1(0.9)	1(0.9)	0	0	0	0	7(6.5)
	74	105(88.2)	1(0.8)	2(1.7)	3(2.5)	0	1(0.8)	7(5.9)	100(92.6)	1(0.9)	2(1.9)	1(0.9)	1(0.9)	0	0	3(2.8)
Psychische Gewalt - minor	5	57(47.9)	10(8.4)	12(10.1)	10(8.4)	8(6.7)	3(2.5)	17(14.3)	55(50.9)	13(12.0)	10(9.3)	7(6.5)	11(10.2)	2(1.9)	1(0.9)	9(8.3)
	6	53(44.5)	16(13.4)	7(5.9)	9(7.6)	8(6.7)	1(0.8)	18(15.1)	57(52.8)	11(10.2)	8(7.4)	7(6.5)	7(6.5)	3(2.8)	3(2.8)	12(11.1)
	35	45(37.8)	11(9.2)	10(8.4)	16(13.4)	9(7.6)	4(3.4)	18(15.1)	35(32.4)	18(16.7)	9(8.3)	11(10.2)	10(9.3)	10(9.3)	6(5.6)	9(8.3)
	36	44(37.3)	17(14.4)	7(5.9)	14(11.9)	6(5.1)	4(3.4)	21(17.8)	46(42.6)	10(9.3)	9(8.3)	11(10.2)	10(9.3)	5(4.6)	6(5.6)	11(10.2)
	49	74(62.2)	9(7.6)	5(4.2)	5(4.2)	2(1.7)	1(0.8)	21(17.6)	60(55.6)	19(17.6)	6(5.6)	3(2.8)	3(2.8)	1(0.9)	1(0.9)	15(13.9)
	50	71(59.7)	12(10.1)	6(5.0)	5(4.2)	2(1.7)	1(0.8)	22(18.5)	70(64.8)	16(14.8)	6(5.6)	2(1.9)	2(1.9)	1(0.9)	0	11(10.2)
	67	90(75.6)	7(5.9)	6(5.0)	2(1.7)	2(1.7)	2(1.7)	10(8.4)	70(64.8)	11(10.2)	6(5.6)	5(4.6)	4(3.7)	0	1(0.9)	11(10.2)
	68	87(73.1)	6(5.0)	5(4.2)	3(2.5)	1(0.8)	0	13(10.9)	81(75.0)	5(4.6)	4(3.7)	1(0.9)	6(5.6)	1(0.9)	0	10(9.3)
Psychische Gewalt - severe	25	100(84.0)	4(3.4)	2(1.7)	4(3.4)	3(2.5)	0	4(3.4)	82(75.9)	6(5.6)	2(1.9)	4(3.7)	5(4.6)	2(1.9)	3(2.8)	4(3.7)
	26	92(77.3)	5(4.2)	3(2.5)	7(5.9)	3(2.5)	2(1.7)	5(4.2)	88(81.5)	5(4.6)	3(2.8)	4(3.7)	3(2.8)	1(0.9)	2(1.9)	2(1.9)
	29	109(91.6)	0	1(0.8)	0	4(3.4)	0	5(4.2)	94(87.0)	5(4.6)	2(1.9)	2(1.9)	0	1(0.9)	0	4(3.7)
	30	101(84.9)	5(4.2)	0	1(0.8)	0	0	9(7.6)	98(90.7)	1(0.9)	2(1.9)	0	1(0.9)	0	2(1.9)	4(3.7)
	65	102(85.7)	1(0.8)	2(1.7)	4(3.4)	2(1.7)	0	8(6.7)	94(87.0)	2(1.9)	2(1.9)	2(1.9)	2(1.9)	1(0.9)	1(0.9)	4(3.7)
	66	97(81.5)	3(2.5)	4(3.4)	2(1.7)	1(0.8)	0	3(2.5)	92(85.2)	3(2.8)	2(1.9)	3(2.8)	2(1.9)	2(1.9)	1(0.9)	3(2.8)
	69	100(84.0)	6(5.0)	2(1.2)	1(0.8)	1(0.8)	1(0.8)	7(5.9)	90(83.3)	4(3.7)	2(1.9)	1(0.9)	0	0	0	11(10.2)
	70	92(77.3)	6(5.0)	2(1.7)	2(1.7)	0	1(0.8)	14(11.8)	99(91.7)	4(3.7)	1(0.9)	0	0	1(0.9)	1(0.9)	2(1.9)

Fortsetzung von Tabelle 8

CTS2-Items	Frauen							Männer									
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7	
Sexuelle Gewalt - minor	15	95(79.8)	4(3.4)	1(0.8)	1(0.8)	2(1.7)	2(1.7)	2(1.7)	6(5.0)	8(6.7)	3(2.8)	2(1.9)	1(0.9)	0	4(3.7)	8(7.4)	
	16	99(83.2)	3(2.5)	0	0	2(1.7)	0	10(8.4)	5(4.2)	88(81.5)	4(3.7)	0	1(0.9)	0	1(0.9)	10(9.3)	
	51	98(82.4)	3(2.5)	1(0.8)	3(2.5)	0	1(0.8)	1(0.8)	12(10.1)	58(53.7)	6(5.6)	8(7.4)	11(10.2)	6(5.6)	2(1.9)	4(3.7)	13(12.0)
	52	65(54.6)	6(5.0)	6(5.0)	16(13.4)	4(3.4)	3(2.5)	4(3.4)	15(12.6)	90(83.3)	6(5.6)	3(2.8)	3(2.8)	1(0.9)	0	0	5(4.6)
	63	105(88.2)	1(0.8)	2(1.7)	3(2.5)	2(1.7)	2(1.7)	1(0.8)	3(2.5)	79(73.1)	5(4.6)	2(1.9)	6(5.6)	0	5(4.6)	2(1.9)	9(8.3)
	64	78(65.5)	7(5.9)	4(3.4)	5(4.2)	6(5.0)	4(3.4)	3(2.5)	12(10.1)	97(89.8)	2(1.9)	0	3(2.8)	2(1.9)	1(0.9)	1(0.9)	2(1.9)
Sexuelle Gewalt - severe	19	119(100.0)	0	0	0	0	0	0	105(97.2)	2(1.9)	0	0	0	0	0	1(0.9)	
	20	111(93.9)	1(0.8)	1(0.8)	1(0.8)	2(1.7)	1(0.8)	0	105(97.2)	1(0.9)	1(0.9)	0	1(0.9)	0	0	0	
	47	118(99.2)	0	0	0	0	0	0	102(94.4)	3(2.8)	1(0.9)	0	0	0	0	2(1.9)	
	48	111(93.3)	1(0.8)	1(0.8)	0	0	2(1.7)	2(1.7)	106(98.1)	1(0.9)	0	0	0	0	0	0	1(0.9)
	57	118(99.2)	0	0	0	0	0	0	106(98.1)	0	0	0	0	0	0	0	2(1.9)
	58	108(90.8)	2(1.7)	1(0.8)	1(0.8)	1(0.8)	0	1(0.8)	108(100.0)	0	0	0	0	0	0	0	0
75	119(100.0)	0	0	0	0	0	0	103(95.4)	1(0.9)	0	0	1(0.9)	1(0.9)	0	0	2(1.9)	
76	111(93.3)	3(2.5)	0	1(0.8)	0	1(0.8)	1(0.8)	107(99.1)	0	1(0.9)	0	0	0	0	0	0	
Verletzung - minor	11	102(85.7)	2(1.7)	2(1.7)	1(0.8)	1(0.8)	1(0.8)	10(8.4)	97(89.8)	3(2.8)	0	2(1.9)	1(0.9)	0	0	5(4.6)	
	12	110(92.4)	0	3(2.5)	0	0	0	6(5.0)	97(89.8)	1(0.9)	0	1(0.9)	1(0.9)	1(0.9)	0	7(6.5)	
	71	102(85.7)	4(3.4)	2(1.7)	1(0.8)	2(1.7)	1(0.8)	6(5.0)	99(91.7)	5(4.6)	0	0	0	0	0	4(3.7)	
	72	111(93.3)	4(3.4)	0	0	0	0	4(3.4)	93(86.1)	2(1.9)	1(0.9)	1(0.9)	0	1(0.9)	1(0.9)	0	10(9.3)

CTS2-Items	Frauen							Männer								
	0	1	2	3	4	5	6	7	0	1	2	3	4	5	6	7
Verletzung - severe	23	118(99.2)	0	0	0	0	0	1(0.8)	106(98.1)	2(1.9)	0	0	0	0	0	0
	24	119(100.0)	0	0	0	0	0	0	106(98.1)	2(1.9)	0	0	0	0	0	0
	31	112(94.1)	1(0.8)	1(0.8)	0	1(0.8)	0	4(3.4)	107(99.1)	1(0.9)	0	0	0	0	0	0
	32	118(99.2)	0	0	0	0	0	1(0.8)	103(95.4)	3(2.8)	0	0	0	0	0	2(1.9)
	41	117(98.3)	0	1(0.8)	0	0	0	1(0.8)	106(98.1)	1(0.9)	0	0	0	0	0	1(0.9)
	42	119(100.0)	0	0	0	0	0	0	105(97.2)	2(1.9)	0	0	0	0	0	1(0.9)
	55	117(98.3)	1(0.8)	1(0.8)	0	0	0	0	108(100.0)	0	0	0	0	0	0	0
	56	118(99.2)	0	0	0	0	0	1(0.8)	108(100.0)	0	0	0	0	0	0	0
Verhandlung - emotional	1	11(9.2)	3(2.5)	5(4.2)	22(18.5)	20(16.8)	15(12.6)	35(29.4)	8(6.7)	14(13.0)	7(6.5)	5(4.6)	17(15.7)	14(13.0)	21(19.4)	13(12.0)
	2	9(7.6)	4(3.4)	8(6.7)	13(10.9)	22(18.5)	15(12.6)	39(32.8)	9(7.6)	11(10.2)	8(7.4)	8(7.4)	10(9.3)	21(19.4)	20(18.5)	12(11.1)
	13	12(10.1)	4(3.4)	8(6.7)	14(11.8)	17(14.3)	25(21.0)	26(21.8)	13(10.9)	18(16.7)	7(6.5)	8(7.4)	18(16.7)	16(14.8)	14(13.0)	7(6.5)
	14	13(10.9)	6(5.0)	8(6.7)	15(12.6)	17(14.3)	21(17.6)	27(22.7)	12(10.1)	19(17.6)	10(9.3)	8(7.4)	18(16.7)	16(14.8)	15(13.9)	7(6.5)
	39	32(26.9)	10(8.4)	9(7.6)	18(15.1)	12(10.1)	4(3.4)	16(16.0)	15(12.6)	26(24.1)	13(12.0)	13(12.0)	7(6.5)	7(6.5)	4(3.7)	16(14.8)
	40	29(24.4)	19(16.0)	7(5.9)	18(15.1)	10(8.4)	5(4.2)	16(13.4)	15(12.6)	27(25.0)	13(12.0)	11(10.2)	7(6.5)	7(6.5)	4(3.7)	17(15.7)
Verhandlung - kognitiv	3	3(2.5)	4(3.4)	8(6.7)	23(19.3)	22(18.5)	17(14.3)	34(28.6)	8(6.7)	11(10.2)	6(5.6)	6(5.6)	16(14.8)	15(13.9)	17(15.7)	9(8.3)
	4	7(5.9)	5(4.2)	13(10.9)	23(19.3)	27(22.7)	13(10.9)	23(19.3)	8(6.7)	9(9.3)	10(9.3)	10(9.3)	17(15.7)	18(16.7)	16(14.8)	8(7.4)
	59	52(43.7)	11(9.2)	13(10.9)	11(9.2)	7(5.9)	2(1.7)	3(2.5)	20(16.8)	38(35.2)	15(13.9)	17(15.7)	8(7.4)	5(4.6)	2(1.9)	12(11.1)
	60	51(42.9)	12(10.1)	11(9.2)	15(12.6)	7(5.9)	2(1.7)	3(2.5)	18(15.1)	46(42.6)	19(17.6)	10(9.3)	7(6.5)	2(1.9)	0	14(13.0)
	77	36(30.3)	18(15.1)	14(11.8)	14(11.8)	11(9.2)	2(1.7)	4(3.4)	20(16.8)	35(32.4)	17(15.7)	19(17.6)	8(7.4)	4(3.7)	3(2.8)	12(11.1)
	78	40(33.6)	17(14.3)	11(9.2)	13(10.9)	9(7.6)	2(1.7)	5(4.2)	22(18.5)	32(29.6)	17(15.7)	20(18.5)	8(7.4)	2(1.9)	3(2.8)	15(13.9)

2 Fragebogenpaket

Deckblatt für Information über die Fragebögen

Hintergrundinformationen über die befragte Person

GRASS (Gender Roll Attribute Self-Concept Scale)

RSES (Rosenberg Self-Esteem Scale)

KFA (Kurzfragebogen für Alkoholgefährdete)

IPVAS (Intimate Partner Violence Attitude Scale)

VSS (Violent Socialisation- and Approvalscale)

DPI (Decision Power Index)

BDI-II (Beck-Depressions-Inventar)

F-SozU (Fragebogen zur sozialen Unterstützung)

CTS2 (Revised Conflict Tactics Scales)

STAXI (State-Trade Ärgerausdrucks-Inventar)

MSI-R (Marital Satisfaction Inventory-Revised)

PDS (Posttraumatic Stress Diagnostic Scale)

Fragebogen zur Partnerschaft

Im Rahmen einer Studie für meine Promotionsarbeit im Fachbereich Psychologie an der Universität Bielefeld möchte ich mit Hilfe der Ihnen vorliegenden Fragebögen Ihre Erfahrungen bzw. Ihre Einstellungen zu einer intimen partnerschaftlichen Beziehung untersuchen.

Das Ihnen beigefügte Fragebogenpaket besteht aus 12 unterschiedlichen Fragebögen, die verschiedene Themen in Ihrer Partnerschaft und allgemeines gesundheitliches sowie psychisches Wohlbefinden behandeln. Die benötigte Zeit zum Ausfüllen des ganzen Fragebogenpakets beträgt max. 100 Minuten. Keine richtigen oder falschen Antworten gibt es dabei. Lesen Sie bitte die Anweisung jedes Fragebogens sorgfältig durch, bevor Sie anfangen, zu antworten. *Füllen Sie die Fragebögen bitte allein, ohne die Fragen mit Ihrer Partnerin oder Ihrem Partner zu besprechen.*

Für Ihre freiwillige Teilnahme an der Untersuchung möchte ich mich herzlich bei Ihnen bedanken. *Die Fragebögen werden vollständig anonym ausgewertet, so dass nicht erkennbar sein wird, von wem die Angaben gemacht worden sind und somit Rückschlüsse auf ihre Person für Dritte nicht möglich sind.* Selbstverständlich werden die erhobenen Daten vertraulich behandelt. Sie können allerdings die Untersuchung zu jeder Zeit ohne eine Angabe von Gründen abbrechen.

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme

Anmerkungen:

Sie bekommen als Entschädigung für Ihre Teilnahme an dieser Untersuchung 10 Euro.

Bei Fragen erreichen Sie mich unter dem E-mail partnerschaft@ymail.com oder unter der Handy-Nummer [REDACTED].

Hintergrundinformationen

Bevor Sie die hauptsächlichen Fragebögen beantworten, möchten wir Sie zunächst bitten, einige allgemeine Fragen zu Ihrer Person zu beantworten.

1. Geschlecht: männlich weiblich
 2. Alter: _____ Jahre
 3. Welche ethnische/kulturelle Gruppe identifizieren Sie sich am stärksten? _____
 4. Höchster Schulabschluss:
 Sonderschule Fach(hoch)schule
 Hauptschule Universität
 Real-/Sekundarschule sonstiges
 Abitur
 5. Familienstand
 verheiratet ledig
 verheiratet getrennt feste Partnerschaft gemeinsam lebend
 geschieden feste Partnerschaft getrennt lebend
 6. Wie lange dauert Ihre Partnerschaft bereit an? _____
 7. Wie groß ist die Wohnung, in der Sie hauptsächlich wohnen? _____ qm
 8. Haben Sie Kinder? Ja Nein
Falls Sie **Ja** angekreuzt haben: Wie viele Kinder leben in ihrem Haushalt insgesamt? _____
 9. Sind Sie berufstätig? Ja Nein
Ist Ihre/r Partner/in berufstätig? Ja Nein
 10. Waren Sie in den letzten 12 Monaten von staatlicher Unterstützung abhängig?
 Nein Arbeitslosengeld I
 Ja Arbeitslosengeld II (Hartz IV)
 andere Form _____
 11. Religion
 keine islamisch
 katholisch buddhistisch
 evangelisch sonstige
 12. Wie oft nehmen Sie an irgendeiner Art von religiösen Treffen teil?
 nicht im letzten Monat fast täglich
 manchmal im letzten Monat täglich
 Ein- oder zweimal pro Woche
-

Wenn Sie Ihre Angaben vollendet haben, bitte ich Sie, mit den Ihnen vorliegenden Fragebögen zu Ihrer Partnerschaft und zu Ihren persönlichen Erfahrungen bzw. Einstellungen zu beginnen.

Kreuzen Sie bitte die erste Antwort an, die Ihnen in den Sinn kommt.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Bitte beantworten Sie jede Fragestellung.

GRASS

Jeder Mensch besitzt sowohl positive, als auch weniger positive **Persönlichkeitseigenschaften**. Zunächst geht es um Ihre „**positiven**“ Eigenschaften. Bitte schätzen Sie auf der sechsstufigen Antwortskala ein, wie sehr die folgenden Adjektive auf Sie zutreffen.

	trifft gar nicht zu	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	trifft vollständig zu
1. verständnisvoll	1	2	3	4	5	6
2. entscheidungsfähig	1	2	3	4	5	6
3. sinnlich	1	2	3	4	5	6
4. trete bestimmt auf	1	2	3	4	5	6
5. einfühlbar	1	2	3	4	5	6
6. romantisch	1	2	3	4	5	6
7. unerschrocken	1	2	3	4	5	6
8. durchsetzungsfähig	1	2	3	4	5	6
9. weichherzig	1	2	3	4	5	6
10. herzlich.	1	2	3	4	5	6
11. selbstbewusst	1	2	3	4	5	6
12. zeige geschäftsmäßiges Verhalten	1	2	3	4	5	6
13. sensibel	1	2	3	4	5	6
14. bereit, etwas zu riskieren	1	2	3	4	5	6
15. respekt einflößend	1	2	3	4	5	6
16. gefühlsbetont	1	2	3	4	5	6

Schätzen Sie sich bitte nun hinsichtlich Ihrer „**negativen**“ Persönlichkeitsmerkmale ein.

	trifft gar nicht zu	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	trifft vollständig zu
17. überheblich	1	2	3	4	5	6
18. geltungsbedürftig	1	2	3	4	5	6
19. prahlerisch	1	2	3	4	5	6
20. weinerlich	1	2	3	4	5	6
21. ständig besorgt	1	2	3	4	5	6
22. diktatorisch	1	2	3	4	5	6
23. schwach	1	2	3	4	5	6
24. unterwürfig	1	2	3	4	5	6
25. rau	1	2	3	4	5	6
26. abhängig	1	2	3	4	5	6
27. ängstlich	1	2	3	4	5	6
28. empfindlich	1	2	3	4	5	6
29. mich selbst bemitleidend	1	2	3	4	5	6
30. fühle mich überlegen	1	2	3	4	5	6
31. wetteifernd	1	2	3	4	5	6
32. dominant	1	2	3	4	5	6

Die folgende Liste enthält eine Reihe von Aussagen. Bitte geben Sie durch Ankreuzen der entsprechenden Zahlen an, wie sehr die jeweilige Aussage auf Sie zutrifft. Antworten Sie spontan. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten!

	trifft gar nicht zu	trifft nicht zu	trifft zu	trifft voll und ganz zu
1. Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.	1	2	3	4
2. Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts tauge.	1	2	3	4
3. Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.	1	2	3	4
4. Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch.	1	2	3	4
5. Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.	1	2	3	4
6. Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.	1	2	3	4
7. Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll, als andere auch.	1	2	3	4
8. Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.	1	2	3	4
9. Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.	1	2	3	4
10. Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.	1	2	3	4

Vielleicht haben Sie manchmal den Eindruck, dass eine Feststellung nicht richtig passt. Kreuzen Sie aber trotzdem **immer eine der beiden Antworten** an und zwar die, welche noch am ehesten auf Sie zutrifft.

	ja	nein
1. Leiden Sie in der letzten Zeit häufiger an Zittern der Hände?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Leiden Sie in der letzten Zeit häufiger an einem Würgegefühl (Brechreiz), besonders morgens?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Wird das Zittern und der morgendliche Brechreiz besser, wenn Sie etwas Alkohol trinken?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Leiden Sie in der letzten Zeit an starker Nervosität?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Haben Sie in Zeiten erhöhten Alkoholkonsums weniger gegessen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Hatten Sie in der letzten Zeit öfters Schlafstörungen oder Alpträume?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Fühlen Sie sich ohne Alkohol gespannt und unruhig?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Haben Sie nach den ersten Gläsern ein unwiderstehliches Verlangen, weiter zu trinken?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Leiden Sie an Gedächtnislücken nach starkem Trinken?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Vertragen Sie z. Zt. weniger Alkohol als früher?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Haben Sie nach dem Trinken schon einmal Gewissensbisse (Schuldgefühle) empfunden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Haben Sie ein Trinksystem versucht (z. B. nicht vor bestimmten Zeiten zu trinken)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Bringt Ihr Beruf Alkoholtrinken mit sich?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Hat man Ihnen an einer Arbeitsstelle schon einmal Vorhaltungen wegen Ihres Alkoholtrinkens gemacht?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Sind Sie weniger tüchtig, seitdem Sie trinken?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. Trinken Sie gerne und regelmäßig ein Gläschen Alkohol, wenn Sie allein sind?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. Haben Sie einen Kreis von Freunden und Bekannten, in dem viel getrunken wird?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18. Fühlen Sie sich sicherer, selbstbewusster, wenn Sie Alkohol getrunken haben?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. Haben Sie zu Hause oder im Betrieb einen kleinen versteckten Vorrat mit alkoholischen Getränken?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. Trinken Sie Alkohol, um Stresssituationen besser bewältigen zu können oder um Ärger und Sorgen zu vergessen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. Sind Sie oder/und Ihre Familie schon einmal wegen Ihres Trinkens in finanzielle Schwierigkeiten geraten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22. Sind Sie schon einmal wegen Fahrens unter Alkoholeinfluss mit der Polizei in Konflikt gekommen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

IPVAS

In den folgenden Angaben geht es um Sie oder um Ihre Beziehung zu jemand anderem (z. B. Partner oder Ihrer Eltern). Bitte lesen Sie jede Aussage und kreuzen Sie an, wie stark Sie der jeweiligen Situation zustimmen oder nicht zustimmen?

	stimme stark nicht zu	stimme nicht zu	stimme zu	stimme stark zu
1. Es würde mir schmeicheln, wenn mein Partner mir sagt, dass ich mit einer Person des anderen Geschlechtes nicht sprechen soll.	1	2	3	4
2. Es würde mir missfallen, wenn mein Partner mich minutiös über meinen Tagesablauf ausfragen würde.	1	2	3	4
3. Es ist unangemessen, meinen Partner vor anderen zu beleidigen.	1	2	3	4
4. Es ist in Ordnung, meinen Partner zu beschuldigen, wenn ich etwas falsch gemacht habe.	1	2	3	4
5. Es ist inakzeptabel, wenn mein Partner irgendetwas aus meiner Vergangenheit erwähnt, um mich zu verletzen.	1	2	3	4
6. Es macht mir nichts aus, wenn mein Partner irgendetwas tut, um mich eifersüchtig zu machen.	1	2	3	4
7. Mein Partner ist egoistisch, daher finde ich es in Ordnung, wenn ich das Aussehen meines Partners heruntermache.	1	2	3	4
8. Es ist niemals angemessen, ein Messer oder eine Pistole gegen den Partner einzusetzen.	1	2	3	4
9. Ich möchte nicht mit einem Partner leben, der mich daran hindert, etwas mit anderen Personen zu unternehmen.	1	2	3	4
10. Solange mein Partner mich nicht verletzt, sind Bedrohungen in Ordnung.	1	2	3	4
11. In einem hitzigen Streit ist es für mich in Ordnung, dass ich die Vergangenheit meines Partners erwähne, um ihn oder sie zu verletzen	1	2	3	4
12. Ich würde niemals versuchen, meinen Partner daran zu hindern, etwas mit anderen Personen zu unternehmen.	1	2	3	4
13. Ich glaube, dass es unserer Beziehung hilft, wenn ich meinen Partner eifersüchtig mache.	1	2	3	4

	stimme stark nicht zu	stimme nicht zu	stimme zu	stimme stark zu
14. Es ist keine große Sache, wenn mich mein Partner vor anderen beleidigt.	1	2	3	4
15. Es ist in Ordnung für mich, meinem Partner zu sagen, dass er oder sie mit einer Person anderen Geschlechtes nicht sprechen soll.	1	2	3	4
16. Es ist niemals angemessen, einen Partner mit einem Messer oder einer Pistole zu bedrohen.	1	2	3	4
17. Ich glaube, dass es immer falsch ist, Eigentum meines Partners zu beschädigen.	1	2	3	4
18. Einen Partner zu bedrohen ist in Ordnung, solange ich ihn oder sie nicht verletzen würde.	1	2	3	4
19. Ich finde, mein Partner sollte mir genau sagen, was er oder sie den ganzen Tag gemacht hat.	1	2	3	4
20. Es ist inakzeptabel, einen Partner zu treten, zu beißen oder mit der Faust zu schlagen.	1	2	3	4
21. Es ist in Ordnung für mich, die Schuld auf mich zu nehmen, wenn mein Partner etwas falsch gemacht hat.	1	2	3	4
22. In einem hitzigen Streit ist es für mich in Ordnung, dass ich irgendetwas mit Absicht erwähne, um meinen Partner zu verletzen.	1	2	3	4
23. Es ist niemals angemessen, einen Partner zu schlagen oder zu versuchen, diesen mit einem Gegenstand zu schlagen.	1	2	3	4

Die folgenden Angaben handeln von Ihnen oder von der Beziehung zwischen Ihnen und jemand anderem (z. B. Partner oder Ihren Eltern). Bitte lesen Sie jede Aussage durch und kreuzen Sie an, ob die stark Sie der jeweiligen Situation zustimmen.

	stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	stimme zu	stimme stark zu
1. Als ich jünger als 12 Jahre alt war, gab mir meine Mutter oder mein Vater oftmals einen Klaps oder ich wurde von Ihnen geschlagen.	1	2	3	4
2. Als ich ein Teenager war, wurde ich oft von meiner Mutter oder von meinem Vater geschlagen.	1	2	3	4
3. Als ich ein Kind war, sah ich ein Familienmitglied, das <u>nicht</u> meine Mutter oder mein Vater war, das jemanden gestossen, geschubst, geschlagen oder etwas nach ihm geworfen hat.	1	2	3	4
4. Als ich ein Kind war, sah ich meine Mutter oder meinen Vater, wie sie oder er ihren Partner/seine Partnerin getreten, mit der Faust geschlagen oder verprügelt hat.	1	2	3	4
5. Mein Vater oder meine Mutter sagte mir, dass ich zurückschlagen sollte, wenn mich jemand schlug oder beleidigte.	1	2	3	4
6. Als ich ein Kind war, sah ich oft <u>Kinder</u> , welche <u>keine Familienmitglieder</u> waren, die einander im Streit geschlagen haben.	1	2	3	4
7. Als ich ein Kind war, haben mich Leute (Erwachsene oder Kinder), welche <u>keine Familienmitglieder</u> waren, geschubst, gestossen, geschlagen oder haben Sachen nach mir geworfen.	1	2	3	4
8. Als ich ein Kind war, sagten mir Leute (Erwachsene oder Kinder), welche <u>keine Familienmitglieder</u> waren, dass ich zurückzuschlagen sollte, wenn mich jemand schlug oder beleidigte.	1	2	3	4

DPI

In jeder Familie müssen Entscheidungen getroffen werden, z.B., wo die Familie wohnen soll. Viele Paare sprechen zwar zunächst darüber, aber die *endgültige* Entscheidung muss häufig durch den Mann oder die Frau getroffen werden.

Zum Beispiel: wer trifft normalerweise die endgültige Entscheidung,...

	immer der Mann	mehr der Mann als die Frau	der Mann und die Frau ebenso	mehr die Frau als der Mann	immer die Frau
1. ...welches Auto gekauft wird?	1	2	3	4	5
2. ...ob und wo eine Lebensversicherung abgeschlossen wird?	1	2	3	4	5
3. ...welches Haus oder welche Wohnung gekauft / gemietet wird?	1	2	3	4	5
4. ...welche Arbeitsstelle Ihr Ehemann letztendlich annehmen soll?	1	2	3	4	5
5. ...darüber, ob <i>Sie</i> arbeiten gehen sollen oder nicht oder Ihre Arbeit kündigen sollen?	1	2	3	4	5
6. ...wie viel Geld Ihre Familie pro Woche für das Essen ausgeben kann?	1	2	3	4	5
7. ...welchen Arzt Sie konsultieren, wenn eines der Familienmitglieder krank ist?	1	2	3	4	5
8. ...wo Sie Urlaub machen?	1	2	3	4	5

Anleitung: Dieser Fragebogen enthält 21 Gruppen von Aussagen. Bitte lesen Sie jede dieser Gruppe von Aussagen sorgfältig durch und suchen Sie sich dann in jeder Gruppe **eine Aussage** heraus, die am besten beschreibt, wie Sie sich **in den letzten zwei Wochen, einschließlich heute, gefühlt haben**. Kreuzen Sie die Zahl neben der Aussage an, die Sie sich herausgesucht haben (0, 1, 2 oder 3). Falls in einer Gruppe mehrere Aussagen gleichermaßen auf Sie zutreffen, kreuzen Sie die Aussage mit der höheren Zahl an. Achten Sie bitte darauf, dass Sie in jeder Gruppe nicht mehr als eine Aussage ankreuzen, das gilt auch für Gruppe 16 (Veränderungen der Schlafgewohnheiten) oder Gruppe 18 (Veränderungen des Appetits).

1.) Traurigkeit

- 0 Ich bin nicht traurig.
- 1 Ich bin oft traurig.
- 2 Ich bin ständig traurig.
- 3 Ich bin traurig oder unglücklich, dass ich es nicht aushalte.

2.) Pessimismus

- 0 Ich sehe nicht mutlos in die Zukunft.
- 1 Ich sehe mutloser in die Zukunft als sonst.
- 2 Ich bin mutlos und erwarte nicht, dass meine Situation besser wird.
- 3 Ich glaube, dass meine Zukunft hoffnungslos ist und nur noch schlechter wird.

3.) Versagensgefühle

- 0 Ich fühle mich nicht als Versager.
- 1 Ich habe häufiger Versagensgefühle.
- 2 Wenn ich zurückblicke, sehe ich eine Menge Fehlschläge.
- 3 Ich habe das Gefühl, als Mensch ein völliger Versager zu sein.

4.) Verlust von Freude

- 0 Ich kann die Dinge genauso gut genießen wie früher.
- 1 Ich kann die Dinge nicht mehr so genießen wie früher.
- 2 Dinge, die mir früher Freude gemacht haben, kann ich kaum mehr genießen.
- 3 Dinge, die mir früher Freude gemacht haben, kann ich überhaupt nicht mehr genießen.

5.) Schuldgefühle

- 0 Ich habe keine besonderen Schuldgefühle.
- 1 Ich habe oft Schuldgefühle wegen Dingen, die ich getan habe oder hätte tun sollen.
- 2 Ich habe die meiste Zeit Schuldgefühle.
- 3 Ich habe ständig Schuldgefühle.

6.) Bestrafungsgefühle

- 0 Ich habe nicht das Gefühl, für etwas bestraft zu sein.
- 1 Ich habe das Gefühl, vielleicht bestraft zu werden.
- 2 Ich erwarte, bestraft zu werden.
- 3 Ich habe das Gefühl, bestraft zu sein.

7.) Selbstablehnung

- 0 Ich halte von mir genauso viel wie immer.
- 1 Ich habe Vertrauen in mich verloren.
- 2 Ich bin von mir enttäuscht.
- 3 Ich lehne mich völlig ab.

8.) Selbstvorwürfe

- 0 Ich kritisiere oder tadle mich nicht mehr als sonst.
- 1 Ich bin mir gegenüber kritischer als sonst.
- 2 Ich kritisiere mich für all meine Mängel.
- 3 Ich gebe mir die Schuld für alles Schlimme, was passiert.

9.) Selbstmordgedanken

- 0 Ich denke nicht daran, mir etwas anzutun.
- 1 Ich denke manchmal an Selbstmord, aber ich würde es nicht tun.
- 2 Ich möchte mich am liebsten umbringen.
- 3 Ich würde mich umbringen, wenn ich die Gelegenheit dazu hätte.

10.) Weinen

- 0 Ich weine nicht öfter als früher.
- 1 Ich weine jetzt mehr als früher.
- 2 Ich weine beim geringsten Anlass.
- 3 Ich möchte gern weinen, aber ich kann nicht.

11.) Unruhe

- 0 Ich bin nicht unruhiger als sonst.
- 1 Ich bin unruhiger als sonst.
- 2 Ich bin so unruhig, dass es mir schwerfällt, still zu sitzen.
- 3 Ich bin so unruhig, dass ich mich ständig bewegen oder etwas tun muss.

12.) Interessenverlust

- 0** Ich habe das Interesse an anderen Menschen oder an Tätigkeiten nicht verloren.
- 1** Ich habe weniger Interesse an anderen Menschen oder an Dingen als sonst.
- 2** Ich habe das Interesse an anderen Menschen oder Dingen zum größten Teil verloren.
- 3** Es fällt mir schwer, mich überhaupt für irgend etwas zu interessieren.

13.) Entschlussunfähigkeit

- 0** Ich bin so entschlossungsfreudig wie immer.
- 1** Es fällt mir schwer als sonst, Entscheidungen zu treffen.
- 2** Es fällt mir sehr viel schwerer als sonst, Entscheidungen zu treffen.
- 3** Ich habe Mühe, überhaupt Entscheidungen zu treffen.

14.) Wertlosigkeit

- 0** Ich fühle mich nicht wertlos.
- 1** Ich halte mich für weniger wertvoll und nützlich als sonst.
- 2** Verglichen mit anderen Menschen fühle ich mich viel weniger wert.
- 3** Ich fühle mich völlig wertlos.

15.) Energieverlust

- 0** Ich habe so viel Energie wie immer.
- 1** Ich habe weniger Energie als sonst.
- 2** Ich habe so wenig Energie, dass ich kaum noch etwas schaffe.
- 3** Ich habe keine Energie mehr, um überhaupt noch etwas zu tun.

16.) Veränderungen der Schlafgewohnheiten

- 0** Meine Schlafgewohnheiten haben sich nicht verändert.
- 1a** Ich schlafe etwas mehr als sonst.
- 1b** Ich schlafe etwas weniger als sonst.
- 2a** Ich schlafe viel mehr als sonst.
- 2b** Ich schlafe viel weniger als sonst.
- 3a** Ich schlafe fast den ganzen Tag.
- 3b** Ich wache 1-2 Stunden früher als gewöhnlich und kann dann nicht mehr einschlafen.

17.) Reizbarkeit

- 0** Ich bin nicht reizbarer als sonst.
- 1** Ich bin reizbarer als sonst.
- 2** Ich bin viel reizbarer als sonst.
- 3** Ich fühle mich dauernd gereizt.

18.) Veränderungen des Appetits

- 0** Mein Appetit hat sich nicht verändert.
- 1a** Mein Appetit ist etwas schlechter als sonst.
- 1b** Mein Appetit ist etwas größer als sonst.
- 2a** Mein Appetit ist viel schlechter als sonst.
- 2b** Mein Appetit ist viel größer als sonst.
- 3a** Ich habe überhaupt keinen Appetit.
- 3b** Ich habe ständig Heißhunger.

19.) Konzentrationsschwierigkeiten

- 0** Ich kann mich so gut konzentrieren wie immer.
- 1** Ich kann mich nicht mehr so gut konzentrieren wie sonst.
- 2** Es fällt mir schwer, mich längere Zeit auf irgend etwas zu konzentrieren.
- 3** Ich kann mich überhaupt nicht mehr konzentrieren.

20.) Ermüdung oder Erschöpfung

- 0** Ich fühle mich nicht müde oder erschöpfter als sonst.
- 1** Ich werde schneller müde oder erschöpft als sonst.
- 2** Für viele Dinge, die ich üblicherweise tue, bin ich zu müde oder erschöpft.
- 3** Ich bin so müde oder erschöpft, dass ich fast nichts mehr tun kann.

21.) Verlust an sexuellem Interesse

- 0** Mein Interesse an Sexualität hat sich in letzter Zeit nicht verändert.
- 1** Ich interessiere mich weniger für Sexualität als früher.
- 2** Ich interessiere mich jetzt viel weniger für Sexualität.
- 3** Ich habe das Interesse an Sexualität völlig verloren.

F-SozU

In diesem Fragebogen geht es um Ihre Beziehungen zu wichtigen Menschen, also zum Partner, zu Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten, Kollegen und Nachbarn. Es wird erhoben, wie Sie diese Beziehungen erleben und einschätzen.

Der Fragebogen enthält eine Reihe von Aussagen. Neben jeder Aussage finden Sie fünf Kästchen. Kreuzen Sie bitte das Kästchen an, das Ihrer Zustimmung entspricht. Ein Kästchen ganz rechts („trifft genau zu“) würde beispielsweise bedeuten, dass die entsprechende Aussage für Sie genau zutrifft, ein Kästchen in der zweiten Spalte von links würde bedeuten, dass diese Aussage für Sie eher nicht zutrifft.

	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft teilweise zu	trifft zu	trifft genau zu
1. Ich finde ohne Weiteres jemanden, der sich um meine Wohnung kümmert, wenn ich nicht da bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Es gibt Menschen, die mich ohne Einschätzung so nehmen, wie ich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Ich erfahre von anderen viel Verständnis und Geborgenheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Ich habe einen sehr vertrauten Menschen, mit dessen Hilfe ich immer rechnen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Bei Bedarf kann ich mir ohne Probleme bei Freunden oder Nachbarn etwas ausleihen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Ich habe Freunde/Angehörige, die sich auf jeden Fall Zeit nehmen und gut zuhören, wenn ich mich aussprechen möchte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich kenne mehrere Menschen, mit denen ich gerne etwas unternehme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Ich habe Freunde/Angehörige, die mich einfach mal umarmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Wenn ich krank bin, kann ich ohne Zögern Freunde/Angehörige bitten, wichtige Dinge für mich zu erledigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Wenn ich mal sehr bedrückt bin, weiß ich, zu wem ich damit ohne Weiteres gehen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Es gibt Menschen, die Freude und Leid mit mir teilen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Bei manchen Freunden/Angehörigen kann ich auch mal ganz ausgelassen sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Ich habe einen vertrauten Menschen, in dessen Nähe ich mich ohne Einschränkung wohl fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Es gibt eine Gruppe von Menschen (Freundeskreis, Clique), zu der ich gehöre und mit der ich mich häufig treffe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Auch wenn ein Paar sich grundsätzlich gut versteht, gibt es Momente und Zeiten, in denen man geteilter Meinung ist, sich über die andere Person ärgert, unterschiedliche Dinge von einander erwartet oder einfach Auseinandersetzungen oder Streit hat – vielleicht weil man müde oder schlechter Laune ist oder aus einem anderen Grund. Paare haben unterschiedliche Wege, wie sie mit ihren Differenzen umzugehen versuchen. Nachfolgend finden Sie eine Liste mit Dingen, welche geschehen können, wenn Unstimmigkeiten auftreten. Bitte markieren Sie, wie viele Male Sie selbst **im letzten Jahr** auf diese Art und Weise reagiert haben und wie viele Male Ihr Partner oder Ihre Partnerin diese Dinge **während des letzten Jahres** Ihnen gegenüber getan hat.

Falls Sie, bzw. Ihr Partner/Ihre Partnerin **im letzten Jahr keines dieser Dinge** getan hat, aber wenn es **zuvor aufgetreten** ist, markieren Sie bitte die „7“ bei dieser Frage. Wenn so etwas nie vorgekommen ist, markieren Sie bitte die „0“ auf Ihrem Antwortblatt.

wie oft hat sich dies zugetragen?

- | | |
|-------------------------------------|--|
| 1 = Einmal im letzten Jahr | 5 = 11-20 Mal im letzten Jahr |
| 2 = Zweimal im letzten Jahr | 6 = Mehr als 20 Mal im letzten Jahr |
| 3 = 3-5 Mal im letzten Jahr | 7 = nicht innerhalb des letzten Jahres, aber es ist zuvor aufgetreten |
| 4 = 6-10 Mal im letzten Jahr | 0 = Dies ist nie aufgetreten |

1.	Ich habe meinem Partner/meiner Partnerin gezeigt, dass er/sie mir <u>nicht</u> gleichgültig ist, auch wenn wir nicht einer Meinung waren.	1 2 3 4 5 6 7 0
2.	Mein Partner/meine Partnerin zeigte mir, dass ich ihm/ihr nicht gleichgültig bin, auch wenn wir nicht einer Meinung waren.	1 2 3 4 5 6 7 0
3.	Ich erklärte meinem Partner/meiner Partnerin meinen Standpunkt in einer Meinungsverschiedenheit.	1 2 3 4 5 6 7 0
4.	Mein Partner/meine Partnerin erklärte mir seinen/ihren Standpunkt in einer Meinungsverschiedenheit.	1 2 3 4 5 6 7 0
5.	Ich beleidigte meinen Partner/meine Partnerin oder fluchte ihn/sie an.	1 2 3 4 5 6 7 0
6.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
7.	Ich warf mit etwas nach meinem Partner/meiner Partnerin, das ihn/sie hätte verletzen können.	1 2 3 4 5 6 7 0
8.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
9.	Ich verdrehte meinem Partner/meiner Partnerin den Arm oder zog ihn/sie an den Haaren.	1 2 3 4 5 6 7 0
10.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
11.	Aufgrund eines Streits mit meinem Partner/meiner Partnerin, zog ich mir eine Verstauchung, blaue Flecken oder eine kleine Schnittbunde zu.	1 2 3 4 5 6 7 0
12.	Aufgrund eines Streits mit mir, zog sich mein Partner/meine Partnerin eine Verstauchung, blaue Flecken oder eine kleine Schnittbunde zu.	1 2 3 4 5 6 7 0
13.	Ich zeigte meinem Partner/meiner Partnerin, dass ich seine/ihre Gefühle hinsichtlich einer Angelegenheit respektiere.	1 2 3 4 5 6 7 0
14.	Mein Partner/meine Partnerin zeigte, dass er/sie meine Gefühle hinsichtlich einer Angelegenheit respektierte.	1 2 3 4 5 6 7 0

wie oft hat sich dies zugetragen?**1** = Einmal im letzten Jahr**5** = 11-20 Mal im letzten Jahr**2** = Zweimal im letzten Jahr**6** = Mehr als 20 Mal im letzten Jahr**3** = 3-5 Mal im letzten Jahr**7** = nicht innerhalb des letzten Jahres, aber es ist zuvor aufgetreten**4** = 6-10 Mal im letzten Jahr**0** = Dies ist nie aufgetreten

15.	Ich brachte meinen Partner/meine Partnerin dazu, ohne Kondom Geschlechtsverkehr zu haben.	1 2 3 4 5 6 7 0
16.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
17.	Ich schubste meinen Partner/meine Partnerin oder versetzte Ihm/ihr einen Stoss.	1 2 3 4 5 6 7 0
18.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
19.	Ich <u>wendete Gewalt an</u> (wie z. B. Schlagen, Herunterdrücken oder das Benutzen einer Waffe), um meinen Partner/meine Partnerin dazu zu bringen, <u>oralen oder analen</u> Geschlechtsverkehr zu haben.	1 2 3 4 5 6 7 0
20.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
21.	Ich benutzte meinem Partner/meiner Partnerin gegenüber ein Messer oder eine Waffe.	1 2 3 4 5 6 7 0
22.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
23.	Ich wurde ohnmächtig, weil ich in einem Streit von meinem Partner/meiner Partnerin auf den Kopf geschlagen wurde.	1 2 3 4 5 6 7 0
24.	Mein Partner/meine Partnerin wurde ohnmächtig, weil er/sie in einem Streit mit mir auf den Kopf geschlagen wurde.	1 2 3 4 5 6 7 0
25.	Ich bezeichnete meinen Partner/meine Partnerin als fett oder hässlich.	1 2 3 4 5 6 7 0
26.	Mein Partner/meine Partnerin bezeichnete mich als fett oder hässlich.	1 2 3 4 5 6 7 0
27.	Ich stiess oder schlug meinen Partner/meine Partnerin mit einem Gegenstand, der ihn/sie hätte schmerzen oder verletzen können.	1 2 3 4 5 6 7 0
28.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
29.	Ich zerstörte etwas, das meinem Partner/meiner Partnerin gehörte.	1 2 3 4 5 6 7 0
30.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
31.	Als Folge eines Streits mit meinem Partner/meiner Partnerin ging ich zu einem Arzt oder einer Ärztin.	1 2 3 4 5 6 7 0
32.	Aufgrund eines Streits mit mir ging mein Partner/meine Partnerin zu einem Arzt oder einer Ärztin	1 2 3 4 5 6 7 0
33.	Ich würgte meinen Partner/meine Partnerin.	1 2 3 4 5 6 7 0
34.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
35.	Ich schrie oder brüllte meinen Partner/meine Partnerin an.	1 2 3 4 5 6 7 0
36.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
37.	Ich schleuderte meinen Partner/meine Partnerin gegen die Wand.	1 2 3 4 5 6 7 0
38.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0

wie oft hat sich dies zugetragen?

1 = Einmal im letzten Jahr

2 = Zweimal im letzten Jahr

3 = 3-5 Mal im letzten Jahr

4 = 6-10 Mal im letzten Jahr

5 = 11-20 Mal im letzten Jahr

6 = Mehr als 20 Mal im letzten Jahr

7 = nicht innerhalb des letzten Jahres, aber es ist zuvor aufgetreten

0 = Dies ist nie aufgetreten

39.	Ich sagte, ich sei überzeugt, dass wir ein Problem lösen können.	1 2 3 4 5 6 7 0
40.	Mein Partner/meine Partnerin sagte, er/sie sei überzeugt, dass wir ein Problem lösen können.	1 2 3 4 5 6 7 0
41.	Ich hätte aufgrund eines Streits mit meinem Partner/meiner Partnerin einen Arzt/eine Ärztin aufsuchen müssen, aber ich tat es nicht.	1 2 3 4 5 6 7 0
42.	Mein Partner/meine Partnerin hätte aufgrund eines Streits mit mir einen Arzt/ eine Ärztin aufsuchen müssen, tat es aber nicht	1 2 3 4 5 6 7 0
43.	Ich schlug meinen Partner/meine Partnerin zusammen.	1 2 3 4 5 6 7 0
44.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
45.	Ich packte meinen Partner/meine Partnerin.	1 2 3 4 5 6 7 0
46.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
47.	Ich <u>wendete Gewalt an</u> (wie z. B. Schlagen, Herunterdrücken oder das Benutzen einer Waffe), um meinen Partner/meine Partnerin dazu zu bringen, Geschlechtsverkehr zu haben.	1 2 3 4 5 6 7 0
48.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
49.	Während einer Meinungsverschiedenheit stürmte ich wütend aus dem Raum oder Haus oder Garten.	1 2 3 4 5 6 7 0
50.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
51.	Ich bestand darauf, Geschlechtsverkehr zu haben, auch wenn mein Partner/meine Partnerin nicht wollte (wendete aber keine physische Gewalt an)	1 2 3 4 5 6 7 0
52.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
53.	Ich ohrfeigte meinen Partner/meine Partnerin.	1 2 3 4 5 6 7 0
54.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
55.	Aufgrund eines Streits mit meinem Partner/meiner Partnerin zog ich mir einen Knochenbruch zu.	1 2 3 4 5 6 7 0
56.	Aufgrund eines Streits mit mir zog sich mein Partner/meine Partnerin einen Knochenbruch zu.	1 2 3 4 5 6 7 0
57.	Ich <u>bedrohte</u> meinen Partner/meine Partnerin, um ihn/sie dazu bringen, <u>oralen</u> oder <u>anal</u> en Geschlechtsverkehr zu haben.	1 2 3 4 5 6 7 0
58.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
59.	Ich schlug einen Kompromiss bezüglich einer Meinungsverschiedenheit vor.	1 2 3 4 5 6 7 0
60.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0

wie oft hat sich dies zugetragen?

- | | |
|-------------------------------------|--|
| 1 = Einmal im letzten Jahr | 5 = 11-20 Mal im letzten Jahr |
| 2 = Zweimal im letzten Jahr | 6 = Mehr als 20 Mal im letzten Jahr |
| 3 = 3-5 Mal im letzten Jahr | 7 = nicht innerhalb des letzten Jahres, aber es ist zuvor aufgetreten |
| 4 = 6-10 Mal im letzten Jahr | 0 = Dies ist nie aufgetreten |

61.	Ich fügte meinem Partner/meiner Partnerin absichtlich Verbrennungen oder Verbrühungen zu.	1 2 3 4 5 6 7 0
62.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
63.	Ich <u>bestand darauf</u> , <u>oralen</u> oder <u>anal</u> en Geschlechtsverkehr mit meinem Partner/meiner Partnerin zu haben (wendete aber <u>keine physische Gewalt</u> an).	1 2 3 4 5 6 7 0
64.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
65.	Ich warf meinem Partner/meiner Partnerin vor, ein schlechter Liebhaber, bzw. eine schlechte Liebhaberin zu sein.	1 2 3 4 5 6 7 0
66.	Mein Partner/meine Partnerin warf mir dies vor.	1 2 3 4 5 6 7 0
67.	Ich tat etwas, nur um meinen Partner/meine Partnerin zu ärgern.	1 2 3 4 5 6 7 0
68.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
69.	Ich drohte meinem Partner/meiner Partnerin, sie/ihn zu schlagen oder etwas nach ihm/ihr zu werfen.	1 2 3 4 5 6 7 0
70.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
71.	Als Folge eines Streits mit meinem Partner/meiner Partnerin verspürte ich auch noch am nächsten Tag physische Schmerzen.	1 2 3 4 5 6 7 0
72.	Als Folge eines Streits mit mir verspürte mein Partner/meine Partnerin auch noch am nächsten Tag physische Schmerzen.	1 2 3 4 5 6 7 0
73.	Ich versetzte meinem Partner/meiner Partnerin einen Fusstritt.	1 2 3 4 5 6 7 0
74.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
75.	Ich <u>bedrohte</u> meinen Partner/meine Partnerin, um ihn/sie dazu zu bringen, Geschlechtsverkehr zu haben.	1 2 3 4 5 6 7 0
76.	Mein Partner/meine Partnerin tat dies mir gegenüber.	1 2 3 4 5 6 7 0
77.	Ich willigte ein, einen Lösungsweg zu versuchen, den mein Partner/meine Partnerin bezüglich einer Meinungsverschiedenheit vorschlug.	1 2 3 4 5 6 7 0
78.	Mein Partner/meine Partnerin willigte ein, einen Lösungsweg zu versuchen, den ich vorschlug.	1 2 3 4 5 6 7 0
79.	<p>Wenn Sie Ihren Partner/Ihre Partnerin jemals geschlagen, geohrfeigt, gepackt oder ihm/ihr einen Stoß versetzt haben – oder Ihr Partner/Ihre Partnerin dies jemals Ihnen gegenüber getan hat: Wer hat das letzte Mal, als dies geschehen ist, zuerst damit angefangen? 1 = Ich habe zuerst damit begonnen. 2 = Mein Partner/meine Partnerin hat als erster/erste begonnen. 3 = Dies ist nie vorgekommen.</p>	

Fragebogen zur Selbstbeschreibung**Teil 1**

Anleitung: Im folgenden Teil finden Sie eine Reihe von Feststellungen, mit denen man sich selbst beschreiben kann. Bitte lesen Sie jede Feststellung durch und wählen Sie aus den vier Antworten diejenige aus, die angibt, wie Sie sich jetzt, d. h. *in diesem Moment*, fühlen. Kreuzen Sie bitte bei jeder Feststellung die Zahl unter der von Ihnen gewählten Antwort an.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Überlegen Sie bitte nicht lange und denken Sie daran, diejenige Antwort auszuwählen, die Ihren *augenblicklichen* Gefühlszustand am besten beschreibt.

	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	sehr
1. Ich bin ungehalten	1	2	3	4
2. Ich bin wütend	1	2	3	4
3. Ich bin sauer	1	2	3	4
4. Ich bin enttäuscht	1	2	3	4
5. Ich bin zornig	1	2	3	4
6. Ich bin aufgebracht	1	2	3	4
7. Ich bin schlecht gelaunt	1	2	3	4
8. Ich könnte vor Wut in die Luft gehen	1	2	3	4
9. Ich bin ärgerlich	1	2	3	4
10. Ich könnte laut schimpfen	1	2	3	4

Teil 2

Anleitung: Im folgenden Teil finden Sie eine Reihe von Feststellungen, mit denen man sich selbst beschreiben kann. Bitte lesen Sie jede Feststellung durch und wählen Sie aus den vier Antworten diejenige aus, die angibt, wie Sie sich *im allgemeinen* fühlen. Kreuzen Sie bitte bei jeder Feststellung die Zahl unter der von Ihnen gewählten Antwort an.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Überlegen Sie bitte nicht lange und denken Sie daran, diejenige Antwort auszuwählen, die am besten beschreibt, wie Sie sich *im allgemeinen* fühlen.

	fast nie	manchmal	oft	fast immer
11. Ich werde schnell ärgerlich	1	2	3	4
12. Ich rege mich leicht auf	1	2	3	4
13. Ich bin ein Hitzkopf	1	2	3	4
14. Es macht mich zornig, wenn ich vor anderen kritisiert werde	1	2	3	4
15. Ich bin aufgebracht, wenn ich etwas gut mache und ich schlecht beurteilt werde	1	2	3	4
16. Wenn ich etwas vergeblich mache, werde ich böse ..	1	2	3	4
17. Ich koche innerlich, wenn ich unter Druck gesetzt werde	1	2	3	4
18. Wenn ich gereizt werde, könnte ich losschlagen	1	2	3	4
19. Wenn ich wütend werde, sage ich hässliche Dinge	1	2	3	4
20. Es ärgert mich, wenn ausgerechnet ich korrigiert werde	1	2	3	4

Teil 3

Anleitung: Von Zeit zu Zeit fühlen wir uns ärgerlich oder wütend, aber Menschen unterscheiden sich in der Art und Weise, wie sie reagieren, wenn sie ärgerlich sind. Dieser Fragebogen enthält Aussagen, die benutzt werden können, um seinen *ärgerlichen oder wütenden* Gefühlszustand zu beschreiben. Lesen Sie jede Feststellung durch und wählen Sie aus den vier Antworten diejenige aus, die am besten beschreibt, wie oft Sie in der beschriebenen Weise *im allgemeinen* handeln oder fühlen.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Überlegen Sie nicht lange und denken Sie daran, diejenige Antwort anzukreuzen, die am besten beschreibt, wie Sie *im allgemeinen* handeln oder fühlen.

	fast nie	manchmal	oft	fast immer
21. Ich halte meine Gefühle unter Kontrolle	1	2	3	4
22. Ich fresse Dinge in mich hinein	1	2	3	4
23. Ich bewahre meine Ruhe	1	2	3	4
24. Ich koche innerlich, zeige es aber nicht	1	2	3	4
25. Ich empfinde Groll, rede aber mit niemandem darüber	1	2	3	4
26. Ich stoße Bedrohungen aus, ohne sie wirklich ausführen zu wollen	1	2	3	4
27. Ich mache Dinge wie Türen zuschlagen	1	2	3	4
28. Ich bin ärgerlicher als ich es zugeben möchte	1	2	3	4
29. Ich kontrolliere mein Verhalten	1	2	3	4
30. Ich bin weit mehr erzürnt als andere es wahrnehmen	1	2	3	4
31. Ich mache hässliche Bemerkungen	1	2	3	4
32. Ich kann mich selbst daran hindern, wütend zu werden	1	2	3	4
33. Nach außen bewahre ich die Haltung	1	2	3	4
34. Ich versuche, tolerant und verständnisvoll zu reagieren	1	2	3	4
35. Ich werde wütend	1	2	3	4
36. Ich kontrolliere meinen Ärger	1	2	3	4
37. Ich platze heraus, so dass andere meinen Ärger zu spüren bekommen	1	2	3	4
38. Ich werde laut	1	2	3	4
39. Ich fahre aus der Haut	1	2	3	4
40. Ich sage mir: Reg' Dich nicht auf	1	2	3	4
41. Ich könnte platzen, aber ich lasse es niemanden merken	1	2	3	4
42. Ich zeige mich von anderen Menschen zurück	1	2	3	4
43. Ich verliere die Fassung	1	2	3	4
44. Ich bin ärgerlicher als ich es mir anmerken lasse	1	2	3	4

EPF

Im Folgenden sind eine Reihe von Feststellungen bezüglich Ihrer Partnerschaft aufgeführt, denen Sie eher zustimmen können oder eher nicht. Kreuzen Sie bitte die erste Antwort an, die Ihnen in den Sinn kommt.

Bitte beantworten Sie jede Feststellung.

	stimmt	stimmt nicht
1. Wenn wir unterschiedlicher Meinung sind, setzen wir uns hin und diskutieren darüber.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Ich bin zufrieden damit, wie wir beide unsere Freizeit verbringen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Mein(e) Partner(in) reagiert auf meine Stimmungen fast immer mit Verständnis.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Meine Kindheit war glücklicher als die von vielen anderen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Über manche Dinge können mein(e) Partner(in) und ich einfach nicht reden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Manchmal kann ich mich leichter einem Freund als meinem Partner anvertrauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Es scheint, dass mein(e) Partner(in) unsere sexuellen Kontakte genau so sehr genießt wie ich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Ich wünsche mir, mein(e) Partner(in) würde meinen Neigungen mehr Interesse entgegenbringen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Im Laufe einer Auseinandersetzung spricht jeder offen über seine Gefühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Als junger Mensch konnte ich es nicht abwarten, meine Familie zu verlassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Ich hätte gern häufiger sexuellen Kontakt als zur Zeit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Selbst wenn mein(e) Partner(in) böse auf mich ist, kann er/sie meinen Standpunkt verstehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Mein(e) Partner(in) verbringt seine/ihre Freizeit gerne mit mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. In unserer Partnerschaft drücken wir unsere Liebe und Zuneigung offen aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Manchmal bin ich mit unserer sexuellen Beziehung unglücklich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. Es gibt in meiner Beziehung vieles, was mir gefällt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. Häufig verrennen wir uns hoffnungslos in unsere Streiterei.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18. Selbst wenn ich mit meinem Partner zusammen bin, fühle ich mich häufig einsam.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. Ich vertraue meinem(r) Partner(in) bezüglich des Umgangs mit unserem Geld.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. Es gibt einiges an meinem(r) Partner(in), was ich nicht mag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. Unsere Beziehung war bisher sehr befriedigend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

EPF

	stimmt	stimmt nicht
22. Mein(e) Partner(in) hat mich geohrfeigt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23. Ein gewisses Maß an Gleichberechtigung ist eine gute Sache. Im Großen und Ganzen sollte aber der Mann das Sagen in Familiengelegenheiten haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24. Die guten Seiten unserer Beziehung wiegen die schlechten bei weitem auf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25. Wir entscheiden gemeinsam, wie das Familieneinkommen ausgegeben werden soll.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26. Manchmal tut mein(e) Partner(in) Dinge, die mich unglücklich machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27. Zwei Menschen sollten besser miteinander zurechtkommen als mein(e) Partner(in) und ich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28. Ich habe mir noch nie Sorgen darüber gemacht, dass mein(e) Partner(in) so wütend werden würde, dass er/sie mir weh täte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29. Es sollte mehr Kindertagesstätten und Kindergärten geben, damit mehr Mütter von kleinen Kindern arbeiten gehen können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30. Meine Beziehung ist so zufriedenstellend wie jede andere, die ich kenne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31. In unserer Partnerschaft gab es wegen finanzieller Fragen nie ernsthafte Schwierigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32. Wir beide verstehen einander vollkommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33. Mein(e) Partner(in) hat Türen schon zugeschlagen oder hat aus Wut mit Sachen geworfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34. Für Wäsche, Putzen und Kindererziehung ist in erster Linie die Frau verantwortlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35. Ich habe schon oft daran gedacht meinen Partner zu bitten, mit mir eine (Partner-) Beratung aufzusuchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
36. In unserer Partnerschaft gibt es Dinge, die mir nicht so ganz gefallen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
37. Erkrankt das Kind einer berufstätigen Mutter, sollte der Vater auch bereit sein, zu Hause zu bleiben und sich um das Kind zu kümmern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38. Wir beide müssen es lernen, mit Unstimmigkeiten besser fertig zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39. Wir verbringen viel Freizeit miteinander zum gemeinsamen Vergnügen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40. Mein(e) Partner(in) nimmt mich manchmal nicht ernst genug.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
41. Die Beziehung meiner Eltern war glücklicher als die meisten anderen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42. Mein(e) Partner(in) ist bei manchen Themen so empfindlich, dass ich sie nicht einmal erwähnen darf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

EPF

	stimmt	stimmt nicht
43. Wenn ich traurig bin, gibt mein(e) Partner(in) mir das Gefühl, das er/sie mich liebt und macht mich wieder glücklich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
44. Ich bin etwas unzufrieden mit der Art, wie mein(e) Partner(in) und ich bessere Möglichkeiten zur gegenseitigen sexuellen Erfüllung erörtern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
45. Wir beide haben wenig gemeinsame Gesprächsthemen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
46. Wenn wir miteinander streiten, kommen immer wieder dieselben alten Probleme auf den Tisch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
47. Alle Ehen in meiner Verwandtschaft wirken ziemlich glücklich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
48. Sexualität ist das Thema, über das mein(e) Partner(in) und ich uns nicht völlig aussprechen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
49. Die Gefühle meines Partners sind zu leicht verletzbar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
50. Ich glaube, dass wir früher mehr Spaß hatten als jetzt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
51. Manchmal glaube ich, dass mein(e) Partner(in) mich gar nicht richtig braucht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
52. Mein(e) Partner(in) zeigt manchmal zu wenig Lust auf Sex.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
53. In mancher Hinsicht war unsere Beziehung enttäuschend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
54. Kleine Meinungsverschiedenheiten mit meinem(er) Partner(in) enden oft in Streit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
55. Mein(e) Partner(in) und ich haben noch nie ernsthaft an Trennung oder Scheidung gedacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
56. Unsere finanzielle Zukunft scheint gesichert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
57. Manchmal frage ich mich, ob ich die beste (Partner-)Wahl getroffen habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
58. Manchmal bin ich in unserer Beziehung ziemlich entmutigt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
59. Ich habe mir schon darüber Sorgen gemacht, dass mein(e) Partner(in) ihre/seine Wut nicht unter Kontrolle halten kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
60. In erster Linie ist der Mann für den Lebensunterhalt der Familie verantwortlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
61. Bei uns gibt es selten größere Unstimmigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
62. Wir beide können nur schwer über Geld miteinander reden, ohne aufeinander wütend zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
63. Gelegentlich bringt es mein(e) Partner(in) fertig, dass ich mich elend fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
64. Ich habe mich in unserer Beziehung niemals zufriedener gefühlt als jetzt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

EPF

	stimmt	stimmt nicht
65. Mein(e) Partner(in) hat noch nie Sachen aus Wut nach mir geworfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
66. Der Mann sollte das Oberhaupt der Familie sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
67. Die Zukunft unserer Beziehung ist zu ungewiss, als dass wir ernsthafte Pläne schmieden könnten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
68. Mein(e) Partner(in) prüft dauernd nach, wofür ich unser Geld aus gebe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
69. Ich habe meine Partnerschaft noch keinen Augenblick lang bedauert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
70. Manchmal schreit oder brüllt mein(e) Partner(in) mich an, wenn er oder sie wütend ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
71. Eine Frau sollte nach der Eheschließung den Nachnamen ihres Mannes tragen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
72. Mein(e) Partner(in) und ich sind glücklicher als die meisten Paare, die ich kenne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
73. Der Versuch, einen Haushaltsplan aufzustellen, verursacht uns mehr Ärger, als die ganze Sache wert ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
74. Für eine Frau ist am wichtigsten, eine gute Ehefrau und Mutter zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
75. Bei Diskussionen können wir uns auf die wichtigsten Themen beschränken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
76. In unserem Alltag gibt es viele interessante Dinge, die wir gemeinsam tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
77. Manchmal versteht mein(e) Partner(in) meine Gefühle nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
78. Meine Eltern haben nicht so kommuniziert, wie sie es hätten tun sollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
79. Mein(e) Partner(in) fällt es nicht schwer, Kritik anzunehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
80. Gerade dann, wenn ich es am meisten brauche, gibt mir mein(e) Partner(in) das Gefühl wichtig zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
81. Mein(e) Partner(in) kümmert sich manchmal zu wenig darum, ob ich sexuelle Befriedigung finde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
82. Mein(e) Partner(in) nimmt sich selten Zeit für das, was ich gerne mache.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
83. Manchmal scheint mein(e) Partner(in) unbedingt einen Teil meiner Persönlichkeit ändern zu wollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
84. Meine Eltern haben mich nie wirklich verstanden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
85. Mein(e) Partner(in) und ich können uns über die Häufigkeit unserer sexuellen Kontakte fast immer einigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
86. Wir bringen es fertig, tagelang herumzulaufen, ohne unsere Meinungsverschiedenheiten auszuräumen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

EPF

	stimmt	stimmt nicht
87. Wir verbringen mindestens eine Stunde am Tag mit gemeinsamen Unternehmungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
88. Mein(e) Partner(in) zeigt mir auf vielfältige Weise, dass er/sie mich liebt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
89. Ich habe einen Seitensprung nie ernsthaft in Erwägung gezogen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
90. In unserer Beziehung finden wichtige Bedürfnisse keine ausreichende Berücksichtigung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
91. Unsere Auseinandersetzungen enden gewöhnlich so, dass sich einer verletzt fühlt oder weint.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
92. Es hat Zeiten gegeben, in denen ich mein(e) Partner(in) sehr gern verlassen hätte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
93. Mein(e) Partner(in) kann gut mit Geld umgehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
94. Mein(e) Partner(in) hat alle Eigenschaften, die ich mir von einem Partner immer gewünscht habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
95. In unserer Beziehung gibt es einige ernsthafte Schwierigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
96. Mein(e) Partner(in) hat mich noch nie aus Wut gestoßen oder mich hart angepackt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
97. Für den Wohnort der Familie sollte in erster Linie die Arbeitsstelle des Mannes ausschlaggebend sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
98. Vielleicht wäre ich glücklicher, wenn ich nicht diese Beziehung eingegangen wäre.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
99. Wir beide streiten selten über Geld.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
100. Manchmal empfinde ich nicht besonders viel Liebe und Zuneigung für meine(n) Partner(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
101. Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob wir uns trennen werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
102. Mein(e) Partner(in) hat schon an meinem Körper blaue Flecken oder Wunden hinterlassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
103. Die Karriere einer Frau ist ebenso wichtig wie die ihres Mannes.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
104. Ich glaube, dass unsere Beziehung genauso schön ist wie die der meisten Leute, die ich kenne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
105. Ich glaube, dass wir über unsere finanziellen Verhältnisse leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
106. Ich glaube nicht, dass ein Paar in größerer Harmonie zusammenlebt als wir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
107. Mein(e) Partner(in) hat noch nie gedroht, mir weh zu tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

EPF

	stimmt	stimmt nicht
108. Die Rolle der Frau sollte die der Hausfrau sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
109. Ich habe in unserer Beziehung sehr wenig Leid erfahren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
110. Mein(e) Partner(in) kauft zu viel, ohne mich vorher zu fragen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
111. Eine Mutter von kleinen Kindern sollte nur dann berufstätig sein, wenn die Familie das Geld braucht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
112. Mein(e) Partner(in) hat mich noch nie körperlich verletzt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
113. Wenn wir beide verschiedener Meinung sind, versucht mein(e) Partner(in), eine für beide akzeptable Lösung zu finden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
114. Unsere Freizeitgestaltung entspricht den Bedürfnissen von uns beiden ziemlich gut.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
115. Ich kann meinem(er) Partner(in) ganz offen zeigen, dass ich sehr traurig bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
116. Ich bin in einer sehr glücklichen Familie aufgewachsen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
117. Mein(e) Partner(in) und ich haben nur selten Sexualkontakt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
118. Manchmal frage ich mich, wie sehr mein(e) Partner(in) mich tatsächlich liebt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
119. Ich würde mir von meinem(r) Partner(in) etwas mehr Zärtlichkeit während der sexuellen Kontakte wünschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
120. In meiner Familie standen wir uns alle sehr nahe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
121. Wir beide geraten bei Meinungsverschiedenheiten leicht aus der Fassung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
122. Ich habe mich oft gefragt, ob die Beziehung meiner Eltern in einer Scheidung enden würde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
123. Es gibt ein paar sexuelle Verhaltensweisen, die ich mir wünschen würde, denen mein(e) Partner(in) aber anscheinend nichts abgewinnen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
124. Mein(e) Partner(in) kann oft meinen Standpunkt nicht verstehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
125. Wenn Mein(e) Partner(in) niedergeschlagen ist, kommt er/sie zu mir und bittet mich um Unterstützung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
126. Mein(e) Partner(in) behält ihre/seine Gefühle für sich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
127. Unser Sexualeben ist vollauf befriedigend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
128. Ich glaube, dass unsere Beziehung im Großen und Ganzen glücklich ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
129. Mein(e) Partner(in) beschwert sich oft, dass ich ihn/sie nicht verstehe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte ausfüllen falls Sie ein oder mehrere Kinder haben:

	stimmt	stimmt nicht
130. Im Allgemeinen benehmen sich unsere Kinder ordentlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
131. Wir beiden streiten selten wegen der Kinder.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
132. Die Wertvorstellungen meiner Kinder stimmen mit meinen eigenen im großen Teil überein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
133. Mein(e) Partner(in) verbringt zu wenig Zeit mit den Kindern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
134. Unsere Beziehung wäre vielleicht ohne Kinder glücklicher.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
135. Mein(e) Partner(in) und ich stimmen meist darin überein, wenn es darum geht, wann und wie die Kinder bestraft werden sollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
136. Ich wünschte, meine Kinder würden sich mehr um mich kümmern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
137. Den Kindern gelingt es oft, einen Keil zwischen meinen Partner und mich zu treiben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
138. Meine Kinder und ich haben wenig Gemeinsames, über das wir reden können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
139. Mein(e) Partner(in) zeigt den Kindern gegenüber zu wenig Zuneigung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
140. Die Kinder zeigen uns gegenüber nicht den gebührenden Respekt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
141. Wir beide entscheiden gemeinsam, welche Regeln für die Kinder gelten sollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
142. Unsere Kinder sind nicht so glücklich und sorglos wie Kinder in ihrem Alter es sein sollten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
143. Mein(e) Partner(in) trägt zu wenig zur Kindererziehung bei.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
144. Die Kinder haben mir nicht die Freude gebracht, die ich mir erhofft habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
145. Mein(e) Partner(in) und ich sind uns meistens einig, wie wir mit den Sonderwünschen der Kinder (z. B. mehr Geld) umgehen sollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
146. Unsere Kinder versäumen es selten, ihren Anteil an der häuslichen Arbeit zu erledigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
147. In unserer Partnerschaft gab es wegen der Kinder noch nie ernsthafte Schwierigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
148. Das Großziehen von Kindern ist nervenaufreibend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
149. Wir beide teilen uns die Verantwortung in der Kindererziehung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
150. In der Freizeit unternehme ich regelmäßig etwas mit den Kindern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Teil 1

Viele Menschen haben irgendwann einmal in ihrem Leben ein sehr belastendes oder traumatisches Erlebnis oder werden Zeugen eines solchen Ereignisses. Bitte geben Sie für jedes der folgenden Ereignisse an, ob Sie es erlebt haben, entweder persönlich oder als Zeuge. Bitte kreuzen Sie **JA** an, wenn dies der Fall war, und **NEIN**, wenn dies nicht der Fall war.

	JA	NEIN
1. Schwerer Unfall, Feuer oder Explosion (z. B. Arbeitsunfall, Unfall in der Landwirtschaft, Autounfall, Flugzeug- oder Schiffsunglück)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Naturkatastrophe (z. B. Wirbelsturm, Orkan, Flutkatastrophe, schweres Erdbeben)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Gewalttätiger Angriff durch jemanden aus dem Familien- oder Bekanntenkreis (z. B. körperlicher angegriffen, ausgeraubt, angeschossen oder mit Schusswaffe bedroht werden, Stichverletzung zugefügt bekommen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Gewalttätiger Angriff durch fremde Person (z. B. körperlicher angegriffen, ausgeraubt, angeschossen oder mit Schusswaffe bedroht werden, Stichverletzung zugefügt bekommen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Sexueller Angriff durch jemanden aus dem Familien- oder Bekanntenkreis (z. B. Vergewaltigung oder versuchte Vergewaltigung)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Sexueller Angriff durch fremde Person (z. B. Vergewaltigung oder versuchte Vergewaltigung)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Kampfeinsatz im Krieg oder Aufenthalt in Kriegsgebiet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Sexueller Kontakt im Alter von unter 18 Jahren mit einer Person, die mindestens fünf Jahre älter war (z. B. Kontakt mit Genitalien oder Brüsten)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Gefangenschaft (z. B. Strafgefangener, Kriegsgefangener, Geisel)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Folter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Lebensbedrohliche Krankheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Anderes traumatisches Ereignis Bitte beschreiben Sie dieses Ereignis:		

Wenn Sie mehrmals **JA** angekreuzt haben, geben Sie bitte hier die Nummer desjenigen Erlebnisses an, das Sie am meisten belastet: Nr. _____

Bitte beantworten Sie die folgenden Fragen FÜR IHR SCHLIMMSTES ERLEBNIS (wenn Sie nur für ein Ereignis JA angekreuzt haben, ist mit „schlimmstes Erlebnis“ dieses Ereignis gemeint). **Wenn Sie keines der Erlebnisse der obigen Liste hatten, brauchen Sie keine weiteren Fragen zu beantworten.**

Teil 2

Wann ist Ihnen dieses schlimmste Erlebnis passiert?

(Bitte kreuzen Sie eine der Antwortmöglichkeiten an)

Vor weniger als einem Monat	<input type="checkbox"/>
Vor 1 bis 3 Monaten	<input type="checkbox"/>
Vor 3 bis 6 Monaten	<input type="checkbox"/>
Vor 6 Monaten bis 3 Jahren	<input type="checkbox"/>
Vor drei bis 5 Jahren	<input type="checkbox"/>
Vor mehr als 5 Jahren	<input type="checkbox"/>

Bitte kreuzen Sie bezüglich des von Ihnen beschriebenen belastenden Ereignisses an:

	JA	NEIN
Wurden Sie körperlich verletzt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wurde jemand anders körperlich verletzt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Dachten Sie, dass Ihr Leben in Gefahr war?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Dachten Sie, dass das Leben einer anderen Person in Gefahr war?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fühlten Sie sich hilflos?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hatten Sie Angst oder waren Sie voller Entsetzen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Teil 3

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Problemen, die Menschen manchmal nach traumatischen Erlebnissen haben. Bitte lesen Sie sich jedes der Probleme sorgfältig durch. Wählen Sie diejenige Antwortmöglichkeit (0-3) aus, die am besten beschreibt, wie häufig Sie IM LETZTEN MONAT (d. h. in den letzten vier Wochen einschließlich heute) von diesem Problem betroffen waren. Die Fragen sollten Sie dabei auf Ihr schlimmstes Erlebnis bezeichnen.

	Überhaupt nicht oder nur ein mal im letzten Monat	Einmal oder seltener pro Woche/ manchmal	2 bis 4 mal pro Woche/die Hälfte der Zeit	5 mal oder öfter pro Woche/ fast immer
1. Hatten Sie belastende Gedanken oder Erinnerungen an das Erlebnis, die ungewollt auftraten und Ihnen durch den Kopf gingen, obwohl Sie nicht daran denken wollte?	0	1	2	3
2. Hatten Sie schlechte Träume oder Alpträume über das Erlebnis?	0	1	2	3
3. War es, als würden Sie das Ereignis plötzlich noch einmal durchleben, oder handelten oder fühlten Sie so, als würde es wieder passieren?	0	1	2	3
4. Belastete es Sie, wenn Sie an das Ereignis erinnert wurden (fühlten Sie sich z. B. ängstlich, ärgerlich, traurig, schuldig usw.)	0	1	2	3
5. Hatten Sie körperliche Reaktionen (z. B. Schweißausbruch oder Herzklopfen), wenn Sie an das Ereignis erinnert wurden?	0	1	2	3
6. Haben Sie sich bemüht, nicht an das Erlebnis zu denken, nicht darüber zu reden oder damit verbundene Gefühle zu unterdrücken?	0	1	2	3
7. Haben Sie sich bemüht, Aktivitäten, Menschen oder Orte zu meiden, die Sie an das Erlebnis erinnern?	0	1	2	3
8. Konnten/können Sie sich an einen wichtigen Bestandteil des Erlebnisses nicht erinnern?	0	1	2	3
9. Hatten Sie deutlich weniger Interesse an Aktivitäten, die vor dem Erlebnis für Sie wichtig waren, oder haben Sie sie deutlich seltener unternommen?	0	1	2	3

	Überhaupt nicht oder nur ein mal im letzten Monat	Einmal oder seltener pro Woche/ manchmal	2 bis 4 mal pro Woche/die Hälfte der Zeit	5 mal oder öfter pro Woche/ fast immer
10. Fühlten Sie sich Menschen Ihrer Umgebung gegenüber entfremdet oder isoliert?	0	1	2	3
11. Fühlten Sie sich abgestumpft oder taub (z. B. nicht weinen können oder sich unfähig fühlen, liebevolle Gefühle zu erleben)?	0	1	2	3
12. Hatten Sie das Gefühl, das sich Ihre Zukunftspläne und Hoffnungen nicht erfüllen werden (z. B. dass Sie im Beruf keinen Erfolg haben, nie heiraten, keine Kinder haben oder kein langes Leben haben werden)	0	1	2	3
13. Hatten Sie Schwierigkeiten, ein- oder durchzuschlafen?	0	1	2	3
14. Waren Sie reizbar oder hatten Sie Wutausbrüche?	0	1	2	3
15. Hatten Sie Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren (z. B. während eines Gespräches in Gedanken abschweifen; beim Ansehen einer Fernsehsendung den Faden verlieren; vergessen, was Sie gerade gelesen haben)?	0	1	2	3
16. Waren Sie übermäßig wachsam (z. B. nachprüfen, wer in Ihrer Nähe ist; sich unwohl fühlen, wenn Sie mit dem Rücken zur Tür sitzen; usw.)?	0	1	2	3
17. Waren Sie nervös oder schreckhaft (z. B. wenn jemand hinter Ihnen geht)?	0	1	2	3

Wie lange erleben Sie die oben angeführten Probleme schon?

Vor weniger als 1 Monat	<input type="checkbox"/>
1 - 2 Monaten	<input type="checkbox"/>
3 oder mehr Monate	<input type="checkbox"/>

Wie viel Zeit nach dem Ereignis begannen diese Probleme?

Weniger als 6 Monate nach dem Ereignis	<input type="checkbox"/>
6 oder mehr Monate nach dem Ereignis	<input type="checkbox"/>

Teil 4

Die folgenden Fragen bezeichnen sich darauf, inwieweit die Probleme, die Sie eben angegeben haben, Ihnen in verschiedenen Lebensbereichen *während des letzten Monats* Schwierigkeiten gemacht haben.

Haben diese Probleme ernsthafte Schwierigkeiten bewirkt bei ...

	JA	NEIN	
1. Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> habe keine Arbeit
2. Hausarbeit und Haushaltspflichten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
3. Beziehungen zu Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
4. Unterhaltung und Freizeitaktivitäten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
5. Schule/Ausbildung/Studium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> mache keine Ausbildung
6. Beziehung zu Familienmitgliedern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> lebe von Familie getrennt/ habe keine Familie
7. Erotik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
8. Allgemeine Lebenszufriedenheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
9. Allgemeine Leistungsfähigkeit in all Ihren Lebensbereichen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	